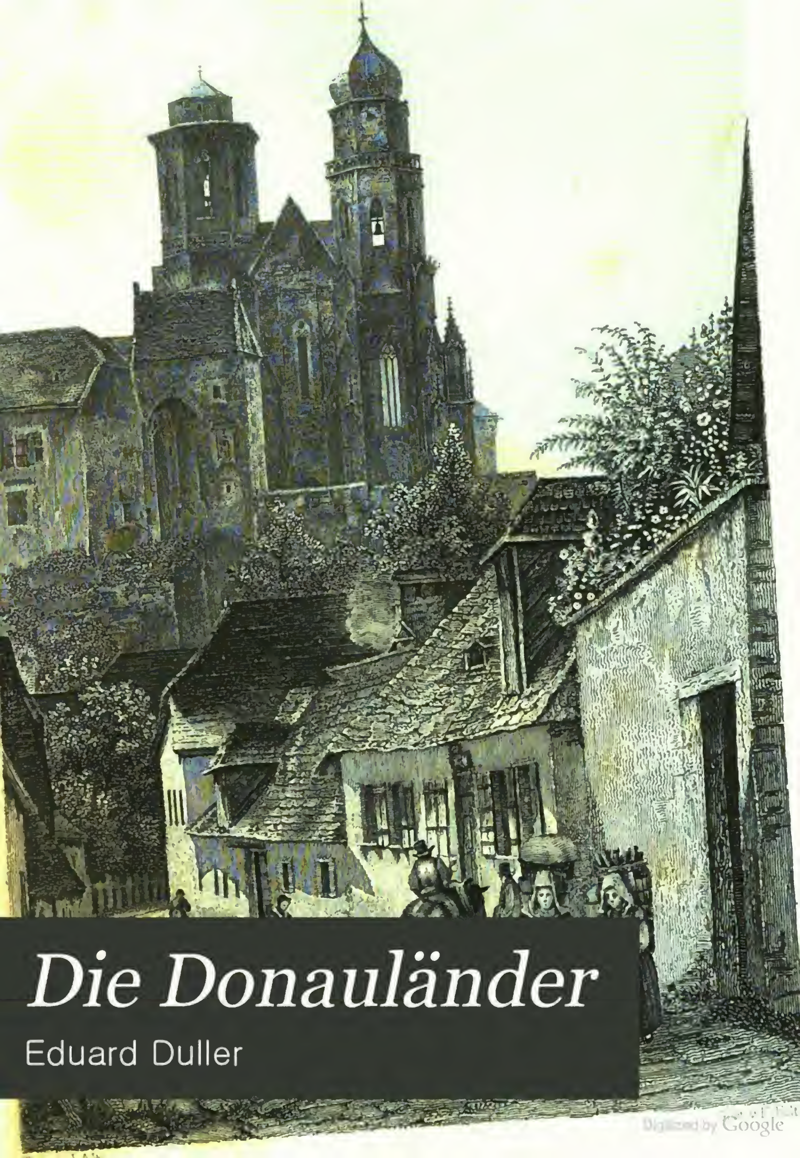
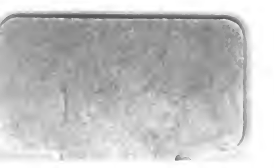


Die Donauländer

Eduard Duller





Albert Elsberg
1860

EAW



W. Deeble

DER STEPHANSKIRCHE IN WIEN

Albert Elsberg
1860.

Die Donauländer.

1967

Nebst Wanderungen

in

das baierische Hochland und das salzburgische Hochgebirge.

Von

Eduard Duller.

Mit 60 Stahlstichen.

Dritte Auflage.

Leipzig,
C. A. Haendel's Verlag.
1849.

Inhalt.

Einleitung.

Donau — Rhein! Gewaltige Schlagadern zweier Civilisationen, im Herzen Europa's, in Deutschland zusammentreffend! — Der Rhein, in gleicher Richtung mit der Strömung der Menschheitsentwicklung, jenem Westen zustrebend, wo das Ideal bürgerlicher Freiheit sich zu einem neuen, wahrhaften Festlande verwirklicht hat, — weit in's Meer hinaus streckt er seine Arme, die Errungenschaften jener neuen Erde an sich ziehend, um sie der alten zu übergeben. — Die Donau, einer frommen Tochter gleich, die, mit dem Antlitz gen Osten gewendet, um Verjüngung der gealterten Erzeuger betet, bringt die fröhliche Botschaft, die geistigen Güter des Westens, den Ländern des Aufganges zu, auf den Gräbern der Völker, auf den ungeheueren Schutthaufen der Geschichte die Hoffnungen neuer Lebensepochen einzupflanzen. Dem Osten entströmte ja — wie das Licht — die erste Civilisation, welche in immer weiteren Kreisen, dem Westen zu, vorrückte; als schöne Liebespflichtspende empfängt nun jener ihre Segnungen von diesem zurück. Das ist der große Friedens- und Versöhnungsbund, dessen ganze Bedeutung in voller Klarheit zu erkennen und dauernd festzustellen, unserer Zeit vorbehalten war. Unter den öffentlichen Angelegenheiten, denen der Industrialismus in der jüngsten Vergangenheit huldigte, ist die Verbindung der Donau mit dem Rheine von besonderer Bedeutung.

Solchen Gedanken an das symbolische Brautfest des Rheines mit der Donau liegt eine Vergleichung Beider nahe.

Als König der deutschen Ströme begrüßet ihr und preiset in hundert frohen Liedern den Rhein. Auswanderer, die dem deutschen Boden auf ewig Lebewohl gesagt und auf dem Weltmeer der neuen unbekannten Heimath entgegen steuern, reichen sich auf dem Verdeck des Schnellseglers die Hände; im grünen Römer schimmert Rüdesheims Gold, da stimmen die ernsten Männer, wie auf ein geheimes Loosungswort, die wohlbekannte Weise an: „Am Rhein, am Rhein, da wachsen unsre Reben, gesegnet sei der Rhein!“ Wie Lenz und erste Liebe lebst du im deutschen Gesang, o Rhein! Die stattlichen Burgen auf deinen rebenbepflanzten Bergesufern wiederhallen seit alten Zeiten von des Vaterlandes Ehrenpreis, von dröhnenden, weckenden Kampf- und Siegesliedern, von Freiheit und Treue, und wie die Trophäen fremder Zwing-

herrschaft, verschlangst du brausend höfischer Schmeichelei unwürdiges Wort; um Mitternacht aber läßt die Lurlei, am Felsenhange in Nebelschleiern sich wiegend, von Königskindern, die sich treu in den Tod geliebt, vom Hort der Nibelungen herzgewinnende, herzerschütternde Sagen leise erklingen. Am Tage aber singt dem Rheinfahrer im schaukelnden Kahne des Schiffers rothwangiges Kind davon, und schlägt mit dem Ruder den Tact, indessen jener — die Lurlei hat es ihm angethan — träumerisch hinabblickt in die frischen, klaren, kräuselnden Wogen. Jetzt wecken ihn Schüsse, er fährt empor und nicht mehr allzuferne sieht er die Rauchsäule emporwirbeln, welche, wie einst die Feuersäule vor dem auserwählten Volke, vor dem neuen Weltverkehr einher zieht; die weithin bewegten Wogen schlagen tobend an den leichten Kahn, schon droht er umzuschlagen, da trotzet ihn die nervige Faust dem zürnenden Elemente ab und treibt ihn an's Ufer, indessen der Riesenschwan, die schäumenden Fluthen stolz durchfurchend, vorüberzieht; Tücher flattern auf des Dampfbootes Verdeck, Hüte werden gelüftet, ein Lebehoch schallt, der Uferfelsen gibt es zehnfach zurück und neue Schüsse und lustige Waldhornklänge locken die Echo immerfort. Schon ist der Riesenschwan den Blicken entschwunden, der Zorn der Fluthen legt sich allgemach, der Rheinfahrer steuert wieder frisch in des Stromes Mitte hinein und läßt den Kahn dahintreiben. Am Ufer aber begegnen dem Wanderer, sobald er gelandet, fröhliche Menschen allüberall; der Winzer, der mit reichem Segen belastet vom Weinberge heimkehrt, begrüßt ihn jubelnd, indessen die Freudenfeuer auf den Höhen zu lodern beginnen, Musikanten ziehen mit klingendem Spiele die freundlichen Zeilen der Städte entlang, die sich an sanfte Bergeshänge lehnen. Da hörst Du ein freies Wort aus deutschem Munde, o Wandrer! im edlen Mannesstolz spricht es der Rheinländer, im Bewußtsein des Doppelreichthums, den ihm die Natur zugetheilt, den er tüchtig schaffend, nimmer rastend, sich selber erringt; das ist der Gottessegen, der den fröhlichen Lebensmuth immer frisch erhält und nicht altern läßt.

Die Donau haben verhältnißmäßig weniger Sänger gepriesen als den Rhein. Obwohl die Donau deutschen Ursprunges und mancher deutscher Volksstämme Länder durchströmt, fehlt ihr doch die Eigenthümlichkeit eines sich gleich bleibenden Charakters, der sich ebenso auf den ersten Blick und stets als deutscher erkennen ließe, wie jener des Rheines; sie wechselt ihre Physiognomie wie ihr Bette; die Donau bei Ingolstadt und die Donau bei Weltenburg scheinen zwei verschiedene Ströme. Aber, wo sie den deutschen Charakter trägt und mit dem Rheine verglichen werden kann, zeigt sie jenen Charakter noch entschiedener ausgeprägt, gleichsam noch in vorzeitlicher Abgeschiedenheit und übertrifft die anmuthigen Schönheiten des Rheins bald durch wilde, bald durch erhabene, welche oft nur belebt sind durch den heiseren Schrei des Geiers, der vom dunklen Felsenhorste an einem Ufer in den ungelichteten Wald am andern hinüberschwirrt.

Betrachten wir den landschaftlichen Charakter der Donaugegenden! Vom Zusammenflusse der Brigach und der Brege (unter Donaueschingen) bis Ulm ist der jugendliche Strom die Seele eines reizenden Idylls; sanfte Höhen umschmiegen liebliche, stille Fruchtthäler mit reinlichen Häusern, woraus so frische, frohe und rührige Gesichter herausgucken, wie man sie irgend im patriarchalischen Schwaben findet; wohlgenährte Heerden weiden behaglich auf den saftigen Ufertriften und fleißige Menschen schaffen in den großen Familien, (so scheinen diese kleinen schwäbischen Städte mit ihren Pappelalleen und Gewerken) die Tagesstunden über rüstig drauf los. In solchen Gegenden ist's, wo auch die Natur mit dem Menschen nur Glied einer Familie ist, wo sie ihre Werktagsphysiognomie hat und mit den Menschen zugleich am Sonntag sich in einen besonderen Staat zu werfen scheint. Von Ulm an breitet herrliches Fruchtland sich aus, in welchem manche Städte und Schlösser auftauchen, deren Thürme im letzten Schimmer geschichtlichen Abendrothes erglühen: Günzburg, der Burgauer Markgrafen Hofhalt, Höchstädt, wo des alten Marlborough Schatten sein Schlachtfeld umwandelt, Donauwörth, an dessen Mauern das Blut Mariens von Brabant klebt, Neuburg, wo Ludwig im Bart zum Lear, und der Buckel, der Graf von Graisbach, sein Sohn, an ihm zum Iscarioth wurde. Von Grünau, unsern Neuburg, bis Ingolstadt zieht sich das Donaumoos, trostloser Anblick für den Maler. Von Ingolstadt bis Vohburg — öde Fläche; Schloß Wackerstein, hoch auf dem schroffen Felsen, der senkrecht aus den Fluthen emporsteigt, rings von sanften bewaldeten Uferpartieen umgeben und Pföring erfrischen die Sinne wieder; von Irnsing an, wo die Römerstraße auf die Römerschanze stößt, sondern sich die Ufer zu anmuthigen Profilen. Bei Weltenburg gipfeln die schroffen Kalkfelsen wie Wände eines ungeheuren Sarges sich empor, dessen Deckel des Himmels Blau, dessen Boden der Strom. Beklommner athmest Du, wenn Du, auf dem schmalen leichten Kahne stromab getrieben, dicht an den Klippen vorbeistreifst; die nächste Welle vermag Dich dawider zu werfen; wenn ein Sturm tückisch erwacht, jählings durch die Schluchten dahinbraust, bist Du verloren, da ist kein Ufer, an das Du Dich flüchten und retten kannst; Dein letzter Halt ist, wenn Du mit dem Enterhaken ihn noch zu erreichen vermagst, einer der eisernen Ringe, die von Strecke zu Strecke aus den Felsen hervorragen; mit aller Deiner Menschenkraft, mit allem Deinem Menschenstolz mußt Du in diesen Strompässen die Herrschaft der Natur huldigend anerkennen, auf Gnade oder Ungnade Dich ihr übergeben. Du athmest, — als wärest Du gewissem Verderben wie durch ein Wunder entronnen, leichter auf, wenn Du die Felsen wie eine offne Pforte hinter Dir, — vor Dir die freundliche Einsiedelei siehst, wenn Dein Gemüth sich von den Schauern der Erhabenheit an der Heiterkeit der Landschaft erholt, die Dich nun umfängt. Von der Mündung der Altmühl in die Donau bei Kellheim bis Regensburg behalten die Ufergegenden diesen Charakter; das Auge labt sich an der reichen Abwechselung von dunklen

Waldhöhen und lachendem Fruchtfeld und hie und da bilden Reste alter Burgen die Mittelpunkte reizender Gruppen und anmuthiger Bergeslinien, welche den Horizont begränzen. Von Regensburg bis Donaustauf und die Walhalla liegt ein herrliches Panorama vor Deinen Blicken ausgebreitet, reiches Fruchtland am rechten Ufer, von Regensburgs Thürmen der Horizont abgeschlossen, am linken Ufer steigen in sanften Wogen die Waldberge empor. Je näher Du an Straubing kommst, so ferner weicht die Bergkette zurück, nur ihrer graziösen Linien und herrlichen Luftperspektiven kannst Du Dich noch erfreuen. Bei Deggendorf, wo die Isar mündet, und nach kurzer Pause, in welcher Du die Kuppen des fernen Böhmerwaldes gewahrtest, bei Oberwinzer, Hofkirchen und Hilgardsberg rücken die Berge, geschlossenen Kolonnen gleich, zu beiden Seiten des Stromes wieder näher aneinander und gönnen bis Passau dem Auge keine Rast im Genusse landschaftlicher Schönheit. Von der alten Bischofstadt an bis Engelhardszell, wo die Donau Baiern verläßt und in das gesegnete Oberösterreich tritt, von Engelhardszell bis Aschach, wo sie um zahlreiche Inseln mit öden Auen sich zersplittert, von Ottensheim bis Linz strömt sie zwischen imposanten dichtumwaldeten Bergen dahin, von denen ernst und trotzig die alten Burgen in den Strom hinabschauen; da träumt die Natur in feierlicher Ruhe, in stiller, stolzer Abgeschlossenheit, um das Treiben des Menschen unbekümmert, ihre Elegie hin; erst bei Linz ist's der Schall der Freude und des rüstigen Lebensmuthes, der ihres Ernstes Meister wird, daß sie als Zeugin menschlichen Glückes mit Menschen zu leben, zu athmen, sich mitzufreuen und zu lächeln scheint. Nun aber wird der Charakter der Donaulandschaften ein unbestimmter; der Strom zertheilt sich in Inseln, die Ufer flachen sich allmälig ab; das Auge des Donaufahrers ermüdet an den Auen, zwischen denen das Schiff dahinsteuert. Bei Grein aber packen die Felsen, unerbittliche stämmige Schergen, die ihre Beute endlich erfaßt und nimmer lassen wollen, den Strom, der, schäumend vor Zorn, durch ihre Fäuste, die Klippen, sich windet und zu entrinnen sucht. — Angriff, Nothwehr, Kampf mit all' seinem Grausen, was Du jetzt siehst und hörst! Mit der Verzweiflung Gewalt zersprengt er die feindliche Kette der granitnen Gesellen und stürmt vor Siegeslust aufheulend über die Gefallenen dahin. Eine verfluchte Stätte, weiß, als bleiche Gebein darauf! Die Sandbank umschleichet er stiller und tobet dann auf's Neue, wie ihm die Wunden klaffen und sucht in wilder Rachlust sich selber jetzt Opfer. Die dunklen Wälder senken die Kronen, Todtenklagen rauschen sie hin; hoch über dem Schlachtfeld aber, die zerfallenden Burgen und den Aufruhr der Natur überragend, steht das Symbol der Versöhnung und des Friedens, das Kreuz. Wie ermattet vom Kampfe zieht der Strom jetzo ruhiger durch sanftere Thäler dahin, an das freundliche Schloß Persenbeug und Ybs, wo er rasch sich durch Flachland wendet und nun herrlichen Berggründen zueilt, in denen er mit Behagen verweilt. Die Landschaft wird weit und fruchtbar, ein herrlicher großartiger Garten, aus dessen Saume sich Weiteneck

und Luberedk erheben, im Hintergrunde imposant geschlossen durch den Prachtbau des Stiftes Mölk, hinter dessen Felsen bei Schönbüchel sich Pforten in ein heimeliges stilles Waldthal aufthun. Je tiefer Du aber, die holdeste Anmuth suchend, in dieses dringst, mit um so finsterem Ernste überrascht Dich bei jeder neuen Wendung des Stromes die Natur, je höher scheinen Dir die majestätischen Berge empor zu wachsen. In des Schreckwalds „Rosengärtlein" bist Du gerathen, er dräut Dir herab vom Adlerhorst; noch scheuchen er und die zwei „Hunde von Kuenring" alles Lebendige aus den armseligen Dörflein und Flecken in der Wachau. Die Teufelsmauer senkt sich jetzt dicht vor Dir in den Strom hinab, tausend Echo bergen sich unter den nackten Felsmassen: zahlreiche Sagen zugleich; wecke eine einzige und von einer Menge wiederhallt das wildschöne Thal. Der Fels scheint Mauer, die Trümmer des Gemäuers — zerklüfteter Fels. Du siehst die gewaltige Sicherheit der Natur und staunst doch die malerische Zerstörung an, in der auch ihre Gebilde zerfallen. Der Dürrenstein, wo Löwenherz gefangen saß und Blondel, der Treue, sang, schließt wie ein kunstvoll geknüpfter Knoten das Zauberband der alten Geschichten und Sagen, das zwischen jenen Bergesufern sich schlingt. Von Stein, Mautern und Krems an verflacht sich die Physiognomie der Landschaft ganz und gar, sie trägt bis Tuln den breiten und nüchternen Ausdruck der Spießbürgerlichkeit. Erst Schloß Greifenstein fesselt die Blicke wieder und Klosterneuburg, das stattliche Stift, und der Zeuge großer Kämpfe um die Kaiserstadt, der Kahlenberg, erfreuen Dein Herz durch den Anblick der Rebenpflanzungen. Jetzt gewahrst Du den andern Zeugen von Wiens Vergangenheit, das Werk der Menschenhand, den Stephansthurm, und bald vergissest Du im Gewühle und Getümmel der Kaiserstadt die mannigfachen Wechsel der Donauphysiognomie. Unterhalb Wien aber, wo der Halbmond von Bergen und sanften Waldhöhen, der die Kaiserstadt umschließt, gegen Osten und Norden sich öffnet, gewinnet das flache Ansehen der Uferstrecken, der Auen, des fruchtbaren Marchfeldes und der Haide bei Simmering eine nationale Bedeutung, eine geschichtliche Beleuchtung. Diese unabsehbaren Felder, diese weit ausgedehnten Auen und Haiden sind Wahlplätze, auf denen der Name Deutschland durch deutsches Blut der Nachwelt erhalten ward.

Die Donau von Pforen bis Regensburg.

Von Pforen bis Neuburg.

Pforen unfern Donaueschingen (im Großherzogthum Baden) ist der erste Ort, welchen die Donau, ihres Namens endlich versichert, berührt, und den sie verläßt, ohne besorgen zu müssen, daß ihr derselbe wieder streitig gemacht werde; Pforen ist nichts Geringeres als die Pathin des Kindes, das die Kaiserstadt bereits als launenvolle große Dame besucht.

Das Flüßchen führt uns zuerst nach dem Marktflecken Neidingen, der sich rühmt, daß er Karl den Dicken (888) in tiefster Armuth sterben sah; im Erbbegräbnisse des weiland Nonnenklosters ruhten die irdischen Reste der alten Grafen von Fürstenberg, deren Stammburg nicht ferne. An Geisingen vorbei, durch heiteres Fruchtland, führt uns der freundliche Fluß nach Möringen, wo das Schloß uns winkt, das der edle Möringer, aus dem fernen Sankt-Thomas-Land durch den Heiligen im Schlaf zurückgebracht, im Sonnenscheine glänzen sah, indessen seine Hausfrau, „die schönste weit und breit im ganzen Donaugau," und der junge Neufen Hochzeit hielten; wer kennt die lieblichen Romanzen nicht, die Gustav Schwab von der Frau Reue und des Möringers Milde und Treue sang?*) Möringen verlassend erreicht die Donau bald, das Eltaflüßchen aufnehmend, Tuttlingen, das gewerksame Städtchen im Baar, schon im 9ten Jahrhundert genannt, und im 14ten von Eberhard dem Frommen, Grafen zu Würtemberg erkauft, im 30jährigen Kriege bald durch die Kaiserlichen, bald durch die Baiern erobert, Zeugin blutigen Unheils über das französisch-weimar'sche Heer, durch den tapferen

---

*) Der Möringer, schwäbische Sage in vier Romanzen. S. Gust. Schwabs Gedichte. 1829. 2ter Band. Vergl. das alte Lied vom edlen Möringer (Bragur 3. Bd. S. 402), das also beginnt:

Wollt jr herren fremde mer
Die vor zitten und ee geschah
Von dem edlen Möringer,
Wie er zu seiner Frawen sprach. u. s. w.

Vertheidiger Hohentwiels, Konrad Widerhold, seiner Pallisaden und Mauern beraubt; Schloß Honberg ragt auf Bergeshöh' wie ein alter Wächter über der freundlichen Stadt und in kurzer Strecke schließt die anmuthig gelegene alte Schmelze Ludwigsthal sich an. An Neudingen, Mühlheim und Friedingen vorbeieilend, nähert sich die Donau dem malerisch gelegenen Schlosse Wildenstein, das auf zwei schroff wie zwei ungeheure Kristalle aus Fluß und Ebene aufgeschossenen Felsen seine Mauern weist, und erreicht bald die Ruinen Falkensteins, bis sie, in einer Krümme ausweichend, Siegmaringen (Schloß und Stadt) berührt; das Residenzschloß des Fürsten, auf schroffen Felsen stattlich fußend, datirt seine Gründung vom 9ten Jahrhunderte, im 11ten hielt es für Heinrich IV. wider den Gegenkönig Rudolph von Schwaben. Eine Stunde unter Siegmaringen zieht der Fluß an Stadt und Schloß Scheer und weiter an mannigfachen Dörfern und Ortschaften vorbei, — nimmt bei Riedlingen die Schwarzach und die Bieber auf und streift Dorf Zwiefalten, eine Stunde von der alten Abtei, die, durch zwei Grafen von Achalm im 11ten Jahrhundert gestiftet, von der zwiefachen Aach den Namen empfing und nach ihrer Säkularisirung in ein Irrenhaus verwandelt worden; hier war's, wo einer der ersten Funken des Zwistes entglomm, der später zwischen Welfen und Waiblingern in Deutschland und Welschland entbrannte, da Heinrich der Stolze, der Welfe, seinen Schwager Friedrich von Schwaben in die Abtei zu freundlicher Zwiesprach entbot und dessen Tod beschloß; aber Friedrich entrann noch zu rechter Zeit und barg sich im Thurme; am andern Morgen aber zog er, die gerechte Rache im Herzen tragend, von hinnen. Rechtenstein und Reichenstein, zwei Burgruinen, schmücken die liebliche Landschaft, die sich nun aufthut und bald zeigt sich am rechten Ufer auf hohem Felsen das stattliche Gebäude der im 8ten Jahrhunderte gestifteten weiland Reichsabtei Marienthal, in deren Kirche die Edlen von Stein seliger Urständ harren. An Munderkingen (Wundrichingen) und Rothenaker vorbei, erreicht die Donau Ehingen, wo das steinerne Muttergottesbild in der alten Kirche den Frommen und die Reste der Römerstraße den Alterthumsfreund anziehen; dann berührt sie Berg und Oepfingen, und windet sich unterhalb Göcklingen durch den Moor- und Haidegrund des sogenannten tauben Riedes, bis Ulm, wo das ehrwürdige Münster, unvollendet wie die meisten kirchlichen Wunderbauten des Mittelalters, ein gewaltiger Zeuge einstiger reichsstädtischer Bedeutsamkeit, wenn du des Weges kommst, deine Blicke fesselt.

Was war es einst, dies Ulm, das sich römischen Ursprungs rühmt und stolz ist, nach seiner Verheerung durch Attila, eine Stadt der fränkischen Könige geheißen zu haben! Wie übermüthig trotzte es, mit den schwäbischen Städten im Bunde, dem Kaiser! Vor der Kirchenverbesserung, da noch das Sprüchlein galt: „Venediger Macht, Augsburger Pracht, Nürnberger Witz, Straßburger Geschütz und Ulmer Geld behält den Preis in der Welt," —

als ein „fruchtbarer Acker der Mönche" prangend, — wie gewaltig widerstand es alsbald, ein gutes Bollwerk für die neue Lehre, der Zumuthung des Kaisers, sich der alten Mutterkirche zu unterwerfen! Wie prunkte es so stolz mit den Namen der Söhne, die es geboren, der gelehrten Männer Agricola, Crusius, Diepold, Melander, Beham, Freinsheim, Thomas Abbts, dessen Gedächtniß das „Verdienst" erhält, Miller's, der den Siegwart schrieb, Raff's, des alten Hans Nydhart, der den Eunuchen des Terenz übersetzte, des wackren Meisters Syrlin, des Holzschneiders Schultes, der den Theuerdank schmückte! Der 30jährige Entmannungskrieg rüttelte zuerst, und mächtiger als die Pest, an den Grundfesten der reichsstädtischen Macht; der Successionskrieg im Anfange, der Franzosenkrieg zu Ende des 18ten Jahrhunderts vollendeten deren Auflösung. 1805 — Mak und erst vierzig Jahre später ein Festungsbau zum Schutz des deutschen Stromes, — Ulm — eine Bundesfestung! Ulm, von dessen einstiger Volkszahl man sich einen Begriff machen kann, wenn man bedenkt, daß die Seuche im Jahre 1635 15,000 Leichen als Opfer empfing, zählt jetzt im Ganzen ebenso viele Lebendige. Von der alten Herrlichkeit blieb der Reichsstadt nichts als das Münster, das von 1377—1488 erbaut wurde und bestimmt war, nicht bloß mit dem kölner Dome und der Stephanskirche in Wien zu wetteifern, sondern diese sogar zu überragen, aber schon griff der Geist der Reformation in das Werk und hinderte die Vollendung*), und das in der zweiten Hälfte des 14ten Jahrhunderts erbaute Rathhaus; aber statt der schwäbischen Deputirten siehst du jetzt ehrsame Gersten-, Samen- und Schneckenhändler und Pfeifenkopf-Fabrikanten um dasselbe wandeln. Die Dreifaltigkeitskirche, einst im Besitze der Predigermönche, ist ein neuer Bau aus der Epoche des Geschmackverderbnisses. Das deutsche Haus, das Friedrich und Hermann von Baden gestiftet, verlor seine Kirche 1818, wie die Michaelskirche, welche seit 1183 den Augustinern (ad insulas Wengenses) gehörte und nun den Katholiken eingeräumt ist; das dazu gehörige Conventsgebäude, das jetzt als Kaserne benutzt wird; in dieser Kirche des frühern Klosters Wengen ruht jener schwärmerisch fromme Diener der ewigen Weisheit, der Predigermönch Heinrich Suso, aus dessen Gemüthstiefe die Wurzel der christlichen Mystik eine ihrer duftigsten Blüthen emportrieb, einer jener begeisterten

*) Das Innere des Münsters mißt 416 Fuß in der Länge, 166 in der Breite, der Thurm bis zur Spitze 337 Fuß; den Kostenaufwand schlägt die Ueberlieferung auf 900,000 Fl. an. Sechs Pforten führen in die Kirche, unter deren Merkwürdigkeiten die Orgel gepriesen wird. Vor der Reformation hatte das Münster 51 Altäre; außerhalb der Kirche befand sich ein 1531 zerstörter „Oehlberg", ein Meisterwerk altdeutscher Kunst. Folgende Inschrift bewahrt das Gedächtniß an des Kaisers Max I. Wagniß, der 1492 den Thurm bestieg und mit dem einen Fuß am Rande des Mauerwerks stehend den andern ins Freie hinausstreckte:

MAXIMILIANVS ROMANORVM PRIMVS AC HVNGARIAE REX, ARCHIDVX AVSTRIAE BVRGVNDIAE DVX HOC OPVS VSQVE AEDIFICATVM VISITAVIT ANNO CHRISTI MCCCCXCII.



Kämpfer für die Verinnigung der Seele mit Gott, die mit den kräftigen, derben und gewandten Meistern der Dialektik, den Scholastikern auf Leben und Tod rangen. Suso's Leichnam requirirten 1688 der Bischof von Constanz, später der Prälat von Wengen und der bairische Intendant von Amman von dem protestantischen Rathe Ulms, auf den Grund, daß ein Baier in der Nähe des Grabes das Flehen des Seligen vernommen hatte: „Er wollte von der Gemeinschaft mit den Ketzern erlöset sein!“ 1776 und 1802 wurden abermals Nachgrabungen veranstaltet. — Das alte Schwörhaus, welches einst den reichhaltigen Bücherschatz der Stadt aufbewahrte, wurde 1786 ein Raub der Flammen; das Hospital, aus dem 13ten Jahrhundert stammend und das Zeughaus, welches jetzt in eine Kaserne umgewandelt worden, tragen noch das Gepräge des alten vaterländischen Baustyles, wie die überhängenden Häuser in den engen krummen Gassen noch heute die Schattenseiten des alten Städtewesens, die Behaglichkeit in der kleinen Welt, aus welcher das Individuum seine Fühlhörner in die große hinausstreckte, eben so getreu repräsentiren, als das Münster die Lichtseite, jene Auffassung des städtischen Gemeinwesens als einer einzigen großen Familie, auswärtiger Anmaßung gegenüber; jenen schönen Thatstolz des Patriciats, in welchem — trotz der heftigsten Reibungen — die Masse des Volkes befruchtend und nährend aufging, jene Pietät für das Uebersinnliche, in welcher doch wieder der überschwellende Drang der in's Ungemessene und Abentheuerliche hineinstrebenden Sinnlichkeit zu Tage kam; — kurz alle Widersprüche des Mittelalters, inwiefern es im reichsstädtischen Wesen sich zusammendrängte, die ganze Verworrenheit seiner Zustände, die ganze Wechselwirkung von dunklem Trieb und allen Hemmnissen der Entwicklung, von erhabener Großartigkeit und spießbürgerlicher Absonderung, — sie finden sich auf der architektonischen Physiognomie Ulms ziemlich vollständig erhalten, und selbst diese Kanäle und Flußarme, welche die Straßen so heimlich und verstohlen durchschleichen, erinnern an jene vergangenen Zeiten, da jedes Haus des Bürgers eine Burg, der Wassergraben und die Brücke oder der Steg seine natürliche Vertheidigung war und jedes Pförtchen in einer langen grauen Wand ein Hinterhalt, gerade groß genug, um zu heimlicher Lust oder Rache draus hervorzuschlüpfen. Man kann nicht anders sagen, als daß seit Ulm zuerst bairisch und dann würtembergisch geworden, alles geschah, um die düstere mittelalterliche Reliquie der lichten freundlichen Neuzeit anzupassen; wenigstens hat es, so viel wir wissen, keine besondern Stadtjuden mehr wie einst und besteuert die fremden Juden nicht mehr für jede Stunde, die sie in Ulm zubringen. Freilich: die Neuzeit! Rechnet man sie nicht von der Flucht Luthers nach der Wartburg an? Und doch zeigt man dort noch den Tintenklecks, den der alte deutsche Teufel des Volksbuchs auf dem Gewissen hat. So lange Ulm sein Münster hat, wird es, da es keine so großartige Nivellirung des Volkscharakters hoffen oder befürchten kann, wie Wien oder Straßburg, immer das dunkle, in sich gedrückte

Ulm des weiland schwäbischen Bundes bleiben; und wir wollen nicht fürchten, daß das herrliche Münster, nachdem es vierthalbhundert Jahre in Ehren gestanden und die Furcht des wohledlen Rathes von 1494, daß er einstürzen möchte, zu nichte gemacht, sich langsam zerbröckle; diese Denkmale des Glaubens rüstiger Geschlechter, die deutschen Dome, die in den Stürmen der Reformation nicht wankten, werden noch manche kommende Geschlechter überragen, denen die Traditionen von einer Reformation selbst nur wie fast verschollene Mährchen zu Ohren kommen und die stark genug sein werden, sich neue Tempel — ohne Steine und Kitt zu bauen.

Der Charakter der Landschaft, deren Krone Ulm, stimmt zu dem der Stadt, deren Münster, von was immer für einer Seite du ihr dich nähern magst, den Typus und Schlußstein des Ganzen bildet; überall ruht dein Auge mit Wohlbehagen auf Fülle und Segen, ob es nun die Höhen hinan sich wende, die hinter der Stadt aufsteigen, oder ob es, von diesen herab, der Fernsicht genieße, die sich auf das von der Donau, der Iller und der Blau durchschnittene unabsehbare Flachland darbietet, wo Thürme und Dächer aus Fruchtfeldern emportauchen; das Auge des Geistes sieht auf den Heerstraßen die schwerbepackten Frachtwägen dahinziehen, die des alten Reichsstädters Linnenballen*) im deutschen Reich verführen und entdeckt das ehrenfeste Geleite daneben auf stämmigen Rossen mit wallenden Fähnlein. Oder du stehst am Ufer, wenn die „Ordinari," von fröhlichen Gesellen bemannt, abstößt, — aus wie verschiedenen Ländern sie kamen und sich zusammenfanden, die Ruder zu handhaben, — du meinst gewiß, sie wären aus einer einzigen Familie; das macht die schwäbische Treuherzigkeit derer, die zurückbleiben, und es fällt dir dabei unwillkürlich das eine oder andre der Uhlandschen Wanderlieder ein, die nirgends anders als im idyllischen Schwaben gedichtet werden können; — sollte das deutsche Reich heute wieder erstehen, wie es einst war — in Schwaben sind alle Elemente dazu noch als Reliquien vorhanden.

Der erste Ort, der unsere Aufmerksamkeit fesselt, wenn wir von Neu-Ulm aus, das bereits auf bairischem Gebiete liegt, der Donau folgen, ist Weiblingen, wo die Iller mündet; zwei fromme Grafen von Kirchberg stifteten dort 1099 ein Benediktinerkloster, dem im Bauernkriege 1525 das Geläute zur Morgenandacht von St. Benedikts Fest unverhoffte Rettung von Sturm und Plünderung brachte. Schloß Böffingen und die beiden Thalfingen schwinden rasch an unsern Blicken vorbei und nun zeigt sich Elchingen mit dem prachtvollen Gebäude des im 12ten Jahrhunderte erbauten, mehrmals zerstörten und wiederhergestellten (säkularisirten) Klosters. Hier war's wo Ney die Schlacht gewann, der er den Herzogstitel verdankte. An Leiben und den beiden Fahlheim, an Weißlingen und Langenau

*) Ulm zählte als Reichsstadt über 200 Weber, deren Gewerk der Stadt jährlich an 600,000 Fl. erschwang.

vorübersteuernd, gewahren wir jetzt auf sanfter Anhöhe das unansehnliche, aber eine reizende Aussicht bietende Städtchen Leipheim, wo 1525 die kriegerischen Bauern, nachdem sie langen Druck durch unmenschliche Ausschweifung wettgemacht, im gräßlichen Gemetzel die süße Rache büßten, da war ihnen vor Rossen und Reitern kein Ausweg mehr, Wuth faßte die Verzweiflung und rang sie nieder; wer von den Bauern dem Schwert entfloh, fand, dem Strome vertrauend, darin den Tod, und wer ihn den blutigen Wellen abgewann, rannte auf's neue blind in die mähende Sichel. Fort von dem Schauplatz, auf dem seither ein Fluch der Oede liegt; dort winkt schon auf sanfter Höhe das Schloß der burgauer Markgrafen, Günzburg, dem Schiffer entgegen, das Karl, der Sohn Ferdinands von Tyrol und der Philippine Welser, erbaute und später Kaiser Leopold I. dem Türkensieger Ludwig von Baden zum Geschenke gab. Imposant schauen die zwei alten Bergschlösser Reisensburg und Landstrost auf uns herab.

Doch wir schiffen weiter, an Offingen, Gunderemmingen, den beiden Stotzingen, dem Predigerkloster Medlingen, Gundelfingen, Eichenbrunn und Feimingen vorbei, bis Lauingen, wo Römerstraße und Römersteine das Andenken der Weltherrscher, die einst hier weilten, bezeugen. Unter Arnulf heißt Lauingen Villa Logena. Kaiser Ludwig belagerte und eroberte, Ludwig im Bart, der Herzog zu Ingolstadt, erweiterte und umgab es mit stattlichen Mauern und Thürmen. Später ward Lauingen der Pfalz-Neuburger Eigen, deren Leichen in der Pfarrkirche ihre Ruhestätte fanden. Der hohe Thurm, den ein Pfleger Lauingens, einer von Imhof, 1478 erbaute, bewahrt das Bildniß des durch sein geheimes Wissen berühmten und fast in den Ruf eines Magus gebrachten Albertus Magnus*), Bischofs von Regensburg, von dem die Sage, das Volkslied und der Meistersang uns so manche wundersame Mähre berichten. Wer kennt die Mähre von dem redenden Haupte nicht, das Albertus gefertigt und das sein Schüler, der heilige Thomas von Aquino, aus Glaubenseifer als Teufelswerk zerschlug, worauf Albertus ausrief: „O Freund, ein Werk von 30 Jahren verdarbst Du mir!“ oder jene anderen von dem wunderbaren Gastmahl, womit Albertus den Kaiser Wilhelm am Dreikönigstage 1248 in Cöln bewirthet, mitten im Winter den ganzen beschneiten Klostergarten plötzlich mit Sonnenschein und tausend Frühlingsblüthen belebend und schmückend? — Ein Meistersang in des „Marners güldnem Ton,“ gedruckt zu Nürnberg durch Hans Güldenmundt, berichtet von dem Studenten,

. . . „Der hieß Albertus,
Und mit dem Zunamen Magnus
Von Laubigen er bürtig ist
Das leyt dort an der Thone“

*) Geboren zu Lauingen, Predigermönch, Meister in Cöln, Paris und Rom, Bischof zu Regensburg, gestorben zu Cöln den 15. November 1280.

und wie er in Paris des Königs von Frankreich Tochter, die ihm Tag und Nacht im Herzen lag, zum Weibe haben will. Durch schwarze Kunst macht er sich unsichtbar und bringt sie allnächtlich in sein Haus und zurück in ihres Vaters Schloß. Die Tochter aber klagt der Mutter ihr Leid und der König beschließt, um den Verführer zu fangen, alle Häuser schneeweiß tünchen zu lassen, gibt der Tochter ein Gefäß mit rother Farbe und räth ihr, sie solle, wenn der unsichtbare Buhler wiederkomme, rasch ihre beiden Hände darein tauchen und dessen Haus damit berühren. Die Prinzessin befolgt diesen Rath und am anderen Tage erkennt nun der König, durch alle Gassen reitend, das rechte Haus und gebietet, es zu umstellen. Albertus wird gefunden und entschuldigt sich naiv:

„Mein junger Mût hat es gethân,
Sonst wer' es nicht geschehen."

Aber der zornige König will nichts von Gnade wissen und verurtheilt den Studenten Albertus; der aber

— . . Het ein Knewlein fadens fein
Das zoch er aus dem Büchsen sein
Er nam es in sein mundt so ret
Und für daheyn mit schallen.

Schnell und behend recht san der windt
Der König sprach: mein liebes Kindt
Ist keusch und frum, das sich ich wol
An diesen Wunderzeichen.

Albertus aber zieht nach Regensburg, verbrennt reumüthig seine Zauberbücher und wird nun ein frommer Christ.

Sinniger ist die verwandte Sage von Albertus, welche wir in des Knaben Wunderhorn mitgetheilt finden, von der Königin, die neun Buhlen verlockt und nach heimlich genossener Minnelust mordet. Auch unserm Albertus droht dasselbe Loos, aber er ist

„ein hochgelehrt Student
„Ihr Komplexion er gar wohl kennt,
Er wußt gar wohl,
Die konnt ihn nicht betrügen.

Er blickt sie an durch Kunstes Glas
Er sah wie sie naturet was,
Er warb um sie,
Ihr List mußt ihm erliegen.

„Neun Jünglinge," sagt er zu ihr, „sah ich schweben dort,

. . . die warnen mich,
O Weib, das bringt mir bange,
. . .
Ein Wasser brauset unter mir.

Dein Bett ein böses Schifflein schier
Will schlagen um,
Will jenen mich gesellen."

Erboßt will ihn die Königin nun ertränken lassen, doch durch seine Kunst zerreißt er die Bande, die ihn fesseln, springt frisch und gesund in den See und schreitet stolz auf den Wassern dahin. Die Knechte zielen von allen Seiten auf ihn, aber ihre abgeschossenen Pfeile verwandeln sich in Vöglein, die ihn umschweben.

„Die Königin rief da herab:
O hätt' ich dich,
Ich wollt' dein Kunst zerstören."

„Frau Königin," er zu ihr sprach:
Ich trage um neun Knaben Rach.
Neun Vögelein
Die Pfeil sich um mich schwingen."

Nun fliegt Albertus zu Aller Staunen in den Wald, die Königin wird bleich. Er schwingt sich in die Luft, die Vöglein folgen ihm, auf eines Thurmes Zinne läßt er sich nieder und bindet allen Vöglein Brieflein an die Schnäbel, darin geschrieben steht:

„Neun mordete
Die Königin um Minne!"

Sie fliegen durch die Stadt und die Schande wird offenbar, ein Vöglein aber flattert über der Königin hin und läßt ihr den Brief in den Busen fallen. Da entdeckt sich Albertus:

„Frau Königin,
Albertus ist mein Name.

Albertus Magnus heiße ich,
Sanktus nennt auch die Kirche mich,
Du hast um mich
Dein Bulerkunst verloren."

Die Königin zerreißt verzweiflungsvoll und reuig ihr Gewand und „legt sich an wohl einen grauen Orden." Albertus bekehrt sie vollends und sie büßt 18 Jahre lang, während welcher Frist neun Vöglein vor ihrer Zelle singen, die sie ätzt. Als aber die Frist verstrichen, führen die neun Vöglein sie als neun Engel in's Himmelreich. Durch das ganze Mittelalter behaupteten Alberts Bücher von der Kräuter und Steine geheimen Kräften das größte Ansehen, er tritt gleichsam als Vorläufer Faust's auf, während die Kirche seinen Namen heilig spricht. — Zum zweiten bewahrt jener Imhof'sche Thurm noch das Wahrzeichen der „schönsten Jungfrau" (Grislin, Gräfin von Dillingen), „des größten Pferdes" und das Andenken jenes Sieges, den ein kleiner Schuster über einen riesigen Ungar davontrug, wovon der Ursprung des Stadtwappens: eines gekrönten Mohren mit goldener Kette, abgeleitet wird. In Hormayr's historischem Taschenbuch für 1837 wird diese Sage nach älteren Angaben, wie folgt, erzählt: „Zur Zeit, als die Heiden oder Hunnen bis nach Schwaben vorgedrungen waren, rückte ihnen der Kaiser mit seinem Heere entgegen und lagerte sich unweit der Donau zwischen Lauingen und Faimingen. Nach mehreren vergeblichen Anfällen von beiden Seiten kamen endlich Christen und Heiden überein, den Streit durch einen Zweikampf entscheiden zu lassen. Der Kaiser wählte den Marschall von Calatin (Pappenheim) zu seinem Kämpfer, der den Auftrag freudig übernahm und nachsann, wie er den Sieg gewiß erringen möchte. Indem trat ein unbekannter Mann zu ihm und sprach: „was sinnst Du? Ich sage Dir, daß Du nicht für den Kaiser fechten sollst, sondern ein Schuster aus Henfwil (später Lauingen) ist dazu auserſehen." Der Calatin erwiederte: „wer bist Du? wie dürfte ich die Ehre eines Kampfes von mir ablehnen?" — „Ich bin Georg, Christi Held," sprach der Unbekannte, „und zum Wahrzeichen nimm meinen Däumling." Mit diesen Worten zog er den Däumling von der Hand und gab ihn dem Marschall, welcher unge-

säumt damit zum Kaiser ging und den ganzen Vorfall erzählte. Hierauf wurde nun beschlossen, daß der Schuster gegen den Heiden streiten sollte. Der Schuster übernahm es und besiegte glücklich den Feind. Da gab ihm der Kaiser die Wahl von drei Gnaden sich auszubitten. Der Schuster bat erstens um eine Wiese in der Nähe von Lauingen, daß diese der Stadt als Gemeingut gegeben werde. Zweitens, daß die Stadt mit rothem Wachs siegeln dürfte (welches sonst keinem unmittelbaren Ort verstattet war). Drittens, daß die Herren von Calatin eine Mohrin als Helmkleinod führen dürften. Alles wurde ihm bewilligt und der Daumen St. Georgs sorgfältig von den Pappenheimern aufbewahrt, die eine Hälfte in Gold gefaßt zu Kaisheim, die andere zu Pappenheim."

Das im antiken Style erbaute Rathhaus ist ein Werk Quaglio's.

Der nächste größere Ort, den wir erblicken, nachdem wir auf nicht allzu kurzweiliger Fahrt mehre unbedeutende übersahen, ist Dillingen. Habt ihr nie von der berühmten Universität Dillingens gehört? Von dieser geistlich-geistigen Pflanzschule, bei der zehn Gärtner auf ein Gewächs kamen; — und welche Gewächse!? Bedauernswerthe, die ihr von der dillinger Hochschule nichts wisset! O, Dillingen ist eine Art von Pompeji, und es sollte uns wundern, wenn nicht von mancher deutschen Universität, welche dem Ideale einer alten Klosterschule mit glücklichem Erfolge nachstrebt (Namen thun hier nichts zur Sache), nächstens eine Commission nach Dillingen gesendet würde, um den classischen Boden auszubeuten und den ganzen Cordon von geistigen Quarantaineanstalten, der sich um die dillinger Universität schlang, treu aufzunehmen, das ganze System von Collegien, Convicten, Seminarien und Conventen, woraus einst die gute Stadt Dillingen bestand; der Jesuitenpalast beherrscht sie noch heute, bedeutungsreich genug, wie ein Fürstenschloß. Hier ist nichts, was uns an das 19te Jahrhundert erinnern kann, als der Karolinen-Kanal*), durch welchen der alte Vater Max 1807 dem Strome trotzte, der ohne Scheu und Ehrfurcht vor der Weihe des Bodens schon mehr als einmal Lust bezeigte, die letzten Spuren der Universität Dillingen wegzuschlemmen.

Ganz andere Gedanken regt Hochstätt an; — wohl eine Stätte des Hochgerichtes, zu welchem ganze Völker geschleppt wurden, die einen als Schlachtopfer, die anderen als Henker, um dem Kitzel des Eigenwillens der Gewalthaber ein blutiges Schauspiel zu geben. Der Welfen und der Waiblinger Blut weihte die Felder Hochstätts für die Mordkämpfe in späteren Zeiten; am 12. August 1080 war's, daß Friedrich, der Hohenstaufe, dem Kaiser Heinrich IV. in allen Drangsalen treu, durch Herzog Welf blutige Niederlage empfing; wieder ein zwölfter Tag im August (1634) war's, daß die Kroaten in allen Gassen Hochstätts würgten. 1703 schlugen der Kurfürst Max Emanuel

*) 6800 Fuß lang und 90 breit, zwischen Lauingen und Dillingen.

und Marschall Villars auf Hochstätts Feldern die Kaiserlichen, die unter Styrums Anführung aus ihrem Lager bei Haunsheim aufgebrochen waren und Donauwörth bedrohten, so gewaltig, daß sie Gepäcke, Geschütz und Feldkasse im Stiche lassend dahinflohen; 4000 Kaiserliche blieben auf dem Wahlplatze. Die Schlacht vom 13. August des nächsten Jahres, von den Briten nach dem auf einem Hügel unfern gelegenen Flecken die Schlacht bei Blindheim genannt, entschied desselben Maximilian Emanuels Geschick, dem Kaiser Leopold I. einst nach Wiens Entsatz den eigenen Degen zum Ehrengeschenke gegeben, und gegen den nun nicht bloß der Kaiser, sondern alle Mächte standen, die gegen Frankreich längst heimlichen Groll hegten, das sich mit dem Baierfürsten verbündet hatte. Schon stürmte gegen diesen am Schellenberge bei Donauwörth das Unglück heran; bald flammten alle Dörfer, Flecken und Städte im ganzen Baierlande als Siegesfeuer des Kaisers empor; umsonst beschwor die Kurfürstin den Gatten, dem Bunde mit Frankreich zu entsagen; Max Emanuel hörte nur den Rath und die Verheißungen Frankreichs. Der eitle Marschall Tallard brachte ihm frische Truppen, „die unüberwindlichsten Schaaren des Erdballs," wie er sie pries. Aber schon rückten die Vereinigten des Prinzen Eugen, des „edlen Ritters" und Marlboroughs von Schwenningen gegen Hochstätt. Baiern und Franzosen bedeckten den ganzen Plan, die ersteren (im linken Flügel) bis an die Hügel bei Lutzingen hin, die zweiten (im rechten Flügel) bis Blindheim ausgebreitet. Am Morgen des 13. August dringen Eugen und Marlborough aus den Büschen hervor und drohen den Feinden plötzlich dicht vor der Stirne; bald stehen Schwenningen, Wolperstädt und mehre andre Dörfer, Weiler und Mühlen in lichten Flammen. Die Schlacht bricht los, wie der Tiger aus dem Käfich, der zum Mordsprung sich niederlegt. Prinz Eugen hat sein Augenmerk auf den Kurfürsten am linken Flügel, Marlborough auf Tallard, der sich in Blindheim hält; mit der ganzen Macht seiner Infanterie durchbricht Marlborough die Kavallerie Tallard's, treibt sie von der Infanterie und den Dörfern und zerreißt die Schlachtordnung, daß sie sich zur Donau hinabkrümmt. Tallard, der inzwischen bei Lutzingen geweilt, sprengt zurück und geräth bei Blindheim mitten in Marlboroughs Schaaren hinein, die den Gefangenen jauchzend umringen, während der Kurfürst dreimal den Angriff des Prinzen Eugen zurückwirft und zu spät mit Entsetzen die wilde Flucht der Franzosen gewahrt. Entmuthigt läßt er zum Rückzug blasen, und langsam weicht er mit seinen noch verzweiflungsvoll kämpfenden Schaaren bis hinter Lutzingen, wo das Gebüsch sich lichtet; bis dorthin verfolgt sie Eugen. Die sich in das feste Schloß von Hochstätt geflüchtet, das auf einer sanften Höhe ragend, die Aussicht bis Lauingen und Donauwörth bietet, fechten bis tief in die Nacht wie Rasende fort. 20,000 Todte oder Verwundete lagen auf dem blutigen Plan, mit 4000 Erschlagenen zahlten die Sieger den Preis der Schlacht; 25,000 und das ganze Lager mit Proviant, Feldkasse und allen Geschützen fielen in

ihre Gewalt. Der Kurfürst floh den Resten des französischen Heeres nach, sein Land verloren gebend; in Waiblingen übertrug er die Regierung der unglücklichen Gattin. So vieles Blut Unschuldiger mußte fließen, so vieles Elend, so namenlose Grausamkeit mußten über das arme Land kommen, weil — zwei Fürsten um Spaniens Krone stritten, die schon vor dem Tode ihres letztens Besitzers, Karls II., durch den Schmutz der Partheien, welche sie wie einen Fangball hin und wieder schleuderten, genug besudelt war, als daß es noch des Blutes von Hunderttausenden bedurft hätte, um ihr den Fluch der Völker aufzuprägen. An solchen Epochen steht die Geschicht als Gottes Racheengel still, um die Rechte der Menschheit für spätere Zeiten aufzuzeichnen; sie zahlt ihr jeden Ueberschuß treulich heraus; ihre Münzstätte ist die Guillotine. Wie das Parlament Marlborough für den Sieg bei Blindheim ehrte, dessen Name eine bittre Ironie auf Tallard's Kurzsichtigkeit, verewigt der Palast Blenheim-house; — wer aber kennt heute das Lied von Marlborough noch, das einst auf allen Gassen scholl:

„Marlbrouk s'en va-t-en guerre,
Mirontonton, mirontaine;
Marlbrouk s'en va-t-en guerre,
Ne sait quand reviendra."

96 Jahre später (19. Juni 1800) standen vor demselben Hochstätt, Kaiserliche und Franzosen sich abermals gegenüber, und die letzteren rächten die Schmach, die Tallard's Unstern über die Nationalehre gebracht.

An Blindheim, Gremheim, Schwenningen, Tapfheim, Münster, Erlingshofen und Auresheim vorüberfahrend, ermüdet uns der Strom durch die vielen Krümmen, in denen er sich, an der Eintönigkeit und Reizlosigkeit der Gegend selbst ermüdend, träg dahinwindet, bis er Donauwörth erreicht, wo er die Wernitz, die Zusam und die Schmutter aufnimmt. Nur der Schellenberg, der die Lage der Stadt beherrscht, (eine Quelle springt aus dem Berge, die alles, was man hineinwirft, versteinert) ragt aus der Oede, wie ein Wartthurm der Geschichte. Im spanischen Successionskriege empfing der Kurfürst Max Emanuel hier die Vorahnung der Vernichtungsschlacht bei Hochstätt. Graf Arco hatte den Schellenberg mit Verschanzungen gedeckt, als am Abend des 2. Juli jenes Unglücksjahres 1704 Marlborough und Ludwig von Baden den Sturm befahlen. Nur wenige Stunden währte der entsetzliche Kampf, von dem der Sieger Ludwig von Baden selbst gestand: „So möchte ich schier lieber überwunden, denn Ueberwinder sein!"*)

Donauwörth, einst ein Eigenthum der Grafen von Dillingen und Kyburg, erhielt durch Kaiser Heinrich IV. Thürme und Mauern und kam durch Konrad IV. an Baiern. Kaiser Albrecht I. verleibte die Stadt dem

*) S. Zschokke's bairische Geschichte, sechster Band.

deutschen Reiche ein; Kaiser Ludwig der Baier belagerte sie fruchtlos zwei Monate lang; Kaiser Karl IV. versetzte sie an Baiern; in den Zwisten der Fürsten errang sie ihre Freiheit, 1458 erlag sie auf's neue den Baiern, bis Kaiser Friedrich IV. sie wieder als Reichsstadt erklärte. Sie trat dem schmalkaldischen Bunde bei, und erhielt, obwohl Karl V. sie erobert hatte, die Reichsfreiheit und die Freiheit, die evangelische Lehre zu bekennen. Im ersten Decennium des 17ten Jahrhunderts veranlaßte eine Prozession, welche der Abt des Klosters zum heiligen Kreuze — dem Befehle des Rathes zuwider — durch die Straßen führte, Unruhe im Volke, Auflauf und Gewaltthätigkeit und in deren Folge Achtserklärung, welche der glaubenseifrige Herzog Maximilian von Baiern vollzog; dem Versprechen, auf welches hin die Stadt sich ergab, zum Trotz, wurden die Bürger entwaffnet, die Pfarrkirche den Jesuiten eingeräumt, der katholische Glaube wiedereingesetzt und die Stadt blieb bairisch, bis Gustav Adolph sie 1632 eroberte und wieder als evangelische freie Reichsstadt erklärte. Zwei Jahre darauf fiel sie wieder in der Baiern Gewalt und Oberhoheit, bis ihr Kaiser Joseph I. 1705 nach der Schlacht am Schellenberge abermals die Reichsfreiheit gab. Seit 1782 verblieb sie Baiern für immer.

Das Kloster zum heiligen Kreuze stiftete Graf Mangold von Dillingen und Kyburg nach seiner Heimkunft von Konstantinopel, einem mitgebrachten Kreuzpartikel zu Ehren, 1029 für fromme Jungfrauen. Papst Paschalis II. gebot, daß statt der Nonnen, deren Zucht verfallen war, Benediktiner vom Schwarzwaldskloster St. Blasius einzögen. Als das alte Gebäude ein Raub der Flammen geworden, stellte Kaiser Friedrich II. es wieder her. In der alten Marien-Kapelle des Klosters fand Maria von Brabant, die ihr Gatte Ludwig der Strenge, Otto's des Erlauchten Sohn, grundloser Eifersucht geopfert hatte, ihr Grab. Dies ist die Geschichte ihres Todes: Kaum zwei Jahre war Maria von Brabant mit Ludwig dem Herzog in Baiern vermählt, als dieser an den Rhein reiste, und seine Gattin mit seiner Schwester Elisabeth (der Mutter Konradins) im Schlosse Mangoldstein zurückließ; Heinrich von Hirschau, an Abkunft wie an Sitten gleich edel, begleitete den Herzog, der ihn — wie die Herzogin nicht minder — stets werth hielt. Als nun die Zeit verging, sehnte sich die Herzogin nach dem Angesicht ihres Gatten, und schrieb an ihn, und schrieb an den Freund zugleich, den letzteren bittend, er möge den Herzog zur Heimkehr bewegen, dann wolle sie ihm gewähren, um was er sie einst gebeten; es war aber einst beim Schach, daß er sie gebeten, sie möchte ihn in Zucht und Sitte als ihren Ritter dutzen. Der Brief an den Herzog war roth, der an Heinrich schwarz gesiegelt, der Bote aber verwechselte beide und so empfing und erbrach der Herzog den für seinen Freund bestimmten, und alsbald erwachte in ihm wieder die Wuth der Eifersucht, die sein falscher Marschalk, der die tugendhafte Maria geliebt und von ihr verschmäht worden, ihm schon früher in's Herz gesät. Er erschlug den Boten

und ritt zur Stelle heim. Im blinden Zorn mordete er im Schlosse den Vogt und das Edelfräulein der Herzogin, vier Jungfrauen ließ er von den Zinnen stürzen, dann gebot er, die schuldlose Frau zu enthaupten. Erst als die blutige That geschehen, erkannte er Marias Treue. Verzweiflung bleichte ihm über Nacht das Haar; nirgend Ruh' und Rast findend, stiftete er ein Kloster im Dorfe Taal, das später nach Fürstenfeld versetzt wurde. Das Volk hielt das Andenken der edlen Fürstin hoch wie das einer Heiligen, und stahl noch im vorigen Jahrhundert gläubig den Mörtel von ihrem Grabe, als — Heilmittel. Einen lebensfrischen Gegensatz zu diesen Todeserinnerungen bietet die Sitte der Schiffer Donauwörths, zuweilen ein fröhliches Schifferstechen zu veranstalten, auf der Donau ein selteneres Fest als am Rhein, obwohl auch die ulmer Schiffer von Altersher sich auf solche Kunst des Schiff-Turnierens etwas zu gute thun. Seht, wie keck die halbnackten Gesellen auf der Spitze ihrer Nachen stehen, die weiß- und blaue Lanze wiegend! Je zwei und zwei messen sich herausfordernd. Jetzt wird das Zeichen gegeben. Pfeilschnell schießen die Kähne, von emsigen Ruderern getrieben, wider einander, als solle der eine den andern in den Grund bohren. Aber gewandt gleiten sie im Nu an einander vorbei; die Wettkämpfer zielen genau; und schon fliegt der eine, oft fliegen beide, sich überschlagend in die Fluthen hinab und ein lautes Gelächter schlägt mit diesen zugleich über dem Besiegten zusammen, während der Sieger stolz die Lanze senkt und den Beifall der Umstehenden empfängt.

Wir verlassen Donauwörth und bald entdecken wir aus der weiten unfruchtbaren Fläche am rechten Ufer des Stromes den Thurm des jenseits des Lechs gelegenen Dörfchens Rain, wo der 73jährige Tilly die Schenkelwunde empfing, an der er zu Ingolstadt starb. Die Gegenden des linken Ufers mit ihren freundlichen Dörfern Zirgisheim, Nessend, Altesheim, mit ihren anmuthigen Hügeln und kleinen stillen Thälern, aus denen die Wasser so heimelig rinnen, entschädigen uns für die eintönige trostlose Oede des Lechfeldes, das sich auf der entgegengesetzten Seite aufthut. In jenem Thale, dessen Pforten Leitheim und Lechsgemünd, liegen die Ruinen des Schlosses Graisbach, von dem sich Ludwig der Buckel, der unnatürliche Sohn Ludwig's im Bart, des Herzogs von Ingolstadt, Graf von Graisbach schrieb; unter Lechsgemünd strömt der Lech in die Donau, seine Ufer dünken uns hier so unscheinlich, daß wir es, statt hier stromaufwärts an ihm zu wandern, — vorziehen werden, von Neuburg aus die augsburger Straße einzuschlagen.

Unterhalb dem Kloster Nieder-Schönefeld, (das ein Kruzifix besaß, von dem das Volk glaubte, dem Bilde des Heilandes wachse der Bart und das im Schwedenkriege Blut geschwitzt haben soll) und Marxheim zersplittert sich der Strom in mehre Arme, welche kleine Inseln umspannen; wir erblicken, unsere Fahrt fortsetzend, auf mäßigen Höhen Staudheim, Burgheim und Straß, und gegenüber die reizenden Dörfer Berchtoldsheim und Stepberg. Immer näher rücken die Bergeshänge an die Ufer heran,

immer rascher treibt uns der Strom, ragende Felsstücke umbrausend, jetzt nach Neuburg. Wir landen am rechten Ufer unter den Inseln und wandern nach Oberhausen, um das 1837 wiederhergestellte Denkmal des ersten Grenadiers Frankreichs, Latour d'Auvergne's zu besehen, der hier am 27. Juni 1800 fiel; dann ziehen wir die rainer Straße an den Trümmern der zwei alten Römerburgen vorüber, und nach der alten Stadt der pfälzer Fürsten, die von ihrem Hügel so stattlich auf den Strom herabblickt und auf die gegenüber liegenden Höhen mit ihrem frischen, saftigen Waldesgrün, wie sie sich neugierigen Mädchen gleich hintereinander erheben, als wolle die hintere über die Schultern der vorderen sehen, mit ihren freundlichen Dörfern. Ueberall findet das Auge hier anmuthige und effektvolle Kontraste von Werken der Menschenhand und der ewig jungen Natur, Kontraste, welche das Gemüth so gern versöhnt, weil ihm selbst in Versöhnung Beruhigung wird. Eine herrliche Aussicht bietet sich vom Herzogsgarten aus; ein noch schönerer Ueberblick vom Schiffe inmitten der Donau. Ueber der unteren Vorstadt, die sich an den Fluthen spiegelt, tritt auf dem Berge der Schloßbau mit seinen stattlichen Giebeln hervor, die ehemalige Jesuitenkirche, das Jesuitenkollegium mit seiner langen Façade und das Rathhaus stellen sich wie eine Fortsetzung des Schlosses dar und vereinigen sich mit demselben zu einer großartigen und doch an Nüançen reichen Masse; die Peterskirche schließt rechts die Höhe der Stadt ab, und darunter zeigt sich das Kruzifix auf dem Nachtberge, einem aus der Donau emporragenden Felsen.

Schon unter Karl dem Großen wird Neuburgs erwähnt. Welser erzählt von einem Bischofe Mannus, der damals in Neuburg gewaltet. Bevor die Stadt den Baierfürsten zufiel, soll sie der Pappenheimer Eigen gewesen sein. Hier war's, wo Ludwig der Buckel seinen greisen Vater Ludwig im Bart belagerte und gefangen nahm; nicht lange überlebte er die Unthat. Kaiser Maximilian I. schuf, nachdem er 1505 Neuburg in Besitz genommen, ein eigenes Fürstenthum, dessen Lehen er den beiden Söhnen Ruprechts des Tugendhaften, Otto Heinrich und Philipp übergab*); der erstere baute 1539 das alte Schloß und das Lustschloß Grünau, eine Stunde stromabwärts von der Stadt; Karl V. berannte und eroberte im schmalkaldischen Kriege 1545 die Stadt, ließ sie aber nach dem passauer Vertrage dem Pfalzgrafen Otto Heinrich wieder. Im 30jährigen Kriege fiel Neuburg in Gustav Adolph's, dann in der Kaiserlichen, dann in des Herzogs von Weimar und zuletzt in der Baiern Gewalt; im spanischen Erbfolgekrieg verlor Max Emanuel sie nach der Schlacht bei Hochstätt an die Kaiserlichen.

Das alte Schloß bewahrt ein Andenken an Otto Heinrich's Fahrt in's gelobte Land, (von welcher heimgekehrt, er sich zu der Lehre Luthers bekannte) —

---

*) 1742 erlosch die neuburger Linie mit Karl Philipp, der die kurfürstliche Residenz von Heidelberg nach Mannheim versetzt hatte.

2*

kunstreich gewirkte Tapeten mit der Darstellung jener Fahrt, dann Fürstenbilder und Waffen. Wolfgang Wilhelm, der 1614 in den Schooß der Mutterkirche zurückkehrte, räumte das von Kaiser Heinrich dem Heiligen und Kunigunde 1007 gestiftete, von Otto Heinrich 1542 säkularisirte Nonnenkloster im Jahre 1618 den Jesuiten; Jakob Balde's Namen lieh ihrem Kollegium Glanz; die Kirche durfte sich eines Gnadenbildes: die „Maria von Foya" rühmen und bewahrte die irdischen Reste mehrer Fürsten aus dem pfalzneuburgischen Hause. In der Pfarrkirche der oberen Stadt sah jener Prediger Marcus Avianus, der die Befreier Wiens auf dem Kahlenberge zur Schlacht des Entsatzes weihte, einst ein Muttergottesbild unbeachtet in einem Winkel, das ihn mit thränenfeuchten Augen flehend anblickte; als es mit Ehrfurcht hervorgeholt, und nach damaliger Sitte mit prächtigen Kleidern angethan auf den Altar erhoben worden, wirkte es Wunder und hieß seitdem das „Gnadenauge." Außer dem Jesuitenkollegium blühten der Klöster in Neuburg manche: der Carmeliterinnen, der Ursulinerinnen, der Franziskaner, der barmherzigen Brüder.

Wir verlassen jetzt Neuburg, und unterbrechen die Donaufahrt, um das Flußgebiet des Lechs stromaufwärts zu verfolgen; Augsburg, Füßen und das herrliche Alpenschloß Hohenschwangau sind die Rasten und Ziele unseres Abstechers.

Von Augsburg nach Hohenschwangau.

Diese unabsehbar vor euch hingebreitete Haide ist das Lechfeld; öd' und unfruchtbar nennt ihr es, und doch trug es einst dem deutschen Volke so reiche Frucht der Ehren, als der Ungarn Blut wie ein sturmgepeitschter See an den Höhen brandete, die es im weiten Kreise umgeben. Ist die Erinnerung an unsrer Väter Kraft und Begeisterung heute schon unnütz geworden, da wir bloß an das schönere Morgen denken, das wir nicht bloß durch Hoffen und Harren verdienen wollen, sondern auch durch Geisteskampf? So laßt die Geister derer mit uns fechten, die für die Freiheit des Vaterlandes, für dessen Gesittung tapfer kämpfend fielen. O, noch bedürfen wir der Geschichte, von der die Feinde ihre Waffen zu erhalten vorgeben, die sie dem Fortschritt entgegenhalten wollen. Fassen wir nicht bloß ihren heiligen spiegelblanken Schild, daß die Feinde ihr Antlitz drin schauen und vor Schaam sich verhüllend in die dunklen Verstecke zurück entweichen; — fassen wir auch ihre Angriffswaffen und rüsten wir das heranwachsende Geschlecht in der Wahrheit, daß es frühzeitig jede Täuschung, und komme sie in noch so ehrwürdigem Gewande, erkennen und niedertreten lerne. Die Summe unsers eigenen Thuns ist leider meist nur ein Widerstreben gegen Rückwälzung, gegen Anbetung der Mumien, die uns als ewige und heilige Nothwendigkeit über die Häupter gesetzt werden soll. Vor dem Sturmesodem der Geschichte aber hält der Staub nicht zusammen; — in allen Entwicklungen der Vergangenheit den Fortschritt der Mensch-

heit erkennend, würden wir uns nicht selbst zu Thoren bekennen, wenn wir, den Stillstand duldend, still stehen wollten?

Lechfeld, Augsburg, Hohenschwangau! Welche Erinnerungen leuchten über diesen Stätten! — Ueber dem ersten die Idee des Volksfreiheitskampfes, über der zweiten der Geist des freien deutschen Bürgerthums, über der dritten die Weihe unsrer ganzen deutschen Geschichte!

Seht hin! Wimmelt das Lechfeld nicht abermals von den Schwärmen der Barbaren? Sie entwinden vor'm Auge des Geistes sich der Dämmerung, aus den ungeheuren Gruben raffen sie sich empor. Von allen Seiten her flüchten Tausende von wehrlosen Christen vor ihnen nach Augsburg, wo der muthige Bischof Ulrich die Mauern durch Wälle begeisterter Männer verstärkt, die verzagenden Weiber tröstet, die Kinder in die Kirche trägt und vor dem Altare dem ewigen Schirmherrn, dem starken Gott der Freiheit befiehlt; nicht lange zu beten hat er Zeit, die Schlacht ruft ihn hinaus, König Otto ist nahe, näher sind der alten Römerstadt die Heiden, ihre windschnellen Rosse trinken zu beiden Ufern die Fluthen des Lech und der Wertach; schon gleißen ihre Waffen im Sonnenschein dicht vor den Wällen, schon hören, die drauf zur Vertheidigung stehen, wie die Bogen der Feinde beim Spannen dröhnen, wie diese hinauf schielen und zielen. Hülf' in der Noth. König Otto ist da mit den Deutschen. Da weichen die Ungarn von den Thoren und rücken am rechten Ufer des Lech auf's unabsehbare Feld, sieggewohnt in Siegesahnung laut aufheulend, daß ihr Geschrei bis nach Augsburg hinein schallt. Gottergeben entrollen indessen die Deutschen die Schlachtordnung; Konrad von Franken zieht voran, dann folgt Eberhard von Ebersberg mit den Baiern, dann der König selbst, die heilige Lanze in der Faust, mit seinen gewaltigen Sachsen, dann Burckhard mit den Schwaben, hinter allen Boleslav mit den Böhmen; so wandelt die Heeresmacht todesmuthig dahin, und alsobald begrüßet sie der augsburger Schaaren, die Ulrich der Bischof und sein Bruder Theobald zum heiligen Kampfe herausgeführt, nicht die Ritter allein, auch das Volk, das kräftig im Gefühl seiner jungen Selbstständigkeit mit den alten Geschlechtern wetteifert, die Weber voran, die es lüstet, ein blutig Gewebe zu wirken. Nicht lange erträgt der Ungarn heißes Blut den Anblick der Deutschen, wie diese so stark und fest, als wären sie wie aus Eisen aneinandergewachsen, dastehen, den Angriff erwartend; den Barbaren gilt diese Ruhe für Feigheit oder Hohn, sie streifen von allen Seiten an die gewaltig geschlossene Masse, prallen an, weichen zurück, locken zum Einzelkampf. Jetzt stürzen sie ergrimmt plötzlich mit wildem Schlachtgeheul auf die Böhmen, brechen ein in die Reihen, wühlen würgend sich durch deren Lücken bis in die Schlachthaufen der Schwaben hinein. Der König gewahrt mit Sorge die Noth im Rücken des Heeres, mit Freuden der Schwaben heldenhaften Widerstand. Zur Stelle sendet er Konrad von Franken zu ihrem Schutz, und führt seine Sachsen gegen den Feind, wo dieser keinen Angriff erwartet, — die Baiern hinter-

drein. Da zerreißen der Ungarn Geschwader, hier drängen sich die zerhackten Glieder ihrer Haufen zusammen, dort jagen andre zur Flucht. Der König rastet nicht und benützet das Glück. Immer enger drückt er sie in die eisernen Arme seiner Schlachtreih; wie einen Rudel gehetzter Stiere treibt er sie jetzt zur Tränke in den Lech. Des Königs Vorbild begeistert die andern Heerführer; hier sind nicht Schwaben noch Baiern, nicht Sachsen noch Franken mehr, — Deutsche sind endlich alle, rächen des Vaterlandes Schmach, retten des Vaterlandes Namen, des Vaterlandes Existenz. Da schirmen die Bischöfe ihre Heerden mit dem Schwert und bluten freudig für sie, Ulrich vor allen, und Michael von Regensburg und Starchant von Eichstädt. Wohl sinkt Ulrichs Bruder und Konrad von Franken fällt. Die Völker aber entmuthigt der Tod der Fürsten nicht; die Weber wirken fleißig am Leichentuch; schon werfen sie es über's weite Feld, mancher flüchtige Heide blickt auf, sieht's dicht über'm Scheitel, da fällt es über ihn; und manchen erreicht es noch, der schon aufathmend, ihm entronnen zu sein, weit ab vom Getümmel sein Roß verschnaufen läßt. Es ist vollbracht. Wen der Deutsche selbst nicht jagt, scheucht der Schrecken des deutschen Namens in die ferne Heimath zurück. — — —

Der Morgen graut; wir stehen vor Augsburg. Stattlich schimmern die Thürme im Frühroth, ein eigenthümliches Gefühl von Wohlbehagen überkommt uns, da wir zum Thore hineinwandern und auf diesen starkgefügten Mauern, auf allen Gebäuden, wie auf den Plätzen und in den Straßen das Gepräge der Tüchtigkeit, der Ordnung und Einigkeit, des Werkfleißes und Handels, des edlen Bürgerstolzes erkennen. Und doch sind es nur die Reste der alten reichsstädtischen Pracht und Herrlichkeit, die einen so mächtigen Eindruck in uns hervorbringen. Noch immer ist es hier ein lebendiger Typus, der in vollen runden Formen aus dem Hintergrunde verblichener Zustände hervortritt, und das Vergangene erscheint uns hier darum so frisch als wäre es von heute, weil in Augsburg vor den meisten andern freien Reichsstädten das deutsche Bürgerthum nicht bloß sich am reichsten und am üppigsten nach allen Seiten hin entfaltete, sondern auch, auf der Höhe eines universellen Bewußtseins, im Mittelpunkte eines großartigen Weltverkehres stehend, so viele Keime des Philisterthums ausschied, welche in anderen Gemeinwesen die historische Entwicklung der deutschen Nationalität und ihre Annäherung zur Humanität erstickten; der Fluch der Lächerlichkeit, dem die meisten reichsstädtischen Gemeinwesen mit Recht erlagen, hatte von jeher nirgendswo anders seine Wurzel als darin, daß der Staat sich nach dem Muster einer Familienwirthschaft gegen außen zu abschloß, die ursprüngliche Naivetät eines solchen Verhältnisses mußte, auf Größere übergegangen, zur Pedanterei, zur Krähwinkelei werden, und in der weiteren Folge selbst nach innenzu zerstörend wirken. Augsburg wurde durch seine Lage und durch seinen Handel, welchen beiden es das Glück verdankte, daß die Wellenschläge der Geschichte es erreichten, ohne daß bis zur Reformation deren Strömung es fortriß, vor jenem Loose bewahrt; der Reichthum

der Geschlechter fand an dem Gewerbfleiß des Volkes ein heilsames Gegengewicht, der glänzende Hofhalt des Bischofs vermittelte trotz allen Reibungen zwischen beiden und anderseits schützte das durch Geldmacht, persönliche Entschiedenheit und gelehrten Ruhm der Ersten immer frisch erhaltene Ansehen des Gemeinwesens vor den Anmaßungen der Geistlichkeit; die Sinnlichkeit verwuchs wie zu Nürnberg in die Liebe zur Kunst, die sich wieder aus dem veredelten Gewerbfleiß entwickelt hatte und dessen Erzeugnisse veredelte. Und so begegnen wir hier überall einem erfreulichen Ineinandergreifen der verschiedenartigsten Elemente zum Gedeihen eines tüchtigen Ganzen, und wenn man Augsburg nicht ganz ohne Grund mit Venedig vergleichen wollte, so wird man wenigstens eingestehen müssen, daß das erstere auch nach Verlust seiner Selbstständigkeit deßhalb noch immer blüht, während Venedig's Blüthe für immer gebrochen ist, weil das erstere — bei ähnlichen Gründen des Emporkommens — auf der sichern Basis einer bürgerlichen Ordnung stand, während Venedig Jahrhunderte lang an Tyrannei verfaulte, ob auch seine Flaggen noch auf allen Meeren wehten. Den Umschwung des Handels durch die neu-entdeckten Wege empfand Augsburg mit und durch Venedig. Venedig's Geschichte, die unsere Nachbarn jenseits des Rheines so gern zu einem Melodrame machten, ist eine Macbethstragödie; das Unglück Venedig's kann mit allen Fluthen des Meergotts die Flecken seiner Schuld nicht tilgen; Augsburgs Geschicke rollen in breiten Wellenmassen wie in einem Epos ab, in dessen Mitte der Pharus des freien deutschen Bürgerthums ragt.

Als blühende Römerstadt, Augusta Vindelicorum, zeigt sich Augsburg zuerst. Schon im 2ten Jahrhundert nach Christi Geburt ward die Lehre des Welterlösers eingepflanzt; die Sage spricht von einem britischen Fürsten Lucius, der jene in Rhätien und Augusta Vindelicorum zuerst verkündigt habe; unter Chlorus besiegelte die schöne Afra, von Narcissus bekehrt, mit ihrer Mutter Hilaria den Glauben mit dem Martertode. Bald vermehrte sich die Zahl der Bekenner; bald hatte das Christenthum die germanische Natur durchdrungen und sich mit ihr zu einem geschichtlichen Charakter innigst verbunden. Die Sage läßt auch Attila vor Augsburg erscheinen.

Augsburg erscheint im Verfalle der römischen Herrschaft zuerst als allemannische, dann nach Odoakers Sturz durch Theodorich als ostgothische Stadt. Im 6ten Jahrhundert ist sie bereits der Sitz eines Bischofs, dessen Sprengel über Rhätien hinaus in's alte Norikum reicht. Im 8ten Jahrhundert steht Karls des Großen Heeresmacht wider Thassilo, den Baierherzog, vor Augsburg im Lechfeld. Im 10ten rauschen die Wogen der Ungarnschlacht über das Lechfeld hin: nach dem Siege erbaute Ulrich die uralte, schon öfter zerstörte Kapelle der heiligen Afra aus dem Schutte, die Johanniskirche und ein Nonnenkloster bei der Stephanskirche. Die Pfalz auf dem Frohnhofe erhob sich im 11ten Jahrhundert; da ward auch die Kirche der heiligen Afra hergestellt und erweitert, das Stift auf dem Perlach gegründet.

In den Zwisten zwischen Kaiser und Papst, da der erste die Alleinherrschaft herzustellen, des Reiches Fürstenschaft aber die oberste Gewalt mit ihm zu theilen trachtete, erstürmte Welf, der Baiern Herzog, aus Haß gegen Heinrich IV. und den Bischof Siegfried, der dessen Parthei hielt, Augsburg und führte den geistlichen Hirten in Ketten nach Ravensburg. Aber in den schweren Drängnissen entwickelte sich unvermerkt die Freiheit des Gemeinwesens; ein Band um das andere fiel, wodurch dieß an das Ansehen und die Macht des Bischofs gehalten gewesen, und die Geschlechter begannen sich zu fühlen und gegen Reichsvogt und Stadtvogt die Häupter zu heben. Langsam und sicher gestaltete sich das neue magistratische Wesen aus unscheinbaren Elementen; die Wichtigkeit des Amtes der Stadtpfleger machte sich geltend, dem Landvogt blieb kaum der Blutbann. Allmählig wuchs der Rathsmänner Zahl auf's Doppelte, und daß keinen die Gewohnheit zur Lust der Herrschaft verleite, ward das jährliche Ausscheiden der Hälfte mit neuer Ersatzwahl verordnet. 1276 gab Rudolph von Habsburg der Stadt Augsburg das Stadtbuch und entband die Güter der Bürger und des Gemeinwesens von Vogtei und Bischofsdienst. Emsig wurde auf dieser guten Grundveste fortgebaut, und zusehends mehrten sich unter'm Einfluß der Freiheit Handel, Gewerbe und Wohlstand; im Bewußtsein des Fleißes und der Kraft aber wuchs auch des Bürgerstandes Stolz den Geschlechtern gegenüber, bis jener endlich 1368 sich Antheil der Herrschaft und dadurch dem Gemeinwesen die Blüthe der Freiheit errang, welche das Zunftwesen, völlig ausgebildet, als schützende Stacheln umschanzte. Nach innen und außen wirkte der Segen der Freiheit; durch das ganze deutsche Reich bis Welschland und Niederland galt der Augsburger Ansehen, nach allen Küsten wurde ihr Gut gefrachtet, und die Geschlechter mochten es stolz mit Fürsten aufnehmen. Kunst und Gelehrsamkeit standen in voller Pracht. Um so eifersüchtiger wurde die theure Freiheit bewacht, und Ulrich Schwartz, der Bürgermeister, büßte (1478) am Galgen seine hochfahrenden Herrschaftsgedanken. Der Bürger Reichthum entfaltete sich damals in solcher stattlicher Pracht und Ueppigkeit, daß der Rath in kluger Vorsicht, wie leicht der Sinn für Freiheit in Ueppigkeit erschlaffe, strenge Gesetze gegen diese erlassen mußte; und eben so streng handhabte er Gerechtigkeit gegen jedes Vergehen der Geistlichen, die Sittlichkeit aufrecht zu halten. Es ist charakteristisch für jene Zeit, wie der Kaiser Maximilian bei seiner Anwesenheit zu Augsburg am St. Johannisabend auf dem Frohnhof ein Zimmtfeuer machen ließ, „dabei war zechen Fuoder Thennenholz und waren die Scheitter fein in einander geflochten, daß es unten neun Klaffter weit waß, und an der Höhe 95 Zoll. Da ließ Herzog Philipps laden alle burgerin und sonst auch schön Leut, da kamen zu luogen ob zechen tausent Menschen. Umb Ave Maria Zeit da nahm Herzog Philipp ein Junckfrau an die Handt, die war von Ulm, hieß Ursula Neithartin, und andere Herren und Edelleut, nahm jeglicher ein Frauin oder Junckfrauin an die Handt und giengen zum Holtzhauffen, da gab Herzog Phi-

lipp seiner Junckfrauin ein brinnend windlicht in die Handt, die muoß daß Feuer anzündten, darnach danzten sie dreimall umb daß Feur herumb *)." Ein Gegenstück dazu ist das kostbare Feuer, das der Fugger dem Kaiser Karl V. aus dessen Schuldverschreibungen anzündete.

Das war die Zeit, da die Fuggerei **), eine Stadt in der Stadt entstand und die Lustgärten der Fugger ein Weltwunder hießen, da die Welser eine Kriegsflotte nach Venezuela schicken mochten, das ihnen verpfändete Land zu erobern. Da wuchsen die mächtigen Bauten, Denkmäler des Reichthumes, Bürgerstolzes und Geschmackes, der Luginsland, das neue Tanzhaus, die Ulrichskirche, das Gießhaus, das Zeughaus, das Kornhaus und viele andere. Jene beiden berühmten Geschlechter, und die Peutinger, die Hainzel schirmten, den Medicäern nicht weichend, die Künste, ermunterten die Talente (die Fugger luden Tizian nach Augsburg und verehrten ihm für seine Kunst 3000 Kronen); und dieß Beispiel wirkte bis in die spätesten Zeiten, als Augsburgs Macht immer tiefer sank, noch mächtig nach. Die Bücherschätze des Domkapitels, der Kirche zu St. Ulrich und St. Afra, der Dominikaner, des gelehrten Konrad Peutinger, der Fugger waren so berühmt als die Gemälde in der Amtsstube des Weberhauses und die Hans Holbeins, des älteren, Hans Burgmaiers, Christoph Ambergers.

Die Reformation entzündete in den Gemüthern ein neues Streben; das derbe praktische Bürgerthum strebte aus der Sicherheit des Besitzes heraus; die factische Freiheit genügte nicht mehr, es drängte sich, von der Ahnung einer künftigen allgemeinen Weltbefreiung hingetrieben, nach der Feststellung der christlichen hin, und die bürgerliche Ordnung erweiterte sich zur moralischen. Luthers Kampf gegen den Kardinal Thomas Vio gab den Impuls; die Herzen der Edelsten schlossen sich dem kühnen Glaubenshersteller auf. Der Langenmantel rettete Luthern nach Hohenschwangau.

Am 25. Juni 1530 wurde auf dem Reichstage das Glaubensbekenntniß, das Melanchthon verfaßt hatte, im Bischofshofe übergeben. Mit unglaublicher Schnelligkeit verbreitete sich in Augsburg die Reformation; der Trotz gegen den Bischof, mit welchem oft und lange Irrungen stattgefunden hatten, spornte den Eifer des Rathes noch mehr, dessen meiste Mitglieder der neuen Lehre anhingen; die Brüder mehrer geistlicher Orden wanderten aus, mehre Kirchen wurden der Bilder beraubt und dem neuen Gottesdienste eingeräumt; und 1536 schloß Augsburg sich dem schmalkaldischen Bunde an.

Nach dem Unglück der protestantischen Fürsten bei Mühlberg (24. April 1547) drohte die Rache des siegreichen Kaisers, der für deutsche Freiheit kein Herz hatte, der preisgegebenen Stadt; die Fugger und Peutinger

---

*) Bei einem andern Tanz bat der Kaiser die schönen Frauen Augsburgs, sie möchten „die (entstellenden) stirtz und hohen Schleyer, Ir. Maj. zu Ehren und Gefallen abthuen."

**) Ulrich Georg und Jakob Fugger erbauten 1520 in der Jakobsvorstadt 106 kleine Häuser, worin die Aermeren für geringe Einlage Wohnungen angewiesen bekamen.

baten zu Ulm um Gnade; um den Preis von 150,000 Gulden, den Verlust von 12 Geschützen und gegen das Versprechen, jeder ferneren Verbindung abzusagen, wurde sie gewährt; und an der Spitze eines kaiserlichen Heeres und von den ausgewanderten Geistlichen gefolgt kehrte der Bischof wieder in die Stadt. Der Kaiser aber gab jenes in vielen Liedern verhöhnte Interim und stieß (am 3. August 1548) die Verfassung um, durch welche Augsburg bisher frei, groß und glücklich gewesen; der Adel empfing statt des Volkes die Herrschaft, 31 aus den Geschlechtern, 3 von der mehrern Gesellschaft und 7 aus der Gemeinde bildeten nun den Rath, mit 2 Stadtpflegern und 6 Bürgermeistern (die ersten wie die letzteren aus den Geschlechtern), von denen jedesmal 2 drei Monate lang walten, das ist mit Genehmigung der Stadtpfleger die Versammlung berufen durften. Zwar stellte Moritz von Sachsen, als er wider den Kaiser zog, am 6. April 1551 die alte Freiheit und den neuen Gottesdienst wieder her; aber die Freude darüber währte nur kurze Zeit. Am 25. August 1552 stand Karl V. in Augsburg und vernichtete das Werk des kühnen Moritz, der ihm den passauer Vertrag abgenöthigt hatte.

Das Unglück aber vermochte den Gemeinsinn nicht zu erschüttern, und ob auch die einstige Blüthe des Handels gebrochen war, so wendete sich dafür die Kraft des Gemeinwesens um so eifriger nach innen zu, die alte Würde aufrecht zu halten. Bis zur Zeit des 30jährigen Krieges entstanden jene massiven und imposanten Bauten, die, noch heute den Charakter früherer Zeiten vertretend, uns Achtung vor dem Geiste, der damals waltete, abgewinnen. Elias Holl, ein Augsburger, in Venedig gebildet, schuf die meisten jener Bauten, das Zeughaus, das Siegelhaus und das vielbewunderte Rathhaus. „Er machte den Vorschlag," berichtet Paul von Stetten d. j.*), „das Rathhaus, welches auf einer Seite baufällig war, abtragen und ein neues erbauen zu lassen. Mit verschiedenen Rissen und Modellen war er bald gefaßt, denn seine Ehrliebe trieb ihn ungemein zu diesem Werke. Es war auch bald einer ausgesucht und er trieb unaufhörlich an der Vollziehung. Das Schlagwerk, welches auf dem Rathhaus stand, und welches man sonst nirgends unterzubringen wußte, war ein Anstand, den er heben mußte. Er besichtigte den Perlachthurm und fand ihn geschickt dazu. Es hatte zwar nicht geringe Schwierigkeiten. Er mußte um 20 Schuh erhöhet werden und das Hinaufbringen schwerer Glocken hatte große Bedenklichkeiten. Holl aber wußte alle zu überwinden. Er erfand ein ungemein künstliches Gerüste, ohne daß ein Loch in die Mauer des Thurms gebrochen werden durfte. Durch Hülfe der von ihm erfundenen Zugwerke brachte er die Glocken, den Knopf und das Bild der Cisa, als einen Wetterhahn, hinauf, und nachdem der Thurm durch acht Maurer, die er allein zu diesem Bau gebrauchte, verworfen worden, vollendete er dieses Werk mit allgemeinem Beifall. Dafür wurden ihm 300 Goldgulden

*) Kunst-, Gewerb- und Handwerksgeschichte der Reichsstadt Augsburg. 1779.

verehrt. Während dieser Zeit wurde schon an dem alten Rathhause abgebrochen und zu Erbauung des neuen der Grund gelegt und gute Anstalt vorgekehret. In 5 Jahren wurde er mit Haupt= und Nebengebäuden fertig und erhielt dafür von dem Rath eine Verehrung von einem schönen vergoldeten Becher mit einem Deckel, darin der Stadt Wappen war, und 200 Goldgulden." — Der Rath ließ, daß die innere Einrichtung des Gebäudes dem Eindruck von Pracht und Würde entspreche, welchen die Structur anregt, alle Zimmer durch damals lebende Maler (Mathäus Kager, Joh. König, Mathäus Gundelach, Rottenhammer und Melchior Roos) mit historischen, biblischen und allegorischen Darstellungen kunstreich verzieren, am reichsten den sogenannten goldenen Saal, der 110 Fuß in der Länge und 52 in der Höhe mißt und 52 Fenster hat, die Seitenwände mit Bildern von Kaisern, berühmten Frauen und Arabesken, die Decken mit allegorischen Darstellungen, sämmtlich durch Math. Kager. Aus jener Zeit stammen auch die öffentlichen Brunnen mit ihren Statuen; die Metallbilder des 1593—1594 erbauten, 1672 und 1749 restaurirten Brunnens auf dem Perlachberge (Augustus u. s. w.) sind ein Werk des Niederländers Hubert Gerhard, die Gruppe des Merkurs und Cupidos, die Herkulesgruppe (nebst den Basreliefs am Herkulesbrunnen) schuf Arian de Vries von Gravenhaag (1599 und 1602), die Statue auf dem Neptunsbrunnen goß der Glockengießer Wolfgang Neidthardt. Um dieselbe Zeit ließ der Rath durch Joh. Reichel von Rain das Portal des Zeughauses mit der kolossalen Gruppe: „des Krieges Ueberwindung durch den Frieden" schmücken.

Das Unheil des 30jährigen Krieges hatte Augsburg im vollen Maaße zu empfinden. Gustav Adolph besetzte nach Tilly's Tode (5. April 1632) die Stadt und zog als Sieger und Befreier der Protestanten ein, die Frauen trugen sein Bild in Gold als höchsten Schmuck. Zwei Jahre später, als die Schlacht bei Nördlingen geschlagen war, mußte Augsburg diesen Jubel furchtbar büßen. Der schwedische Kommandant Hans Georg aus dem Winkel vertheidigte die Stadt gegen das Heer des Kurfürsten, das unter dem Oberst Wahl sie 7 Monate hindurch blockirte, bis die gräßlichste Hungersnoth innerhalb der Mauern wüthete *). Am 18. März 1635 endlich ergab sich die Stadt,

*) Man schoß den Vogel aus der Luft, welcher zur Stadt flog. Bauern, welche heimlich Lebensmittel einbringen wollten, wurden an den nächsten Baum gehenkt; Kindern Nasen und Ohren abgeschnitten. Als drinnen alle gewöhnliche Nahrung verzehrt war, verkaufte man auf öffentlichen Fleischbänken Fleisch von Pferden, Hunden, Katzen. Den Armen wurde auch dies zu köstlich; sie kochten Leder, speiseten Ratzen und Mäuse. Der wüthende Reiz des Hungers vertilgte zuletzt den Schauder vor faulendem Aas und die Gier verschmähte das Fleisch menschlicher Leichname nicht. Es wandelten lebendige Gerippe in verblichener Menschengestalt auf den Gassen und priesen das Glück der Todten. Manchen Tag starben 100 und mehr jedes Alters. Die unbegrabenen Leichen in Häusern und Straßen verpesteten die Luft. Unbeklagt starb der Vater unter verschmachteten Kindern und die Mutter legte ohne Thräne den verhungerten Säugling von der Brust in die Erde." Zschokke bair. Gesch. 6ter Bd.

und den Einzug der Sieger bezeichneten die Ausschweifungen des Fanatismus; das Gericht, das darnach erging, verzehrte rasch wie eine Feuersbrunst die Reichthümer, erstickte den Handel und die Gewerbthätigkeit. 1646 bombardirte Wrangel Augsburg, das von dem Oberst Royer vertheidigt wurde, 19 Tage lang, ohne Erfolg.

Als nach 30 Jahren des Mordes und der Verwüstung endlich Friede geschlossen ward, hatte Augsburg, dessen Bevölkerung vor dem Beginne des Krieges sich auf 80,000 Seelen belief, kaum noch 30,000; zwar wurde die Rathswahl den Genossen des alten wie des neuen Glaubens zu gleichen Theilen zugestanden; aber die alte Eintracht, den alten Gemeinsinn, den alten Wohlstand vermochte diese Vergünstigung nicht wieder zu beleben. Der spanische Erbfolgekrieg gab zu den Gräueln des 30jährigen ein blutiges Nachspiel; Rohheit und Entartung erstiegen den Gipfel, die Zeit der Ungarn-Einfälle schien wiedergekehrt; denn das Schlimmste war eingetroffen, die Deutschen kannten sich nicht mehr. Wie konnten da die Wunden vernarben, welche Augsburg im Schwedenkriege empfangen hatte? Und dennoch, — so mächtig wirkte der Gedanke an die einstige Größe, Bedeutung und Würde noch fort, — erhob es sich langsam aber sicher wieder, und wendete die ganze Kraft auf den Gewerbfleiß, da der Welthandel ihm für immer verloren war; so viel deutscher Grundstoff lag noch unverwüstet in diesem Gemeinwesen, daß es starkmuthig seine Geschichte gleichsam von vorne auf's neue beginnen zu können hoffte und im rüstigen Streben nicht ermüdete. In Folge des Friedens zu Preßburg (26. December 1805) erlosch Augsburgs Unabhängigkeit und es erkannte Baierns Oberhoheit. Fort und fort strebte es seither in jenem Geiste, seine Industrie blüht wieder und ehrenwerth wetteifert es mit den deutschen Städten gleichen Ranges.

Da wir des Rathhauses und mehrer anderer öffentlicher Gebäude schon erwähnten, so bleibt uns nur noch übrig, die Kirchen*) flüchtig zu überblicken. Der katholische Dom interessirt den Alterthumsfreund vornämlich durch die uralten ehernen Flügelthüren. Die Kirche zu St. Ulrich und Afra bewahrt den Leichnam des heiligen Ulrichs in einem von Placidus Verhelst gefertigten Sarge. Reich an schönen Grabmonumenten ist die (protestantische) Kirche zu St. Anna, ihr Schmuck das Fugger'sche und das Oesterreicher'sche Chor. An diese reihen sich die Kirche zum heiligen Kreuz, die Barfüßerkirche mit ihrer 1752 gebauten Orgel. Sämmtliche Kirchen Augsburgs sind an Gemälden alter deutscher Meister reich. Es lag nicht in unserer Aufgabe, hier eine umfassende Beschreibung Augsburgs zu liefern, wir wollten bloß ein Charakterbild der Stadt liefern und den Eindruck, den ihr Anblick noch heute in jedem deutschen Gemüthe hervorbringt, durch einen Ueberblick ihrer Schick-

*) Ein gewissenhaftes Verzeichniß aller in Augsburgs Kirchen einst vorhanden gewesenen Kunstwerke findet sich in Paul von Stettens Beschreibung der Reichsstadt Augsburg.

sale ergründen. Und so verlassen wir sie denn jetzt, um unseren Ausflug nach Hohenschwangau fortzusetzen.

Den Lech stromaufwärts verfolgend erreichen wir zuerst Landsberg, eine alte Stadt, wo schon Graf Theodorich von Wettin 1116 sich ein Schloß auf dem Berge gebaut haben soll, in dem Kriege Ludwigs des Baiers und Friedrichs des Schönen, wie später im Schwedenkriege fast in Schutt verwandelt, — dann Schongau, in dessen Nähe der hohe Peißenberg sich erhebt. Am rechten Ufer des Lechs setzen wir, dem herrlichen Hochlande immer näher kommend, unsere Wanderung bis zu dem Städtchen Füßen fort*). Schon leuchten uns die Ferner Tyrols entgegen, frische Alpenluft weht uns an und wir fühlen uns stark und groß im ewigen Trotz der Menschenwürde gegen die 1000jährige Großartigkeit der Natur. Wie oft übermannt dich, wenn du ihr gegenüber stehst, wenn ihre starren Bergkolosse auf dich niederblicken, wenn ihre Ströme durch zerrissene Felsen schäumend an dir vorüber stürzen, wenn ihre Wälder auf jähen Abhängen sich über dir neigen, die Empfindung, als werde all dein Menschenstolz vor ihr zu Schanden, und du fragst dich verzagend: was bist du als eine Eintagsfliege, die wird, zeugt und stirbt? Wer vor der Natur nur anbetend niedersinkt, versteht sie nicht, dem ist sie todt. Ueber sie schwinge dich; du kannst's! Umschmiege sie nur wie Siegfried Brunhilden beherrschend, glühend vom Gedanken, daß du Einzelner ewig bist im Geschlecht, — und diese stolze starre Königin erwarmt an deinem Herzen. Im Spiegel deines Auges beginnt sie sich zu regen, als wäre sie lang verzaubert gewesen. Erst erschrakst du vor einer Leiche, jetzt umschlingst du ein blühendes Weib, das die ganze Fülle seiner Reize, das tiefste Geheimniß seines Herzens in bräutlicher Hingebung jauchzend und weinend, zitternd vor Freude, Schamhaftigkeit und Wollust in dein Herz überströmt. Sklaven kann sie nicht lieben; nur dem öffnet sie den Schooß ihrer Anmuth und Herrlichkeit, der in der Nothwendigkeit die Freiheit erkennt, der ihr ebenbürtig ist an ewiger Jugend, der sich, — wie sie — Jahr für Jahr, Jahrhundert für Jahrhundert — Stunde für Stunde aus sich selbst verjüngt.

Den Hut gelüftet! Den Alpenstock zur Hand! Willkommen Hochgebirg! Wie Schaaren von uralten Sennern strecken die Alpen die weißen Häupter zum Gotteshimmel empor; — ein Volk, das vor keinem Gewalthaber sich beugt, und sich nur regt, wenn es sie zermalmen will. Da stehen sie und weiden die lustig springenden wilden Gießbäche, die wie weiße Ziegen dunkle Schluchten hinab-

---

*) Die Hauptstraße von Augsburg führt über Schwabmünchen, Buchloë, Kaufbeuern nach Füßen. Von dem Dorfe Pfronten her, dem Fundorte römischer Alterthümer, mündet die ulmer Heerstraße, die über Memmingen und Kempten kommt. Der Ausflug nach Hohenschwangau schließt sich für jene, welche auf die Donaureise von Neuburg bis Deggendorf verzichten, an die Wanderung über Insbruck durch einen Theil des bairischen Hochlandes, nach München an, von wo aus sich die Isarfahrt (mit der Rast in Landshut) darbietet.

stürzen. Aus dem Grunde der Seen rauscht es herauf von den Geheimnissen der Nixen, die drunten den Reihen tanzen, oder auf süße Lieder sinnen, die träumenden Hirten mit solchen vom Abhang hinabzulocken. Die dunklen Forste laden dich ein, die erste Tanne dort auf dem Felsen winkt dir stundenlang, bis ihr Duft wie alter Wein dir zu Kopfe stieg. Nimm dich vor den Zauberschwestern in Acht. Ihrer hunderttausende sind's, und siehst du der ersten stundenlang zu, wie sie den Wind mit ihrem langen verwirrten Haare ungestüm spielen läßt, und eilst du ihr zu, so lockt dich die zweite, die dritte; sie schlingen die Arme um dich, sie halten dich fest; sie gönnen dich der freundlichen Sonne nicht mehr, die sie hassen. O diese Liebe nennen wir Tod, und doch ist's nur Liebe, aber so urmächtige, wie wir Menschen sie nicht ertragen können, — nur Liebe, die Liebe des Schöpfers selbst in hunderttausend Geschöpfen, die uns überwältigt.

Frisch auf und an's Ziel! Dein Aug' ist hell; nirgends Starres, und doch überall Nothwendiges, — Nothwendigkeit der Liebe! Das ist die Erkenntniß der Freiheit. Und überall ihre Spur — der Kampf! Sieh den jugendlichen Ringer, den Lech, wie er durch Felsen sich Bahn bricht. Erröthest du nicht? Fühlst du nicht, wie er dich beschämt? Entschuldige dich nicht mit den Menschen, den Sitten, den Vorurtheilen. — — — —

Hart an der Grenze zwischen Baiern und Tyrol lehnt sich das Städtchen Füßen wie ein neugieriger Knabe mit dem Rücken an die Höhen, mit dem Gesicht über den Lech. Auf dem Felsen ragt das Schloß, das Bischof Friedrich von Augsburg 1322 erbaute. Bist du ein Freund der alten Zeit, so wandle mit uns hinan und besieh dir den Rittersaal; bist du ein Gourmand von Profession, so besuche die Küche; liebst du's, auf luftigen Höhen dich in Anschau eines abgeschloßnen Ganzen ganz zu fühlen, so besteige mit uns den Treppenthurm. In der Stadt erregte die Stiftskirche, ein Bau im Geschmack des vorigen Jahrhunderts, das Rathhaus vom Jahre 1471 und die Abtei, deren Gründung die Ueberlieferung dem heiligen Magnus zuschreibt, deine Aufmerksamkeit.

In diesen romantischen Gründen begegnen uns Sagen, wohin wir uns immer wenden; aus jedem Wald, auf jedem Felsenhang tritt plötzlich eine vor uns, kühn und schön, wie die Natur. Selbst die Legende trägt hier statt des härenen Gewandes ein stählernes, statt der Geißel der Büßerin, ein ritterliches Schwert und einen Helm statt des Heiligenscheines. Jener Magnus, dessen Namen die Abtei in Füßen trägt, und dessen Stab und Kelch in der Kapelle derselben bewahrt werden, civilisirte diese paradiesische Wildniß nicht mit dem Brevier, sondern mit der Fackel und seinem guten irdischen Schwert in der Hand. Bei Roßhaupten erschlug er den Drachen; noch weiset uns das Mädchen, das uns führt, seiner Tritte Spur im Felsen, wo er den Lech übersprang*) und in die Räuberburg die Brandfackel warf.

*) Von Julius Cäsar berichtet die Sage Gleiches; wie er hoch zu Roß von einem

Nur noch eine Stunde Weges, und wir erreichen, Füßen im Westen hinter uns lassend, um den Pulerberg kommend, Hohenschwangau, die auf gewaltigen Marmorfelsen aus Waldesdunkel hochragende Burg. Sehen wir die stattlichen Zinnen, die Fähnlein auf den Thürmen der Burg, des Springquells mächtigen Strahl über dem dunkeln Grün des Nadelgehölzes emporsteigend, die wohlgehaltenen Pfade, die zur Rast einladenden Bänke am Wege, — so dünkt uns, das fröhliche freisame Ritterthum lebe seit Jahrhunderten fort und fort in dieser reizenden Bergeinsamkeit, und die Wogen der alles umwandelnden Zeit hätten sich an den Bollwerken der Alpen gebrochen; so kühn und trotzig wie ein treuer Hüter, blicket der Ählispitz auf die ihm anvertraute Burg; und so friedlich ziehen dort auf dem See die Schwäne, als hätte sich eben der wunderbare Fremde zu ihnen gesellt, der des Ritters goldnen Nachen gezogen, wir suchen ihn unter den Genossen heraus; vielleicht ist's jener, der dort so stolz den schneeweißen Hals über die Andern erhebt und die starken Flügel wie vor Ungeduld nach der fernen Heimath schüttelt?*) Unfern von dem Schwansee blicken wir in den dunklen Spiegel des Alpsee's; im ganzen Bann dieses Feenschlosses überraschet uns See an See; wohin wir uns wenden, stürzen Gießbäche lustig brausend die Felsen hernieder. Mit Recht heißt eine nahe Höhe die Jugend; im Vollgenuß dieser ewigen Jugend der Natur vergißt man das hohläugige Faulthier Alter, den Lastträger unserer gesellschaftlichen Sünden, den Reliquienesel, der um seiner Bürde willen selbst geehrt werden will, und mit den schmutzigen Hufen nach jedem ausschlägt, der ihm zu nahe kommt.

Doch zurück zu der Burg; Treten wir durch das Thor, über dessen Einfahrtbogen die Wappen Baierns und die von zwei Rittern gehaltenen Hohenschwangau's uns begrüßen, in den Hof, wo die Fernsicht in's üppige Schwabenland sich beut, unter die süß duftenden Linden, an die drei Brunnen; horcht; was ihr geheimnißvoll Rauschen verkündet! Glaube, Vergangenheit, Gegenwart! Das Bild der jungfräulichen Mutter**) seht ihr an dem ersten Brunnen. Den zweiten Brunnen schmückt ein Schwan***), der

---

Felsblock zum anderen setzte, zwischen denen der Lech dahintost. Vergl. Hormayr's histor. Taschenbuch für 1836. S. 192.

*) „Die Sagen vom Schwanenritter leben auch hier im Munde des Volkes, wie der Schwan den schönen, schlummernden Jüngling zur Beschützung der Unschuld auf goldner Gondel aus unbekannten Ländern dahergezogen, wie der junge Held den Gottesgerichtskampf mit dem räuberischen Oheim gekämpft und ihn erschlagen, darauf die Prinzessin heimgeführt, aber von ihr erfleht, sie solle ihn ja nie befragen, wer er sei und woher er gekommen, sonst sei all ihr Glück dahin, und wie die Fürstin es doch nicht lassen können, und darauf der Schwan sich sogleich wieder eingestellt und ihn abgeholt habe." Hormayr a. a. O. S. 234. Vergl. Wolfram von Eschenbachs Titurel, den jüngeren Titurel, den Lohengrin, Konrad von Würzburg.

**) Von Glinck.

***) In Eiserguß, von Ludwig Schaller in München.

Burg Namen versinnlichend, und ein Name alle Erinnerungen ihrer Vergangenheit weckend; wie ein friedlicher Schwan bleibt sie ungestört in ihrer Waldeinsamkeit, und alle Wolken, durch deren Blitze die herrlichsten Zweige der deutschen Eiche sanken, sah sie nur im Spiegel der Alpenseen wie zauberisch verklärt. Den dritten Brunnen bildet ein kolossales Becken auf den Rücken von vier Löwen*), aus dem jener mächtige Springquell, den wir schon früher gewahrten, in die Lüfte steigt, die beste Devise der Gegenwart, denn der Niederdruck erzeugt den Trieb nach aufwärts, und je stärker der Druck, je höher der Sprung; was liegt daran, ob wir zerstäubend wieder fallen? Strebten wir doch!

Hier aber, wo jeder Stein von der Vergangenheit redet, lasset uns dieser mit jener Liebe gedenken, die den Sohn an die Mutter bindet. Mit Recht durfte der vielverdiente, unermüdliche Forscher vaterländischer Geschichtsquellen, Freiherr von Hormayr, Hohenschwangau eine „süddeutsche Wartburg" nennen und von der Alpenveste rühmen: „Marienburg steht ihr als alterthümlicher Bau freilich ebenso voran, als eben dieses Marienburg hinsichtlich der Naturreize vor unserm Schwangau völlig verschwindet. Rheinsteins göttliches Stromthal findet ein starkes Gegengewicht in Schwangau's zauberischen Seen, Hochwald und Fernsicht. Aber trete auch immer in den Hallen Marienburgs, in den Hoch= und Heermeistern des deutschen Ritterordens, manches heroische Bild hervor, — Rheinstein und Marienburg verschwinden abermals vor Hohenschwangau's überschwenglichen Reminiscenzen. „Versuchen wir es, die Hauptzüge der Geschichte Hohenschwangau's zu markiren; — eine Nachbildung der genauen und an Details reichen Schilderung Hormayr's in verringerten Dimensionen.

Auf dem Marmorfelsen, der jetzt die Burg Hohenschwangau trägt, hatten schon die Römer eine Warte hingebaut. Als Besitz der Welfen, denen das Gelände zwischen Lech, Ammer und Loysach, zwischen Lech und Inn, seit jener Zeit gehörte, da Heinrich, der Sohn Ethiko's, von Kaiser Arnulf es durch List gewann**), erscheint die Burg (Swangew, Swanegowe) zuerst in der deutschen Geschichte; die Welfen übergaben sie frühzeitig pflichtigen Edlen, welche den Schwan im Wappen führten; diese Burgmänner von Schwangau, dem Geschlechte der Montalbans verschwägert treten urkundlich mit in den ersten Reihen der Edeln des Hochgebirgs auf. Hiltebold von

*) In Eisenguß, von Schwanthaler in München.

**) Anrulf bewilligte ihm soviel Land um sein altes Stammgut, als er von Morgen bis Mittag mit dem Pflug umziehen könne, zu Leh'n; Heinrich setzte sich, einen kleinen Pflug in der Hand, zu Roß und umjagte, von Strecke zu Strecke frische Pferde besteigend, das Land vom Lech an den Plansee, an den Eibsee, den ganzen Ammergau, um den Scharnitzerwald gegen die Isar zu, bis ihm das letzte Pferd zusammenbrach. Sein Vater Ethiko entsagte aus Gram, daß die Welfen hinfort nicht mehr Freie, sondern Lehnsträger sein sollten, der Welt und lebte als Klausner. Das Bethaus in Ethiko's Thal wurde später Ettal genannt.

Schwangau, Freund und wahrscheinlich Begleiter des alten Herzogs Welf auf dessen Kreuzzug und Rheinfahrt, war, wie dieser, Minnesänger; die Manessesche Sammlung bewahrt seine Gesänge; an dem prächtigen Gelage, mit welchem Welf zu Gunzenlech das Pfingstfest feierte, gastet auch Hiltebold, und bei der Schenkung des welfischen Ammergau's an die Abtei Kempten ist auch er Zeuge. Konrad von Schwangau ist am 16. April 1263 Mitzeuge des Vermächtnisses, wodurch der letzte Stauffe Konradin seine Oheime Ludwig und Heinrich von Baiern zu Erben seiner sämmtlichen Lehensgüter und Allode einsetzte. Im August 1267 nahm der 16jährige Konradin, bevor er freudiger Hoffnungen voll, — nach Italien dem Verrath und Mord entgegenzog, auf Hohenschwangau von seiner in zweiter Ehe mit dem Grafen Meinhard von Tyrol vermählten Mutter Elisabeth, die ihn umsonst mit Bitten und Thränen beschwor, die deutsche Erde nicht zu verlassen, Abschied. Nach dem Falle der Hohenstaufen wurden die Schwangauer freie Ministerialen des Reiches, die Burg Reichslehen. Georg von Schwangau überfiel und plünderte 1280 Kloster Raitenbuch, mit dem er in schwerem Zwiste lebte. Ulrich von Schwangau zog dem Sohne Meinhard's, Heinrich, zu Hülfe, dem es schwer fiel, die Krone Böhmens zu behaupten. Die Kinder dieses Ulrich stritten mit ihren Oheimen Georg und Stephan und deren Söhnen lange um die Burg, bis der Zwist, durch eine Zersplitterung der Herrschaft und des Burgfriedens mit den Schlössern Vorder- und Hinterschwangau, Schloß Frauenstein, und dem Simpelthurm am Halblech bis in acht Theile, ausgeglichen wurde; Georg von Schwangau verkaufte seinen Antheil an Herzog Albrecht von München (den Gatten der schönen Bernauerin). Baiern übergab die Hut seines Antheils den Herren von Freiberg und Eisenberg, während die Schwangauer für ihren Theil fort und fort des Reiches Lehen trugen. Onuphrius von Freiberg war's, der 1518 Luthern, welchen Langemantel ihm von Augsburg zugeführt, in Hohenschwangau aufnahm, von da nach Hohenaschau und von dort nach Nürnberg flüchtete; die Söhne dieses Freiberg's, Christoph Georg, Wilhelm, Pankraz, hatten den Geist des Vaters geerbt und hielten standhaft am gereinigten Glauben. Nach dem Tode Heinrich's von Schwangau (1544) kauften Hans und David von Baumgarten die Burg, und letzterer verpfändete sie an den Markgrafen Georg Friedrich von Brandenburg, der 1567 sein Pfandrecht für 170,000 Gulden an Baiern übertrug. Während des Heerzuges des tapfern Moritz von Sachsen gegen Karl V. waren Füßen und Hohenschwangau, wo Karl's Großvater, der ritterliche Max, so gern des edlen Waidwerks gepflogen, das Hauptquartier Moritzen's und Sebastian Schärtlin's. Die Burg, welche fort und fort in Baierns Besitz blieb, hielt sich im 30jährigen Kriege wacker gegen französische und schwedische Truppen; im österreichischen Successionskriege 1742 wurde sie von den Tyrolern und von Trenck's Panduren hart geschädigt. 1800 erlitten die Oesterreicher durch die Franzosen zwischen Füßen und Hohenschwangau eine schlimme Niederlage. In neuerer Zeit sollte die Burg auf

Abbruch verkauft werden, weil die Kosten der Erhaltung zu groß schienen. Fürst Wallerstein aber that die ersten Schritte für die Rettung derselben und 1832 erwarb sie der Kronprinz, jetzige König von Baiern, und beschloß, sie auf's glänzendste im Charakter der alten Zeit herzustellen. Dominik Quaglio, der Kunst zu früh durch den Tod entrissen, wurde mit der Ausführung des großartigen Planes betraut. Wo die Marken Baierns, Schwabens und Tyrols zusammentreffen, sollte die Burg in neuem Schmucke prangen, die dem Wanderer der schönste Mittelpunkt ist, von welchem er, die Reize der Alpenwelt zu beschauen, ausgeht. (— Altschwangau, von da zur wilden Schlucht, wo die Böllat donnernd die mit dem Wartthurm gekrönten Felsen niederstürzt, von da zu den beiden Ruinen der Burghöhe; — vom Schwanstein aus zum Mühlstadel, zum Degelberg hinan, wo die Grüble-Grotte sich wölbt, zum Grat, wo die Silberspiegel von zwanzig Seen zu uns heraufleuchten, — oder vom Alpsee nach dem Pinswang, wo die Gipfel des Säugling's am prachtvollsten sich zeigen — oder den Kniepaß hinan, die Felsenufer des Lech entlang, nach Reuti in Tyrol, das der Tauern, der Zwiselberg und der Daneller umspannen, nach Breitenwang, wo Kaiser Lothar, von der Romfahrt heimkehrend, sterbend Heinrich dem Stolzen [dem Welfen] die Krone gab, zu dem Kaiserbrunnen am Plansee, Ludwig's des Baiers Lieblingsaufenthalt, zu den Wasserfällen bei Fermors, oder zur Ehrenberger Klause, wo noch eine Inschrift das Andenken des kaiserlichen Gemsenjägers Max I. verkündigt, — nach der im Bauernkriege hart mitgenommenen Abtei Steingaden, bis zum Staffelsee, — an der Amber nach Ettal, — nach Partenkirch, wo Friedrich der Rothbart vor Heinrich dem Löwen auf den Knieen lag.) In gleicher Weise sollte — nach dem Willen des Kronprinzen — die bildende Kunst auf Hohenschwangau die bedeutsamsten geschichtlichen Erinnerungen dreier deutscher Heldengeschlechter, der Welfen, Stauffen und Scheyern gleichsam im Brennpunkte zusammenfassen; aus dem Hintergrunde der Local- und der deutschen Helden- und Stammsagen sollte das Bild der deutschen Geschichte im vollen Glanze ihrer Majestät hervortreten, häusliches Leben und Sitte des Mittelalters als Rahmen um dasselbe sich schließen; Erinnerungen an die Reise des Kronprinzen im Orient, Darstellungen nach Episoden aus Tasso's befreitem Jerusalem sollten zwei besondere Räume schmücken, innere Einrichtung und Hausrath aber dem Styl des Gebäudes und dem der Kunstwerke durchaus entsprechen. Die Ausführung sämmtlicher Malereien wurde unter Dominik Quaglio's oberster Leitung Münchner Künstlern übertragen, dem genialen Moritz von Schwind (einem gebornen Wiener), dem tüchtigen Lindenschmitt aus Mainz, der das Bild an der Sendlinger Kirche gemalt, dem braven Techniker Glinck, dem Bruder Dominik Quaglio's, Lorenz Quaglio, dem trefflichen Ruben, der (mit Schraudolph) die Kompositionen zu den Glasmalereien der neuen Pfarrkirche in der Au lieferte,

dem wackeren Pferdemaler A. Adam, dem Schlachtenmaler D. Monten, den Landschaftern Scheuchzer, M. Neher, Schimon, Nielson und mehrern Anderen. *)

Durchwandeln wir nun die Räume des Schlosses, in welchen die Kunst der alten Geschichten und Sagen ernsten Sinn in heiterer Schöne verklärt und allenthalben Sprüche und Reime zu Scherz und Ernst und Wappen von historischer Bedeutsamkeit die Lücken und Ecken füllen. Die von Säulen getragene Vorhalle, deren Fenster von Glasmalereien prangen, enthält alte Kriegs- und Jagdwaffen und Rüstzeug aller Art.

Der erste Saal, den wir betreten, ist der Sage vom Schwanenritter geweiht; zu Grunde gelegt wurde jene Auffassung derselben, der zu Folge die fälschlich angeklagte Herzogin von Bouillon am Kaiserhofe plötzlich den Schwanenritter als Kämpfer für ihre Unschuld gewinnt und ihm, nachdem er diese durch seinen Sieg über den Ankläger bewiesen, die Hand ihrer Tochter gibt. **) Vier Kompositionen, (nach Ruben's Entwürfen von L. Quaglio und M. Neher gemalt) schmücken diesen Saal. Auf der ersten sehen wir den Schwanenritter vom Königshause scheiden; auf der zweiten den Kaiser, wie er das Zeichen von der Ankunft des Schwanenritters vernimmt; auf der dritten dessen Kampf; auf der vierten seine Hochzeit mit der Tochter der Herzogin.

Aus diesem Saale wenden wir uns in das erste Zimmer links, worin Lindenschmitt die Verherrlichung der Schyren in 8 Bildern unternahm. Das erste zeigt Herzog Luitpold, den Ahnherrn des Königshauses, wie er der Normannen Ring an der Dyle erstürmt (891).

Das zweite Bild im Schyrensaale zeigt den gewaltigen Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach, wie er mit Heinrich dem Löwen zu Rom 1155 Friedrich den Rothbart im Aufruhr des Volkes rettet.

Auf dem dritten Bilde sehen wir den Sohn jenes Otto, Herzog Ludwig, wie er bei der schönen Ludmilla, der Tochter des Böhmerkönigs und Witwe Adalberts von Bogen um Gewährung süßer Minne fleht (1203.) — Dem Rath eines Treuen folgend, ließ die holde Frau drei Ritter auf einen Teppich malen, und als der feurige Herzog auf's neue warb, versprach sie ihm Gewährung, wenn er vor den drei Rittern ihr die Ehe gelobe. Er that's,

---

*) Die Glasmalereien auf Hohenschwangau sind meist aus dem 16ten und 17ten Jahrhundert, die schönste darunter das Bild Orenstierna's vom Jahre 1586. Die Meubles wurden von Steibel, T. M. Glinck, Fortner, Sauter gefertigt. Unter den Ziergeräthen zeichnen ein von Fr. Campe in Nürnberg hieher geschenkter großer Humpen, eine kunstreich gearbeitete Uhr (vom Jahre 1587), eine für Herzog Wilhelm V. von Baiern 1591 verfertigte Tischplatte mit dem bairischen Wappen, u. s. w. sich aus; das die Darstellungen aus des Kronprinzen Reise nach Griechenland und Konstantinopel enthaltende Zimmer ist mit Geschenken des Sultans Mahmud ausgestattet.

**) Man vergleiche die in Hormayr's Taschenbuch 1837 wieder abgedruckte Sage von der Tochter des Herzogs von Brabant.

und alsbald traten hinter dem Teppich drei dort verborgene Ritter als lebendige Zeugen hervor. Zürnend, daß er überlistet worden, eilte der Herzog von hinnen und mied die Geliebte ein Jahr lang. Nach Ablauf dieser Frist aber beging er zu Kellheim mit ihr fröhliche Hochzeit.

Das vierte Bild zeigt den Kampf Herzogs Ludwig mit dem Heere der Kreuzfahrer gegen die Sarazenen in Aegypten (1221.) Auf Ludwig's Rath sollte das Heer, da die Noth von allen Seiten her stündlich wuchs, in der Nacht vom 26. zum 27. August nach Damiette zurückkehren. Aber die Unvorsichtigkeit Einzelner weckte die Saracenen, welche die Schleußen des Niles aufzogen und einen Hauptdamm durchstachen. Mit den Fluthen und den Feinden ringend, gewannen die Kreuzfahrer vom Sultan Kamel endlich den Vertrag, daß alle Gefangene wechselseits zurückgegeben, Damiette von den Christen geräumt und der Friede acht Jahre lang gehalten werden sollte. Unter den Geißeln, welche beide Theile stellten, befanden sich von christlicher Seite Ludwig von Baiern, König Johann von Cypern und der Kardinal Pelagius.*)

Auf dem fünften Bilde sehen wir das Siegesmahl nach der Schlacht bei Mühldorf und Ampfing (28. September 1322), wobei Ludwig der Baier das einzige Gericht, welches in der ausgeplünderten Gegend zu erhalten war, den Kampfgenossen vorlegte und vertheilte, seinem Feldhauptmann die Worte: „jedem Mann ein Ei, dem frommen Schweppermann zwei!“ zurufend, welche auf der Grabtafel des Tapfern im Kloster Kastel aufgezeichnet wurden.**)

Das sechste Bild verherrlicht die Versöhnung Ludwig's des Baiers und Friedrich's des Schönen (1325.) Ludwig ritt selbst zu dem auf der Trausnitz gefangenen Gegner und bot ihm die Freiheit ohne Lösegeld; Friedrich aber gelobte, der Krone entsagend, treu gegen Jeden für Ludwig zu stehen und könne er dies Versprechen nicht halten, in die Haft zurückzukehren; der Prior zu Mauerbach theilte den beiden Jugendfreunden, die der verblendende Glanz der Krone getrennt hatte, die geweihte Hostie. Wie Friedrich sein Wort gehalten und deutscher Treue Ruhm erprobt, ist weltbekannt.

Das siebente Bild stellt den Kampf des Herzogs Christoph von München (dessen Riesenkraft bei unscheinlicher Gestalt noch die Wahrzeichen

*) Vergl. Raumer's Hohenstauffen, 7tes Buch, 2tes Hauptstück.

**) „Hie leit begraben Herr Seyfried Schweppermann
Alles Thun's und Wandels lobesan,
Ein Ritter kek und fest,
Der bei Gamelsdorf und Ampfingen im Streite that das Beßt,
Er ist nun todt,
Dem Gott genad,
Jedem Mann ein Ei,
Dem frommen Schweppermann zwei!“

in der Münchner Residenz verkünden*) mit dem Woywoden von Lublin dar; bei der prachtvoll gefeierten Hochzeit des Herzogs Georg von Landshut, mit Hedwig der Tochter des Polenköniges geschah's, daß der starke Woywode auf einem Rosse, dessen Hufe mit Silber beschlagen waren, übermüthig an die Schranken ritt, der deutschen Sitte spottete und 1000 Gulden zur Wette setzte, wenn sich ein Ritter im scharfen Rennen mit ihm messen könne. Herzog Christoph stellte sich ihm; als aber beide in die Schranken ritten, gewahrten die Zuschauer lachend, daß der Pole sich mit starken Riemen an den Sattel festgebunden hatte; und allenthalben scholl Beifallsjubel, als der Herzog den Goliath wie einen Ball über's Roß weit hinweg auf den Sand schleuderte. „Ohne Teufels Hülfe hätte mir der magere schwarze Herr das Herz nicht entzwei gestoßen,**)" meinte der Pole, dem der „Hochmuth vor dem Fall" kurz darauf das Leben kostete.

Die Darstellungen im Schyrensaale beschließt würdig und bedeutsam das Bild Johann Turmayer's (genannt Aventinus) von Abensberg, der die jungen Herzoge Ludwig und Ernst unterwiesen und nach Italien begleitet und nach zwanzig Jahren voll treuen Sammelfleißes die Jahrbücher der Baiern geschrieben. Der Ketzerei schuldig erklärt — (weil er an Fasttagen Fleisch gegessen war der Vorwand!) wurde er auf Betrieb der Geistlichkeit, in Abensberg plötzlich überfallen und von Henkersknechten fortgeschleppt, aber auf der Herzoge Gebot wieder freigegeben; die Nachwirkung des Schreckens und Kränkung zehrten seither an ihm, häuslicher Gram und Dürftigkeit rafften seine ohnehin schwachen Kräfte zusehends dahin, bis ihm der Kanzler Leonhard von Eck die Erziehung seines Sohnes Oswald anvertraute und ihn zugleich der drückendsten Lebenssorgen entlastete. Bald darauf starb er zu Regensburg am 9. Jänner 1534; in der Kirche zu St. Emmeran wurde er begraben.

Aus dem Schyrensaale treten wir jetzt in das mit Erinnerungen an die Reise des Kronprinzen geschmückte Gemach, wo Scheuchzer die Ansichten von Smyrna, Troja, Mytilene, den Dardanellen, Konstantinopel und Bujukdere, — Monten die Einfahrt in Beylerbey, den Empfang des Kronprinzen beim Sultan, und den Einzug des Kronprinzen mit König Otto in Athen gemalt hat.

Rechts von dem der Sage vom Schwanenritter geweihten Saale treten wir in das der Lokalgeschichte Hohenschwangau's gewidmete Gemach, welches Lindenschmitt mit sieben Darstellungen schmückte. Die erste zeigt den Tod des von der Romfahrt heimkehrenden Kaisers Lothar II. in einer Hütte des nicht weit von Hohenschwangau gelegenen Dörfleins Breitenwang (1137), die zweite den Minnesänger Hiltebold von Schwangau, die dritte den Abschied Konradin's

*) Er erreichte im Sprung einen 12 Fuß hohen Nagel in der Wand, mit der Fußspitze u. dergl.

**) Zschokke, bair. Gesch. 4ter Bd.

von seiner Mutter (1267), die vierte den Ueberfall des Klosters Raitenbuch durch Georg von Schwangau (1280), die fünfte die Rettung des von seinen Feinden auf der Heerstraße verwundeten Konrad's von Schwangau in die Abtei Steingaden (1316), die sechste Luther's Empfang auf Hohenschwangau nach der Flucht aus Augsburg (1518), die siebente endlich Kaiser Max I., der von Augsburg, schon in Todesahnung, nach Füßen und von dort nach der ehrenberger Klause gereist. In Füßen nimmt der letzte Ritter Abschied.

Das nächste Zimmer hat Glinck nach M. v. Schwind's Kompositionen mit fünf Bildern nach den Hauptmomenten der Sage von Karl's des Großen Geburt geziert. Von König Pipin wird berichtet, daß er in Baiern waltete und daß seine Burg zu Weihenstephan bei Freising stand. Der König von Karlingen trug ihm, dessen edler Muth weit und breit gerühmt wurde, seine Tochter Bertha zur Gattin an und schickte ihm deren Konterfei. Pipin war davon sehr erfreut und sendete seinen Hofmeister, um die Braut ihm zu werben und heimzubringen, der Hofmeister aber beschloß, die Königstochter heimlich zu tödten und statt ihrer sein eigenes Kind dem Herrn zuzuführen. Der König von Karlingen nahm den Hofmeister und das Gefolge mit hohen Ehren auf, verlobte seine Tochter Bertha an König Pipin und vertraute sie dem Hofmeister. In der Nacht vor dem letzten Nachtlager, bevor sie zu Pipin wiederkamen, führte nun des Hofmeisters Hausfrau diesem ihr eigen Kind zu; beide stahlen Bertha's Kleider und Ring und gaben sie ihrer Tochter. Bertha aber wurde durch zwei Knechte frühmorgens aufgeweckt und in die Wildniß geführt, dort sollte sie sterben. Doch die beiden Knechte jammerte des jungen Bluts und sie verriethen der Königstochter, was ihnen befohlen worden war, dann geboten sie ihr, ihnen ihr Hemde und ihr Hündchen zu geben. Und als sie beides empfangen, tödteten sie das Hündchen, tauchten das durchstochene Hemde in dessen Blut und brachten das blutige Gewand mit der abgeschnittenen Zunge des Hündchens ihrem Herrn, zum Beweise, daß sie dessen Befehl vollzogen hätten. Der Hofmeister brachte nun seine Tochter in Bertha's Kleidern zu Pipin und dieser machte sie zu seiner Königin. Bertha aber irrte zwei Tage lang in der Wildniß umher; am Abend des dritten traf sie endlich einen Köhler, der sich ihrer erbarmte und sie in die Reismühle bei Gauting führte, wo gute Leute wohnten. Der Müller nahm nun die Königstochter, die er nicht kannte, um Gottes willen auf, und sie diente ihm als Magd; aber in den Feierstunden wirkte sie kostbare Gewirke aus Gold- und Silberfäden, die sie mitgebracht hatte; der Müller trug die Borden nach Augsburg und verkaufte sie dort für gutes Geld und brachte ihr davon neue Stoffe heim. So lebte die Königstochter sieben Jahre und mehr. Da geschah's, daß Pipin im Walde jagte und sich von seinem Gefolge verirrte, und Niemand mehr bei sich hatte als einen Knecht und seinen Sternseher. Den Knecht ließ er einen hohen Tannenbaum hinanklettern und als derselbe einen Rauch sah,

schritten sie darauf los und kamen zu dem Köhler; der aber brachte sie zu dem Reismüller, bei dem sie sich für reiche Kaufleute ausgaben. Als sie gegessen hatten, ging der Sternseher vor's Haus und las in den Sternen, daß der König Pipin in dieser Nacht am Herzen seines ehelichen Weibes liegen und einen Sohn gewinnen werde, der über Christen und Heiden zu herrschen bestimmt sei. Der König verwunderte sich über die Maaßen, aber der Sternseher las abermals in den Gestirnen, daß der König in dieser Nacht bei seiner Hausfrau liegen werde, die es schon vor sieben Jahren gewesen. Nun fragte Pipin den Müller, ob er nicht eine Frau oder Jungfrau bei sich verberge, und der Müller erzählte ihm von der Magd, die ihm sieben Jahre diente und brachte die Verschämte. Da erkannte sie Pipin und am anderen Morgen zeigte sie ihm seinen eigenen Ring, den er ihr durch den treulosen Diener gesendet hatte. Nun vertraute er seine rechte Hausfrau dem Müller und zog nach Freising zurück; dort erforschte er jene zwei barmherzigen Knechte, und als er aus ihrem Munde die Bestätigung der Schuld vernommen, ließ er dem Hofmeister das Urtheil sprechen; dessen Frau ward eingemauert, die Königin aber starb bald darauf aus Gram um ihre Eltern. Darnach zog Pipin wider die Heiden und schlug sie aller Orten. Als er aber wieder heimkam, waren neun Monate vergangen und der Müller trat auf ihn zu und gab ihm einen Pfeil, zum Zeichen, daß Bertha ihm einen Sohn geboren hatte. Alsobald zog er mit allen Fürsten zur Reismühle hinaus und der Müller übergab ihm seine Hausfrau wieder. Der König aber fuhr mit ihr in großer Pracht gen Frankreich und krönte sie dort, und das Kind, das sie ihm in der Reismühle geboren, wurde Karl getauft, und als er König und Kaiser geworden, hieß er der Große.

Das letzte Zimmer im ersten Stockwerke ward mit Scenen aus dem häuslichen Leben der Burgfrauen geschmückt.

Den großen Heldensaal des oberen Stockwerkes füllen 16 nach M. v. Schwind's Kompositionen von Neher, Glinck u. m. A. ausgeführte Gemälde aus der Wilkyna-Saga. Die gewählten Vorwürfe sind folgende: Die Tochter Siegfried's bringt ihrem Geliebten Dietlieb den Siegerstein. — Sisilie mit ihrem neugeborenen Kinde. — Herbert wirbt am Hofe des Königs Artus für Dietrich von Bern. — König Osantrix schmückt seine Braut. — Dietrich von Bern und Hildebrand nehmen die Schätze der Riesen Grimm und Hilde. — Dietrich von Bern und Wittich fechten. — Die Königin von Nibelungenland und der Elfe, (Hagens Empfängniß). — Rüdiger und Osid entführen die Töchter des Osantrix, Erka und Bertha. — Dietrich und Dietlieb in Rom. — Der schlafende Sintram und der Drache. — Dietrich und Ermenrich. — Bolfriana. — Herburg wirft ihrem Geliebten den Apfel zu. — Erka rüstet ihre Söhne. — Wieland der Schmied entflieht vor Nidung. — Dietrich siegt bei Gronsport.

Das Zimmer links enthält die von W. Lindenschmitt gemalten

Kompositionen aus der Geschichte der Hohenstauffen. Es sind deren sechs. Die erste zeigt Mailands Demüthigung durch Friedrich den Rothbart (1162), da das unglückliche Volk mit Stricken um den Hals zu dem Sieger kam und den Mast des Caroccio's vor ihm neigte. — Auf der zweiten sehen wir den Sieg Friedrich's des Rothbarts über die Ungläubigen bei Ikonium (1190), gewonnen im Feldgeschrei: „Christus herrscht!“ — auf der dritten des Rothbarts Tod im Flusse Seleph, wenige Tage nach jener glorreichen Schlacht. Die vierte Darstellung verherrlicht Friedrich den Zweiten, wie er (42 Jahre nach Jerusalems Eroberung durch Selaheddin) sein in Aachen bei der Krönung gethanes Gelübde lösend, die heilige Stadt den Christen wieder gewinnt (1229); die fünfte weis't Johann Frangipani's Verrath an Konradin nach der Schlacht bei Skurkola (1268), zwei Monate nach dieser fiel das Haupt des letzten Stauffen in Neapel unfern der Karmeliterkirche.

Enzio's Gefangenschaft in Bologna schließt den Cyclus der Kompositionen aus der Geschichte der Hohenstauffen ab. Aus dem Stauffengemach treten wir in das Tasso-Zimmer, wo die Episode aus dem befreiten Jerusalem: „Rinaldo und Armida“ die Reihe der Erinnerungen an das Morgenland fortsetzt, welche durch die zweite, die dritte und die vierte Komposition im Stauffenzimmer angeregt wurden. Glinck hat jene Episode dargestellt.

Rechts vom Heldensaale bildet das Gemach mit sechs von Lindenschmitt gefertigten Darstellungen aus der Geschichte der Welfen ein würdiges Gegenstück zu dem den Stauffen geweihten. Heinrich der Löwe wurde mit Recht als Vertreter des ganzen Geschlechtes angenommen, dessen Ursprung die Sage von Isenbart (dem Sohne Warin's, eines Grafen zu Altorf und Ravensburg), und dessen Hausfrau Ilmentrud ableitet, die einst, als sie von einem mit Drillingen gesegneten armen Weibe gehört, ausgerufen hatte: das Weib sei eine Ehebrecherin, und darauf selbst, in Isenbarts Abwesenheit, zwölf Knaben geboren. Aus Furcht, nun selbst des Ehebruchs geziehen zu werden, habe sie elf von den Neugeborenen ihrer Schaffnerin gegeben, sie zu ertränken; aber der Vater sei eben dazwischen gekommen und habe die Schaffnerin gefragt, was sie trüge; worauf ihm die Antwort geworden: es seien Welfen oder junge Hündchen. Aber der Graf habe die Kinder entdeckt und heimlich erziehen lassen und als sie groß geworden, sie der Mutter gebracht, die ihre Einfalt und ihr Verbrechen alsobald bekannte und Gnade fand; und seither habe das Geschlecht der Grafen von Altorf den Namen der Welfen. Woher der gewaltige Herzog von Baiern und Sachsen, Heinrich, der Gründer Münchens, Braunschweigs und Lübecks, der Friedrich dem Rothbart als Freund wie als Feind gleich mächtig gegenüberstand, der des Glückes Gipfel bis zu jener unerreichbaren Kuppe erklomm, auf welcher die Kaiserkrone schimmerte, und so herrlich und trotzig noch im tiefsten Unglücke war, daß dem Kaiser um ihn das Auge trübe ward, —

woher er den Beinamen der Löwe erhalten, verkündet uns der Meistergesang*), der in der Schlußwendung der Sage an die vom edlen Möringer erinnert.

Das erste Gemälde im Welfencyclus hat die Gründung Münchens durch Heinrich den Löwen (1158) zum Vorwurf. Der Bischof Otto von Freisingen hatte bei Vöhring eine Brücke über die Isar geschlagen und an derselben ein Zollhaus, eine Münzstätte und eine Salzniederlage gebaut, wodurch Heinrich der Löwe in seinem eigenen Lande sich beeinträchtigt fühlte. Drum überfiel er Vöhring, zerstörte den Flecken und die Brücke und ließ das Salz eine Stunde stromaufwärts führen, in das Dörflein Munichen, wo er Brücke, Zollhaus, Salzniederlage und Münzstätte erbaute. Sechs Jahre später war München schon mit Mauern umgeben; ein an dem früheren Oberrichterhause in München (im „Thal“) eingemauerter steinerner Löwe gilt als ein Denkmal des Gründers. Auf dem zweiten Gemälde sehen wir Heinrich den Löwen, wie er die Slaven besiegt und bekehrt (1170); während die Priester den heiligen Hain zerstörten, jagte der Gewaltige die Haufen der Besiegten in den Schwerinersee. Das dritte Bild zeigt den festlichen Empfang Heinrich's des Löwen (auf seiner Rückreise vom gelobten Lande) bei dem Sultan zu Ikonium (1172). Auf dem vierten sehen wir ihn dem Kaiser Friedrich I. gegenüber**), der ihn um Unterstützung gegen die Lombarden bat. Heinrich blieb unbeugsam in seinem Starrsinn; das Gefühl der Macht schwellte seinen Stolz. Da stand der Kaiser, der alten Freundschaft des Löwen gedenkend, vom Sitze auf und umfaßte flehend dessen Knie; wo die Ehre deutschen Namens stand auf dem Spiel, vergaß er für einen Augenblick die Majestät. Erschrocken hob Heinrich den Kaiser auf. Dennoch gab er nicht nach; vielleicht vernahm er in den Worten des Jordanus Truchseß: „Die Krone, die du zu deinen Füßen sahest, wird deine Scheitel zieren“ seine eignen geheimsten Gedanken. Da trat die Kaiserin zu dem Gatten und sprach zu ihm: „Steh auf; Gott und du gedenket einst dieses Tages!“ — Des Kaisers Niederlage bei Legnano und die Aechtung des Löwen (1180) waren die Folge der Weigerung des Stolzen, und die Wittelsbacher wurden seitdem Baierns Herrscher. Das fünfte Bild zeigt des Löwen Einzug in Braunschweig mit seinen gefangenen Gegnern, und das sechste den alten Helden auf seinem Sterbelager (1195).

An das Welfenzimmer reiht sich das Gemach, worin Glinck nach M. v. Schwind's Entwurf die Sage von der Baiern und Longobarden Vereinigung durch Autharis und Theodelinde behandelt hat. Paul Warnefried erzählt von Autharis, dem Könige der Longobarden, daß er Boten an den Hof Garibalds, der über Baiern herrschte, gesendet, um dessen Tochter

---

*) Hormayr's hist. Taschenbuch. 1836.
**) Zu Partenkirch; nach Raumer: zu Chiavenna.

Theodelinde für ihn zu werben. Garibald versprach sie ihm und die Boten, die zu Autharis wiederkehrten, konnten kein Ende finden, die Schönheit und Lieblichkeit der Jungfrau zu rühmen. Von solchem Lobe in Neugier entbrannt, beschloß Autharis, selber gen Baierland zu fahren und unerkannt die Verlobte zu sehen. Als sie nun am Hoflager Garibalds angekommen, sprach Autharis zu dem Baierfürsten: „Mein König sandte mich her, daß ich seine Braut schaue und ihm recht nach Treuen schildere.“ Alsobald ließ nun Garibald Theodelinde kommen, und als Autharis sie anblickte, sprach er mit Freuden: „O wohl sie ist werth, über uns zu herrschen!“ und erbat sich's, daß sie ihm den Becher reiche. Theodelinde schenkte den Becher voll, reichte ihn zuerst dem Aeltesten und dann dem Könige, den sie kannte; Autharis trank und als er ihr den Becher zurückgab, berührte er, ohne daß die Andern es merkten, mit seiner Hand Theodelinde's Finger und fuhr sich mit der Rechten über das Gesicht. Theodelinde vertraute voll Schaam, was ihr widerfahren war, ihrer Amme, diese aber erwiederte ihr: „Gewiß war der, so Dich berührte, Dein Bräutigam selber, denn ein Geringerer hätte es nicht gewagt; dieser aber ist so hoch und herrlich von Gestalt, daß er ein König und Dein Gemahl zu sein wohl verdient.“ Autharis zog bald darauf mit seinen Genossen von Garibalds Hofe fort und die Baiern gaben den Longobarden bis an die Gränze das Geleite. Beim Abschied aber hob sich der Longobardenkönig im Bügel, warf seine Streitaxt in einen Baum und rief: „Solche Würfe thut Autharis!“ Daran erkannten ihn die Baiern. Nicht lange Zeit darauf kam Theodelinde in's Longobardenland und die Hochzeit wurde auf dem Sardisfeld oberhalb Verona mit großer Pracht und Herrlichkeit begangen.

Das nächste Gemach ist mit 9 Scenen aus dem Ritterleben (nach Schwind's Kompositionen von Glinck, Neher und Nielson) geschmückt; wir sehen, wie der Knabe die Kunst, Rosse zu tummeln, erlernt, wie der Jüngling die erste Waffenwache thut, wie er den Ritterschlag erhält, — wie der Ritter den Preis des Turnieres empfängt; Falkenjagd, erste Liebe, des Kreuzfahrers Abschied, Kampf im Morgenlande und Heimkehr runden sich zum schönen Ganzen.

Und so hätten wir denn alle Räume Hohenschwangau's durchwandert, und verlassen diese Stätte, die einst dem Schöpfer einer neuen Zeit, dem Mönch von Wittenberg, zum Asyl geworden, freudig, daß wir, wohin wir im Vaterlande uns wenden, in Königsstädten wie im Schlosse der Gemeinwesen und im stillen von der Welt abgeschlossenen Alpenthale, der deutschen Kunst, Hand in Hand mit der Geschichte, begegnen. Und dennoch hallt uns gerade hier, wo das Geräusch des Menschenverkehrs, der von Augenblick zu Augenblicke wogt, uns nicht erreicht, wieder das Bedenken in den Ohren, das schon Mancher, der den blendenden Schein vom Wesen zu scheiden lernte, schweres Herzens erwog: „Ob unsre Geschichte nicht schon abgeschlossen sei, da uns nichts zu thun übrig scheint, als sie durch die Kunst zu verherr-



lichen? Ob jene Zeiten nicht den Abend eines Volks verkündigen, in welchen es bewundernd und jauchzend die Stein- und Erzbilder großer Vorfahren umsteht?" — Nein! fort mit solchen Bedenken, so lange wir ein Fünkchen Lebenskraft in uns noch spüren, und nicht jedem milzsüchtigen Exorcisten des Geistes, der die neue Zeit bewegt, freies Feld lassen wollen. Im Bewußtsein liegt die Macht der Gegenwart, und wie ihm die deutsche Kunst, gerüstet gleich Pallas, plötzlich entsprang, so bewahrt es noch schöpferische Kraft genug, um jene große Reihe von Geistesthaten zu zeugen, die dem deutschen Volke, wenn es seine geschichtliche Aufgabe erfüllen will, noch zu vollenden stehen; — Ulrichs von Hutten ruheloser Geist harrt seit drei Jahrhunderten noch immer der Erlösung!

Und so laßt uns, von Zukunftshoffnungen erfüllt, die frische Bergesluft saugen, und, einem verheißungsreichen Omen folgend, die nächste Umgebung Hohenschwangau's, die Jugend aufsuchen. Ein herrlicher Wald nimmt uns auf, und das Auge, vom Schauen so vieler Thatenbilder ermüdet, ruhet auf den großartigen Massen der Laubparthieen, durch deren Lichtung es den im reichsten Zauber des Farbenspieles sanft schimmernden Spiegel des Bannwaldsee's erblickt. Von der Höhe beut sich eine herrliche Fernsicht, — das Schloß im Vorgrunde, weiterhin die walddurchbrochnen, mit freundlichen Dörfern besäten Matten, der Lech, wie eine Zauberschlange blitzend hingestreckt.

Sieben Stunden von der grünen Bank erreichen wir die Loisach und Garmisch, nicht weit davon liegt Partenkirch in einer von Gebirgen umdämmten Ebene idyllisch gelegen. Von Garmisch aus verlohnt sich eine Wanderung nach der Ruine Werdenfels, wo einst die Grafen Eschenloh saßen. An einer Quelle führt der Weg durch's Thal fort, an dem Teufelsbach (einem Wasserfalle) und der Schweige Wang vorbei, die erste bewaldete Höhe des Kramers hinan. Da wo einst der Burghof gewesen, entfaltet sich nun ein herrliches Panorama, — das Dörfchen Wamberg, die Antoniuskirche zu Partenkirch im Vorgrund, im Hintergrunde die schroffen Wände des Wettersteins und der Zugspitz, an der tyroler Gränze, **10,127** Fuß über der Meeresfläche, die rechte Warte und der stete Weiser im Hochlande. Von der Terrasse des Schlosses aus erblicken wir das Farchanerthal. — In Partenkirch fesseln die Antoniuskirche mit Fresken von dem Tyroler Joh. Holzer und einem Altarblatt von dem Venezianer Litterini, und die Pfarrkirche mit einem Altarblatt von dem letztgenannten Meister, unsre Aufmerksamkeit. In früheren Zeiten war die Straße von Augsburg über Schongau und Partenkirch nach Innsbruck, — „die Rottstraße" — von nicht geringer Bedeutung für den Handel.

Auch Ettal ziehen wir in den Rayon von Hohenschwangau. Wir erwähnten früher der Ueberlieferung von dem alten freiheitsstolzen Ethiko, der sich aus Unmuth, daß sein Sohn Heinrich „mit dem goldnen Pflug" um den Erwerb großer Lehen die alte Freiheit der Welfen aufgegeben, in die Wildniß

des Scharnitzer Waldes zurückgezogen. Kaiser Ludwig der Baier gründete in jener Waldeinsamkeit, die er lichten ließ, einem Madonnenbilde zu Ehren, das ihm zu Rom (so meldet die Sage) ein unbekannter Mönch mitgegeben, das Kloster Ettal, und gab der neuen Stiftung höchst eigenthümliche und den Geist des großen Kaisers scharf charakterisirende Satzungen (vom 17. August 1332). 20 Benediktinermönche, worunter 14 Priester, 13 Ritter mit ihren Frauen und Dienern, endlich 6 Witwen, deren Gatten sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatten, sollten Ettal gemeinschaftlich bewohnen. Einer aus der Zahl der Ritter sollte als Meister über das Kloster walten; daneben war auch eine Meisterin, die von dem Meister und den Rittern erwählt wurde, aber nicht des Meisters Frau zu sein brauchte; dieser sollten die im Kloster lebenden Frauen unterworfen sein; alle Gelübde aber empfing der Meister. Waren ein oder alle Ritter abwesend, so mußten die Frauen derselben bei der Meisterin schlafen. Die Kinder, welche im Kloster geboren wurden, durften nur bis zum erreichten dritten Lebensjahre in demselben bleiben. Alle anständigen Vergnügungen, wie Falkenbeitze, Jagd, Armbrustschießen, waren erlaubt; Tanz, Würfelspiel um Geld, Zechgelage verboten. Die Tafel war für beide Geschlechter gemeinsam, doch mußten die Einzelnen täglich ihre Plätze wechseln; während des Mahles war Stille und Anhören einer geistlichen Vorlesung geboten. Die Verpflichtungen der Ritter und der Frauen waren: den Chor zu halten, und fünfmal im Jahre das Abendmahl zu empfangen. Die Tracht der Ritter war in Grau und Blau, — goldne Gürtel, beschlagne Messer und ein Ring ihre Abzeichen; die Tracht der Frauen in Blau. Ritter und Frauen verloren ihre Pfründen, wenn sie wechselseits die Zucht vergaßen. So suchte der ebenso tief religiöse als helldenkende Kaiser das Mönchsthum mit dem Ritterthume durch die Humanität einander zu nähern, das eine durch das andere zu veredeln. Nach seinem Tode zerfiel die Stiftung, welche er mit manchen Schenkungen reich bedacht hatte, da seine Söhne die meisten Einkünfte derselben sich aneigneten, und bestand nur als Benediktinerabtei fort. —

Unseren vierten Ausflug von Hohenschwangau beginnen wir von der ein Halbstündchen von der Burg entfernten „rothen Bildsäule“ auf dem Schwarzenberg. Da ist eine Platte, von der wir zu unseren Füßen den wilden Fall des Lech schäumen, — und den herrlichen Gau unabsehbar vor uns entfaltet sehen.

Der Ausflug nach dem Städtchen Vils, dem Vilsthale, den Ruinen von Vilsegg und Falkenstein ist nicht weniger lohnend; der interessanteste jedoch von allen wohl der nach Routi, dem Plansee und zur Ehrenberger Klause, den wir bereits früher angedeutet haben.

Von Neuburg bis Regensburg.

Wie von einem schönen Mährchentraume erwachend, finden wir uns plötzlich wieder zu Schiffe, auf der Donau; statt jener himmelanstrebenden Felsen, deren graue Wände im Morgenroth wie Karfunkel glühn, statt jener lieblichen einsamen Thäler mit dem saftigen Grün ihrer Wälder, aus denen Thurmspitzen hervorragen, statt jener schroffumhegten Seen, aus denen wir, wenn sie spät Abends dampften, die schönen Nixen emporsteigen sahen, wie sie die Fülle der Glieder jungfräulich=üppig im klaren Wellenspiegel beschauten, statt der tosenden Wasserstürze, über welchen hoch auf Klippen die Heerden ruhig grasen — beut uns das linke Ufer des Stromes nur sanfte Anhöhen, und das rechte eine weite trostlose Fläche. Wir sind aus den Armen der Poesie unversehens in die der Prosa gekommen und mag die letztere noch so geschäftig mit uns kosen, wir überhören alle historischen, merkantilischen und staatswirthschaftlichen Aufschlüsse, durch welche sie uns zu zerstreuen und den Ufern, an welchen sie uns vorüberführt, in unsern Augen Interesse zu verleihen sucht. Und dennoch übermannt uns, so sehr unsre verwöhnte Phantasie sich auch sträuben mag, in dieser Oede die erhabene Poesie, welche in der Konsequenz der Willenskraft liegt, die sich die Natur unterwirft.

Solche Gedanken erweckt uns der Anblick eben jenes Mooses, welcher den Landschafter zur Verzweiflung bringt, wenn er es an einzelnen Stellen, wo keine Inselauen ihm die traurige Aussicht versperren, gewahrt. Denn, sobald wir das am linken Ufer auf einer Anhöhe gelegene Dörfchen Ried hinter uns haben, steuern wir bis Ingolstadt zwischen zahlreichen Inseln hindurch, um welche der Strom sich in Arme zersplittert. Das Donaumoos zieht sich von dem Schlosse Grünau bis Ingolstadt hin. Wahrscheinlich hatte die Donau, welche in früheren Zeiten von Weichering nach Mänching floß (wo noch heute der Graben die alte Donau oder die Sanderach heißt) und bei hohem Wasserstande die Ach, welche das Moos durchschneidet, in das Moos (einst wohl der Grund eines großen Sees) trieb, das allmälige Austrocknen desselben verhindert. Es sei uns erlaubt, über das Donaumoos und dessen Kultivirung die Worte des wackren Schultes*) hier einzuflechten.

„Mehr als 2275 Millionen Quadratschuh, oder mehr als 4 deutsche Quadratmeilen" (berichtet Schultes) „lagern hier in einem Sumpfe begraben, in welchem das darauf weidende Vieh meistens bis über die Kniee, oft bis an den Bauch im Schlamme waten mußte, und öfters ganz und gar in demselben versank. Einige geistreiche und patriotisch gesinnte Männer, Stephan Freiherr von Stengel, Karl Freiherr von Aretin, unternahmen es, des alten Grafen von Pappenheim und des Herrn Lanz Vorschläge zu prüfen,

*) Donaufahrten 1r Band.

zu berichtigen und zu verbessern, ihrer Zeit und den Umständen anzupassen und durch Herrn von Riedl ausführen zu lassen. Der Sumpf ward durch die Bemühungen dieser Männer trocken gelegt und die ganze weite Strecke von Pöttmes bis Oberstein ward, auf 20 Stunden im Umfange, dem Vaterlande wieder geschenkt. Binnen drei Jahren, vom Jahre 1790—1794, geschah diese herkulische Arbeit mit einem Aufwande von etwas mehr als einer halben Million (530,000 Gulden), die theils die Regierung, theils einige Freunde des Vaterlandes auf Actien vorgeschossen haben. 36,000 Tagwerke wurden an die ehemaligen Besitzer, welche diese Moorgründe bloß lehenweise besaßen, als Eigenthum vertheilt, und 12,000 Tagwerke fielen der Actien-Societät zur Anlegung neuer Kolonien heim; denn es wurde eine Gesellschaft für 30 Actien, jede Actie zu 10,000 Gulden, errichtet, um den nöthigen Vorschuß zur Bestreitung der Ausgaben zu erhalten. Die Besitzer des Moores gaben ein Dritttheil desselben der Societät als Kulturkosten, und erhielten dafür zwei Drittel trocken gelegt, und bei einander liegend wieder zurück mit 15jähriger Steuerfreiheit, außer 4 Kreuzer jährlichem Beitrag für jedes Tagwerk zur Unterhaltung der Kanäle. 2307⅝ Tagwerke hatte die Societät gekauft um 21,044 Gulden. Vor der Trockenlegung war das Moor höchstens 400,000 Gulden werth und trug dem Staate 6000; nach derselben ward jedes Tagwerk, bloß als Wiese, auf 100 Gulden geschätzt: obige 36,000 Tagwerke also auf 3,600,000 Gulden. Von den übrigen 12,000 Tagwerken sind 8000 Aecker geworden, 4000 Wiesen geblieben. Das Tagwerk Acker zu 300 Gulden angeschlagen, gibt 2,400,100 und mit den Wiesen 2,800,000 Gulden. Das ganze Moor ward also durch die Trockenlegung wenigstens 6 Millionen werth. Ehevor konnte man es auf 160,000 Centner schlechtes Heu rechnen, dessen es nun an 800,000 Centner gutes gibt, nebst 16,000 Scheffel Getreide. Der jährliche Ertrag wurde also um 784,000 Gulden erhöht; wobei noch zu bemerken kommt, daß dort, wo ehevor kaum 6,320 Stücke Vieh gehalten werden konnten, jetzt über 20,000 genährt werden können. Wo ehe nur Frösche und Kröten wohnen konnten, sind jetzt*), bloß in einer Kolonie, zu Carlskron, 726 Menschen. Wenn man sich eine deutliche Idee von dem Zustande dieses Moores machen will, in welchem — nach den eigenen Worten des Freiherrn von Aretin „„Kultur noch mehr in ihrer Kindheit lag, als irgendwo in Baiern, ja mehr als man von einem civilisirten Lande Europa's jemals glauben sollte, — wo mancher Landmann von 80—100 Tagwerken nicht mehr als 24—32 Centner Heu bekam, — wo noch Eisschollen lagen, während überall das Getreide von den Feldern eingebracht war, — wo Epidemieen Hunderte von Menschen wegrafften und Viehseuchen nie aufhörten zu wüthen"" — so versetze man sich auf einen Augenblick in seiner Phantasie an die stymphalischen Sümpfe, und kaum wird die Wirklich-

*) Nämlich im Jahre 1818.



J. Alt pinx. — Wagner sculp.

INGOLSTADT.

keit hier hinter diesem gräßlichen Ideale zurückbleiben.“ — 32 Kolonien befinden sich jetzt auf dem Donaumoos, mit mehr als dritthalbtausend Bewohnern, in 210 Ortschaften, meist auf dem unteren und mittleren Theile jener großen Fläche.

Die Ortschaften zu beiden Ufern des Stromes, am linken Ried, Joßhofen, Bergheim und Ergötsheim, Gerolfingen, am rechten das Jagdschloß Grünau, mit dem unfernen Gestüte Rohrenfels, Weihering sind unbedeutend. Bald erreichen wir Ingolstadt.

Die Lage Ingolstadts bietet dem Auge kein landschaftliches Interesse, und der Gesammteindruck der architektonischen Massen (die massiven neuen Festungsbauten schließen sich als steinerner Rahmen um die aneinandergedrängten Giebel, aus denen die Liebfrauenkirche emporragt) ist kein bleibender. Gleichwohl fordert uns der geschichtliche Charakter der Stadt auf, kurze Frist hier zu weilen.

Aus Römersteinen, die man an der Schutter fand (welche durch Ingolstadt fließt und bei der Brücke in die Donau mündet), glaubte man schließen zu können, daß die Weltherrscher auch hier eine Niederlassung Anglipolis, Chrysopolis, Aureatum, gegründet hätten, und von dieser alten Engel- oder Angelnstadt, oder Goldstadt wurden die wunderlichsten Fabeleien erzählt; ebenso brachte die Sage durch eine naive Verwechslung der Namen Karl den Großen mit Ingolstadt in Berührung. Gewiß aber ist, daß Ingolstadt zur Zeit Ludwigs des Deutschen ein Dorf war, welches er an Niederaltaich schenkte. Durch Kaiser Ludwig den Baier ward es zur Stadt, seine Mutter Mechthildis wohnte bald in Neuburg, bald hier. Nach Ludwigs Sieg bei Gamelsdorf, zu welchem, mit den Bürgern von Landshut, Moosburg und Straubing, auch die von Ingolstadt tapfer beigetragen, gab der Fürst der letzteren den feuerspeienden blauen Panther (wie den Landshutern die drei Helme statt der Pickelhauben), in's Wappen der Stadt. Bei der Theilung der Herrschaft unter die Söhne des Herzogs Stephan mit der Haft, erkor der älteste, Stephan, der Knäufel zubenannt, Ingolstadt zu seinem Hofhalt, erweiterte und verschönerte die Stadt. Sein Sohn Ludwig im Bart, also genannt von der ritterlichen Gesellschaft der Gebarteten, brachte vom Hofe seiner Schwester Isabella, der Gattin des unglücklichen Karl's VI. von Frankreich, einen ungeheuren Schatz und kostbare Heiligthümer nach Ingolstadt, unter den letzteren ein Bild der Gottesmutter auf dem Throne, von kunstreicher Goldschmiedsarbeit und mit Juwelen geschmückt, welches er später in die Liebfrauenkirche stiftete, deren Bau er 1425 durch den Meister Konrad Glätzel (nach dem Vorbilde des Ulmer Münsters) begann und 1439 vollendete. Das lange Leben dieses Ingolstädter Herzogs Ludwig im Bart ist eine erschütternde tragische Trilogie. Seine Jugend füllt der übermüthige Trotz gegen den Vater, welcher ihm die Neigung des Herzens beschränkte, füllen Abentheuer mit schönen Frauen, mit deren Hingebung er, leichtsinnig von Lebenskraft strotzend, sein Spiel treibt,

füllt das Glück, das ihm in Frankreich bei jedem Anlaß dient, wie der Böse dem, der sich ihm verschrieben; im Mannesalter entfaltet sich Ludwigs Charakter in voller Fürstlichkeit; Muth, Freigebigkeit, Geschmack, Milde gegen die Armen, Strenge gegen die Geistlichkeit, Trotz gegen seines Gleichen, deren er keinem, dem Kaiser selber nicht nachstehen will, liefern die Züge zu seinem Bilde; aber schon weis't ihm das Glück, die mephistophelische Seite herauswendend, hinter dem Rücken die Faust. Er will sein gutes Recht wider den Feind, den Beleidiger, den Meuchler, Heinrich von Landshut, erlangen, und bei all seinem Muth kann er es doch nicht gewinnen. Zudem, wie kann dieser gewaltige Geist in dem engen Ingolstadt Raum für Thaten finden, den schon Paris zu klein gedünkt? Der Unmuth über die Erbärmlichkeit, die sich von allen Seiten her wider ihn auflehnt, verdüstert sein leidenschaftliches Gemüth. Soll er's ertragen, wenn ihm zu Constanz der heilige Vater, von dem er, Genugthuung erflehend, niederknieet, statt solcher — den Segen gibt, wenn der Kaiser, statt ihm Gerechtigkeit zukommen zu lassen, ihm die Worte zuwirft: „Denkt an Euren bösen Fuß, lieber Oheim, und geht nach Hause," und dem Herzog von Landshut, dem Meuchler, noch obendrein einen Begnadigungsbrief schreibt? Da drängt es ihn, sich selber Rache zu schaffen wider den „fahrigen Mörder, der sich Heinrich von Baiern nennt"; die Ritterschaft tritt unter Kaspar dem Törringer für ihn zusammen; aber jener Heinrich von Landshut bricht in des Törringers Abwesenheit dessen Burg mit Feuer und Schwert, und als Kaspar ihn auf die rothe Erde vor das heimliche Gericht ladet, weiß Heinrich es arglistig so zu lenken, daß der Törringer selber dem Dolche der Vehme erliegt. Ludwig im Bart aber wird (in der Allinger Schlacht) besiegt und geächtet. Das letzte Drittel seines sturmbewegten Lebens füllt der Kampf, in welchem er sich gegen den eigenen Sohn, Ludwig den Buckel, den ihm Anna von Bourbon geboren und den er seinem Bastard Wieland, dem Sohne Caneta's von Freiberg, oft nachgesetzt, seines Lebens und seiner Freiheit wehren muß. Der unnatürliche Sohn erstürmt, mit des 77jährigen Vaters altem Feinde Heinrich von Landshut und mit Albrecht von Brandenburg im Bunde, Neuburg, wo jener sich gegen ihn hielt, läßt ihm Fesseln anlegen und wirft ihn in einen tiefen Kerker. Aber kaum wenige Monate, nachdem der unnatürliche Sohn des Landes Huldigung empfangen, muß er selber dem Tode huldigen. Seine Witwe Margrethe aber, mit dem Hofmeister von Waldenfels in Buhlschaft lebend, verkauft den gefangenen Greis an Heinrich von Landshut, der ihn an der Brücke von Ingolstadt übernimmt und nach Burghausen am Inn in sichren Gewahrsam führt. Noch im Kerker, fast 80 Jahre alt, verwirft Ludwig im Bart jeden Vorschlag zu irgend einem Vergleich und verlangt nichts als sein gutes Recht. In der Nacht vom 1. zum 2. Mai 1477 stirbt er im Gefängniß zu Burghausen. Selbst noch seine Leiche sollte sobald nicht Ruhe finden; die Klöster alle, die einst die starke Hand des Herzogs empfunden, Fürstenfeld, Scheuern, Münchsmünster, Indersdorf, Geißenfeld, Anger, Raitenhaslach,

Baumburg, Seeligenthal, Altenhohenau und Chiemsee verweigerten dem Todten das christliche Begräbniß so lange, bis aller Schaden, der ihrem Besitze durch ihn widerfahren, ersetzt worden. Heinrich von Landshut löste endlich, von seinem Gewissen oder vom Aberglauben gepreßt, die Leiche aus und ohne Prunk wurde sie in Raitenhaslach bestattet. Ingolstadt aber kam, da der Buckel, den des Himmels Arm getroffen, keine Kinder hinterließ, an Heinrich von Landshut. Dessen Sohn, Ludwig der Reiche, gründete 1472 die Universität, welche bis zum Beginn des 19ten Jahrhunderts blühte*); 1800 wurde sie nach Landshut verlegt. Johann Reuchlin, Lorenz Hochwart, Peter Apianus, Konrad Celtes, Thurnmayer (Aventin), der Geschichtschreiber Baierns und der Wiens, Dr. Wolfgang Lazius (Ferdinands I. Leibarzt), Gewold, der Rechtsgelehrte und Geschichtsforscher, (Verfasser der defensio Ludovici IV. imperatoris ratione electionis), der gelehrte Arzt Leonhard Fuchs, der Odendichter Jakob Balde und viele Andere in älterer, Kreittmayr, Weißhaupt, die Baader in neuerer Zeit sind der Stolz der Hochschule Ingolstadt, ob auch die Gesellschaft Jesu, seit Herzog Wilhelm einige Väter aus derselben sich von dem Papste erbeten, und Claude Jay, Alfons Salmeron und Peter Canisius von ihm erhalten hatte**), fast zwei Jahrhunderte lang dieselbe als Pflanzschule verwendete, um Baiern mit Männern nach ihrer Zucht zu versorgen, was Baiern empfand und in langer Nachwirkung zum Theil noch heute empfindet. Ludwig des Reichen Sohn, Herzog Georg von Landshut, stiftete für arme Studirende das Georgianum. Nach dem Tode Ruprechts von der Pfalz und nach der Stiftung der jungen Pfalz an der Donau für dessen Waisen, endlich nach der Erklärung der Untheilbarkeit Baierns durch Herzog Albrecht (1506) ward Ingolstadt für immer altbairisch. Die Befestigung der Stadt wurde durch den Sohn des Herzogs Wilhelm, Albrecht (V.), da er in Ingolstadt auf der Hochschule war, 1539 begonnen, später durch die Kurfürsten Maximilian I. und dessen Sohn Ferdinand Maria ausgeführt und verstärkt;

„München soll mich nähren,
Zu Ingolstadt will ich wehren."

pflegte der Erstere oft zu sagen. Im schmalkaldischen Kriege beschossen der Landgraf Philipp von Hessen und der Herzog Johann von Sachsen Ingolstadts Mauern. Das schöne „newe Landsknechtslied" von M. D. XLVII. singt von dem Landgrafen:

Zu morgen hub er zu schießen an,
Wol vber die Kaiserlich kron

*) 3000—4000 Studenten sollen die Hochschule zur Zeit ihrer Blüthe besucht haben, darunter Ferdinand II. von Oesterreich (später Kaiser), 36 Grafen, 45 Barone, 70 Edelleute. Viel verdankte die Hochschule in ihrer ersten Blüthenzeit dem gelehrten Kanzler Leonhard von Eck. Als sie aber den Jesuiten anheimfiel, wurde die Strenge des Dogmas der Forschung gefährlich, und mit der Verknechtung der Wissenschaft begann der Hochschule Verfall.

**) 1557 kamen ihrer 18, als Seelsorger und Lehrer, nach Ingolstadt.

Mit kartaunen und schlangen,
Das trib er mer dann drey gantz tag,
Dieweil er dann vor Inglstat lag,
Der schimpff der wolt sich machen.

und gibt dann dem Landgrafen die prophetische Warnung in Kauf:

„Landtgraff du darfst nit schelte noch fluchn,
Der Kaiser wird dich selbst noch suchn,
Auf mancher griener hayde,
Gschicht das nit bald, mit großem walt,
Zu yeder zeit in seiner gstalt
Wirstu haben groß layde."

Im Jahre darauf traf diese Unglücksweissagung zu Mühlberg ein. — Im April 1632 kam Gustav Adolph vor Ingolstadt, wo der greise Tilly mit dem Tode rang, ließ zweimal gegen die äußerste Schanze vor der Brücke Sturm rennen und büßte nebst zahlreichen Truppen den Markgrafen Christoph von Baden-Durlach ein, dem in seinem Zelt eine Falkonetkugel den Kopf wegnahm; dem König selbst wurde durch eine Falkonet „die Feige" das Pferd unter'm Leibe erschossen. Auch die Verrätherei Farrensbach's, welcher dem Könige die Stadt zuwenden wollte, mißglückte. Im nächsten Jahre widerstand Ingolstadt ebenso glücklich dem Herzog von Weimar, später den Angriffen Horn's und Banner's, als sei dieser heilige Heerd der Altgläubigkeit, von der Gesellschaft Jesu gepflegt, unüberwindlich vor den Helden des Evangeliums. Im spanischen Successionskriege wurde Ingolstadt nach der Schlacht bei Höchstädt blockirt, und endlich, als ganz Baiern österreichischem Regiment unterthan geworden, besetzt. 1742 erlitt Ingolstadt eine neue Belagerung durch österreichische Truppen und ergab sich. Moreau ließ die Festungswerke 1800 schleifen; gleichwohl verschanzten sich fünf Jahre darnach die Oesterreicher und 1809 die Franzosen in Ingolstadt.

Von den interessanteren Bauten in Ingolstadt wollen wir zuerst die Liebfrauenkirche besuchen, deren Baugeschichte und Madonnenbild wir bereits früher erwähnten. Ein Sittenzug, welchen ein altes Buch bei Gelegenheit des letzteren mittheilt, charakterisirt die Glaubensnaivetät in Altbaiern so hübsch, daß wir uns nicht versagen können, ihn, so unbedeutend er an und für sich manchem scheinen mag, hier wieder zu erzählen. Bei der strengen Werbung unter dem Kurfürsten Karl Albrecht, (berichtet der „Staatssekretarius") wurde einer Bauersfrau ihr einziger Sohn unter die Soldaten gesteckt und keine Supplik, ihn wieder zu erlangen, fruchtete bei dem Kurfürsten, ebenso wenig das tägliche Gebet, welches die betrübte Mutter zur Mutter Gottes richtete. Da nahm jene in voller Verzweiflung dem Madonnenbilde das Kind aus dem Arm, legte es in einen Winkel, und sprach zu der Mutter Gottes: „Nun kannst du auch sehen, wie es thut, wenn man kein Kind hat!" Die Begebenheit machte in der Kirche viel Aufsehen und kam endlich vor den Kurfürsten, welcher der Mutter ihren Sohn freigab. — In der Liebfrauenkirche sehen wir

unter andern die Gräber des Herzogs Stephan, des von allen Freigläubigen gefürchteten Ketzerrichters Doctor Eccius, Tilly's, und des Gouverneurs von Ingolstadt, des Generalfeldmarschalls Mercy, der 1645 bei Allersheim fiel; in der Franziskanerkirche ruht Gewold.

Von Feldkirch (am linken Ufer) durchmißt man eine langweilige Krümme, welche die Donau, zwischen öden Auen dahinfließend, bis Klein- und Groß-Mehring beschreibt, dann erscheint Vohburg, einst der Sitz thatlustiger und auf allen Turnieren berühmter Grafen, deren Geschlecht im 13ten Jahrhunderte erlosch, später die Zeugin des Liebesglückes, das Herzog Albrecht von München mit Agnes Bernauer, seiner Neuvermählten, der schönen Baderstochter von Augsburg genoß, nicht ahnend, wie bald des strengen Vaters Fürstenstolz es zerstören werde.

An Dunzing vorbeifahrend sieht man das auf einem aus der Donau emporsteigenden Felsen herrlich gelegene Schloß Wackerstein.

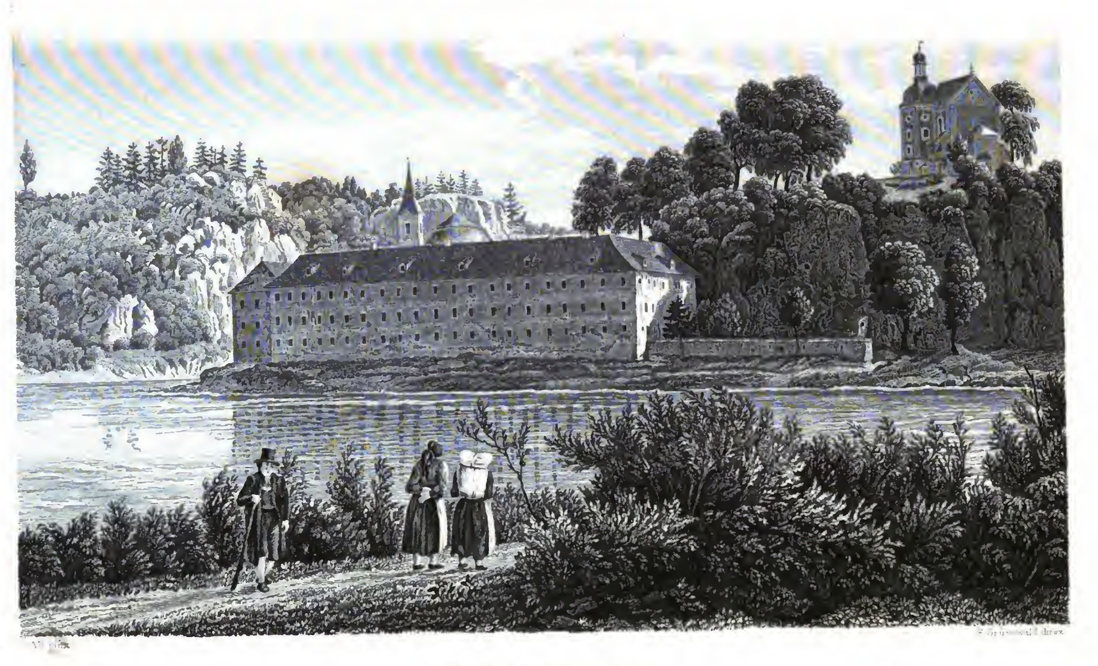
Sind wir an Pföring vorbeigesteuert, wo Römersteine und Römermünzen gefunden wurden und Karl der Große den Baiernherzog Thassilo umzingelte, so erblicken wir nicht weit davon Märching, dessen Heilquelle ihrem eigenthümlichen Geruche einen nicht sehr ästhetischen Namen verdankt. Sie stürzt, mit ziemlich dickem Strahl, rauschend von einem Felsen herab, ist im Sommer eiskalt, im Winter dagegen lauwarm; das Wasser wird sowohl zum Bade als zum Trinken mit gutem Erfolge angewandt. Ueberhaupt sprudeln in der Umgegend viele Heilquellen, so auch bei Gögging eine sehr reichhaltige. Oberhalb Pföring und Märching beginnt die Römerstraße, die das Volk den Hochweg oder die Pfahlecke nennt. Dann erblicken wir Mauern mit seinem Gnadenbilde und Neustadt, in dessen Nähe — nicht weit vom Goldausee, im Walde — noch Reste der Römerschanze. Der Ueberlieferung zufolge baute Theodo die Stadt, welche urkundlich im Jahre 1272 (unter Ludwig dem Strengen) erwähnt wird. Unter Kaiser Ludwig dem Baier war Albrecht von Rindsmaul, dem Friedrich der Schöne in der Ampfinger Schlacht um die deutsche Krone sich gefangen gab, hier Pfleger. In den Zeiten der Theilungen Baierns mußte Neustadt oft schlimmes Ungemach leiden; im 30jährigen Kriege erlag es 1632 den Schweden unter Horn, 1633 dem Herzog von Weimar, 1648 abermals den Schweden. Viel wird von dem frommen Aberglauben erzählt, dem die Bewohner der Stadt und der Umgegend bei den häufigen Ueberschwemmungen, Seuchen und andern Landplagen huldigten.

Neustadt fast gegenüber liegt Irnsing, unterhalb dessen die Römerwerke sich fortsetzen; am andern Ufer, vor Eining (Aventins „Cenum") *), zeigen sich die Reste eines Römerkastells. An Gögging vorbei eilt das Flüßchen Abens der Donau zu. Wir können hier nicht umhin, des Städtchens Abens-

*) Auch ein Jupiterstempel und Spuren einer Römerstraße wurden hier entdeckt.

berg zu gedenken, das ungefähr 2 Stunden von Neustadt liegt, wo Johann Thurnmaier (Aventinus) geboren ward. Einst herrschten dort die mächtigen Grafen von Abensberg, deren Namen in Baierns Geschichte oft genannt werden. Von Babo von Abensberg erzählt die Sage, daß er eines Tages seinem Kaiser, Heinrich II., auf der Jagd nicht weniger als 32 Söhne zugeführt habe, die er (nebst 8 Töchtern) in zwei Ehen gezeugt. Das Geschlecht der Abensberger zertheilte sich in vier Linien, zu Roteck, zu Raning, zu Moosburg und auf dem Kastelberg. Der Stamm der Abensberger erlosch 1485 mit Nikolaus, an welchem Herzog Christoph von München blutige Rache nahm, weil jener 1471 mit Burckhard Rohrbeck und mehren anderen Rittern ihm, da er im Bade saß und auf Ränke wider Albrecht sann, auf dieses letzteren Geheiß die Haft angekündigt hatte. Herzog Christoph ritt, seine Rache zu sättigen, nachdem er erfahren, wann Nikolaus von Abensberg München verlassen würde, mit 60 von Adel gen Freising und lauerte ihm dort auf; seine Genossen barg er in einem nahen Gehölze, er selbst begab sich nach Weihenstephan und erspähte dort von der Kirchhofsmauer herab den Feind. Als er ihn endlich kommen sah, steckte er einen Eichenzweig auf den Hut, ritt seinen wie zur Schlacht geordneten Genossen voran, ließ den Trompeter lustig blasen und begann den Angriff. Der Pfleger Diesser nahm den Abensberger gefangen, Seitz von Frauenberg, des Herzogs Diener, erstach ihn; Christoph erlegte den Rohrbecker und den Bogner von Kelheim und rief, die Hände erhebend, als er die drei Leichen anblickte: „Gäb's Gott, daß allen Falschen vom Adel so geschäh', die die Fürsten verhetzen!“ Die Güter der Abensberger fielen nach dem Erlöschen des Geschlechtes dem Reiche heim und kamen in der Folge an Baiern.

Unterhalb Hienheim, dessen alten Thurm wir am linken Ufer erblicken, beginnt der Römerwall, den das Volk die Teufelsmauer nennt, und dessen Spuren sich zwischen Donau und Neckar nachweisen lassen, bei Stauding krümmt sich der Strom zwischen immer höher emporgipfelnden, immer enger einander sich nähernden Kalksteingebirgen; wir schiffen an dem Dorfe Weltenburg und dem gegenüberliegenden Stausacker vorbei und erblicken jetzt in lieblicher Abgeschiedenheit die weitläuftigen Gebäulichkeiten des Benediktinerklosters Weltenburg, das uns zu kurzer Rast einladet. Wir legen an und treten in die Höfe des Klosters, das für das älteste in Baiern und für eine Stiftung des heiligen Ruperts gilt. Die Stiftskirche ist ein Werk im verdorbenen neuitaliänischen Baustyl; alle ihre Gemälde und Schnörkel, alle ihre Marmorarbeiten, selbst ihre — an Ort und Stelle gepriesene Rotonde vermögen nicht uns zu fesseln; wir besteigen den Berg, der sich hinter ihr erhebt und wandeln zu dem auf diesem thronenden Wallfahrtskirchlein, das auf der Stelle des alten römischen Orakeltempels die Gegend beherrscht. St. Rupert soll den letzteren, von welchem man noch die Schallhöhle des Orakels zeigt, zu einer christlichen Kapelle eingeweiht haben; zu Anfang des vorigen Jahrhunderts wurde die obere Kirche neu erbaut, stürzte aber bei der Einweihung





J. Alt pinx. M. Heimann sculp.

DIE LANGE WAND BEI WELTENBURG.

ein; bei diesem Anlaß geschahen viele wunderbare Rettungen, von denen noch eine Menge von Votivbildern zeugt. Die Lage des Klosters weis't sich von diesem Berge aus wie eine Halbinsel, so umspannt der Strom zu drei Seiten das Land, wie ein Bogen, dessen Sehne die Römerschanzen bilden.

Wir steigen wieder zu Schiffe. Eine der erhabensten Stromgegenden Europa's thut sich alsobald vor uns auf; wir steuern durch das Thor des Engpasses, den die riesigen Felsen an beiden Ufern bilden; wie die Perspektive eines Amphitheaters schließen die Konturen der himmelanstrebenden, im Strome wurzelnden Gebirge den Horizont, als wären wir in eine Bucht eingelaufen.

Jeder von diesen Felsen, rechts und links, hat seinen eigenen Namen und von jedem erzählt man in der Gegend eine Geschichte. Die mächtige Wand hier links heißt der Kuchelfelsen, und die da rechts — die hohe Rinne.

Wir sind an der „langen Wand"; so heißt die mächtige Felswand, an welche wir hinanblicken. Das Herz wird einem beklommen, die Pulse jagen. Nichts als brausende Fluth, nacktes Gestein und ein bischen Himmel. Das ist das Heiligthum der keuschen Wasserfey. Wag' es nicht, nach ihrem jungfräulichen Lager zu blinzeln, sonst erwacht ihr Zorn und sie reißt dich hinab und bestraft dir die Neugier durch ewiges Schweigen. Wie mancher liegt hier unten im krystallenen Schrein, beschlossen unter'm Zauber der Stromkönigin! Sie aber, die menschenscheue, die finstre, traurende, liegt auf ihren feuchten Kissen, gehüllt in die sieben Schleier und kümmert sich um ihre Opfer nicht.

Rechts die Blicke gewandt! Dort ragen drei flache Felsblöcke aus den Wellen hervor, die heißen „die drei Brüder". Da sind einmal drei Brüder ertrunken, die zwei älteren hatten den jüngsten nicht lieb und wollten's ihm heimlich anthun. Wie sie ihn nun in's Wasser stürzten, so zog die Strafe Gottes sie selbst mit hinab, und wurden alle drei zu Stein.

Weiterhin rechts sehen wir die finstre Kluft, das „Rabenloch" und einen einzelnen Fels „die schwangere Jungfrau". Hat sich keine Sage von der versteinerten Jungfrau im Andenken des Volkes erhalten? Die Wellen unter uns flüstern verstohlen, als wagten sie's nicht, die alte Geschichte laut zu verkünden; sie scheuen den Zorn der keuschen Stromkönigin. Horch, was wir von ihnen erlauschen. Eine Nixe taucht auf aus den Wellen; auf ihren hingebreiteten goldigen Haaren schwimmt sie. Der Schiffer, der hinter den Felsen lag, sah sie bei Mondenschein und fing sie im Netz. Er gelobte ihr Treue, der schöne, falsche Mann, und sie gab sich ihm hin. Und als er der Nixe die Treue brach und eine Dirne zum Weibe nahm, trug jene unter'm Herzen schon das Liebespfand. Der Schiffer jagte sie fort, als sie kam, des Schiffers Mutter lachte sie aus, der Pfarrer hat sie verflucht. Da ging sie schweren Schrittes zur Stromfey zurück und flehte bei der um Erbarmen. Aber die keusche Fey schalt sie im Zorn und verzauberte sie auf ewige Zeiten zu Stein, mitsammt ihrem Kinde unterm Herzen. Als aber der Schiffer mit seinem jungen Weibe vorbeikam und die verzauberte Nixe sah, — die Wellen sagten's

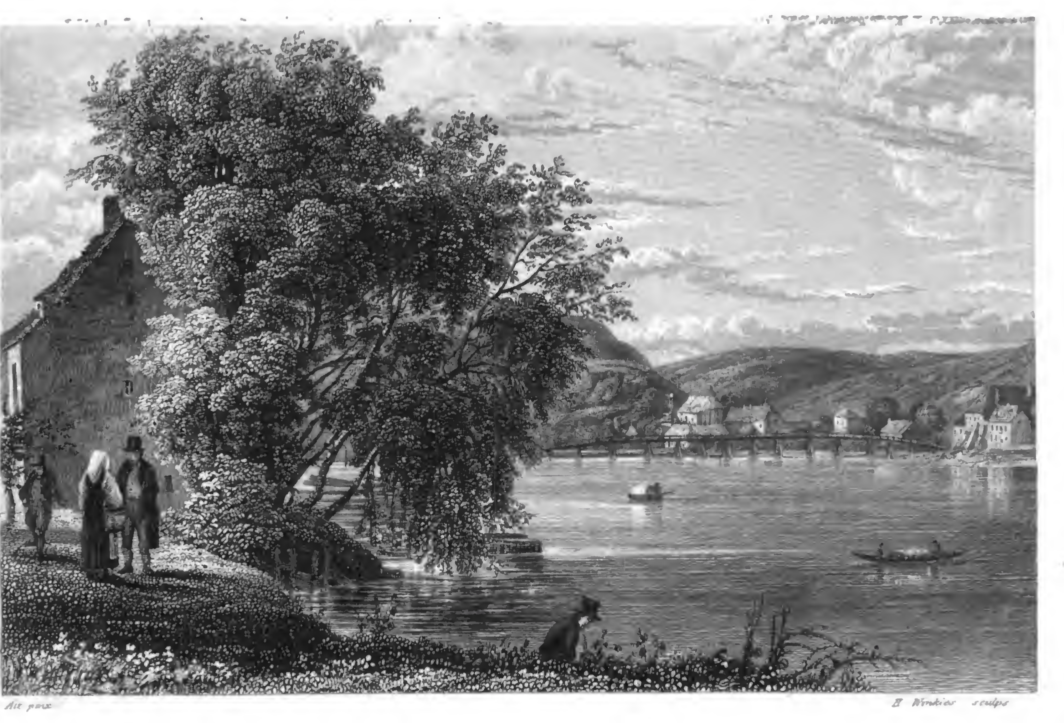
ihm an, was geschehen war, und das steinerne Gesicht blickte in Gram und Todesschmerz auf ihn; — da faßt' ihn Verzweiflung. Er ging in die wilden Schluchten hinein, die Stromfey zu suchen, und bei ihr um der Nixe Erlösung zu fleh'n. Sein junges Weib wartete Tag und Nacht und so drei Tage lang und sah mit Grausen das steinerne Gesicht. Der Schiffer aber kam nimmer zurück, und am dritten Tag kamen die Raben aus der Schlucht und krächzten so laut, daß das arme junge Weib bald erkannte, was geschehen war. Sie betete ein Vaterunser und fuhr heim, legte sich hin und starb sieben Tage darnach. Seither haben Regen und Schnee des steinernen Angesichts Züge verwischt, aber das Kind lebt noch im steinernen Schooß bis zum jüngsten Tag; der Schiffer höret es wimmern.

In einer Felsschlucht daneben steht „unsre liebe Frau". Es ist ein einzelner Fels, der einer Nonne im langen Ordensgewande gleicht, welche die Hände vor der Brust faltet; schwärzliches Moos gibt dem weißen Gesteine die phantastische Aehnlichkeit der Konturen und Formen. Von Stelle zu Stelle gipfeln jetzt immer mehre Einzelfelsen so keck und trotzig empor, als wären sie früher alle zusammen eine dicht aneinander geschlossene Schaar von Kriegern gewesen, die das Gericht des Himmels auseinanderriß. Zerklüftet, kahl, angetobt vom Groll der Elemente, stehn sie doch, wie verzauberte Wächter vor dem Thore des Palastes, worin ihre Herrin, die Stromfey, wohnt.

Links, wo der Leinpfad wieder beginnt, zeigt sich jetzt ein überhängender Fels, den das Volk die „lutherische Kanzel" taufte, dann der Haarhof, anmuthiger Wiesengrund, von Wald und Felsen umfriedet, und der „hohle Stein", ein mächtiger Block, der den Leinpfad deckt, (früher senkte sich auch hier der Fels in den Strom,) — rechts gegenüber zwei isolirte Felsen „Peter und Paul", die aus dunklem Gehölze hervorschimmern.

Allmälig weicht jetzt die Erhabenheit der sanfteren erquicklichen Schönheit; wir lassen den Trotz der Natur hinter uns und athmen wieder auf; der Strom dehnt und streckt sich breiter und behäbiger, die Aussicht auf Menschenwohnungen und Fruchtland thut sich auf. Bald erblicken wir am linken Ufer das „Klösterl", früher eine Einsiedelei, dann ein Klostergarten der Franziskaner, jetzt ein von den Bewohnern des nahen Kellheim's seiner erprobten Nützlichkeit wegen sehr besuchter Trinkort. Wenn wir aber in Baiern von einem Trinkorte sprechen, so verstehen wir unter dem Getränke nicht etwa Mineralwasser, sondern immerdar Bier. Ueber diesem Klösterl-Bier aber scheint der den Ort beschützende Genius, scheinen die Manen der früheren Besitzer noch immer einflußreich zu walten.

Bald hätten wir noch eine Felsengruppe am linken Ufer übersehen, „das Nürnberger Thor"; zwei schroffe, einzeln stehende Kuppen vereinigen sich zu einem Bogen; daher der Name, wiewohl nicht ganz mit Recht, denn es ist keine Nürnberger Waare, welche die Natur, die selbst, wenn sie zerstört, immerfort schafft, hier zu Stande gebracht.



H Winkles sculp

Wir nähern uns nunmehr allgemach der Stelle, wo der Kanal, welcher die Donau durch den Main mit dem Rheine verbindet, beginnt, dem Keltege der Celten, der Artobriga der Römer, dem Kellheim der Wittelsbacher. Aus einem reizenden Thale eilt hier die Altmühl hervor, wie eine geschäftige Dienerin der Donau zu, vor welcher sich reiches Fruchtland ausbreitet, sie festlich mit allem Segen zu empfangen; zahlreiche geschichtliche Erinnerungen säumen ihre Ufer. Die römischen Schanzen oberhalb der Stadt nennt das Volk noch heute den Heidengraben. In dem alten Celten-Schlosse, dessen Thurm noch gewiesen wird, saßen die Scheyern. Jener Herzog Ludwig, den die schöne Ludmilla von Bogen überlistete, der in der unheilvollen Zeit des Zwistes zwischen Kaiser und Papst (Friedrich II. und Gregor IX.) dem ersteren auch gegen dessen Sohn, den deutschen König Heinrich Treue hielt, fiel, da er sich auf der Kellheimer Brücke erging, durch einen Meuchler, der ihm einen Brief überreichte und ihm während des Lesens den Dolch in den Hals stieß (1231); ob auch die Sage ging, der Thäter sei ein Assassine gewesen, — der schwerste Verdacht der Anstiftung lastete auf dem jungen Könige; Aventin hingegen erzählt, daß Stockher, des Herzogs Hofnarr, die That aus Rache für oft erlittene Unbill verübt. Zum Gedächtniß wurde in Kellheim eine Kapelle erbaut. Im Schwedenkriege eroberte der tapfre Herzog Bernhard von Weimar die Stadt. Im großen Aufstand des Baiernvolkes für seinen unglücklichen Fürsten erwies auch Kellheim große Treue; das Beispiel Plinganser's ermuthigte den Metzger Kraus, das Joch der fremden Gewaltherrschaft zu zerbrechen; in der Nacht des 13. Dezembers 1705 überrumpelte Kraus mit seinen gleichgesinnten Mitbürgern die feindliche Besatzung, nahm diese gefangen und rief das Volk in der Umgegend zu den Waffen. Doch der kaiserliche Oberst Truchseß vereitelte allzurasch die Vollendung des Befreiungswerkes, erstürmte Kellheim, würgte Männer, Weiber und Kinder, plünderte und brachte den kühnen Kraus mit seinen Genossen nach Ingolstadt, wo sie ihre Treue mit Blut besiegelten; sie wurden geviertheilt, so gebot das grausame Urtheil. — Wohl konnten solche Erinnerungen den Gedanken hervorrufen: hier in der Nähe eine Ruhmeshalle zu gründen. Die Kolonie datirt ihren Ursprung dem Vermächtniß eines Fräuleins von Pürckhammer, das die Hälfte des Ainwaldes „allen guten Gesellen" vergab, welche bis zum Jahre 1794 über ihre Befähigung und über die Erbschaft stritten; in jenem Jahre entschied eine Kommission und gab 1500 Tagwerke einer fleißigen Kolonie, welche alsobald anwuchs. Westlich von Kellheim liegt das Schuler-Loch, eine Tropfsteinhöhle.

Wir schiffen jetzt an Hohenpfahl und Affeking (am rechten) und Kellheimwinzer (am linken Ufer) vorbei, und erblicken links Herrensaal, rechts Ober-Saal und Post-Saal, wo Adrian von Riedl 1797 durch Sprengung eines 180 Fuß hohen Felsens, statt der gefahrvollen alten, eine herrliche neue Straße gewann. Joseph Graf von Törring-Gron-

feld ließ dem Meister jenes Denkmal an der Felswand errichten, welches unsere Aufmerksamkeit fesselt; die Inschrift desselben lautet:

„DER CHVRFÜRSTLICHE OBRIST, GENERAL-SRASSEN- VND WASSERBAV-DIRECTOR, AVCH HOFKAMMERRATH ADRIAN VON RIEDL FÜHRTE VND VOLLENDETE DIESEN STRASSENBAV IM JAHRE MDCCXCVII AVF BEFEHL.“

Weiter steuernd erblicken wir am rechten Ufer Allkofen und links auf dem Berge Kapselberg mit seinem Schlosse, dann Poickham, und rechts, wo der Strom sich krümmt, Lengfeld; nicht weit davon, wo die Chaussée (gleichfalls durch Sprengung gewonnen, ein Werk Riedl's) sich dicht zwischen der Donau und den Felsen hinzieht, die beiden steinernen Löwen und in der Felswand die Gedächtnißtafel:

CAROLO. THEODORO. C. P. R. BOIORVM. DVCI. ELECTORI. OPTIMO. PRINCIPI. EVERSA. DETECTA. IMMINENTIVM. SAXORVM. MOLE. LIMITE. DANVBIO. POSITO. STRATA. A. SAAL. AD. ABACH. VIA. NOVA. MONVMENTVM. STATVI. CVRAVIT. IOS. AVG. TÖRRING. AER. BOIC. PRAEFECT. MDCCVIC.

Abach mit seinem Römerthurme und mit der Heinrichsburg liegt jetzt vor uns, der Mittelpunkt einer reichen, herrlichen Landschaft; die Donau, welche hier in rascher Wendung gen Norden strebt, bietet dem Freunde der Natur von Abach aus zwei Thäler, deren je eines das andere an Reizen überbieten zu wollen scheint. Abach ist uralt, der Vater der bairischen Geschichte, Aventin, nimmt aus Säulenschriften an, daß hier der Römerort Abudiacum gestanden. Die Nikolauskirche wird schon im 10ten Jahrhundert erwähnt. Kaiser Heinrich II. soll hier geboren sein, und von dem Baierherzog Heinrich II. erzählt das Volk in der Umgegend noch heute, wie er täglich von Abach nach St. Emmerams Kloster zu Regensburg zur Mette gegangen; noch weist man dort den steinernen Stuhl vor der Pforte, wo er gesessen, und Hälfte Weges zwischen Abach und Regensburg das Kreuz, an dem er gerastet; malerisch blicken noch immer die Mauerreste seiner Burg von dem Berge auf Strom und Land hernieder; Ludwig der Baier ließ sie, da Bischof Otto von Bamberg sie aus Furcht vor den Baiern zerstört hatte, neu erbauen und verpfändete sie an Thomas von Frundsberg und Heinrich von Gumpenberg; 1532 trafen Karl V. und Herzog Wilhelm von Baiern hier zusammen und 100 Jahre später widerstand es dem Anfall der Schweden. Der Flecken Abach, welcher 1297 durch die Regensburger zur Wiedervergeltung verbrannt, 1778 von den Oesterreichern besetzt wurde, besitzt eine seit uralten Zeiten bekannte und sehr heilsame, aber allzuvernachlässigte Mineralquelle, die ungefähr 500 Schritte vom Orte aus Felsen entspringt.

An Hofstätten vorübersteuernd, erblicken wir jetzt am rechten Ufer Oberndorf, in pittoresker Lage. Wie anmuthig hebt sich die Kirche aus



grünem Waldhintergrunde hervor! So friedlich lächelt uns das Oertchen zu, aber einst floß hier eines Kaisermörders Blut. Es war im Jahre 1208, als Heinrich Calatin, der Pappenheimer, des ermordeten Kaisers Philipp Marschalk, in einem Meierhofe den wilden Pfalzgrafen Otto von Wittelsbach erreichte, der, geächtet und flüchtig nach seiner Frevelthat, sich daselbst verborgen hielt. Der Pappenheim vollstreckte die Rache der beleidigten Majestät, durchbohrte den Mörder, schlug ihm das Haupt vom Rumpfe und warf es in die Donau. Am linken Ufer zeigen sich uns jetzt Gundelzhausen und Lohstadt, am rechten Mading und Irating, diesem gegenüber Allkofen, weiter hinab am linken Ufer, wo die Berge in den schönsten abwechselnden Gruppen dem Strombette näher zu rücken, die Weichselmühle in einem herrlichen Waldthale. Am anderen Ufer abwärts, wo das Laberthal gegen die Donau zu sich öffnet, liegt Sinzing. Allmälig weichen nun die Uferhöhen auseinander und gewähren eine freiere Aussicht. Rasch schiffen wir an Rigling und Klein- und Groß-Prüfening vorbei, wo Bischof Otto von Bamberg, einem nächtlichen Gesichte zu gehorchen, eine Kapelle und ein Kloster stiftete, dessen letzter Prälat der als Schriftsteller bekannte Rupert Kornmann war. Nicht weit davon liegt Dechbetten, einst eine Hofmark des Klosters, mit einem Gnadenbilde. Die Kirche Maria Ort unterhalb Prüfening, an der Spitze des Winkels, den die Nab zur Donau, in welche sie mündet, bildet, ist eine ex voto-Stiftung der Kaiserin Maria, und bewahrt ein steinernes Gnadenbild der Mutter Gottes, das vor grauen Zeiten auf einem Wachholderstrauche bis hieher stromaufwärts schwamm. Nicht weit davon ist ein Kalvarienberg mit einer heiligen Stiege, auf welcher die Gläubigen knieen. Den schönsten Punkt des reizenden Nabthales bietet dem Lustwandelnden Schloß Etterzhausen an der Nab, einst der Besitz der Edlen von Erlbeck, dann der Bischbach und der Wildenauer; eine halbe Stunde hinter Etterzhausen liegt eine Höhle, deren nördliche Pforte eine Vedute des Thales als Rahmen umschließt.

Wir lassen Ort hinter uns, und vor uns breitet sich nun am rechten Ufer die weite Ebene aus, in welcher Regensburgs Thürme im Abendrothe glänzen, am linken Ufer ruht das Auge auf den nahen Bergen mit ihren Kirchen und Dörfern. Da erblickt es zuerst Kneiting, dann Kager, dann den Arlesberg, jetzt das freundliche Oberwinzer und Niederwinzer, wo die nürnberger Straße längs des Ufers sich hinzieht, den Dreifaltigkeitsberg, (zu dessen Kirche die Gläubigen wallfahrten, und von wo aus die Österreicher 1809 Stadt am Hof beschossen, um sich gegen die Franzosen den Rückzug nach Böhmen zu sichern,) Stadt am Hof und den Steinweg. Am oberen Wörth wendet sich das Schiff dem rechten Ufer zu, wo es anlegt.

Regensburgs Geschichte steht auf römischen Grundfesten; aus allen Fluthen der Geschicke, die über der Stadt zusammenschlugen, ragen die Erinnerungen altrömischer Herrschaft wie Leuchtthürme hervor. Die Namen Augusta

Tiberii, Colonia Tiberia Augusta, Tiburina, bewahren das Andenken ihrer Stiftung durch den Despoten, der andere: Quartana jenes an die legio tertia italica, die in den Castris quartanis hier haus'te, die anderen Reginum, Regina castra, Metropolis Ripariarum im Noricum ripense zeugen nicht minder deutlich. Die Christianisirung Regensburgs schreibt die Legende dem heiligen Marcus zu. Unter der Frankenherrschaft heißt Regensburg Regnoburgum, Rhaetabona, Ratisbona, und das Fürstengeschlecht der Agilolfinger, deren erster Garibald, hält hier Hof. Als der Glaubensbote Emmeram von Pictavium nach Regensburg zu Theodo dem Agilolfinger kommt, staunt er über die wohlgebaute, mit Mauern umgürtete Stadt; über die herrliche Burg des Herrschers und den prachtvollen Hof, über den Wohlstand der Bewohner, die er findet. Drei Jahre weilte Emmeram zu Regensburg bei Theodo, drei Jahre lang rottete er, von dort in die Gauen des Baierlands ziehend, die Reste des alten Heidenthumes im Volke aus. Nach Ablauf dieser Frist verließ er Regensburg heimlich, nach Rom zu pilgern; da erhob Uta, Theodo's Tochter, falsche Anklage gegen den abwesenden Frommen, als habe er an ihr Zucht und Sitte verletzt. Der Vater verstieß sie; Landpert aber, ihr Bruder, eilte dem vermeintlichen Verführer nach, holte ihn zu Helfendorf ein und ermordete ihn. Erst als die blutige That geschehen, ward der Name des Verführers bekannt und Emmeram's Unschuld offenbar. Die Leiche des Märtyrers wurde mit großem Pompe nach Regensburg gebracht, wo Theodo mit allem Volk und der Priesterschaft ihr entgegenzog. So erzählt die Legende. Auch Rupert, der Heilige, kam (unter Theodo II.) gen Regensburg und läuterte dort, bevor er nach Lorch und zu den Trümmern Juvavium's zog, den verfallenen Glauben zu gleichem Zwecke. Durch Bonifacius soll, so meldet die Ueberlieferung, das Bisthum gestiftet und Garibald als erster Bischof eingesetzt worden sein; eine andere Tradition (vergl. Hansitz) weis't die Stiftung des Bisthums dem heiligen Rupert zu. Unter Odilo sah Regensburg eine Kirchenversammlung. Nach dem Falle Thassilo's wurde Regensburg zur königlichen Stadt (urbs regia) erklärt, für kurze Zeit Karls des Großen, und nach dessen Tode Ludwigs des Deutschen Herrschersitz, dessen Gemahlin, die schöne und tugendhafte Hemma, daselbst (876) starb. 891 wurde Regensburg ein Raub der Flammen, welche bloß die Kirchen zu St. Emmeram und St. Cassian verschonten; Kaiser Arnulf erbaute die Stadt ausgedehnter und prächtiger wieder, mit der Königspfalz, dem Bischofshofe, mehren Kirchen, Klöstern und Gelehrten-Schulen, mit einem eigenen Gau der Gewerker und Kaufleute; in St. Emmeram's Stift, das er mit kostbaren Reliquien und geistlichen Schätzen beschenkt hatte, fand er 899 seine Ruhestätte. Bald blühte in Regensburg Handel und Wandel; 911 krümmte sich Regensburg unter Deutschlands Geißel, den Ungarn; 917 hielt Konrad, König der Deutschen, daselbst einen Reichstag, auf welchem über Herzog Arnulf von Baiern Acht und Bann erging. Eben dieser festigte im darauf folgenden Jahre Regensburg, seine Haupt-

stadt, mit Mauern und Thürmen; umsonst lag König Heinrich der Vogelsteller mit Heeresmacht davor. Unter Otto I. ward Regensburg auf's neue dreimal belagert; nachdem Arnulf II. bei einem Ausfalle geblieben war und nach der Versöhnung des Königs mit seinem Sohne Ludolf, ergab es sich. Nach der Ungarnschlacht auf dem Lechfelde berief Herzog Heinrich zu Regensburg die Stände des Landes, verlas das Salbuch und hielt Gericht über die Priester, die mit den heidnischen Feinden Gemeinschaft gepflogen. Aus den Ungarkämpfen blieb die Sage von dem Kampfe des frommen christlichen Ritters Hans Dollinger mit dem riesigen Heiden Krako — auf dem Platze, der noch jetzt der „Haid-Platz" heißt.

Ueber die Details und Varianten der Sage berichtet Hormayr*) Folgendes: Nach Einigen erbot sich Dollinger aus freien Stücken, von dem Uebermuth des Heiden empört. Nach Andern lag er, unschuldig des Hochverraths angeklagt, in schwerer Haft auf Tod und Leben, und der Gottesgerichtskampf sollte zugleich seine Unschuld erproben. — Dem Krako halfen zwei Teufel in Rittertracht, Allen unsichtbar. Nur der Dollinger erblickte sie in des freisamen Gegners Spiegelschild. Da soll er, nachdem ihn der Heide im zweimaligen Rennen zu Boden gestürzt, auf den Rath des Niedermünsterer Kapellans, ein Kreuz auf dem Platz haben aufstellen lassen. Nach Andern ritt der Kaiser zu ihm, hielt ihm das Kreuz vor und drückte es ihm segnend auf den Mund, wornach im dritten Rennen der Deutsche den Ungar zu Boden gestürzt und ihm die spitze Lanze durch das Ohr in den Kopf gerannt, daß Krako unter unterirdischem Hohnjauchzen der Hölle die Seele aushauchte. — Der Dollinger hatte sich vor dem Streit durch Gebet gestärkt an St. Erhards Grab, und dort das Abendmahl und jenen heilsamen Rath des Priesters empfangen. Drum schenkte er auch jetzt des Heiden Rüstung an dieses Grab, der Aebtissin der Nonnen St. Erhards, Wiltrud. Sie blieb in Niedermünster, bis die fürstliche Aebtissin Barbara von Aham sie den erhabenen Brüdern Karl V. und Ferdinand I. schenkte, als sie wider den großen Suleiman zogen, der Wien zum zweitenmale bedrohte. Sie kam in das Zeughaus der Kaiserstadt. — Der Dollinger ließ an seiner regensburger Herberge den Kampf in Stein hauen. Die Stechlanzen der Kämpfer meinte man noch zu besitzen. Auch die Malerei verewigte den seltsamen Streit. Unter der Kämpfer Abbild waren die Verse zu lesen:

Barbarus hic solidis certant Germanus et armis
Germanus vicit, Barbarus occubuit.

Unter Kaiser Heinrichs Ebenbilde steht:

Fertur equo celeri hic Henricus in ordine primus
Aucupio celeber nec minus imperio.

Die andere Königsfigur achteten spätere Tage für St. Oswald, des Dollingers Schutzheiligen und schrieben darunter:

*) Im histor. Taschenbuch für 1835.

Haec statua Oswaldum, si nescis, scito, figurat,
Qui rex officio, gente Britannus erat.

In den Tagen der Kreuzzüge war es meist Regensburg, wo die Begeisterten zu Schiffe stiegen; derselbe Glaubenseifer, der die Gläubigen nach dem gelobten Lande trieb, entflammte — auch zu Regensburg — die Judenhetzen, Kaiser Heinrich IV. gab dem unglücklichen Volke zu Regensburg (1097) Schutz. 1104 hielt Heinrich IV. einen Reichstag zu Regensburg, auf welchem die Ermordung des Grafen Sieghard von Burghausen allen Mißvergnügten willkommenen Anlaß bot, den Kaiser seiner Würde für unwerth zu erklären und dessen Krone seinem Sohne Heinrich anzubieten; von Regensburg aus begann dieser die ruchlose Empörung. Im Jahre 1111 wurde das Schottenkloster zu St. Jakob erbaut, dessen Portal die Aufmerksamkeit des Freundes altdeutscher Kunst in hohem Grade in Anspruch nimmt. Im Jahre 1135, da Heinrich der Stolze, welfischen Geschlechts, über das Baierland herrschte, war eine solche Sommerhitze, daß das Bette der Donau beinahe ganz austrocknete. Da erbaute der Herzog mit Regensburgs Bürgerschaft jene in zahlreichen Volksliedern und Volkswitzen, durch Sagen und Wahrzeichen bekannte stattliche Brücke, mit 15 granitenen Schwibbogen und drei Thürmen; in elf Jahren wurde dieß interessante Denkmal alter deutscher Baukunst vollendet. Die Sage verbindet die Erbauung dieser Brücke mit der (um fast anderthalb Jahrhunderte späteren) des Domes, und meldet, daß der Baumeister des letzteren mit seinem Lehrling, welcher die Brücke erbaute, gewettet habe, wer von beiden sein Werk zuerst vollende. Da habe der Lehrling, da er an seinem Siege verzweifelte, den Bösen angerufen und ihm, wenn er das Werk fördere und zur früheren Vollendung helfe, die Seelen von drei Geschöpfen verschrieben, die zuerst die fertige Brücke betreten würden. Der Böse hielt Wort, und die Brücke ward früher vollendet als der Dom. Wie nun der Meister des letzteren vom Gerüste die fertig gewordene Brücke gesehen, habe er sich in Verzweiflung herabgestürzt. Der Lehrling aber habe den Bösen schlau überlistet und, bevor er einen Menschen auf die Brücke gelassen, einen Hund, einen Hahn und eine Henne auf dieselbe getrieben, die der Teufel erhascht und da er sich betrogen sah, voll Wuth zerrissen; zum Gedächtniß seien die Steinbilder der drei Thiere auf der Brücke eingesetzt worden; noch viele andere Wahrzeichen wurden auf dieser gewiesen und noch heute zeigt man „den größten und den kleinsten Stein einander". — Auf dem Reichstage zu Regensburg war's, daß Friedrich der Rothbart 1180 Heinrich des Löwen Lehen für dem Reiche verfallen erklärte; Regensburg wurde eine freie Stadt des Reiches; ein Burggraf des Baierherzogs sollte hier Recht üben, ein Vicedom ihm untergeben sein. Auch Kaiser Heinrich VI. hielt in Regensburg Reichstag und Gericht über den Grafen Adelbert von Bogen; Richard Löwenherz wurde hier im schmachvollen Judashandel auf's neue zum Kerker verdammt. Regensburgs Wohlstand und Ansehen wuchsen indessen von Jahr zu Jahr, da die Bürger-

schaft, bei zwischen Herzog und Bischof getheilter Macht, eifersüchtig an ihren Freibriefen hielt. Die Münzstätte zu Regensburg hatte guten Kredit; Regensburgs Handel reichte bis nach Rußland und Indien. In den Tagen des Kampfes auf Leben und Tod zwischen geistlicher und weltlicher Macht ward in Regensburg eine ruchlose That versucht; es war im Jahre 1251, da der König der Deutschen, Konrad, Friedrichs II. Sohn, mit seinem Schwiegervater, dem Baiernherzog Otto, gen Regensburg kam, das Weihnachtsfest da zu begehen. Bischof Albrecht von Regensburg, des Königs und der Regensburger Feind, welcher zu Donaustauf in dem festen Schlosse saß, sandte seinen Dienstmann Konrad von Hohenfels nach Regensburg, den König zu ermorden. Die Meuchler schlichen in das Stift St. Emmeram, wo der König gastete, erkundschafteten dessen Schlafgemach und drangen hinein, indessen der Bischof vor der Stadt des erwünschten Erfolges harrte. Die Treue Friedrichs von Ewesheim rettete den König, der sich unter einer Bank verbarg, indeß sein Stellvertreter in seinem Bette ermordet ward. Den Bischof und den Abt zu St. Emmeram traf des Reiches Acht, und das Stift büßte den Frevel, der in seinen Mauern versucht worden war. In der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts (1263) wurde der Bau des herrlichen Domes durch den Bischof Leo begonnen, 1280 durch Heinrich II. beendigt. In der großen Judenverfolgung, die — um dieselbe Zeit — mit dem Fanatismus der Geißler zusammentraf, erhielten Regensburgs Bürger sich den Ruhm der Vernunft und Menschlichkeit und schützten die Juden, welche seit unvordenklichen Zeiten in der Stadt seßhaft waren*) und große Reichthümer, die den Pöbel allenthalben sonst lockten und stachelten, besaßen; — ein trauriges Gegenstück bildete 1519 die Vertreibung der Juden aus Regensburg. Freilich hatte sich während der langen Zwischenzeit (die fast nur durch die Belagerungen Regensburgs durch die Herzoge Otto und Stephan, und den Kaiser Ludwig, den Baier, markirt ist) der Charakter der Stadt fast völlig verwandelt, die großartige Physiognomie des Handels allmälig ein bleiches, bigottes Kolorit angenommen. Es ist charakteristisch, daß 1418 zwei Geistliche hier den Scheiterhaufen besteigen mußten, weil sie geäußert, daß Johann Huß zu Constanz allzuschwer gebüßt hätte; und nicht minder charakteristisch ist es, daß man bemerkt haben wollte, seit der Erbauung eines eigenen „Ketzerthurmes" sei das Glück und der Wohlstand Regensburgs gesunken. In jene Zeit ungefähr fällt auch das Turnier, auf welchem Herzog Albrecht um der schönen Bernauerin willen die Schranken verschlossen fand, obwohl er beschwor, daß sie sein ehlich Weib. Die Reformation nahm dem Wappen der Stadt das Bild des heiligen Petrus und ließ nur dessen zwei

*) Eine Tradition läßt bereits vor Christi Geburt zu Regensburg Juden wohnen, welche die Sonnenfinsterniß in Jerusalem bei Christi Kreuzigung zur selben Stunde auch in Regensburg wahrgenommen hätten; vor Schrecken hätten ihre Bauleute aus dem Thurme (nächst dem späteren Clarenkloster) einen Gerüstbalken herauszuziehen vergessen, der noch lange nachher als Wahrzeichen gewiesen worden.

Schlüssel zurück. Stephan Kastenhauer, Wolfgang Schauer und Arsazius Seehofer, die kühnen Prediger, von denen der erstere später um des Glaubens willen Gefängniß und Todesgefahr bestand, führten die neue Lehre in Regensburg ein, wo durch den Verfall der Kirchenzucht alle Bande aufgelockert waren, und der Kämmerer Hans Portner, wie der Reichshauptmann Thomas Fuchs, die den Mönch von Wittenberg zu Augsburg gesehen hatten, mächtig für Luther wirkten. Jene früher erwähnte Judenvertreibung von 1519 trug in ihren Folgen nicht wenig zur Erbitterung des Volkes gegen die Mutterkirche bei. Als nämlich auf den Grund des alten Mährchens hin, daß die Juden sieben Christenkinder in den Kellern zu Tode gestochen, alle Juden aus Regensburg vertrieben worden, ihre Synagoge geschleift und an deren Stelle eine hölzerne Kirche erbaut war, worin das Gnadenbild der „schönen Maria" Tausende und aber Tausende von Wallfahrern anlockte, forderte der Rath ein Recht über die reichen Opfer der Gläubigen für die Stadt, und da der Bischof dieß für sein Stift in Anspruch nahm, entbrannte ein heftiger Zwist, und die Ueberzahl des Volkes bekannte nun Luthers Lehre. Mit unglaublicher Schnelligkeit vermehrten sich deren Freunde, wuchs der Freiheitstrotz der entfesselten Vernunft, verminderte sich das Ansehen und die Macht der alten Kirche. Die Klöster standen leer, das Volk eilte zu den Predigten Kalmünzers oder Teschlers, und während des Reichstages (1541) wurden die Ceremonien des katholischen Ritus verhöhnt, dem Zorne des Bischofs und der Herzoge zum Trotz. Da empfand Regensburg gleich Augsburg die Nachwirkungen aller Wechselfälle der Feldzüge und des Interims. Wohl athmete es auf, als Moritz von Sachsen (1551) siegreich in Augsburg einzog; als aber der fromme Herzog Wilhelm von Baiern (1589) den Bau einer Jesuitenkirche in Regensburg beschloß, wollte niemand — selbst gegen Lohn — Stein und Holz liefern oder Arbeit thun. Immerhin gelang im Laufe der Jahrhunderte den Jesuiten, durch stilles Wirken, was Feuer und Schwert wohl schwerlich vermocht hätten; daß jetzt von 20,000 Bewohnern Regensburgs nur ungefähr 6000 Protestanten, bezeugt am deutlichsten, wie eifrig sie gewesen. Den 30jährigen Krieg empfand auch Regensburg hart genug. 1632 kam bairisch und kaiserlich Volk in die Stadt und vertheidigte sie ein Jahr lang gegen die Schweden unter Horn; gleichwohl mußte sie auf den Verdacht geheimen Verkehrs mit diesen 60,000 Reichsthaler zur Buße entrichten. 1633 wurde sie nach 7tägiger Belagerung durch Bernhard von Weimar, 1634 nach 6wöchentlicher durch die Baiern und die Kaiserlichen erobert, 1640 durch Banner — fruchtlos — belagert. Von der Mitte des 17ten Jahrhunderts an verändert sich abermals die Physiognomie der Stadt und trägt den Typus des deutschen Reichstages, der seit 1662 dort gehalten wurde, — die Langweile. 1703 gewann Max Emanuel die Brücke und Stadt, aber schon im nächsten Jahre mußte er sie wieder aufgeben. 1713 wüthete (wie schon 1094, 1236, 1282, 1532, 1593 und 1613) die Pest; den Groll der Elemente hatte Regensburg oft zu erfahren.

des Feuers 891 und 954, 1152, 1224, 1624, 1642 und 1809! — des Wassers 1236, 1342, 1650, 1709, 1740, 1784. — Mit dem Beginne des 19ten Jahrhunderts öffnete sich für Regensburg die Reihe der furchtbarsten Mißgeschicke, deren Ende der völlige Ruin des Gemeinwesens schien. Die Kontribution, welche ihr die Franzosen 1800 auferlegten, saugte den letzten Rest des gesunkenen Wohlstandes aus. Zwar wurde sie 1803 zur Residenz des Kurerzkanzlers erhoben, aber das verhängnißreiche Jahr 1809 brachte ihr die furchtbare Schlacht, die Belagerung, die Plünderung. Nach Auflösung des deutschen Reichskadavers kam die einstige Hauptstadt der alten Baierfürsten 1810 endlich wieder an Baiern.

Die Geschichte der, Regensburg gegenüber liegenden, Stadt am Hof hängt mit jener Regensburgs eng zusammen. Schon 1000 Jahre vor Christi Geburt prangt im Zauberdämmer der Sage hier eine Stadt „Hermannsheim", ein Pedepontum, welches vor dem kaiserlichen Glanze Tiber's verschwindet, aber bald als Tiberina — am andern Stromufer — wieder auftaucht. Erst von der Zeit der Agilolfinger an eignet die Geschichte sich Stadt am Hof zu, die Stiftung des Magnus-Klosters daselbst datirt vom 12ten Jahrhunderte; die Legende erzählt den Anlaß dazu in folgender Weise: Ein Greis und ein Jüngling suchten am Donauufer einen Fährmann, der sie noch spät am Abend nach Stadt am Hof hinüberrudere. Endlich fanden sie einen Schiffer; doch dieser weigerte sich, ihrem Wunsche zu willfahren, bis jene beiden sich ihm entdeckten und er erkannte, daß sie — der heilige Abt Magnus und der Erzengel Michael seien; zum Zeichen der Wahrhaftigkeit empfing der Schiffer die Verheißung: ein gewisser Berthold werde ihm einen Scheffel Korn und ein Schwein zum Fuhrlohn geben. Berthold leistete willig, was ihm so wunderbar angemuthet worden, und gab außerdem noch einen Platz, auf welchem eine Betkirche, Sankt Magnus zu Ehren, erbaut würde. Diese gewann durch Wunder aller Art bald großen Zulauf der Gläubigen; 1138 stiftete Gebhard von Rotenburg das Kloster zum heiligen Magnus, welches dessen weit und breit berühmten wunderthätigen Stab bewahrte, 1634 durch die Schweden verwüstet wurde und 1697 aus den Trümmern wiedererstand. In der Fehde des Böhmenkönigs Wenzel und Ruprechts von der Pfalz mußte Stadt am Hof Plünderung, wie später im 30jährigen Kriege durch Bernhard von Weimar Zerstörung, und 1704 die Wuth der verbündeten Feinde (Britten und Oesterreicher) erdulden; die Feuerzeichen von 1809 beschließen die Reihe blutiger Geschicke der Stadt am Hof; heller leuchtet den Wittelsbachern von Regensburg herüber jener Tag (1180), der ihnen Baiern für immer gab.

Beginnen wir jetzt eine Wanderung durch die Straßen der uraltbairischen Reichs- und Handelsstadt, die Denkmale der Vergangenheit aufzusuchen. Von der Brücke ausgehend, aus dem Engpaß der Straße den „großen Goliath" vor Augen habend, wenden wir uns alsobald links, um jenen imposanten Dombau zu erreichen, der mit seinen beiden stumpfen Thürmen dem

Wanderer schon von ferne entgegenwinkt. Wie Kühnheit die Dome zu Straßburg und Wien charakterisirt, so Gediegenheit den zu Regensburg; hier ist's die Wirkung der Massen, welcher die der Formen untergeordnet ist; in diesen Massen tritt weniger der Ausdruck des Strebens, als jener der Ruhe hervor; aber diese Ruhe ist eine Wirkung der Harmonie, in welcher die Verhältnisse sich vollständig ausgleichen. Und so ist auch der Eindruck, welchen das Innere des Regensburger Doms in uns hervorbringt, ein günstigerer als der, welchen der Anblick der Außenmassen anregt; und das Gemüth gibt sich willig der erhabenen Abgeschlossenheit einer Gedankenwelt hin, sobald du in die großartigen Hallen eingetreten bist, welche ganz im Geiste altkirchlicher Weltanschauung wieder hergestellt wurden; dem Erhabenen der Räumlichkeit gesellt sich die sinnliche Pracht der Kunst; das Sonnenlicht selbst muß hier, indem es so zu sagen als Farbenmedium wirkt, der Idealität des Kultus dienen. Es ist bekannt, wer die Wiederherstellung des Regensburger Domes im alten Geiste anbefahl, die Säuberung dieser festen Burg des Kultus von den steinernen Trabanten der Zopfzeit in's Werk setzte, und die Fenster mit jenen prachtvollen Glasgemälden verzieren ließ, welche an Schönheit der Kompositionen die alten ebenso sehr übertreffen, als sie — Werke der Münchner Künstler — wie jene Glasmalereien für die Aukirche zu München, in Bezug auf die Technik als das Höchste gepriesen zu werden verdienen, was diese erreichen und vollenden kann. Aus der Restauration des Regensburger Domes spricht eine durchgreifende Konsequenz laut genug, zugleich eine bedeutungsreiche Symbolik. — Der Bau des Regensburger Domes datirt in seinen ersten Anfängen schon von der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts, vollendet ward er 1488. Interessant sind im Innern des Domes die Monumente des Fürsten Primas Karl von Dalberg, des Kardinals und Bischofs Philipp Wilhelm, des Fürstbischofs Fugger, — interessanter jedoch der Kreuzgang mit seinen zahlreichen Leichensteinen und Denkmalen römischer und deutscher Vorzeit und Kunst. Der Kreuzgang ist durch ein Pförtchen mit dem „alten Dom“ verbunden und führt auf den Domfreithof, nicht fern davon gewahren wir die uralte Ulrichskirche (früher Pfarrkirche), in deren Nähe der viereckige Heiden- (Römer-)thurm, in dessen Gewölben der Baiernherzog Theodo II. (so erzählt die Legende) durch den heiligen Rupert zum zweiten Male die Taufe empfing. Nicht weit davon steht auf dem Kornmarkte das Kollegiatstift zur alten Kapelle, von welchem die fromme Ueberlieferung meldet, daß die Kirche an einen Heidentempel gebaut, und durch das kaiserliche Heiligenpaar Heinrich II. und Kunigunde mit größerer Pracht erneuert worden, sowie daß sie in einer Kapelle ein kostbares Heiligthum bewahre, das Bild der jungfräulichen Mutter von der Hand des Evangelisten Lukas, des Schutzpatrons der christlichen Maler, ein Geschenk des Papstes an jenen heiligen Kaiser. Aus der in dieser Gegend zusammengedrängten Kirchengruppe tritt zuvörderst Nieder-Münster, hinter der alten Pfarr- oder Ulrichskirche gelegen, vor; einst



J. Alt del.

J. Rauschenfels sc.

ein gefürstetes, freies, weltliches Reichsstift, (dessen Aebtissin durch das Gelübde gebunden war, und zu den Reichsständen zählte), durch Judith, des Herzogs Arnulf, des Vielverlästerten, Tochter, auf einer Stelle gegründet, wo früher fromme Frauen das Grab Sankt Erhards gepflegt hatten, jetzt Pfarrkirche und bischöfliche Kurie. Jene fromme Judith und Otto II. mit seiner Mutter Adelheid fanden in Niedermünster die letzte Ruhestätte; auch St. Erhards Grab wird hier angenommen. Neben dem Dome ist die Kollegiat-Stiftskirche zum heiligen Johannes, 1129 gestiftet, — 1380 auf der Stelle, wo sie jetzt steht, neu erbaut. Wenden wir uns jetzt, über den Kräutermarkt hin, und an der Stirnseite des Domes vorüberwandelnd, in die Domstraße, wieder über den Kornmarkt, so erblicken wir die Karmeliterkirche, (1641 durch Ferdinand II. gegründet) und unfern davon, sobald wir um die Ecke bogen, die Minoritenkirche (1330 erbaut), welche beide als Mauthhallen verwendet werden. Der letzteren gegenüber stand einst das Klarenkloster, das 1809 niederbrannte, und dessen Bewohnerinnen nunmehr in dem früher den Kapuzinern gehörigen, weitläuftigen Kloster am Ausgang der Ostengasse ihrem schönen Berufe: dem Unterrichte der weiblichen Jugend, obliegen.

Durch die Drei-Kronen- und schwarze Bärenstraße gelangen wir nun an die Cassianskirche auf dem Hafenmarkt, welche schon zu Anfang des 8ten Jahrhunderts unter Theodo gestanden haben, und 890 aus den Verheerungen des großen Brandes allein unversehrt geblieben sein soll. Wir wenden uns nun rechts zu der neuen Pfarrkirche, auf dem schönen mit Platanen bepflanzten Platze; einst stand an der Stelle derselben die Synagoge der Juden, nach deren Vertreibung 1519 sich ein hölzernes Bethaus über dem Gnadenbilde der „schönen Maria" erhob, zu welchem oft auf einmal 50,000 Wallfahrer herbeikamen; so groß war deren Glaubenseifer, daß die Chronik jene Andacht eine „verzauberte" nennen mochte! Seit 1542 wurde die neue Pfarrkirche dem evangelischen Gottesdienste eingeräumt. Ihr gegenüber erhebt sich die Augustinerkirche, deren Thurm, bis zur Spitze aus Steinquadern aufgeführt, als ein Wahrzeichen der Stadt galt, sprüchwörtlich: der „Thurm ohne Dach"; die Kirche wurde 1255 erbaut, um den Platz zu sühnen und zu weihen, auf welchem ein Priester am Gründonnerstage mit dem Sakramente gefallen war; die Augustiner bezogen das Kloster 1267.

Vom neuen Pfarrplatz aus durchmessen wir in gerader Richtung die Buchfelder Straße und sehen die dem heiligen Dionysius geweihte Kirche des ehemaligen freien weltlichen Reichsstiftes für Fräulein von Adel, Obermünster, welches jetzt zum Klerikalseminar eingerichtet ist. Die fromme Hemma, des Königs Ludwigs des Deutschen Gemahlin, stiftete 831 Obermünster, wo sie und Herzog Heinrich I. von Baiern begraben liegen. Nur eine kurze Strecke noch, und wir stehen vor dem seit uralten Zeiten hochberühmten Reichsstifte Sankt Emmeram, zu dessen Gründung der Martertod des heiligen Em-

meram Anlaß gab; Kaiser Karl der Große erweiterte und beschenkte des Herzogs Theodo Stiftung; der jetzige weitläuftige Bau der Stiftskirche gehört der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts an, der frei vor der Halle stehende Thurm wurde von 1575 bis 1579 erbaut. An die Stiftskirche schließt sich das ältere Gotteshaus zu St. Rupert, früher Pfarrkirche. St. Emmeram rühmte sich kostbare Heiligthümer und Bücherschätze zu besitzen, von ersteren die Leiber St. Emmerams, St. Dionys', des Areopagiten (den Arnulfs Kanzler, Bischof Tuto, durch List heimlich aus Frankreich nach Baiern brachte) u. m. a. Heiliger, — von letzteren den berühmten Codex aureus Evangeliorum, ein Geschenk desselben Kaisers Arnulf, der dem Stifte auch den ganzen Gau der Gewerbleute übergab; Childerich, der flüchtige Frankenkönig, Kaiser Arnulf und Ludwig das Kind, — Arnulf und der fromme Heinrich, die Baierfürsten, — Babo von Abensberg und die ersten Bischöfe, — Aventin endlich, der Baiern Geschichtsschreiber, u. m. A. ruhen zu St. Emmeram. Jetzt sind die ausgedehnten Klostergebäude in den Palast des Fürsten von Thurn und Taxis umgewandelt, in dessen Wohnung, Reitschule und Stallungen, davon die beiden letzteren das Auge durch gefällige architektonische Verhältnisse anziehen.

Vom Emmeramsplatze biegen wir in die Herrenstraße ein, wandeln über den Gilgenplatz, wo das deutsche Haus und die Aegidienkirche, von da durch die Passage am Oelberg zu der in edlen Verhältnissen 1277 erbauten St. Blasiuskirche, welche einst den Prediger-Mönchen gehörte, deren ausgedehntes Kloster durch die Truchseß von Eckmühl gestiftet wurde, und seit der Säkularisirung dem Seminar Sankt Paul wie dem Lyceum dient. Aus dem Kreuzgange treten wir in die Kapelle, welche eine Ueberlieferung als den Ort bezeichnet, wo Albertus Magnus lehrte, dessen Stuhl noch gewiesen wird. Wo die Predigergasse mit der Gesandtengasse zusammentrifft, steht die im 17ten Jahrhunderte erbaute, dem evangelischen Gottesdienst gewidmete helle und freundliche Dreifaltigkeitskirche. Hier wenden wir uns in gerader Richtung nach der Promenade und dem oberen Jakobsplatze, wo wir das unter dem Fürsten Primas geschmackvoll erbaute Präsidentenhaus, und diesem gegenüber das neue Gesellschaftshaus erblicken, in dessen Räumen der Schauspielsaal und der Redoutensaal, Harmonie und Frohsinn (zwei Privatgesellschaften) vereinigt sind. In der Jakobsstraße weiter, dem Jakobsthore zuschreitend, finden wir uns jetzt durch den Anblick des uralten, mit einer Menge von abentheuerlichen Steinbildern geschmückten Portales der Jakobskirche überrascht, einer Reliquie des 12ten Jahrhunderts (sie wurde im Jahre 1111 für die schottischen Mönche von St. Benedikts Orden erbaut). Wem ginge bei Betrachtung jener räthselhaften Bildwerke, in deren Schöpfung sich gewiß mehr der phantastische Humor der alten Meister oder das Kindesalter ihrer Kunstfertigkeit zeigt, als sich in denselben Knospen einer geheimnißvollen Symbolik nachweisen lassen, wem ginge gleichwohl bei dem Anblick der rin-

genden, sich umschlingenden Ungethüme nicht die Erinnerung an den Kampf der Gesittung gegen Barbarei, der schöpferisch-geistigen mit den rohen Elementarkräften auf! Jene Schotten, vor deren Schwelle wir stehen, griffen im Laufe der Zeiten mächtig fördernd in den großen sturmvollen Bildungs- und Gesittungsprozeß des deutschen Lebens ein; hier in Regensburg hatten sie gleichsam eine zweite Heimath gefunden, welche des Papstes Exemptionsbulle mit dem Schutzring der Selbstständigkeit umschloß, und wie ihr eigentliches Vaterland einst die vielen Glaubensboten nach dem heidnischen Deutschland, so sendeten die Schotten zu Regensburg allenthalben fort und fort Kolonisten hin, neue Klöster zu gründen, so nach Wien, nach Würzburg, nach Kostnitz, nach Nürnberg, und standen durch Zöglinge, die sie aus Schottland, England und Irland nach dem Kontinent beriefen, in immer frischer Wechselwirkung, die sie weiterhin vermittelten.

Wenn wir vom Schottenkloster zum unteren Jakobsplatz zurückkehren und in das Kreuzgäßchen einbiegen, kommen wir auf den Nonnenplatz an das 1237 gestiftete Kloster der Dominikanerinnen zum heiligen Kreuz, von da in nördlicher Richtung, am Judensteine vorbei, an die einst den Templern, dann den Malthesern gehörige, 1717 neu erbaute Leonhards-kirche, in welche vor Zeiten, da frommer Aberglaube ohne Bedenklichkeit Heiliges mit Unheiligem vermischte, am St. Leonhardstage die Pferde geführt wurden, um ein Jahr lang vor allem Gebrest gefeit zu bleiben. Von da führt uns unser Weg durch die Lederer-Gasse bis zu der seit dem Beginne der Reformation dem protestantischen Gottesdienste gewidmeten kleinen St. Oswalds-kirche, mit welcher das im 12ten Jahrhundert gestiftete Hospital in Verbindung steht. Durch die Donaustraße, über den Weinmarkt und Fleischhausplatz lenken wir nun wieder nach dem Kohlenmarkte ein, wo das Rathhaus mit seinem Thurme und seinem schönen Portale unsre Aufmerksamkeit fesselt. In dem sogenannten alten Rathhause spukte bis 1806 der deutsche Reichstag. Von da durch die Waggasse gelangen wir auf den Haidplatz, wo der Dollinger den trotzigen Krako erlegte. Ein Spaziergang in den anmuthigen Anlagen, welche die Stadt im weiten Halbkreise umschließen und mit den Gärten des Fürsten Thurn und Taxis und der botanischen Gesellschaft ein schönes Ganze zu bilden scheinen, stimmt uns, wie wir dem düstren Labyrinth der engen krummen Straßen entronnen, heiter, und der Anblick einer Reihe von Monumenten überrascht uns auf's erfreulichste; zuerst das Görzische, dann das Gleichen'sche, dann der, dem ersten Stifter der Anlagen, Karl Anselm Fürsten von Thurn und Taxis, durch Dalberg 1806 errichtete Obelisk, das Gruber'sche, das Zoller'sche Denkmal, vor allen aber die schöne offene Rotunde, in welcher Danneker's Marmor-Basrelief: Keppler's Genius, Uranien entschleiernd *).

*) Der berühmte Astronom starb zu Regensburg 1630.

Wie wenig andre Städte ist Regensburg reich an pittoresken Umgebungen. Das Herz wird weit im Genuß des ausgedehnten Panorama's, welches sich von der Höhe der Dreifaltigkeitskirche über dem Steinwege aus vor uns entfaltet. In Nähe und Ferne zeigen sich reizende Lustörter. Einhausen mit Schloß und Park, die weiland Karthause Prül, die Höhe bei Zingetsdorf am rechten, — am linken Ufer, wo die Waldberge in schönen Gruppen hintereinander emporsteigen, Tegernheim und vor allem die Ruinen der alten, den Bürgern Regensburgs so oft furchtbaren Burg Donaustauf, welche Bernhard von Weimar im 30jährigen Kriege zerstörte, die Wallfahrtskirche und der großartige Säulenbau der Walhalla, weithin herrschend über den majestätisch dahinfluthenden Strom, über die unabsehbare Ebene und gegen Norden bis an den Böhmerwald.

Am 18. Oktober 1830 war's, als König Ludwig von Baiern, ein Gelübde erfüllend, das er schon als Thronerbe dem Vaterlande und sich geleistet, auf dieser Bergeskuppe den Grundstein zu einem Tempel des deutschen Ruhmes legte, der, im Geist und Geschmack des klassischen Alterthumes auszuführend, allen Stämmen des deutschen Volkes als feste Burg der Einheit und Ganzheit entgegenleuchte. Der Meister der Münchner Glyptothek, Leo von Klenze, übernahm den Bau; Bildner aus allen Gauen des Vaterlandes sollten das Gedächtniß deutscher Männer und Frauen, sollten des deutschen Volkes Thatenherrlichkeit in Marmor verewigen, — Walhalla des Ruhmestempels Name sein. Prachtvolle Doppeltreppen führen vom Strande des Stromes, über welchem der Tempel 304 Fuß hoch sich erhebt, den Berg hinan, den cyklopische Mauern umgeben. Den Tempel selbst tragen riesige dorische Säulen; die Stirnseite, dem Strome zugekehrt, beherrscht die weite Landschaft, von den Giebelfeldern aber leuchten die Hochbilder der Freiheitskämpfe! — Drinnen im Pantheon ist Alles Pracht und Glanz, Siegesgöttinnen, goldne Namen, Marmorbilder. Luther's Bild, Luther's Name suchst du vergebens dort in der Reihe großer Deutschen. Nun wohlan: such' ihn in einer andern Walhalla, im Herzen des deutschen Volks; da findest du ihn!



J. Alt pinx.　　M. Hofmann sculp.

DONAUSTAUF UND WALHALLA.

Von Regensburg bis Deggendorf.

Die nächste Rast, welche wir, die Donaufahrt fortsetzend, erzielen, ist nun Straubing. Sobald das Schiff an den Ruinen von Donaustauf und an der Walhalla vorüber getrieben, zeigt sich uns auf demselben Ufer Sulzbach, dann, wie wir die Krümme des Stromes zurücklegten, Demling und Bach, am rechten Ufer gewahren wir die Dörfer Särching, Friesheim und Ilkofen. Hierauf schiffen wir zwischen Frenkhofen und Auburg, und den Auen, welche den in vielen Windungen dahinrollenden Strom zu beiden Seiten umgeben, bis wir das Dorf Pfätter, wo einst ein Römerlager gewesen, erreichen. Nicht weit von Pfätter erblicken wir auf dem rechten Ufer Gmünd, und nahe dabei Irling, während sich auf dem entgegengesetzten die Dörfer Tiefenthal, Hochdorf, Stadeldorf und Heiligenblut zeigen, dessen Wallfahrtskirche, von der Anhöhe niederblickend, einige Tropfen vom Blute Christi bewahrt, wie die Frommen glauben. Rechts schwinden jetzt in der Donauebene Aholfing, die beiden Motzing, (zwischen welchen die große Laber der Donau zueilt) Breitenfeld, Eberau, Kagers, — links am Abhange des Höhenzuges Zeitdorf, Weihern, Kirchenroth, Pfaffenminster, das alte Stift, näher dem Strome zu — Biechsee, Pittrich, Neidau, Kößnach, Hartzeilern, Eberau und Sossau an uns vorüber. Zu der Mutter Gottes in Sossau wird viel gewallfahrt, denn zur Zeit der Reformation, so erzählt die Legende, flüchteten Engel aus einer lutherisch gewordenen Gemeinde eine Kirche mit dem Gnadenbilde in einer Nacht gen Sossau. Da ist auch das große „Beschlacht“ (so heißt das Volk den Dammbau), über welchen das überflüssige Wasser der sogenannten alten Donau zufließt, seit die Straubinger (1477) den Strom durch einen Kanalbau an ihre Mauern geleitet.

Vor Straubing, der freundlichen Sadt, landen wir jetzt, die in reicher, gesegneter, gen Norden von sanften Berghöhen begränzter Ebene vor unseren Blicken liegt. Straubing wird in der Geschichte schon früh erwähnt; nicht weit von dem unfern vor der Stadt gelegenen Atzelburg weist man eine Römerschanze. Im 10ten Jahrhundert wird Straubing als königlicher Hof genannt, der durch Heinrichs des Heiligen Schenkung und durch das Vermächtniß dessen Bruders, des Augsburger Bischofs Otto, ein Eigenthum des Augsburger Domkapitels ward, das einen Vicedom dahin setzte. Neu-

Straubing (die jüngere Hälfte der Stadt) stammt aus dem 13ten Jahrhundert, und wurde damals meist von Juden bewohnt. Friedrich der Schöne eroberte Straubing 1319, Ludwig der Baier nach 40tägiger Belagerung 1332. Nach des Kaisers Ludwig Tode erhielten dessen Söhne Albrecht und Wilhelm Straubing und damit die Herrschaft über einen Landestheil Baierns mit 31 Städten, Burgen und Flecken. Als Wilhelm gen Holland fuhr, hielt Albrecht zu Straubing Hof; von da an begann die Herrschaft der Linie Baiern=Holland, Herzog Wilhelm I. erbaute 1356 zu Straubing das Schloß. Nach dem Erlöschen des Straubing=Holländischen Zweiges erhielten Ernst und Wilhelm von München den Straubinger Antheil. Ernst's Sohn ist Albrecht, der Gatte der schönen Baderstochter von Augsburg, Agnes Bernauer, der als Statthalter seines Vaters zu Straubing Hof hielt. Zu Augsburg, wohin er zum Speerbrechen gekommen, sah der 28jährige Herzog die holde Jungfrau, die von Alt und Jung wegen ihrer Schönheit und Tugend nur der Engel genannt ward, gewann ihr Herz und gelobte ihr die Ehe. Zu Vohburg gab der Priester, vor keinem anderen Zeugen als dem Allwissenden, dem Bunde der Liebenden den Segen der Kirche. Als aber Albrechts Vater von dessen Liebe erfuhr, entbrannte er in fürstlichem Stolz und Zorn, und beim Speerbrechen zu Regensburg fand Albrecht auf des strengen Vaters Betrieb die Schranken vor sich verschlossen, als unehrlich, weil er mit einer Jungfrau in wildem Bunde lebe. Umsonst beschwor er, daß Agnes sein ehlich Gemahl; und erbittert durch des Vaters unbeugsamen Starrsinn, sprach er ihr nun alle Ehren zu, die einer Herzogin gebühren, und gab ihr die Burg zu Straubing zu ihrem Fürstensitz; die fromme Frau stiftete sich dort, von trüber Ahnung bewegt, im Kreuzgang der Karmeliten ihr Grab. Und bald ward ihre Ahnung zur Wirklichkeit. In Albrechts Abwesenheit wurde sie auf Herzog Ernst's Geheiß gefangen, unerhörter Verbrechen bezüchtigt und in furchtbarer Eile zum Tode verurtheilt. Henkersknechte schleppten sie auf die Donaubrücke und warfen sie in den Strom, der barmherziger als ihre Richter schien. Schon erreichte sie schwimmend das Ufer und rief um Hülfe, da ergriff sie der Henker an ihren blonden Locken und stieß sie auf's neue in die Fluthen hinab. Solches geschah den 12. Oktober 1435.

Karl V. weilte gern in Straubing, und schickte den jungen Straubinger Ulrich Schmidl mit Peter Mendoza nach der neuen Welt, wo jener Buenos Ayres gründen half. Im 30jährigen Kriege eroberte Bernhard von Weimar, — im Jahre 1704 die kaiserliche Heeresmacht die Stadt; 1780 sank sie zur Hälfte in Asche. Von den Gebäuden Straubings regen nur die Kirche zu St. Jakob (mit Bildern von Michael Wohlgemuth), der alte Stadtthurm inmitten der Stadt, das Rathhaus und das Schloß unsre Aufmerksamkeit an; je länger wir in den freundlichen Straßen Straubings weilen, um so rascher schwindet der Zauber der Romantik, der uns diese durch die Liebestragödie Albrechts und Agnesens geweihte Stätte zu umdämmern schien, vor der Behäbigkeit und dem Materialismus des Lebens der Straubinger. Da=

durch kündet sich Straubing sogleich als ächt altbaierische Stadt an. Hier, wie in ganz Altbaiern, entfaltet der Genuß als unumschränkter Herrscher sein lockend Panier, und freudig gehorcht ihm das Volk und folgt ihm, wohin er es führt. Das magst du, Fremder, an dir selbst am besten erfahren und erproben. Auf jedem Schritte begegnet dir der Genuß, und du wärst ein Thor, wolltest du ihm ausweichen; warum willst du es also dem Volke verargen, wenn es ein Gleiches thut? Der Genuß gehört hier gewissermaßen zur Geschichte, er ist Fleisch und Blut mit dem Volke geworden; es ist stolz auf ihn, und diesen Stolz siehst du auf jedem Gesichte leuchten; Besitz und Genuß sind hier eins. Es ist nichts Raffinirtes darin, so wenig wie im Charakter des ganzen Volkes, den ihr immerhin für eine unverdorbene, compakte, derbe Masse halten dürft, aus welcher noch viel zu erzielen und zu gewinnen ist. Der Charakter der Altbaiern ist ein Bergwerk voll rohen, aber edlen Erzes, welchem der Hammer nicht so leicht etwas anhaben kann, das aber dem unverdrossenen Bergmann nach langen Mühen um so reicher lohnt. Doch jetzt wieder zu Straubing! So recht behaglich liegt es, ungeachtet ofter Wassernöthe, mitten im sogenannten „Dunkelboden", (so heißt das fruchtbare Erdreich auf der großen Ebene, die sich von Regensburg an bis tief gen Pleinting hinabzieht). „Dieser Dunkelboden", (so berichtet Schultes), ist in seiner ganzen Pracht hier in den südlichen Umgebungen von Straubing und stellenweise auch über und unter dieser Stadt am rechten Ufer der Donau. Weizenbau wird in diesen Gegenden mehr als irgend anderswo in Baiern betrieben, und öfters mit 12—20fachem Saatkorn selbst in jenen Gegenden, wo ein Jahr wie das andre Weizen gebaut wird. — — In manchen Gegenden wird nur alle 6 — 9 Jahre gedüngt, weil die Rindviehzucht beinahe überall vernachlässigt ist, während mit der Pferdezucht Luxus getrieben wird. Gewöhnlich fahren hier die Bauern mit 4 Pferden und mancher derselben, der 6—14 stattliche Rappen im Stalle hat, hat nicht ein Paar Ochsen; Knechte und Bauern schämen sich hier mit Ochsen zu pflügen." Im Wechselverhältniß mit der Fruchtbarkeit des Bodens stehen denn auch die Körperkraft, die Wohlhabenheit, der Aufwand, die Lebelust und Sinnlichkeit der Bewohner. Wir scheiden von Straubing, doch nicht ohne des berühmten Optikers Joseph Fraunhofer's zu gedenken, der hier das Licht der Welt erblickte.

Schon lange bevor wir Straubing erreichten, sahen wir gen Osten fern den Bogenberg; jetzt, nachdem wir Straubing wieder verlassen, steuern wir, an Atzelburg, Parkstetten, Kleinau, Reibersdorf vorüber, demselben zu. Da zeigt sich uns unfern von dem Bogenberge, am Abhange der Bergkette, welche sich am linken Ufer malerisch hinzieht, Ober-Altaich, das weiland reiche und berühmte Benediktinerstift, eines der ältesten Baierns. Einst soll, so berichtet die Ueberlieferung, hier ein heiliger Hain und Altar gestanden sein, und wo später der Altar sich erhob, eine heilige Eiche, die Sankt Parmin gefällt. Dem Herzog Odilo II. wird die Stiftung des Klosters

(731) zugeschrieben, das später durch die Heiden zerstört ward und bis zum Anfang des 12ten Jahrhunderts im Schutte lag; um jene Zeit erbaute es Graf Friedrich von Bogen aus den Trümmern und das mächtige Geschlecht bedachte es seither reichlich. Weit genannt wurden die seltsamen Reliquien, auf deren Besitz das Kloster nicht wenig stolz war, und die Spottgemälde auf die Reformation. Im 30jährigen Kriege steckten die Schweden Oberaltaich in Brand, aber stattlicher als früher erhob es sich bald aus der Asche. Doch aller Reichthum und alle Reliquien des Klosters vermochten die Kunde nicht verstummen zu machen, die 1775 hier aus einer Kerkerzelle über ganz Baiern hin scholl, die Kunde vom Tode des frommen und aufgeklärten Paters Nonnos Gschall, der wegen beiden Eigenschaften seinen Klosterbrüdern verhaßt wurde und diesen Haß schwer büßen mußte. Verdacht der Ketzerei gab ihnen scheinbaren Grund, Gschall durch den Kettenhund des Klosters in einen scheußlichen Kerker zu hetzen. Und als er, seiner Haft wieder entlassen, entfernt lebenden Freunden sein trauriges Loos und den Sittenverfall des Stiftes vertraute, wurden seine Briefe aufgefangen, wurde er auf's neue in's Gefängniß geschleppt, und so unmenschlich gepeinigt, daß er sich in Verzweiflung den Tod gab.

Laßt uns jetzt anlegen, und den steil am Strom hinaufragenden Bogenberg hinan zu den Trümmern des Schlosses steigen, in welchem einst die mächtigen Grafen von Bogen hausten, deren letzter, Albert, 1242 zu Oberaltaich begraben ward. Welche entzückende Aussicht über das gesegnete Flachland Baierns bis zu den im blauen Duft schwimmenden Bergen, die den Horizont säumen, thut sich von der Höhe des Berges vor uns auf, der aus dem Höhenzuge gegen das Ufer zu hervortritt! Ein Kranz von Trümmern schlingt sich um die uralte Wallfahrtskirche, die Aswin, Graf von Bogen, 1104 einem wunderthätigen steinernen Muttergottesbilde erbaute, welches stromauf bis gen Bogen geschwommen und auf einem Felsen Stand hielt. Die Salvatorskirche in dem „Hölzlein" auf dem Berg wurde 1413 dem entweihten Frohnleichnam zu Sühne und Ehren erbaut; 9 Jungfrauen ergaben sich dem beschaulichen Leben auf eben diesem Berge, dessen Herren, die streitlustigen Grafen, oft ganz Baierland durch Raub, Brand und Fehde in Schrecken setzten; so gut vertrugen sich frommer Wahn und Verbrechen! Auch der Marktflecken Bogen am Fuße des Berges besaß ein wunderthätiges Heiligthum, einen Zahn Sankt Sebastian's, über welchem das gläubige Volk Wasser trank und dadurch ein Jahr lang vor aller Pestilenz gesichert zu sein wähnte.

Wir besteigen das Schiff wieder und steuern nun an den Dörfern Hermannsdorf, Einbruch, Endau, Irlbach, welche wir am rechten Ufer erblicken, und an den Ortschaften Holzkirch, Hofweinzier, Anning, Pfelling, Lenzing, Albertskirchen, Wallendorf, hinter welchen am linken Ufer die Berge emporsteigen, vorbei. Bei Wischelburg, das sich uns nun am rechten Ufer zeigt, sind alte Schanzen, die von Einigen

für Römerwerk gehalten werden; Wischelburg gegenüber gewahren wir Ferndorf. Dann schiffen wir zwischen Maria-Pösching (am linken) und Stephan-Pösching (am rechten Ufer) durch, zwischen Hundeldorf und Steinkirchen, zwischen Sommersdorf und Bergheim, an Klein-Schwarzach und Zeideldorf vorüber, und erblicken auf den Höhen des linken Ufers Offenberg, Wolfstein, Neuhausen, Himmelberg und Kloster Metten, während am rechten vor uns, 300 Fuß hoch, der gewaltige Natternberg emporsteigt, auf dessen Gipfel noch die Trümmer des trotzigen Schlosses der Grafen von Bogen stehen, in welchem Herzog Heinrich der jüngere von Landshut, der Natternberger zubenannt, erzogen ward. Von diesem mitten aus der Ebene emporragenden Felsen erzählt das Volk, daß es ein Berg aus Welschland sei, den der Böse durch die Luft herbeigetragen, um die Donau zu dämmen und die Bürger von Deggendorf, wegen ihrer Gottesfurcht ihm verhaßt, durch Ueberschwemmung zu vertilgen. Schon war er nahe an Deggendorf, da klang das Ave-Glöcklein drüben im Kloster Metten, und ohnmächtig ließ der Böse den Felsen in's flache Land hinab fallen. Ueber des Klosters Metten Ursprung erzählt die Legende, deren Spuren hier an der Donau fast jedes Dorf bewahrt, Folgendes: Ein frommer Hirte zu Michaelbuch, Gamelbert mit Namen, fand einst, unter einem Baume erwachend, ein Buch auf seinem Herzen, und nachdem er darin heiligen Unterricht gefunden, wurde er Priester und weidete die geistliche Heerde. Er pilgerte später nach Rom und taufte unterwegs einen Knaben Utto, der, als er herangewachsen, zu ihm kam und von ihm zum geistlichen Hirten geweiht wurde. Später ging der fromme Utto über die Donau, und diente Gott als Einsiedler an einer Quelle im Walde, die noch heute der Uttosbrunnen heißt. Dort traf ihn Kaiser Karl der Große, der sich im Waidwerk verirrt hatte, und gab ihm, andächtig betroffen von einem Wunder des Einsiedlers, eine Bitte frei. Utto bat, der Kaiser möge hier ein Kloster gründen und Karl that nach dem Wunsche des Siedlers. Das Stift starb 1134 durch die Pest aus, und brannte 1236 nieder. Herzog Heinrich erneuerte es 1157, Herzog Otto 1264.

Zwischen Metten und dem Natternberg zeigt sich uns jetzt Deggendorf in einem lieblichen Thale, von sanften Hügeln umgeben, im Hintergrunde durch einen höheren mächtigen Bergwall geschützt; im breiten Bette rauscht die Donau stolz und majestätisch vorbei, und gern vergißt man bei diesem Anblick des harmonisch abgerundeten Landschaftsgemäldes, im Vollgenuß jener ruhigen Stimmung, die alles Vollendete in uns hervorbringt, die Schande des Judenmordes, der auf dieser freundlichen Stadt haftet, und die, außer ihrer Eroberung durch Bernhard von Weimar (1633), Karl von Lothringen (1743) und Bathyany (1744), und außer den Gräueln der Panduren, ihre ganze Geschichte ausmacht. Jenes große Judenwürgen geschah 1337. Wie allenthalben im Mittelalter jede Seuche den vermeintlichen Brunnenvergiftungen durch Juden, jede Landplage dem Zorne Gottes über ihre erdichteten

Frevel zugeschrieben ward, und der Pöbel, der sie um ihrer Reichthümer willen haßte, die uralte Anklage, daß sie Christenkinder kauften und mordeten und das Sakrament entweihten und höhnten, zum Vorwand und Anlaß nahm, sie zu verfolgen, zu plündern und zu vertreiben, so auch damals in Deggendorf. Ein altes Lied berichtet die Sage von diesem Gräuel. Ein altes Christenweib hätte auf Betrieb eines Juden das Sakrament aus der Kirche gestohlen und jenem verkauft, der darauf die Hostie mit einem Ahl durchstochen, während ein Andrer sie mit einem Hagedorn geritzt, aber der Hostie sei Blut entronnen und habe sich ein Knäblein entwunden. Darauf hätten die Juden das Sakrament in einen heißen Ofen geworfen, ohne daß die Flamme demselben zu schaden vermocht; dann

„Legt ein Jud es in seinen Mund
Das sakrament, die himel speis;
Gott in eines Kindleins weis'
Auf dem brot stund hindan."

Auch hätten, heißt es ferner, die Juden die Hostie, wiewohl gleichfalls vergebens, auf einem Ambos zerhämmern wollen, und hätten in die Brunnen ihr „ketzerliches Gift" gelegt. Aber

„Maria kam mit großem Leid,
Sie sprach: ihr falschen Juden blind,
Wie martert ihr mir mein liebes Kind?
Mit ihr so kam der Engel Schaar
Ein Licht viel lauter und auch klar.
Der Juden Mord das brach da aus."

Denn ein Wächter hörte Maria's Klage und sagte den Herren vom Rath die Kunde. Alsbald verschworen sich die Bürger auf das Kruzifix, alle Juden zu vertilgen, und der Pfleger Hartmann von Degenberg kam vom Natternberg herab mit seinen Reisigen und half an dem Blutwerk fleißig mit. Es war am Tage nach St. Michaels Fest. Alle Juden in der Stadt, Männer und Weiber, Greise und Kinder wurden niedergemetzelt. Ihre Häuser flammten auf, und aus dem Feuer flog das Sakrament empor und ließ sich in eines alten frommen Schmiedes Schooß nieder. Ein neugeweihter Priester von Nieder-Altaich brachte es in die Kirche. Papst Innocenz VIII. verlieh den Wallfahrern zu den heiligen Hostien in Deggendorf vollständigen Ablaß, und seither strömten alljährlich zu Michaelis Tausend bis Zehntausende, ja Funfzigtausende nach Deggendorf. Auch wurde das Ereigniß alljährlich durch eine geistliche Komödie gefeiert; erst 1800 war die letzte! Dieser Judenmord zu Deggendorf entzündete auch zu Straubing, auch in Oesterreich die Häupter des fanatischen Pöbels. — Weßhalb die Erinnerung dieser Gräuel in unseren Tagen wieder anregen, fragt ihr, — im Zeitalter der Humanität, da das Volk ja vernünftiger geworden? Wie, wähnt ihr, alle alten Schäden seien schon geheilt, weil sie zu vernarben anfangen? Und glaubt ihr weniger grau-

sam und verrückt zu sein, als eure Pöbelahnen, weil ihr, eine vornehm-gnädige Miene annehmend, den Juden, deren Geld ihr, wie jene, braucht, keine Scheiterhaufen mehr baut und — zu leben erlaubt? Auch sogar gegen ihre Emancipation hättet ihr nicht so viel einzuwenden, wenn sie ihrerseits euch nur die unbedeutende Konzession machen wollten und aufhörten — Juden zu sein! Oder ist vielleicht die Raçe der Volksdummhalter ausgestorben, welche damals die Masse bearbeiteten und entflammten? Geht nur in Hütten und Häuser, und ihr werdet sie noch so eifrig und geschäftig wie jemals finden. Aber, weil ihr euch gerne reden hört, haltet ihr eure Worte schon für Thaten, und vergeßt leichtsinnig zu wachen und zu wirken. Geht, ihr seid Kinder und betrügt euch selbst. Humanität will nicht bloß gepredigt, gepriesen und erhofft, — unermüdlich erwirkt will sie sein, dann kommt sie auf Erden!

Anderthalb Stunden nordwestlich von Deggendorf, zwischen Freienwalde, dem Kloster Metten und dem Burgstall Degenberg, steht in einer Lichtung des Waldes, auf einem Hügel Schloß Eck, eines der schönsten in Baiern; ein Abstecher nach diesem fast völlig erhaltenen Schlosse, durch herrliche Waldeinsamkeit, lohnt die Mühe. Da stehn noch die Vorwerke, die Kemnaten, der Thurm, in dessen tiefstem Grunde man bei der Wiedereröffnung Menschengerippe in Ketten fand. Einst war Schloß Eck wohl ein Besitzthum der gewaltigen Grafen von Bogen, denen von der Mündung des Regen bis zur Ils Alles unterthänig war, und die wahrscheinlich dessen Burghut lehnsweise den Eckern von Eck vertrauten. Von diesen hebt die Ueberlieferung vornämlich Peter Ecker, den Vicedom zu Straubing, hervor. Dieser hatte im Zorne sich vermessen, den Schimpf seines Sohnes, der wider seinen Befehl gegen die Feinde anrannte, und nach verzweiflungsvoller Gegenwehr feldflüchtig wurde, in dessen Blute zu tilgen; — sein Wort zu halten, ließ er den Henker kommen, sprach dem Sohne das Urtheil und rief, des Vaterherzens Regung bezwingend, dem Henker zu: Verrichte dein Amt. Da fiel ihm des Sohnes Haupt vor die Füße. Ein andrer Peter von Eck, der jungen Baierfürsten Hofmeister, spielt in Baierns Geschichte eine wichtige Rolle. Allezeit aber galt von den Eckern, was der Ehrenhold Johann Holland von ihnen schrieb:

Die Ekker von Ekk
Haben guet pfenning sekk
Gelert an alle schandt
Nach ern in dem lannt.

Seit 100 Jahren gehört Schloß Eck den Grafen von Armansperg.

Gleich unterhalb Deggendorf strebt die Isar mit zahlreichen Armen der Donau zu. Unserem Plane zufolge unterbrechen wir denn hier die Donaureise, um an der Isar stromaufwärts zu wandern, die herrliche Königsstadt, die sich an deren Ufern ausbreitet, zu betreten, und weiter hinauf abermals bis in's Hochland zu dringen, dem sie entstürzt.

Von Deggendorf nach München.

Drei altbaierische Städte von geschichtlicher Bedeutung fordern uns auf dem Wege von Deggendorf nach München zu Rast und Betrachtung auf, jede von eigenthümlichem Charakter, Landshut, Mosburg und Freising; Landau und Dingolfing, beide am rechten Ufer der Isar, liegen von unserer Richtung ab. Die Uferanwohner des blauen, rasch dahinbrausenden Alpenstromes — sind frischer, kerniger, rüstiger als ihre Stammesnachbarn an der Donau, eifrig im Glauben und Aberglauben der Väter wie diese, dabei aber manierlicher von Worten und Wesen. Die Isargegenden erfreuen uns erst in Landshuts Nähe durch landschaftliche Reize; der Anblick dieser Stadt überrascht uns auf's angenehmste.

In heiterer fruchtbarer Fläche breitet sie sich aus, von den Armen der Isar umschmiegt, an den Saum der Höhen gelehnt, von deren einer die alte Fürstenburg Trausnitz gar stattlich auf die lachenden Rebenhügel und bunten Triften in die reinlichen, freundlichen Straßen, aus denen der schlanke, zierliche Martinsthurm 422 Fuß hoch emporragt, auf den schimmernden Strom und auf die Vorstadt „zwischen den Brücken" herabblickt. Fürwahr: wenige Städte gibt es im Vaterland, die wie Landshut, eine so bestimmt ausgeprägte und doch so heitere historische Physiognomie tragen, und wo der Charakter der Landschaft so harmonisch zu dem monumentalen stimmt, wo der Eindruck der Vergangenheit so wenig verwischt ist und sich doch so gut mit dem frischbewegten Leben der Gegenwart verträgt. Wohl mochten jene reichen und prachtliebenden Baierfürsten sich hier gefallen, ihre Residenz nach den höchsten Begriffen des Zeitalters verschönern, und zu dem alten Bergschlosse, wo ihre Ahnen frohe Tage verlebten, den „Neubau" in der Stadt selber erhöhen, inmitten des lebelustigen Volkes freudig zu wohnen; die Geschichte der Stadt und des Volkes hängt mit der der Fürsten innig zusammen. — Hier eine kurze Skizze derselben!

Herzog Ludwig, der Gatte der schönen und klugen Ludmilla von Bogen, erbaute die Stadt „zu des Landes Hut", die wohl schon sein Vater Otto begonnen; sein Sohn, Otto der Erlauchte, erbaute den schönen Fürstensitz auf der Bergeshöhe. Als Otto's Söhne, Ludwig und Heinrich, das Land theilten, erhielt Heinrich Niederbaiern und wählte Landshut zur Residenz. Ludwig der Baier gab der getreuen Stadt, deren Bürger am heißen Tage von Gammelsdorf so ritterlich gegen den stolzen Adel gefochten, statt der Pickelhauben, drei Ritterhelme in's Wappen, und, als er die deutsche Krone trug, kostbare Privilegien. Nach seinem Tode theilten die Söhne das reiche Erbe; da empfing Stephan, „mit der Haft" zubenannt, Landshut; bei der Theilung des Landes unter seine drei Söhne gewann es Friedrich. Nach dessen Tode herrschte zu Landshut sein Sohn, der junge Heinrich, in verschwenderischer Pracht, und



R. Alt del. H. Winkles sculp.

böse Räthe, welche seinen Leichtsinn nährten, besteuerten, alle Freibriefe der Stadt mißachtend, die Bürger so unerträglich, daß diese sich im geheimen Bunde verschworen, die argen Räthe zu vertreiben und dem Herzog bessere zu geben. Durch den Verrath einer Bürgersfrau, Susanne Röckl, die mit Ebran von Wildenberg, einem Höfling des Herzogs, Buhlschaft pflog, mißglückte der Plan, und blutig rächten sich die Räthe. Aber dem jungen Fürsten fiel endlich die Binde vom Auge, er vertrieb die Ungetreuen, ordnete durch kluge Sparsamkeit seinen Haushalt und stellte auf Straßen und Wegen die Sicherheit her, daß es zum Sprüchwort ward, in seinem Lande könne ein Kind mit vollem Geldsäckel allenthalben wandern. Unter ihm ward die Martinskirche gegründet, welche sein Sohn, Ludwig der Reiche, der Sieger bei Gingen, 1478 vollendete, der auch das neue Rathhaus erbaute. 1475 wurde zu Landshut die Hochzeit des Herzogs Georg, seines Sohnes, mit Hedwig von Polen mit unerhörter Pracht begangen; der zeitgenössische Klosterschreiber von Seligenthal weiß nicht genug davon zu erzählen, wie viele edle Herren, geistliche und weltliche, aus Polen und Baiern, Schwaben, Franken und Oesterreich dazu gekommen, wie der römische Kaiser Friedrich III. mit seinem Sohne, dem ritterlichen Max, wie Albrecht Achilles, der Markgraf von Brandenburg, wie die drei Herzoge von München, die Pfalzgrafen, der Würtemberger und viele Andre als Gäste erschienen, wie der Kaiser selbst die Braut zum Altare und zum ersten Tanz geführt, wie beim Turnier Herzog Christoph den stolzen Polaken in den Sand geworfen, wie acht Tage lang Gastereien gegeben worden und die Feste 70,766 Dukaten gekostet. Als die Landshuter Linie mit diesem Georg dem Reichen 1503 erloschen war, entbrannte furchtbarer Zwist um das Erbe, bis Albrecht IV. alle lang auseinandergerissenen Theile Baierns wieder vereinigte und für ewige Zeiten mit dem Rechte der Erstgeburt die Untrennbarkeit Baierns stiftete. Von da an tritt Landshut mehr in den Hintergrund, obwohl manche Baierfürsten auf kürzere oder längere Zeit zu Landshut im Neubau oder auf der Trausnitz Hof hielten. Den 30jährigen, wie den spanischen und den österreichischen Erbfolgekrieg und die Kriegsnöthen unseres Jahrhunderts empfand Landshut schwer genug. Die nun nach München übergesiedelte Universität wurde im Jahre 1800 von Ingolstadt provisorisch nach Landshut verlegt.

Von alten Bauten in Landshut erregt vor allen die Stiftskirche zum heiligen Martin mit ihrem herrlichen Thurme die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes; eine durchaus heitere Stimmung ist's, welche der Anblick dieses kühnstrebenden alten Bauwerkes in uns hervorbringt; sind die Thürme an den Domen zu Wien und Straßburg den Stämmen von Riesenbäumen zu vergleichen, so darf man den Martinsthurm zu Landshut den schlanken Schaft einer Wunderblume nennen, von dem du in jedem Augenblicke erwartest, daß Blüten aus ihm treiben. Die Kirche mißt 254 Fuß in der Länge, 78 in der Breite, 99½ in der Höhe. — Ein anderer schöner Kirchenbau ist der zu St.

Jodocus in der Neustadt, gegründet 1338; der Thurm dieses Gotteshauses verjüngt sich gleichfalls pyramidalisch. Die Heilige=Geist=Kirche wurde vom Jahre 1412 begonnen, 1461 vollendet. Der fürstliche „Neubau" wurde von 1536 bis 1543 durch Herzog Ludwig, Wilhelms IV. Bruder, erbaut, 1780 durch Karl Theodor theilweise erneuert. Das Nonnenkloster Seligenthal in der Vorstadt zwischen den Brücken stiftete Ludmilla, Ludwigs I. Witwe, nach der Ermordung ihres Gatten auf der Kellheimer Brücke; — in diesem Kloster fanden von 1259 bis 1579 29 Fürstenleichen ihre Ruhestätte *).

Zwei Stunden Weges von Landshut liegen die Trümmer der Burg Wolfstein und unfern davon die Gretelmühle. Auf jener Burg saß einst Herzog Otto, der Sohn des Kaisers Ludwig, des Baiern, der die Mark Brandenburg um eine Summe, mit der (nach des Volkes Witz) kaum die Glockenseile der märkischen Kirchen bezahlt waren, — um 200,000 ungarische Gulden an Kaiser Karl IV. verkauft hatte. Vom Wolfstein ging er oft herab zur schönen Margarete in die Mühle, und als sie einen Andern freite, da bepflanzte der Herzog den Weg dahin mit Bäumen und Rosensträuchen.

Unser Weg führt uns, sobald wir Landshut verlassen und gen Mosburg südwestwärts weiter ziehen, an der Burg Kronwinkel, der Wiege der Grafen von Preising, vorbei, und bald erreichen wir Mosburg, welches Aventin für die älteste Stadt in Baiern (nach Regensburg) erklärt; bereits im 8ten Jahrhunderte war hier ein Kloster, und Kaiser Arnulf erhob die Stadt zu einer königlichen. In der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts stiftete Bischof Otto der Große von Freising in der Münsterschule zu Mosburg eine gelehrte Gesellschaft. Von Mosburg schrieben sich eigene Grafen, deren Stamm 1284 ausstarb. 1468 wurde die Kirche des heiligen Kastulus vergrößert, dessen Reliquien um 826 von Rom nach Mosburg gebracht worden waren; das Chorstift wurde durch Max I., Herzog von Baiern, 1599 nach Landshut verlegt. — Eine Meile von Mosburg liegt das Schlachtfeld Gamelsdorf, auf welchem Ludwig der Baier am 9. November 1313 gegen Friedrich den Schönen und die trotzigen Ritter von Niederbaiern den entscheidenden Sieg gewann; Ludwig gab zum Andenken desselben der Stadt Mosburg die drei Rosen des erloschenen Geschlechtes der Grafen von Mosburg in's Wappen, (wie Straubing die bairischen Rauten, Ingolstadt den blauen Panther und Landshut die drei Ritterhelme). Eine Stunde von Mosburg, an der Mündung der Amber in die Isar, jenseits des erstgenannten Flusses, steht das Schloß Isareck.

*) „Als 1729 die Kirche neu erbaut wurde, so geschah auf Einrathen des dortzeitigen Beichtvaters Augustin Hochholzers, daß die zinnernen Särge alle ausgeleert wurden, aus selben wurden Leuchter auf die Altäre gegossen; ein einziger wurde aufbehalten, mit einigen Schädeln und Knochen angefüllet, und dieser steht noch wirklich unter dem Mausoläum, die ganze Gruft aber wurde eingeworfen" schrieb 1783 der Pater Balduin Wurzer. (S. Hormayr's historisches Taschenbuch f. 1830).

Ueber Marzling nähern wir uns jetzt der alten Bischofsstadt Freising. Aus der weiten Ebene, deren Saum in duftiger Ferne die Alpen des Hochlandes begränzen, erheben sich zwei Berge, auf deren einem sich Weihen-Stephan zeigt, der Scheitel des anderen trägt als herrliche Thurmkrone den Dom, das Schloß, die Benediktus-Kirche, am Fuße beider Berge liegt die Stadt, und zwischen beiden durch öffnet sich die Aussicht auf München, das sich durch die beiden Liebfrauenthürme uns ankündigt. Der Anblick Freising's im Großen wie in allen Details erinnert uns, daß hier einst der Krummstab mächtig herrschte. Das weiland geistliche Fürstenthum Freising umfing auf 15 Quadratmeilen das Hochstift mit der Stadt, die Herrschaft Burgrain und die Grafschaften Ismaning und Werdenfels, dazu 12 Hofmärkte und Güter in Oesterreich, Steiermark, Tyrol und Krain; des Fürstbischofs Hofstaat bestand aus den vier Erbämtern des Hochstifts, seine geistliche Gerichtsbarkeit reichte bis an die von Salzburg und Passau, von Brixen, von Augsburg und von Regensburg. Das Bisthum führte einen Mohrenkopf im Wappen, (ursprünglich das Haupt des heiligen Corbinian) — die Stadt Freising einen braunen Bären im goldenen Felde, der rothes Gepäck auf dem Rücken trägt. Die Legende vom Ursprung dieses Wappens charakterisirt Freising's Bedeutung für die Gesittung Baierns auf naiv-humoristische Weise. Als der heilige Corbinian, so erzählt die Legende, nach Rom reis'te, wurde bei seiner nächtlichen Rast sein weidendes Packpferd von einem Bären angefallen; Corbinian's Gefährte, Bruder Anseridus, berichtete voll Angst dem Heiligen die Gefahr; dieser aber gebot im festen Vertrauen ihm, den Bären zu peitschen und demselben das Gepäck aufzuladen; und — siehe da! — das wilde Thier that zur Stelle gehorsam nach des Heiligen Willen. — Wohl waren jene Glaubensboten, die, aus fernen Landen kommend, Deutschlands Christianisirung und Kultivirung vollbrachten, jenen Heroen des klassischen Mythos zu vergleichen, deren Gesang die reißenden Thiere bändigte und Steine bewegte, daß sie sich zu Mauern zusammenfügten.

Schon im 3ten Jahrhundert soll auf dem Berge zu Freising ein Gotteshaus gestanden haben; im 8ten war Freising bereits eine Stadt, die Residenz des Herzogs Grimoald, vom Geschlechte der Agilolfinger, der sich hier mit Pilitrudis, der Witwe seines Bruders Theodoald, vermählte. Da kam Corbinian, der Heilige, der schon früher an den Höfen zu Regensburg und Freising gewesen, von einer Pilgerfahrt gen Rom zu Grimoald, der ihn bat, die Kirche zu Freising zu verwalten; der fromme Mann weigerte sich dessen, so lange der Fürst in jenem blutschänderischen Ehebunde lebe. Darum haßte und verfolgte ihn Pilitrudis, daß er vor ihrem Zorne gen Maies in Tyrol flüchten mußte. Als aber Grimoald 725 meuchlerisch ermordet, Pilitrudis durch Karl Martell nach Frankreich gebracht und durch eben denselben der fromme Hugibert als Herzog eingesetzt worden, kam Corbinian wieder und blieb als Bischof zu Freising bis an sein Ende; sein Bruder Erimbert folgte ihm im geistlichen

Amte. Der berühmteste der Bischöfe Freising's ist Otto der Große, der Sohn Leopolds des Heiligen, Markgrafen von Oesterreich, der voll frommen Eisers die Kirchenzucht in den Klöstern reformirte, zuerst die Werke des Aristoteles aus Paris nach Deutschland brachte, und ein Jahrbuch der Welt, sowie die Geschichte Friedrichs des Rothbarts, seines Neffen, schrieb, welche der Chorherr Radevicus fortsetzte.

Der Dom zu Freising soll über einem Heidentempel erbaut sein, wo noch heute das auf dicken, kurzen, uralten Säulen ruhende Gewölbe der Crypta gewiesen wird, über welcher sich nun der Chor befindet. Der älteste Bau dieses Gotteshauses brannte 903 nieder, wurde durch den Bischof Waldo, dem Ludwig das Kind zur Bestreitung der Baukosten Vöhring schenkte, wieder hergestellt, blieb aber 955 bei dem Brande der Stadt (durch die Ungarn) unversehrt. Bischof Abraham erbaute 992 einen zweiten Thurm; Bischof Mauritius stellte 1564 den 1563 ausgebrannten Thurm wieder her; die Bischöfe Veit Adam und Johann Franz gaben der Kirche ihre gegenwärtige Vollendung; der Dom bewahrt das Andenken des frommen Thorwarts Seemoser, der den Armen häufig Brot vertheilte, und, als er einst von seinem Bischofe mit der Frage, was er unter'm Kleide verberge, überrascht wurde, drei Brote, die er darunter trug, für Steine ausgab; als er sie zeigen sollte, siehe da waren sie wirklich zu Stein geworden. Nahe dem Dome wurde, wie die Tradition versichert, die durch Otto von Maxlrein im 14ten Jahrhunderte erneuerte Benediktenkirche erbaut. Zwischen dem Dom und dem Residenzschlosse der geistlichen Fürsten stand deren Hofkapelle, die durch Bischof Konrad III. mit einem Chorstift begabte Johanniskirche. Reich war, wie man sieht, in dieser Bischofsstadt das Seelenheil der Gläubigen bedacht worden; denn noch ein anderes Chorstift, das zu St. Andreas, erhob sich am Abhange des Berges, nordwärts vom Schloß gegen die Stadt; in der Niederung zwischen den beiden Bergen wurde die St. Georgen-Pfarrkirche besucht, weiter hinauf am Abhange des zweiten Berges stand das Chorstift Sanct Veit, über demselben auf dem Gipfel des Berges Weihenstephan, wo der Sage zufolge früher eine Burg war, in der Pipin herrschte, und eine Kapelle; an der Straße nach Mosburg aber gründete Bischof Otto der Große das Neustift für Prämonstratenser; mehre andre Kirchen und Klöster, die seit den ältesten Zeiten in Freising gestanden, verschwinden in diesem Wald geistlicher Institute.

Von Mosburg an, neben Freising, längs der Isar hin, bis Erding im Osten und Ismaning im Süden breitet sich die öde Fläche des Erdinger Mooses aus. Wer sollte in dieser trostlosen Gegend, wo die Natur sich in einem traurigen Mittelzustand wie zwischen Schlaf und Wachen, wie zwischen Leben und Sterben befindet, die Nähe einer Königsstadt vermuthen, deren Straßen von einer doppelten Bevölkerung wimmeln, von der eingebornen, die ihren überkommenen nationellen Charakter treu und fest behauptet, und von einer



fremden, deren eine Hälfte durch zahllose Kunstwerke das alte München für ewige Zeiten verjüngt, während die andere Hälfte aus Gästen besteht, die aus allen Ländern nach diesem jungen München herbeiströmen, um die Triumphe der aus langem Todesschlafe zu neuem, herrlichem Leben wieder erwachten deutschen Kunst zu bewundern. Zwei Stündchen, bevor wir München erreichen, gewahren wir rechts vom Wege ab das Schloß Schleißheim, welches die früher weit genannte Gallerie enthält, deren kostbarste Schätze, vor allen die Boisserée'sche Sammlung, jetzt in der Pinakothek mit den früher im Hofgartengebäude aufbewahrten Gemälden vereinigt sind, welche jedoch in 47 Sälen noch immer eine ungeheure Menge interessanter Gemälde von älteren und neueren Meistern enthält; Kurfürst Max Emanuel ließ dem älteren Schlosse gegenüber das prachtvolle neue mit 205 Gemächern von 1684 bis 1700 durch Heinrich Zuccali erbauen.

München.

München ist ein wahres Glückskind unter Deutschlands Städten, und ein Räthsel zugleich. Ein Glückskind; — denn aus allen Nöthen und Gefahren, schnell wie langsam wirkenden, ging es stets nur um so frischer, gesünder und gefesteter hervor. Ein Räthsel, was seinen Charakter betrifft; denn nirgends anderswo stehen sich die schroffsten Extreme so duldsam nahe, wie in München, nirgendswo anders wie hier erhält sich der alte, der historische Typus so stattlich neben den alles ausgleichenden, weil alles versöhnenden, alles im Brennpunkt der menschheitlichen Einigung und Einheit zusammenfassenden Ideen der sich selbst klar gewordenen Gegenwart, denen eben in München die Grundbedingungen eines großen Sieges allmählig heranwachsen, während jener mittelalterliche Partikularismus, der mit der heiligen Frage der Nationalität gar zu gern gemeinschaftliche Sache macht, anderseits München als chemischen Heerd sich zu erhalten strebt. Glyptothek und Allerheiligenkirche, — Görres und Kaulbach's Narrenhaus, — welche Gegensätze! Und doch nur scheinbare, — nur Gegensätze für den Moment. Wir kommen auf die Kontraste einer „Weltkunst“ (der Vorläuferin einer Weltliteratur), zur Ausschließlichkeit der Nationalität (und nicht der bloß baierischen, sondern der deutschen) zurück! Hier ist der Schlüssel zu dem Räthsel. Denn die Kunst, die lang auf irren Wegen gegangen, fand an dem Begriff: Vaterland den ersten Halt, die feste Marksäule; und von den großen, weltgestaltenden Charakteren, die sie im Vaterlande vorfand, von den Elementen des deutschen Nationalcharakters, in denen sie wie in einem Flammenbade ihre Wiedergeburt gewann, schritt sie, ihrer selbst sich bewußt geworden, der Erfüllung ihrer großen, über die Marken des Vaterlandes hinausreichenden Mission entgegen. Das begriffen anfangs die Münchner selbst, das begriffen die übrigen Deutschen nicht so bald. Wie

der deutsche Norden für alle Entwicklungsphasen der Wissenschaft, so wurde München der Schooß für alle der deutschen Kunst; die widerstreitendsten Elemente verbanden sich unter der Aufsicht eines Meisters, mit dem trotz alles Eifers kein irdischer eine Konkurrenz aushalten kann, zur Hervorbringung einer neuen Welt, die Romantik der Malerei und die Klassicität der Baukunst, — Mystik und Rationalismus, Conservatismus und Liberalismus. Die urweltlichen Giganten des Cornelius, die Heiligen des Heinrich von Heß, die Fürsten Schwanthaler's, wirkten einander zur Vollbringung eines großen, neuen, unentdeckten Zieles in die Hände, und überall war es nicht die Rücksicht auf Form und Mode, sondern die Begeisterung für die Idee, wodurch in jedem Kreise Vollendetes entstand. Alle Richtungen aber, so Wenige dieß auch ahnten, müssen endlich zusammentreffen in der Ahnung einer Kunst, die weder klassisch, noch romantisch, sondern das sein wird, was die Kunst stets in den Epochen ihrer Blüthe für ihre Zeit war und sein muß, — nämlich eine durchaus moderne, eine solche, (fügen wir, um nicht mißverstanden zu werden, hinzu) die auf dem Gipfel der Ideenhöhe der Zeitgenossen stehend, den ganzen menschheitlichen Gehalt der Epoche zusammenfaßt, und dadurch für alle Zeiten bleibt, daß sie in der Gegenwart das geistige Miteigenthum eines Jeden ist. Wir wiederholen es geflissentlich, daß wir die Anfänge einer solchen Kunst nur in dem Boden der Nationalität, wenn auch nicht in dem feudalistischen sehen, daß wir darin die einfache und natürliche Lösung aller Widersprüche erkennen, welche jenen, die bloß einseitig bewundern, oder verdammen, oder verzweifeln, zur Zeit noch unvermittelbar erscheinen. Und gewiß wird, sowie in München sich endlich eine wahrhaft moderne Kunst in voller Bedeutung dieses Wortes aus den bereits abgeschlossenen Bestrebungen und Richtungen wird entwickeln müssen, auch der Volkscharakter mit dem artistischen Charakter der Stadt einst noch zum schönen Ganzen verschmelzen, so schroff sich auch noch zur Zeit beide entgegenstehen mögen. Darum rede man von keiner bloß baierischen Kunst; die Kunst der europäischen Menschheit ist's, die hier ihren Anfang genommen, aus Geschichte, Religion, und was das Wichtigste ist, — aus Bewußtsein. Die Entwicklung des Menschengeschlechts schreitet leise und unmerklich, aber um so sicherer stets voran, und keine Macht auf Erden vermag sie aufzuhalten oder rückgängig zu machen; sie verwandelt selbst das Widerstrebende in Förderniſſe, und das Todte benützt sie nur als Dammerde; das ist unsre Hoffnung und unser Glaubensbekenntniß, wenn irgend Jemandem daran gelegen sein sollte, es zu erfahren; — wir glauben an einen heiligen Geist und hoffen auf eine Zukunft, wie Lessing sie prophetisch verkündigt hat. „Und sie wird kommen, die Zeit des neuen Evangeliums", des Evangeliums der Humanität!

Doch lasset uns jetzt einen Blick auf Münchens Geschicke vom Ursprung bis in die neueste Zeit werfen, und dann bei einer Rundschau sämmtlicher dort entstandener Kunstschöpfungen im Detail wieder auf die oben ausgespro-

chenen Hoffnungen zurückkehren; so wird sich das Charakterbild der merkwürdigen Stadt in voller Klarheit vor uns entwickeln.

Mit Bestimmtheit wird München erst zur Zeit Heinrichs des Löwen in der Geschichte genannt. Schon früher erwähnten wir, wie Ludwig das Kind dem Bischof Waldo von Freising zur Bestreitung der Baukosten des abgebrannten Freisinger Domes den Hof Vöhring geschenkt. Die günstige Lage Vöhrings bestimmte die Freisinger Bischöfe, daselbst eine Brücke, eine Münzstätte, ein Zollhaus und eine Salzniederlage anzulegen; Otto der Große, Bischof von Freising, erhielt von seinem Stiefbruder, Kaiser Konrad, 1140 für Salzhandel und Münzstätte einen ausschließlichen Freibrief, wodurch das Herzogthum nicht unbedeutend benachtheilt ward. Heinrich den Löwen verdroß dieser Zwang auf eignem Boden, und so überfiel er 1158 Vöhring, zerstörte den Flecken und die Brücke und brachte das Salz eine Stunde aufwärts an der Isar nach dem Dörflein „Munichen“, wo er Zollhaus, Brücke, Münzstätte und Salzniederlage gründete. Auf die Klage des Bischofs Otto erfolgte der Bescheid, daß der Herzog ihm den dritten Theil der Einkünfte überlassen sollte. Bald darnach wuchs der kleine Ort heran, schon im Jahre 1164 hatte München eine bürgerliche Verfassung. Unter Herzog Otto, dem Erlauchten, traten 1234 zu München alle Bischöfe Baierns zusammen; 1259 beging dessen Tochter Elisabeth, die Witwe des deutschen Königs Konrad, die Mutter Konradin's, hier ihre Hochzeit mit Meinhard, dem mächtigen Grafen von Görz und Tyrol. Als nach dem Tode Otto's des Erlauchten Baiern unter dessen Söhne getheilt wurde, wählte Ludwig der Strenge, der Gatte der unglücklichen Maria von Brabant, München, wo er sich eine Burg — „den alten Hof“ — zu seinem Fürstensitz erbaute. Da wuchs die Stadt schön heran; noch schöner in den Tagen Ludwig's des Baiern, der es den wackren Bürgern dankbar vergalt, wie treu sie, die Sauerbäcker vor allen, in der Ampfinger Schlacht für ihn gestritten. Von ihm stammen der Schrannenplatz und ein neuer Bau der Burg; er gab der Stadt den wichtigen Salzzoll, und, ein treuer Pfleger der jungen Blüthe des deutschen Volksthums, Rechte und Gesetze, auf deren guter Grundfeste sich, fester als die neuen Ringmauern, die die erweiterte Stadt umgürteten, der Bau der bürgerlichen Freiheit erhob. Unter des edlen Kaisers Nachfahren nahm München immerfort zu. Herzog Siegmund, von dem die Chronik erzählt, wie wohl ihm war „mit schönen Frauen und weißen Tauben, Pfaffen und Meerschweinlein“, baute von 1468 bis 1488 statt der kleineren alten die große neue Liebfrauenkirche. Unter Albrecht V. begann für München eine neue Aera, ein Vorspiel der gegenwärtigen, eine Aera des geistigen Lebens, — Kunst und Wissenschaft begannen an seiner Seite zu herrschen, die Bibliothek, die Schatzkammer, der Antikensaal, die Gallerie sind Albrechts V. Stiftungen, welche Wilhelm V. treulich pflegte, unter dessen Herrschaft das Kolleg und die Kirche der Jesuiten 1583—1591 und die Maxburg entstanden. Maximilian, (der erste Kurfürst) erbaute die weitläuftige neue Residenz, auf sein Geheiß schuf

Peter Candid allenthalben Denkmale, welche die Bewunderung der Zeitgenossen erregten, und noch heute dem Meister unsere Achtung erhalten. Wohl litt auch München unter den Drangsalen des 30jährigen Krieges, — 1632 zog der Hort der deutschen Glaubensfreiheit, Schwedens Heldenkönig Gustav Adolph, als Sieger in die Hauptstadt jenes Fürsten ein, der mit der glühendsten Begeisterung, wie mit eherner Treue und Ausdauer für die Existenz des Katholizismus in Deutschland focht. Maximilian I. stellte, bis zum letzten Augenblicke an seinem Werke schaffend, Altbaierns historisch-religiösen Charakter fest, der in München wie im Brennpunkte zu erkennen ist und selbst durch eine Maßregel wie die der Klösteraufhebung weder in Wesen noch Form verändert werden konnte. Nirgends anderswo in Deutschland entfaltet der römische Katholizismus seine ganze imposante Pracht und Majestät wie in München; der heitre Boden der Sinnlichkeit, den er überwölbt, war fruchtbar, daß in unseren Tagen die Wunderwerke der Kunst daraus keimen, blühen und reifen konnten. Wie die Religion mit der Geschichte des Volkes zusammenwuchs, wurde diesem die Geschichte zugleich heilig, und sein Stolz vertheilt sich auf die unbefleckte Reinheit seines von den Vätern ererbten römischen Glaubens und auf die Erhaltung der Sitten und Bräuche der Väter, auf den Namen: Altbaiern; wenige deutsche Volksstämme haben sich so unvermischt behauptet, und wenige wachen so eifrig, es zu bleiben. Doch zurück zu unserer historischen Skizze, die — wie man sieht — weniger das Verhältniß der Geschichte der Stadt zu jener des Landes umfassen, als vielmehr das allmählige Wachsthum der ersteren verfolgen sollte. Unter Ludwig dem Strengen war die bereits in vier Viertel getheilte Stadt noch auf den engen Raum zwischen dem Thalbruckthor, (wo jetzt die Passage des Rathhauses) und dem oberen Thore (wo jetzt der Gasthof zum schwarzen Adler), — zwischen dem Schwabinger Thor (wo jetzt der Gasthof zum goldnen Hahn) und dem Sendlinger Thor (damals am Anfang der Sendlinger Straße, wo später der Ruffinithurm) beschränkt. 400 Jahre später hatte sie fast den völligen Umfang wie zu Anfang dieses Jahrhunderts, bevor die schönen neuen Quartiere sich erhoben. Kurfürst Ferdinand Maria erbaute die Hofkirche der Theatiner zum heiligen Cajetan, Maximilian Joseph III. gründete die Akademie der Wissenschaften, Karl Theodor erbaute die alte Gallerie im Hofgarten und ließ durch Rumford den englischen Garten anlegen. Von Maximilian Joseph IV. (nachher als König Max I.) datirt die neue freundliche Physiognomie Münchens; was er für München gewirkt, lebt noch in allen Herzen; die frischen Kränze, mit welchen ihr sein Standbild geschmückt findet, bekunden ausdrucksvoller als alle Worte, was er seinem München gewesen, — ein Vater, der seinen Kindern ächte Liebe nicht durch Verzärtelung, der sie ihnen durch die kostbarsten Palladien, die er ihnen übergeben konnte, durch die Verfassung und durch die Aufklärung, beweisen wollte. Ihm war die Majestät, deren Pflichten er treu erfüllte, das süße Recht des Vertrauens, und dieß wohlverdiente Recht genoß er in vollem

Maaße. — Was München König Ludwig I. verdankt, steht euch vor Augen, wie ihr die prachtvollen neuen Straßen durchwandelt und vor den Tempeln sinnend verweilt, die er der Kunst, der Wissenschaft und der Religion erbaut.

Laßt uns, da wir Münchens Kunstdenkmale beschauen wollen, zuerst die der Vergangenheit angehörigen betrachten, und uns dann erst zu jenen wenden, auf deren Schöpfung die Neuzeit stolz ist.

Zuerst besuchen wir die Frauenkirche, deren Erbauungszeit wir bereits erwähnten; eingeweiht wurde sie am 14. April 1494. Dieß Gotteshaus ist ganz aus doppelt gebrannten Backsteinen im späteren altdeutschen Styl erbaut, und entbehrt in seinen Außenseiten aller jener Zierrathen, die wir sonst bei deutschen Kirchenbauwerken antreffen, und die aus denselben den Eindruck von Leichtigkeit, Kühnheit und Majestät für uns erwirken. Die Kirche mißt 336 Fuß in der Länge, 180 in der Breite, 230 in der Höhe bis zum First des Daches, die beiden viereckigen Thürme, welche sich an der westlichen Seite der Kirche erheben und oben durch geschmacklose Kuppeln geschlossen werden, sind eben so hoch, als die Kirche lang. Das Innere enthält drei Schiffe mit 22 Pfeilern, die Kapellen stehen in gleicher Höhe mit den Schiffen; 30 Fenster, jedes 70 Fuß in der Höhe messend, prangen mit Glasmalereien aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert. Des Baumeisters Name ist unbekannt, den Namen des Meisters, welcher die Maurerarbeit leitete, bewahrte eine Schrift unter seinem Bild am südlichen Pfeiler des Orgelchores, Jörg Gankoffer von Haslbach († 1488); ein anderes Bild stellt den Zimmermeister vor, der den Dachstuhl der Kirche so künstlich fertigte, daß er einen gezimmerten Balken hinterließ, der dort noch fehle, ohne daß zu gewahren sei, wo. Ein andres Wahrzeichen ist die marmorne Fußstapfe im Pflaster unter dem Orgelchore; von diesem Standpunkte aus ist keines der 30 Fenster zu sehen. Die Kirche bewahrt die Gebeine des heiligen Benno, den München als Schutzpatron verehrt, den Kardinalshut des bekannten Wiener Bischofs Melchior Clesel (eines Bürgersohns aus München), die Türkenfahne, welche der Kurfürst Max Emanuel bei Griechisch Weißenburg gewann, alte Chorstühle (vom Ende des 15ten Jahrhunderts), und mehre Gemälde, deren Kunstwerth im Durchschnitt nicht hoch angeschlagen werden kann.

Das interessanteste Kunstwerk im Innern der Kirche ist des Kaisers Ludwig, des Baiern, Monument, das sich unter dem durch den Kurfürsten Max I. erbauten Triumphbogen erhebt. Eben derselbe ließ jenes Monument, dessen Errichtung schon Albrecht V. und Wilhelm V. beschlossen hatten, nach dem Entwurf seines Hofmalers Peter Candid von Brügge, durch den Bildhauer und Erzgießer Johann Krumpter von Weilheim 1622 ausführen. Vier gewaffnete Hüter aus Erzguß umgeben knieend einen Sarg von dunkelrothem Marmor; zwischen ihnen stehen die Erzbilder Albrechts V. und Wilhelms V.; auf einem Kissen liegt die Krone, zwei sitzende

weibliche Gestalten tragen Scepter und Reichsapfel, Schild und Schwert. Auf dem obern Sims steht die Inschrift:

Ludovico. Quarto. Imperatori. Augusto. Maximilianus. Bavariae. Dux. Sac. Rom. Imp. Elector. Jubentibus. Alberto. Quinto. Avo. Guilielmo. Quinto. Parente. Posuit. Anno. Sal. M. D. C. XXII.

Durch Oeffnungen, die im Marmor ausgehauen, sieht man einen Stein mit Hochreliefs, welcher einst wohl die Fürstengruft bedeckte. Die Hochreliefs stellen den Kaiser Ludwig im Krönungsornat auf dem Throne unter einem von Engeln gehaltenen Baldachin, einen älteren Mann und einen Jüngling vor, welche sich die Hand reichen; beide Gestalten, welche gemeinhin als die der Kaiserin Beatrix und Stephans mit der Haft gelten, hält E. Förster (in seiner Beschreibung Münchens*) für die Bildnisse des Herzogs Ernst und dessen Sohnes Albrecht (des Vaters Sigismunds, welcher die Frauenkirche erbaute) und bezieht die Bedeutung der Darstellung auf deren Versöhnung nach dem durch den Mord der Bernauerin entbrannten Kriege. Die irdischen Reste des großen Kaisers ruhen mit jenen seiner Gattin Beatrix, Stephans mit der Haft, Ernst's und seiner Gattin Elisabeth, Siegmunds, des Kirchenerbauers, Albrechts IV. und Kunigundens, Ernst's II. (Erzbischofs zu Salburg) und Wilhelms IV., die Kurfürst Max I. 1622 in einem großen Sarge vereinigte, in der alten Fürstengruft (vor dem Chorgitter), in welcher auch Albrecht V., Ferdinand, seine Tochter, Johann Franz, Albrechts VI. Sohn, dessen Tochter Maria Renata, und Kardinal Philipp (Wilhelms V. Sohn) beigesetzt wurden.

Wir verlassen jetzt die Frauenkirche und besuchen die ehemals den Jesuiten gehörige Hofkirche zu St. Michael. Wolfgang Müller erbaute sie mit aller Pracht der Dimensionen und Ornamente, welche damals auf Kosten des guten Geschmackes herrschte, unter Herzog Wilhelm V. 1583—1591. Der Umstand, daß der Thurm noch während des Baues (1590) einstürzte, mag wohl später die Sage veranlaßt haben, welche man noch heute dem Fremden erzählt, wenn dieser über die Breite des kühn gesprengten Gewölbes staunt, daß nämlich der Meister, nachdem sein Werk vollendet war, in der Kirche eines Morgens ein fürchterliches Krachen gehört, und in Verzweiflung besorgend, daß der ganze Bau einstürzen werde, heimlich entflohen sei. Die Façade der Kirche ist von oben bis unten mit marmornen Fürstenstatuen und zwischen den Thoren mit einer Erzgruppe: St. Michael, den Fürsten der Hölle besiegend, geschmückt.

Im Inneren der Kirche überrascht den Kunstfreund ein herrliches Werk Thorwaldsen's, das marmorne Monument des Herzogs Eugen von Leuchtenberg. Auf dem hohen Sockel sieht man zwei Genien (von Mayer), die eine Tafel mit folgender Inschrift tragen:

*) München. Ein Handbuch für Fremde und Einheimische rc. von Dr. Ernst Förster. München, in der literarisch-artistischen Anstalt.

HEIC. PLACIDE. OSSA. CVBANT.
EVGENII. NAPOLEONIS.
REGIS. ITALIAE. VICES. QVONDAM. GERENTIS.
NAT. LVTET. PARISIOR. D. III. SEPT. MDCCLXXXI.
DEF. MONACHII. D. XXI. FEBR. MDCCCXXIV.
MONVMENTVM. POSVIT. VIDVA. MOERENS.
AVGVSTA. AMALIA.
MAX. IOSEPH. BAV. REGIS. FILIA.

Auf diesem Sockel steht vor der Pforte des Grabes der Herzog, als Heros, nackt, nur die Toga auf der Schulter und um die Lenden, den Lorbeerkranz in der gesenkten Rechten, die Linke auf dem Herzen, zu seinen Füßen die Waffen. Seines Lebens Wahlspruch, den Schlüssel zu seinem Charakter, verkünden die Worte über seinem Haupte: „Honneur et fidélité!“ Klio, zu seiner Rechten sitzend, schreibt seine Thaten auf ihre Tafel, zu seiner Linken umschmiegen sich traut die Genien des Todes und des Lebens (der Unsterblichkeit.) — Unter dem Chore befindet sich die zweite Fürstengruft, in welche geheime Treppen von den ersten Seitenaltären hinabführen. In dem Todtensaale ruhen außer mehren anderen fürstlichen Personen Wilhelm V. und seine Gattin Renata, Maximilian I. und seine beiden Gemahlinnen, Maximilian Philipp und seine Gattin. —

Die Michaeliskirche scheint uns von allen älteren Kirchenbauten Münchens insofern die interessanteste, als der Charakter ihrer Struktur und ihrer Ornamente uns lebhaft in die Zeit ihrer Erbauung zurück versetzt, deren Einfluß im Volke, wie wir bereits früher erwähnten, noch immer nicht zu verkennen ist. Die verschwenderische Pracht und das blendende Schaugepränge, womit die klugen Jesuiten den Ritus umgaben, dessen Herren sie mehr als Diener waren*), könnt ihr auch heute noch in jener Kirche gewahren, bei den Hochämtern sowohl, als vorzüglich am Abende in der Charwoche, wenn das große im Sonnenschimmer zahlloser Lampen glühende Kreuz wie ein Meteor vor dem Hochaltare vom Gewölbe herniederschwebt, während die erschütternden Gesänge Palestrina's und Pergolesi's wie Stimmen aus einer andern Welt in den weiten Räumen schallen.

Die Hofkirche der Theatiner zum heiligen Cajetan wurde unter Ferdinand Maria durch den italienischen Meister Agostino Barella erbaut, 1675 eingeweiht, und 1767 insofern vollendet, als die Façade bis dahin ihres Ausbau's geharret hatte. Der Baustyl ist jener der geschmacklosen Verschnörkelung aller antiken Ordnungen. Unter dem Musikchore (hinter dem Hochaltare) befindet sich die dritte Fürstengruft, in welcher Ferdinand Maria und seine Gemahlin Adelheid, Max Emanuel, Kaiser Karl VII. und seine Gattin Amalia, Maximilian Joseph (III.), Karl Theodor, und die Familien

*) Bei Einweihung der Kirche 1597 ließen die Jesuiten vor derselben eine geistliche Komödie aufführen: die Besiegung der höllischen Heerschaaren durch die himmlischen, wobei nicht weniger als 900 Studenten mitspielten.

jener erlauchten Todten ruhen. In der Kirche interessirt den Kunstfreund ein schönes Relief von dem frommen Bildner Konrad Eberhard, (ein Monument der 1821 verstorbenen Prinzessin Josepha), — in der Sakristei eine Grablegung von Heinrich Heß.

Die älteste Kirche Münchens, die Peterskirche, verdankt ihre jetzige geschmacklose Gestalt der Renovirung vom Jahre 1607; ebensowenig bieten die übrigen älteren Kirchen Münchens, fast nur mit Ausnahme der dem griechischen Ritus eingeräumten St. Salvatorskirche, in Bezug auf die Architektur Interesse, welche kaum über das 17te Jahrhundert hinausreicht. Dem Alter der Stiftung nach reihen sich an die der Peterskirche jene der Heiligen-Geistkirche, der Jakobskirche (welche einst den Clarisserinnen gehörte), der Salvatorskirche, der Herzog-Spitalkirche und der Hofkapelle in der Marburg.

Indem wir uns jetzt den übrigen Gebäuden aus Münchens Vorzeit zuwenden, begrüßen wir zuerst das seit 1833 wieder hergestellte, mit Fresken und Bildsäulen gezierte alte Isarthor. Nur die Grundformen desselben sind uns aus der Vergangenheit übrig geblieben. Nunmehr steht es als ein Gedächtnißmal Ludwigs des Baiern, der es gegründet haben soll; ein dreifach gethürmter, nach allen Seiten hin offner Bau. Auf dem Friese über den östlichen Eingängen hat Bernhard Neher den Einzug Ludwigs des Baiern in München nach seinem Siege über Friedrich den Schönen bei Ampfing al fresco dargestellt. Ueber den Seiteneingängen zeigen sich die heilige Maria („patrona Bavariae") und der heilige Benno (gleichfalls Fresken von Neher), und zwei Steinbilder St. Georgs und St. Michaels, von Konrad Eberhard.

Von dem „alten Hofe", den Ludwig der Strenge 1253 erbaute und Ludwig der Baier 1327 aus der Asche erhob, sind nur noch wenige Reste übrig. — Die „Herzog-Marburg" erbaute Wilhelm V. 1579. Die jetzt sogenannte „alte Residenz" stammt aus den Tagen des großen Kurfürsten Maximilian I., der den weitläuftigen und im Zeitalter des Erbauers weit gepriesenen*) Bau noch als Herzog begann und durch Peter Candid, (von welchem auch die zum Gedächtniß der Prager Schlacht am weißen Berge errichtete Mariensäule auf dem Schrannenplatz) ausführen ließ. Die alte Residenz, welche nun von dem neuen Königsbau und der neuen Residenz am Hofgarten umschlossen ist, hat ihre mit allegorischen Standbildern und Löwen geschmückte Façade gegen die Residenz- und Schwabinger-Straße zu und umfängt vier große Höfe, den Kaiserhof, den Küchenhof, den Kapellenhof und den Brunnenhof, in welchem sich der schöne Brunnen mit dem Erzbilde Otto's von Wittelsbach, umgeben von den vier Elementen, den vier Hauptflüssen Baierns und Tritonen und Seegeschöpfen, ein Werk Peter Candid's, befindet. In der Halle zwischen dem Brunnen- und dem Kapellenhof wird der an einer Kette gefestigte Stein

*) Gustav Adolph drückte seine Bewunderung dieser Residenz durch den Wunsch aus, wär's möglich, sie auf Walzen nach Stockholm versetzen zu können, wie er München in Bezug auf den öden Boden einen goldenen Sattel auf einem magren Pferde nannte.



J. Alt del. — J. J. Hinchliff sc.

ISARTHOR IN MÜNCHEN.



MAXPLATZ IN MÜNCHEN.

gewiesen, dessen Gewicht die Inschrift auf 364 Pfund angibt, welchen Herzog Christoph mit Leichtigkeit von der Erde aufhob und schleuderte, deßgleichen seht ihr an der Wand die drei Nägel, (den höchsten 12 Schuh von der Erde,) die derselbe Fürst im Sprung „mit seinem Fuß herab thet schlagen". In dem „Grottenhof", dessen bizarre Dekorirung durch Muscheln uns lebhaft in die Zeit zurückversetzt, da hier das Residenzgärtchen war, sehen wir einen Perseus in Erzguß.

Die inneren Räume der alten Residenz umfassen die prachtvoll eingerichteten Kaiserzimmer Karls VII. und seiner Wittwe Amalie, (den Thronsaal, den Audienzsaal für die Gesandten, die grüne Gallerie, das Schlafkabinet, das Napoleon bewohnte, das Spiegelkabinet und das Miniaturenkabinet,) — ferner die sogenannten „schönen Zimmer" (vom König Max eingerichtet), dann die einst von dem Kurfürsten Karl Theodor bewohnten Fürstenzimmer, den Herkulessaal, die kölnischen Zimmer, den Hartschiersaal, die Konferenzzimmer, die päpstlichen Zimmer (welche Pius VI. 1782 bewohnte), den schwarzen Saal, die „reiche Kapelle", (welche Kurfürst Max I. 1607 erbaute und alle seine Nachfahren bereicherten, — den Aufbewahrungsort zahlreicher Reliquien und Schätze, worunter die rechte Hand Johannes des Täufers und der Hausaltar der Königin Maria Stuart), das gleichfalls vom Kurfürsten Max erbaute Antiquarium, (einen 336 Fuß langen und 45 Fuß breiten Prachtsaal) und die von Albrecht V. gegründete Schatzkammer (worin die Kronen des Kaisers Heinrich des Heiligen und seiner Gemahlin Kunigunde, des Kaisers Karl VII. und Amaliens, des Königs und der Königin).

Von der alten Residenz wenden wir uns zunächst zu dem neuen Königsbau, mit dessen Beschauung wir wohl mit Fug die Betrachtung der durch König Ludwig entstandenen neuen Münchner Kunstwelt eröffnen. Leo von Klenze vollendete diesen Bau, dessen Außenseite ebenso sehr durch großartige Einfachheit und Wirkung der Masse imponirt, als das Innere durch Bedeutsamkeit und Mannigfaltigkeit überrascht, im Jahre 1835. 430 Fuß in der Länge mißt die dem Max-Josephs-Platze zugekehrte, dem neuen Postgebäude gegenüberliegende Façade, 105 in der Höhe; die Bekleidung derselben in Quadern gibt ihr den Charakter edler Solidität, über dem im Rusticostyl erbauten Erdgeschosse erhebt sich das erste Stockwerk mit einer jonischen Pilasterordnung, über der Mitte desselben — in einer Länge von nur 220 Fuß — das zweite in korinthischer Ordnung, auf diesem sind Terrassen; drei Thore führen von der Fronte in den herrlichen Bau.

Im Erdgeschosse betreten wir links die mit Fresken Julius Schnorr's aus dem Nibelungenliede geschmückten Säle. Im Eingangssaal stellte Schnorr den Dichter selbst, die Hauptpersonen und die vier Hauptmomente der Dichtung dar, im Saal der Hochzeit führte er die wichtigsten Momente aus Siegfrieds Leben aus, hauptsächlich jene, welche sich auf Chriemhilden beziehen. Dem dritten Saal eignet ein Bildercyclus, dessen Kern der

Verrath, dem vierten die Darstellung der Rache, dem fünften Zimmer endlich eine Reihe von Gemälden, durch welche sich das künstlerische Ganze vollständig abschließt und in sich abrundet. —

Das erste Stockwerk, zu welchem zwei Marmortreppen hinanführen — (das Stiegenhaus schmücken die allegorischen Gestalten der acht Kreise Baierns von Schwanthaler) —, enthält die Gemächer des Königs und der Königin. Wir beginnen mit Beschauung jener des Königs.

Das Vorzimmer des Königs behüten Nike Apteros und Nemesis (Karyatiden von Schwanthaler). Der Cyclus des Argonautenzuges (nach Kompositionen Schwanthaler's) schmückt es in Enkaustik, — das zweite Vorzimmer ein Cyclus enkaustischer Malereien (nach Schwanthaler von Hiltensperger und Streidel) nach Hesiod's Theogonie. Der Service-Saal enthält Decken- und Wandgemälde (die ersteren al fresco, die letzteren enkaustisch) zu Homer's Hymnen nach Zeichnungen Schnorr's von Hiltensperger, Fr. v. Olivier, Streidel und L. Schulz. Für die Pracht eines Thronsaales eignete sich kein würdigerer, herrlicherer Stoff als die Gesänge Pindar's, — diese Aufgabe vollgenügend auszuführen kein geringerer Meister als Schwanthaler; die Reliefs des Frieses stellen die olympischen, pythischen, isthmischen und nemeischen Spiele vor, jene an den Wänden die Mythen des Herkules, Achilles, Jason und der Dioskuren. Der Speisesaal prangt mit lieblichen Darstellungen zu Anakreon, (nach Zeichnungen Cl. Zimmermann's, al fresco und enkaustisch ausgeführt von Anschütz und Nilson). Das Empfangzimmer enthält 24 Darstellungen aus Aeschylus (nach Schwanthaler's Kompositionen von Schilgen), das Arbeitszimmer 21 aus Sophokles (nach Schwanthaler's Kompositionen von Röckel und Hanson), das Ankleidezimmer 27 aus Aristophanes (abermals nach Schwanthaler's Entwürfen von Hiltensperger), das Schlafzimmer Freskendeckenbilder und enkaustische Wandmalereien zu Theokrit von L. Schulz, Röckel und Bruckmann.

Wie in den Gemächern des Königs die klassische Poesie der Hellenen, so hat die vaterländische in jenen der Königin ihre Apotheose durch die bildende Kunst erhalten; — die beiden Vorzimmer der Königin enthalten Darstellungen aus den Gedichten des Minnesängers Walther von der Vogelweide (Fresken von Gassen) und aus dem Parcival Wolframs von Eschenbach (Fresken von Hermann). Im Servicezimmer begegnen wir unserm Bürger, dessen Gedichte Stoff zu 20 enkaustischen Bildern (von Philipp Foltz) gegeben. Für den Thronsaal der Königin wurde (in bedeutsamem Gegensatz zu Pindar) Klopstock gewählt, aus dessen Oden der geniale Wilhelm Kaulbach Stoff für die vier Deckenfresken, wie aus der Hermannsschlacht und aus Hermanns Tod für die enkaustischen Wandgemälde nahm. Den Salon der Königin schmücken ein nach Klenze's Entwurf von Eugen Neureuther enkaustisch gemalter Fries aus Wieland's Oberon, und

enkaustische Malereien von E. Förster nach Kaulbach's Entwürfen aus anderen Gedichten Wieland's. Der Schlafsaal, dessen Decke mit vier plastischen Allegorien von L. Schaller verziert ist, prangt mit 36 theils al fresco, theils enkaustisch gemalten Bildern zu Göthe, von W. Kaulbach, das Schreibzimmer mit 22 Darstellungen aus Schiller's Werken von Foltz und Lindenschmitt, die Bibliothek der Königin endlich mit reizenden Bildern zu Tieck von Moritz von Schwind.

Die Räume des zweiten Stockwerkes sind für die geselligen Freuden des Hofes bestimmt. Da sind der Tanzsaal mit enkaustischen Malereien (dem Chor der Musen und tanzenden Figuren) von Hiltensperger und Anschütz, daneben ein Zimmer mit landschaftlichen Genrebildern aus dem Volksleben der alten Hellenen von Rottmann, der Conversationssaal mit einem Fries aus dem Mythos der Aphrodite (in Gyps von Schwanthaler), und der Gartensaal.

Wir verlassen jetzt den Königsbau und wenden uns zu der neuen Residenz im Hofgarten, deren Fronte eben diesem letzteren zugekehrt ist; der Zweck dieses von Klenze ausgeführten Baues ist, für die höchsten Festlichkeiten, Audienzen, Aufzüge würdige Räume zu bieten, daher der Charakter desselben durchaus wahrhaft königliche Pracht. In der Mitte der Fronte tritt das dreifache Portal mit Vorhalle und Säulenbalkon imposant hervor; kolossale allegorische Figuren der acht Kreise Baierns schmücken dasselbe. Für die Säle des Erdgeschosses wurden Bilder aus der Odyssee bestimmt; im ersten Stockwerke verzierte Peter Heß einen „Siegessaal" mit Schlachtbildern aus der Kriegsgeschichte der Baiern. Drei große Säle sind der künstlerischen Verherrlichung Karls des Großen, Friedrichs des Rothbarts und Rudolphs von Habsburg gewidmet; Julius Schnorr, der Meister der Nibelungen, hat bei diesem nationalen Werk die ganze Fülle seiner Kernnatur bethätigt, die in kühner und weiser Bewältigung großer und massenhafter Geschichtsstoffe ihren Beruf vielleicht noch deutlicher bewährt als im Felde der Romantik. In dem Thronsaal, dem größten von allen, (er mißt 75 Fuß in der Breite, 57 in der Höhe und 112 in der Länge, eine auf 20 Säulen ruhende Gallerie umgibt ihn) prangen die kolossalen, vergoldeten Erzstandbilder der Ahnen, Baierfürsten, Pfälzer und zwei Schwedenkönige aus Pfalz-Zweibrücker (Wittelsbacher-) Blut; Schwanthaler modellirte sie, Stiegelmaier leitete den Guß, die Vergoldung und Vollendung.

So nahe den Arkaden des Hofgartens, den Kurfürst Maximilian I. anlegte, der aber seine ursprüngliche Gestalt schon seit 1776 verlor, dürfen wir nicht versäumen, die historischen und landschaftlichen Fresken in denselben zu betrachten, von denen die ersteren von 1827 bis 1829 unter Cornelius' Leitung durch jüngere Künstler ausgeführt wurden; die Stoffe hatte der König selbst gewählt. Die erste Freske (von Ernst Förster) zeigt uns Otto von Wittelsbach, im Engpasse von Chiusa das deutsche Heer von dem Ueberfall

der Veroneser befreiend und die Reichsfahne entfaltend (1155), — die zweite (von Cl. Zimmermann) Otto's von Wittelsbach Belehnung mit dem Herzogthum Baiern nach Heinrichs des Löwen Fall (1175), — die dritte (von Röckel) Otto's des Erlauchten Vermählung mit Agnes von der Pfalz (1225), — die vierte (von C. Stürmer) den Einsturz der Innbrücke bei Mühldorf mit den darüber fliehenden Böhmen unter Ottokar (1258), — die fünfte von (C. Hermann) den Sieg Ludwigs des Baiern über Friedrich den Schönen bei Ampfing (1322), — die sechste (von Stilke) Ludwigs des Baiern Kaiserkrönung in Rom (1328), — die siebente (von Hiltensperger) Herzog Albrecht III. (den Gatten der Bernauerin), wie er die ihm angetragene Krone Böhmens ablehnt (1440), — die achte (von Lindenschmitt) des Landshuter Herzogs Heinrich des Reichen Sieg über Albrecht Achilles von Brandenburg bei Giengen (1462), — die neunte (von Schilgen) die Gründung des Rechts der Primogenitur für Baiern durch Herzog Albrecht IV. (1506), — die zehnte (von Gassen) die Erstürmung Godesbergs durch die Baiern (1583), — die elfte (von Eberle) des Herzogs Maximilian I. Erhebung zur Kurwürde (1623), — die zwölfte (von Stürmer) Max Emanuel beim Sturme Belgrads (1688). Vier kleinere Fresken über den Eingängen stellen die Erstürmung einer türkischen Verschanzung bei Belgrad durch Baiern (1717), (gemalt von Monten), die Stiftung der Akademie der Wissenschaften durch Maximilian Joseph III. (1759), (gemalt von Foltz), — die Baiern in der Schlacht bei Arcis sur Aube (1814) und die Ertheilung der Verfassungsurkunde durch König Maximilian Joseph I. (1818) — (die beiden letzteren gemalt von Monten) vor; — Kaulbach hat die kolossalen Gestalten des Danubius und Rhenus, der Isara und des Moenus, sowie der Bavaria über den Thoren der Hallen, Neureuther die Waffen, Sippmann die Blumen- und Fruchtstücke gemalt. Ein eigenthümliches Gefühl übermannt uns, da wir vor diesen geschichtlichen Fresken stehen, indessen der schlichte Landmann neben uns mühsam die Devise an der Decke buchstabirt: „Ohne Geschichte des Vaterlands gibt es keine Vaterlandsliebe!“ und die andre, die königlichen Worte: „Die Liebe meines Volkes ist das Glück meines Herzens und soll der Ruhm meines Thrones sein;“ — der Begriff: Baiern verschwindet uns in dem großen Gedanken: Deutschland! und wir möchten jenen ersten Wahlspruch also umstürzen: „Ohne Vaterlandsliebe gibt es keine Geschichte des Vaterlandes“; — und Liebe ist nur, wo wechselseitiges Verständniß, wo wechselseitiges Vertrauen, Liebe ist die höchste Toleranz, die Verklärung der im kräftigen Bewußtsein emporgeflügelten Freiheit; die Liebe-Freiheit gibt sich hin und in den Tod, wie jener Göttliche, der für Alle am Kreuze starb. O daß das deutsche Volk solcher Vaterlandsliebe immer klarer bewußt werde! Wie freudig wollten wir die Kunst begrüßen, wenn sie dieser Liebe ganze Göttlichkeit vor allen Augen entfalten, in alle Herzen einsenken könnte! Hoffen wir das Schönste, das Beste von dem Bunde der Kunst mit

der Geschichte, tragen wir nimmermüde zum stets innigeren Verständniß beider für's Volk bei, und sterben wir freudig in der Hoffnung, daß jene Großen, von denen die Sage glaubt, daß sie nicht gestorben, daß sie nur im Zauberberge dem Tage der Herrlichkeit des Vaterlandes entgegenharren, unsichtbar wieder hervorschreiten, als Kriegsfürsten gewaltiger Geisterschlachten, in denen dies deutsche Volk einst die Fahne der weltbefreienden Weltversöhnung schwingt.

An jene geschichtlichen Fresken reihen sich in den Arkaden des Hofgartens die landschaftlichen Rottmann's, Ansichten von Trient, der Veroneser Clause, von Florenz, Perugia, Aqua acetosa, Rom, Roms Ruinen, der Campagna di Roma, des Monte cavo, des Lago di Nemi, von Tivoli, des Monte Serone, von Terracina, des Lago d'Averno, des Golfs von Bajae, der Insel Ischia, von Palermo, Selinunt, des Tempels der Juno Lucina, von Girgenti und Syrakus, des Aetna, der Cyclopenfelsen und des Theaters von Taormina, von Messina, Reggio, der Scylla und Charybdis und von Cephalu — dazu die griechischen Bilder, historische Genrebilder!

Unmerklich sind wir an jenen landschaftlichen Fresken vorüber zu dem Lokale des Kunstvereines und somit auf einen Standpunkt gekommen, von welchem sich die Kunst frei und selbstständig aus dem Hintergrunde bestimmter Zwecke hervortretend zeigt. Hier in dem Kunstverein sind es vorzüglich das Genre und die Landschaft, welche sich uns bemerkbar machen; indessen tragen auch diese beide noch immer so deutlich den Charakter der Münchner Schule (wenn es überhaupt erlaubt ist, eine bestimmte Geistesrichtung mit dem Worte: Schule zu bezeichnen) an sich, daß wir nicht umhin können, diese hier mit ein paar Strichen zu skizziren. Durchweg ist es bei den Werken der Müncher Künstler die Idee, deren Herrschaft sich auf das Gewaltigste kundgibt und geltend macht, und demzufolge der Charakter, welcher, neben der Schönheit, nicht selten über sie triumphirt, die einheitliche Vollendung der Komposition, welche erstrebt wird. Man sieht, daß nach diesen Prämissen hier an keinen Stillstand, geschweige gar an Rückschritte zu denken ist, wie solche alsobald sich einstellen, wenn irgend eine einseitige Manier bewußt oder unbewußt sich als Norm festgestellt. In München behaupten sich die Individualitäten der Künstlernaturen, behauptet jede, ob sie auch in Auftrag schafft, ihre Selbstständigkeit auf eine Weise, vor der ihr Respekt haben müßt, und obwohl sich so viele bedeutende und hervorragende Meister in München neben einander fanden und auch jetzt noch finden, so ist doch von einer Nachahmung derselben durch die heranwachsende Generation um so weniger die Rede, als jenen unter derselben bereits Ebenbürtige heranstrebten. Man braucht hier nur einen Namen zu nennen, der zwar nicht so alt wie der eines Cornelius ist, aber diesen fast schon erreichte, den Namen Wilhelm Kaulbach's, dessen Genius man als einen der originellsten in dem großen noch keineswegs abgeschlossenen Entwicklungsprozesse der neuesten deutschen Kunst bezeichnen darf. Nur bei solcher unbeschränkter Freiheit, in welcher jede Individualität die Kreise ihres Schaffens immer weiter

um sich ausdehnen kann, ist die Vollendung erklärbar, welche jede der verschiedenartigsten Richtungen, die streng religiöse wie die streng historische, die romantische wie die landschaftliche, erreicht. Wir eilen jetzt zu den zwei Tempeln, welche der König Ludwig der älteren Kunst erbaute und durch Werke der neuesten würdig ausschmücken ließ, zu der Glyptothek und zu der Pinakothek.

Die Glyptothek steht auf dem Königsplatze, drei breite Stufen führen zu dem von 8 jonischen Säulen getragenen, mit einem Giebelfelde gekrönten Portikus hinan, an welchem zu beiden Seiten die Fronte des im Viereck gebauten Kunsttempels sich fortsetzt. Jede Seite derselben enthält statt der Fenster drei Nischen mit Statuen; den Zweck und die Bedeutung des Gebäudes spricht die kolossale Gruppe im Giebelfelde aus, Pallas Ergane, umgeben von den personificirten Zweigen der Sculptur (nach Klenze's Angabe und Wagner's Entwurf von mehren Bildhauern ausgeführt). Zwei Inschriften im Vestibul verkünden die Jahre, in welchen der Bau begonnen (1816) und vollendet ward (1830), und die Namen der Meister, welche auf des Königs Befehl (der noch als Kronprinz das Werk anfing) die Architektur und die Ausschmückung der Räume durch Fresken übernahmen (Leo von Klenze das erste, Peter von Cornelius das letztere); von Schwanthaler sind die Reliefs. Aus dem Vestibul treten wir in den ägyptischen Saal, in welchem Werke altägyptischer Kunst und römische Nachbildungen derselben, wie mehre indische Bildwerke aufgestellt sind; aus diesem in den Incunabeln-Saal, welcher Reliquien der ältesten griechischen und etrurischen Kunst enthält. An diesen reiht sich der Aegineten-Saal, wo wir die von einer Gesellschaft deutscher und englischer Kunst- und Alterthumsfreunde 1811 auf Aegina gefundenen Sculpturen sehen, welche, aus der Zeit vor Phidias stammend, die Giebelfelder des dem Zeus Panhellenios geweihten Tempels schmückten; die Restaurirung dieser Marmorbilder verdankt man Thorwaldsen. Der Apollosaal enthält nebst mehren andern Kunstwerken die früher unter dem Namen der barberinischen Muse bekannte kolossale Statue des Apollo Citharödus aus pentelischem Marmor, — der Bacchus-Saal den berühmten barberinischen Faun, die Leukothea, den Faun Winckelmann's, den Faun mit dem Flecken, eine Venus, eine Ceres u. s. w., — der Niobidensaal den herrlichen, bewundernswerthen Torso des Niobiden, den sterbenden Niobiden, die Medusa Rondanini, eine Venus von Knidos, zwei kolossale Büsten: Minerva und Roma. Aus dem Niobidensaale treten wir in den Göttersaal, welchen Cornelius mit seinen gewaltigen Fresken schmückte. Der ganze Göttermythos jenes Jünglingsvolkes, das sich die höchste Vollkommenheit seiner Götter nur in der vollkommensten Menschlichkeit denken konnte, umgibt uns hier, beherrscht von dem ältesten Eros, dem Ordner des Chaos, dem Bändiger und Bildner der rohen Elementarkräfte zu Gesittung. Eine Vorhalle mit Fresken (nach Cornelius) aus dem Mythos des Prometheus führt in den trojanischen Saal, wo Cornelius die Hauptmomente und die reichen Verzweigungen des Sagencyclus vom trojanischen Kriege in wahrhaft

titanischen Fresken dargestellt. Aus dem trojanischen Saale treten wir in den Heroensaal, in dessen Mitte die Statue Jasons, dann die ikonischen Alexanders des Großen und Neros. Im Römersaale sind ausschließlich Werke römischer Kunst (eine reiche Sammlung von Büsten, Candelabern, Altären, Sarkophagen u. s. w.) aufgestellt. Der Saal der farbigen Bildwerke enthält eine schöne Mosaik, eine Ceresstatue aus weißem und schwarzem Marmor, die Büste eines Athleten, eine kolossale Büste Marc-Aurels aus Peperino u. s. w., — der letzte Saal, der der Neueren, Werke von Algardi, de Carli, Christen, Rauch, Georg und Rudolph Schadow (von letzterem die Sandalenbinderin), Canova's Venus und Paris, Thorwaldsen's Büste des Königs Ludwig als Kronprinzen, und Adonis.

Hinter der Glyptothek liegt die Pinakothek, deren Bau — gleichfalls durch Klenze — im Jahre 1826 begonnen und 1836 vollendet wurde. Das Hauptgebäude mißt 520 Fuß in der Länge, 92 in der Breite und Höhe, jeder der Flügel, welche sich an dasselbe schließen, 42 Fuß in der Breite und Länge, 72 in der Höhe. Das Aeußere dieses herrlichen Baues imponirt durch den Eindruck der Solidität und Würde; da Stylobat, Säulen, Gesimse aus Quadern, die geraden Flächen aus hellgelbem unbeworfenem Ziegelmauerwerk construirt sind. Die im Prachtstyl aufgeführte Vorderseite hat ihren schönsten Schmuck durch die überlebensgroßen Statuen berühmter älterer Künstler, welche nach Schwanthaler's Ideen von Mayer, Schaller, Leeb und Sanguinetti ausgeführt wurden. Im Erdgeschosse, welches die Säle der Kupferstiche, Handzeichnungen, Vasen und Wandgemälde, ein großes Malerstudium, Registraturen u. s. w. enthält, betreten wir eine große Säulenvorhalle, im ersten Stockwerke 9 große Säle und 23 Kabinette, in welchen die kostbarsten Gemälde aus allen Sammlungen Baierns aufbewahrt werden. Im Eingangssaale begrüßen uns die Bildnisse der Stifter und Mehrer des Gemäldeschatzes, und 14 Reliefs in Gyps von Mayer nach Schwanthaler's Ideen, Darstellungen von Hauptmomenten aus Baierns Geschichte, von der Christianisirung Garibalds des Agilolfingers an (555) bis zur Gründung der Walhalla durch König Ludwig (1830). Der erste Saal, in welchen wir jetzt treten, bewahrt die Werke der oberdeutschen Malerschule aus dem 15ten und 16ten Jahrhundert, (worunter Bilder von Van Eyk, Michel Wohgemuth, dem älteren Holbein, Burgmaier, Dürer, Cranach, Quintin Messys u. A.) — der zweite Werke aus der späteren oberdeutschen und niederdeutschen Schule (darunter auch Bilder von Angelika Kaufmann, Raphael Mengs u. a. Neueren); die Decken beider Säle hat Ludwig Schaller mit Reliefdarstellungen aus dem Leben Van Eyk's, Holbein's und Dürer's verziert. Der dritte und fünfte Saal enthalten Werke späterer Niederländer (Van Dyk, Rembrandt, Ruysdael, van der Helst, Teniers, Everdingen, C. de Crayer, Weenix, Champagne, Therburg, Snyers u. A.); der vierte und das daranstoßende Kabinet 90 Gemälde von Rubens; der sechste die der Spanier (Murillo, Velasquez u. s. w.)

und der Franzosen (N. Poussin, le Brun, Claude Lorrain, Vernet u. s. w.). Der siebente, achte und neunte Saal bewahren Bilder italienischer Maler (Ghirlandajo, Filippo Lippi, Perugino, Raphaël, Giulio Romano, Leonardo da Vinci, Paolo Veronese, Andrea del Sarto, Guercino, Dominichino, Fr. Francia, Correggio, Giam-Bellino, Tizian, Tintoretto, Gignani u. s. w.). — In den Kabinetten befinden sich die Bilder der kostbaren, früher den Herren Boisserée und Bertram gehörigen Sammlung, von Meister Wilhelm von Köln, Israel von Meckenen, Van Eyk, Lukas von Leyden, Hans Hemling, Schoreel, Lukas Kranach, Albrecht Dürer u. s. w. — ferner Genrebilder meist von Niederländern, endlich abermals altitalienische Gemälde, deren eines (eine Kreuzigung) dem Giotto zugeschrieben wird, Bilder von Fiesole, dann von Raphaël, Giulio Romano, Tizian, Sasso Ferrato u. s. w. — Nicht minder interessant als diese herrliche Sammlung älterer Kunstwerke sind die kunstgeschichtlichen Fresken (nach den Entwürfen des Ritters von Cornelius, von Gassen, Zimmermann, Hiltensperger u. A.), womit die Loggien des Korridors geschmückt sind. In der ersten ist der Bund der Kirche mit den Künsten dargestellt; in den Lünetten seht ihr den Genius der Menschheit, wie er die Kunst zu den Unsterblichen hinanträgt, und den Gründer der Pinakothek, den sein Genius zu den Dichtern führt. In den übrigen bis jetzt vollendeten 12 Loggien sind die Hauptmomente der Geschichte der italienischen Kunst dargestellt, und zwar in der zweiten die Gründung des Campo Santo zu Pisa, dessen uralte Malereien gleichsam als Beginn der neueren Kunstgeschichte angenommen werden, — Klio, das Rad der Zeit im Laufe hemmend, und zwei Bilder aus der Zeit der Kreuzzüge (die Predigt Bernhards von Clairvaux und des Barbarossa Sieg bei Iconium); — in der dritten Scenen aus dem Leben des Cimabue (geb. 1240, † um 1300), welcher als der älteste florentinische Meister gilt; — in der vierten vier Momente aus dem Leben Giotto's di Bondone (geb. 1276, † 1336) des Dädalus der christlichen Malerei. Die fünfte Loggia erfüllt die reiche Verherrlichung des kindlich frommen Klosterbruders und Malers Angelico da Fiesole (geb. 1387, † 1455), dessen Seligsprechung die durch ihn erwirkte Vergeistigung der christlichen Kunst symbolisirt. Masaccio di San Giovanni (geb. 1401, † 1445), dem die sechste Loggia geweiht ist, steht als Vorläufer der Blütheepochen der italienischen Kunst da, „Ahnung und Anschauung“ (in der Lünette der Loggia) weist auf Masaccio's Wichtigkeit für die Kunstgeschichte durch seine Verdienste um die Gesetze der Beleuchtung hin. Raphaël's Lehrer, Pietro Vanucci della Piere, genannt Perugino (geb. 1446, † 1524), verdiente wohl mit Recht eine eigene Loggia, die siebente. — Raphaël's Vorgänger und Zeitgenossen, (1430—1530) Andrea Mantegna, Domenico Ghirlandajo, Luca Signorelli und Andrea del Sarto, erhielten die achte Loggia; Scenen aus dem Leben Leonardo's da Vinci (geb. 1452, † 1519) und die Bilder seiner Schüler Luini und Marco d'Oggione schmücken die neunte. In der zehnten herrscht Antonio Allegri da Correggio

(geb. 1494, † 1534) mit seinen Schülern. Die elfte Loggia ist der Verherrlichung der venetianischen Schule geweiht, deren Geist durch Tiziano Vecelli repräsentirt wird. Die Erhabenheit des Michel Angelo Buonarotti (geb. 1474, † 1563), der als Maler, Bildhauer und Baumeister gleich groß und gewaltig, hat Cornelius, dessen Genius dem des Florentiners verwandt, in der zwölften Loggia verherrlicht. Die dreizehnte gehört dem ewigen Jüngling Raphaël Sanzio von Urbino, (geb. 1483, † 1520), aus dessen Leben vier Momente, und dessen Tod Stoff zu Bildern gaben. Die andern 12 Loggien sind der Geschichte der deutschen und der niederländischen Kunst geweiht.

Die schönsten Triumphe feiert in München die kirchliche Kunst. Architektur, Malerei und Skulptur wetteifern im Bunde mit der Kirche; jene Allegorie, welche Cornelius in der ersten Loggia der Pinakothek malte, ist in München lebendig geworden. Keine andere Stadt im römisch-katholischen Deutschland kann sich rühmen, solche Monumente der modernen kirchlichen Kunst zu besitzen, wie München.

Die Allerheiligenkirche, am östlichen Ende der Residenz, trägt das Gepräge der sogenannten byzantinischen Bauform; Leo von Klenze schuf dies schöne Werk, das Heinrich Heß, unterstützt von mehren anderen Künstlern, mit Fresken auf Goldgrund schmückte, deren Bedeutung die ganze beziehungsreiche Mystik des römischen Katholizismus auf die einfachste und doch prächtigste Weise ausdrückt. In der ersten Kuppel und ihren Seitenlogen entdecken wir die prophetisch-traditionelle Basis des neuen Bundes, Jehovah, den starken Gott des alten, den Weltschöpfer, den Rächer der Sünde durch Fluth, den erbarmungsreich Verheißungsvollen, der das Volk aus Abrahams Samen sich auserwählt, in dessen Schooß er seinen Sohn niedersenkte und die Propheten als dessen Vorläufer weckte. In der zweiten Kuppel und deren Seitenlogen sehen wir den Cyclus der historischen Entfaltung der geheimnißreichen Menschheitssühne durch Christum Jesum, den Gottmenschen. Die Chornische umfaßt die Symbolik der Kirche, als des Instituts, in welchem der von dem Erlöser verheißene Paraklet unsichtbar heilig fort und fort wirkt, den Inbegriff der Mysterien, deren Bewahrung mit der Schlüsselgewalt zugleich an den sichtbaren Stellvertreter des unsichtbaren Oberhauptes der Kirche verliehen worden. In der Altarnische ist durch eine großartige Symbolik der Begriff der triumphirenden Kirche durch Maria, und der Mittelpunkt des ganzen römisch-katholischen Dogma's durch die Darstellung der Dreieinigkeit ausgedrückt. In dem Orgelchore gewahren wir die Repräsentanten der kirchlichen Kunst, Salomo (für die Architektur), David und Gregor (für den Gesang), Lukas (für die Malerei). Die Bilder der Seitenaltäre drücken die Beziehungen der Kapelle zu dem Stifter aus, sie stellen St. Georg und St. Hubert (die Patrone der königlichen Hausorden) vor Christus, St. Ludwig und Sta. Theresia (die Patrone des Königs und der Königin) vor der Gottesmutter knieend, dar. Die Bildwerke an dem Portal (das Relief: Salvator mundi mit Maria

und Johannes, und die Statuen der Heiligen Petrus und Paulus) sind von Konrad Eberhard.

Des verewigten Professors Gärtner Werk ist der auf Anregung des Königs von der Stadt bestrittene, am 25. August 1829 begonnene Bau der Ludwigskirche in der Ludwigsstraße. Die Façade der Kirche, welche in mittelalterlich=italienischem Styl erbaut ist, ragt in einer Höhe von 110 Fuß, und vertieft sich zu einer Vorhalle, über welcher in 5 Nischen die überlebensgroßen Statuen Christi und der vier Evangelisten (von Schwanthaler) stehen; den Giebel, welcher die Mitte der Façade schließt, krönt ein Kreuz und schmücken zu beiden Seiten die Statuen der Apostel Petrus und Paulus (gleichfalls von Schwanthaler). An das Portal reihen sich die beiden pyramidalischen Thürme. Das Dach der Kirche prangt im Farbenschmucke einer musivischen Ziegelbekleidung. Das Innere der Kirche hat Cornelius mit Fresken geschmückt, auf welche schon bei dem Plane des Gebäudes und demzufolge bei der Anlegung der drei Chöre des Mittel= und Querschiffes Rücksicht genommen worden war. Die Hauptmomente des christkatholischen Dogma's: Dreieinigkeit, Erlösung, Kirche, Gemeinschaft der Heiligen und jüngstes Gericht bilden die Vorwürfe, welche Cornelius im Geiste Michel Angelo's auffaßte. Ueber dem hohen Chore zeigt sich Gott Vater als Schöpfer und Erhalter, als Herr der Heeresschaaren, im rechten Seitenchore die Verkündigung der Welterlösung, die vier Verkündiger der frohen Botschaft, und die Menschwerdung des Erlösers, — im linken die Vollendung des Erlösungswerkes, die Auferstehung und die vier Kirchenväter, — im Kreuzgewölbe die Wirkung des heiligen Geistes, die Gemeinschaft der Heiligen und die Glorie der Kirche, — über dem Hauptaltare endlich die Auferstehung der Todten und das jüngste Gericht, eine Komposition, die an Großartigkeit vielleicht von keiner anderen, welche die neuere Kunst reifte, überboten wird, und die jene altkirchliche Anschauung der moralischen Weltordnung in der ganzen erschütternden Furchtbarkeit des Gesanges: dies irae, dies illa, ausspricht. Wie in den Fresken des H. Heß (in der Allerheiligenkapelle) die Fülle der Bedeutung in den einfachsten Konceptionen, so drückt sie sich in diesen des Cornelius durch die überwältigende Schöpferkraft der Phantasie aus; dort beten wir in tiefer Feierruhe an, die alle Gestalten magisch um uns schließen, hier bebend in jener Aufregung, welche der Anblick der freigegebenen Leidenschaften hervorbringt; dort schweben die Gestalten, Träger der göttlichen Geheimnisse, im Goldgrunde, ohne ihre ideale Sphäre zu verlassen; hier ringen sie sich titanisch daraus los und wir fühlen, daß sie mitten unter uns sich ihr Schlachtfeld gewählt und unsre eignen Kämpfe im Großen durchfechten.

Einen ganz anderen Eindruck macht die von Ohlmüller erbaute Mariahilfkirche in der Vorstadt Au, welche im Jahre 1831 gegründet wurde. Die Abgeschlossenheit bei der Andeutung der Unendlichkeit, eine Stimmung, die uns in alten im reinen altdeutschen Styl erbauten Kirchen über=

kommt, regt zur Innigkeit der Andacht an, und der Zauber der Glasmalerei befriedet. Die Aukirche mißt 235 Fuß in der Länge, 81 in der Breite, 85 in der Höhe, der Thurm, welcher über dem reich ornamentirten Portale pyramidalisch verjüngt emporsteigt, 270 Fuß. Das Innere umfaßt drei Schiffe und einen erhöhten Chor. 19 Fenster, jedes 52 Fuß hoch und 11—13 breit, prangen mit Glasmalereien, deren Stoffe, da die Kirche der Mutter des Erlösers geweiht ist, den „Freuden und Leiden Mariä" entnommen sind; die Kompositionen lieferten (unter der Leitung von H. Heß) Schraudolph, Ruben und Fischer, die Ornamente Ainmüller, die technische Ausführung ward von Röckel und mehren Andern besorgt*).

Einen interessanten Kontrast zu der ausgebildeten deutschen Bauform der Aukirche bildet jene der Bonifaziuskirche in der Karlsstraße, welche der König Ludwig 1835 gründete und Ziebland im Styl römischer Basiliken ausführte; Heinrich Heß schmückte dieselbe mit Darstellungen aus dem Leben Winfrieds-Bonifazius.

Die neue protestantische Pfarrkirche vor dem Karlsthore (ein Bauwerk von Pertsch von 1827—1832) drückt, was die architektonische Konstruktion betrifft, den religiösen Charakter nicht in gleicher Bestimmtheit, Würde und Schönheit aus wie die früher genannten Gotteshäuser; dagegen verdient die (von Hermann) al fresco gemalte Decke, „die Himmelfahrt Christi", die Aufmerksamkeit des Kunstfreundes.

Den Totaleindruck des durch König Ludwig geschaffenen neuen Münchens resümirt die breite, schnurgerade Ludwigsstraße; fast alle Baustyle finden sich hier den verschiedenartigen Bestimmungen der Bauwerke glücklich accommodirt, und die Verschiedenheiten der Formen gleicht wieder die Einheit des Charakters der Pracht und Solidität aus, welchen überdies ein Triumphthor am Schlusse der Straße auf das deutlichste und passendste ausdrückt; da ist die Ludwigskirche, neben derselben das von Gärtner im altitalienischen Palaststyl aufgeführte Gebäude der Hof- und Centralbibliothek (nebst dem Reichsarchive), dessen Façade sich in einer Länge von 520 Fuß hinzieht; an dasselbe reiht sich das im florentinischen Geschmack durch Leo von Klenze und Häring aufgeführte Gebäude des Kriegsministeriums; — auf der entgegengesetzten Seite zeigen sich der Palast des Herzogs Max von Birkenfeld**), dann der Bibliothek gegenüber das im mittelalterlich-italienischen Styl durch Gärtner erbaute Blindeninstitut (dessen 220 Fuß lange Façade

*) Ainmüller'n gebührt die Anerkennung, für die Vervollkommnung der Technik der Glasmalerei, nach Sigmund Frank aus Nürnberg, der das erste Fenster für den Regensburger Dom fertigte und durch die Anwendung des kossischen Goldpurpurs auf Glas jene verloren geglaubte Kunst wiederherstellte, und mit Wehrsdorfer das Meiste beigetragen zu haben; Gärtner und Heß förderten durch wackern Rath das schöne Streben. Höchst interessant sind die Glasmalereien im Besitz von Bertram und Boisserée, Copieen der bedeutendsten Gemälde aus der ihnen früher gehörigen berühmten Sammlung.

**) Dessen Inneres mit Wandgemälden von Kaulbach geschmückt ist.

mit zwei schönen Portalen und Statuen von Konrad Eberhard und Sanguinetti [nach Eberhard] prangt), und weiterhin der herrliche Neubau der Universität (ein Werk Gärtner's), dem gegenüber das Priesterseminar (gleichfalls durch Gärtner). Gegen die Theatiner-Straße und die Residenz zu öffnet sich der Odeonsplatz mit dem auf Befehl des Königs durch Klenze 1826 aufgeführten, für Bälle und Konzerte bestimmten Odeon (dessen großer Saal drei Deckenfresken von Kaulbach, Eberle und Anschütz enthält) und mit dem Leuchtenberg'schen Palaste, in welchem der Kunstfreund eine Gallerie auserlesener Gemälde von französischen, spanischen, italienischen und niederländischen Meistern und mehre plastische Kunstwerke (von Thorwaldsen, Canova, Algardi, Bozzio, Chaudet) findet; diesem Palaste und dem Odeon gegenüber breitet sich die Façade des Bazars aus. Dem Thor gegenüber, ein Abschluß der prachtvollen Ludwigsstraße, zeigt sich die Feldherrn-Loggia mit Tilly's und Wrede's Standbildern. Am Bazar, an dem Thore des Hofgartens und der alten Residenz vorbei wandelnd, kommen wir auf dem Max-Josephsplatz, dessen Mitte das kolossale, eherne Bild des Vaters Max schmückt. Schon 1824 hatte die Bürgerschaft Münchens dasselbe votirt; erst nach dem Tode des Königs wurde es ausgeführt, Rauch in Berlin modellirte die 12 Fuß hohe ikonische Statue des Verewigten, der, auf dem Throne sitzend, seinem Volke das Unterpfand des Heils, die Verfassung, beschwörend, dargestellt ist; Stiegelmaier besorgte den Erzguß; vier kolossale Löwen tragen das mit Hochreliefs verzierte Postament. Von drei Seiten umgeben den Platz der neue Königsbau, diesem gegenüber das durch Klenze 1835—1836 aufgeführte neue Postgebäude, dessen von toskanischen Säulen getragene Vorhalle enkaustisch bemalt ist, und das nach dem Brande von 1823 bereits 1825 wieder neu erbaute Theater im römischen Styl mit einer auf 8 korinthischen Säulen ruhenden Vorhalle.

Nun noch einen Gang zu dem den 30,000 Baiern, welche im russischen Kriege 1812 den Tod fanden, von König Ludwig errichteten ehernen Obelisk auf dem Karolinenplatze, welcher am 8. Oktober 1833 feierlich enthüllt wurde; Stiegelmaier goß dieß, nach Klenze's Zeichnung konstruirte Denkmal, welches 100 Fuß in der Höhe mißt. Hier beschließen wir unsre raschen Wanderungen in Münchens neuer Kunstwelt, wiewohl noch immerhin viel des Schönen und Interessanten übrig bleibt, da Jahr um Jahr mit Hervorbringung neuer Kunstschöpfungen wetteiferte. Jetzt werfen wir uns in's dichteste Menschengewühl und belauschen Sitten und Bräuche, Freuden und Feste des Volkes, und sociales Leben.

Der ächte altbaierische Charakter, wie wir ihn schon früher andeuteten, tritt uns derb und entschieden, frischbäckig und handfest gegenüber; im altherkömmlichen Schäfflertanz, dessen Ursprung nach der großen Pest 1517 datiren soll, der noch in jedem 7ten Jahre begangen wird, im Metzgersprung, der in jedem Carneval stattfindet, begrüßt er uns in der alten Jacke

des lustigen Eulenspiegels, dessen Freibrief noch nicht erloschen ist. Den „Schäfflertanz“ führen die Böttcher nach eignen alten Gesetzen aus; es sei uns erlaubt, einen Bericht über diese Sitte von dem fleißigen Forscher vaterländischer Sittengeschichte, H. F. Maßmann*), hier einzuschalten.

„Der Reifentanz“ (erzählt Maßmann) „kehrt jetzt nur alle 7 Jahre wieder. Um so mehr will er, besonders sein Reifenschwingen, was ganz dem Fahnenschwingen gleichet, mit den jedesmal neuen festlichen Gewändern neu eingeübt sein, darum aber auch nicht wie ein derber Metzgersprung in flüchtiger Stunde zu Ende gehen. Deshalb wird 14 Tage vorgeübt und 14 Tage (früher sogar volle 4 Wochen) währt alsdann der Tanz vom Morgen bis zum Abend, vom Hofe der königlichen Residenz bis zum letzten Münchner Großbräu. Der Zug schreitet, sinnig geordnet (Beweis treuer älterer Ueberlieferung), in heiterem Schmucke, unter beständiger Musik einher. Voran der Vortänzer oder Vorreigner, mit vergoldetem, bändergeschmücktem Scepterstabe; ihm zur Seite die Umfrager, die nach jedem Tanze, sobald sie dem Hause nahen, dem sie den nächsten Auftanz zugedacht haben, vorauseilen und anfragen, ob der Tanz aufgeführt werden dürfe. Ihm folgen die beiden Reifenschwinger, denen die Kreisreifen über Achsel und Uechse hangen. Hinter ihnen schreitet der Nachtänzer, welchem 20 Gesellenpaare, je zwei und zwei, folgen. Diese Paare tragen alle nach hinten zu in zwei Kettenreihen großbogige, mit Buchs dicht bewundene Halbreifen, welche den Reigen ketten und retten; so zwar, daß den Reifenzug ein mit blau und weißen Bändern ausgezeichneter Buchsbogen eröffnet, jener Anreifen aber obenein mit einem schwebenden Apfel in der Mitte versehen. Dieser Reifen tanzet nie mit, sondern bildet das Thor des An- und Abzuges, ebenso das Merkzeichen des Anfanges, der nicht aus den Augen gelassen werden darf. Alle Reigner oder Reifer sind fein und zierlich in rothe Rundjäckchen mit ganz kleinen Schößchen gekleidet, dazu ein weißes Westchen, schwarz manchesterne Beinkleider bis zum Knie, weiße Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen. Von der linken Hüfte greift über den Latz und den rechten Schenkel ein feines, gelbes Vor- oder Schurzfell. Den Kopf ziert eine grüne Kappe mit einer weißen und blauen Feder über dem linken Ohr. — In jene Farben erscheinen auch die beiden Hanswurste gekleidet, deren einer den Zug führt, der andere schließt, als die natürlichen Gensd'armen. So ist in ihnen, daß sie nicht fehlen, der altherkömmliche Zug sinnig geschlossen, denn der deutsche Hanswurst, wie der deutsche Lebensphilosoph Eulenspiegel, ist ein Allerweltsspiegel für Jedermann, der ihm zuschaut und dem er eins aufhaut oder auswischt. Er ist der Hauptordner, die beste Festpolizei; er verkehrt den sauren Ernst in heitern Scherz und spiegelt im Scherze die schiefe Wirklichkeit oder den inneren Ernst der Dinge. So ist er Narr und König im Feste, ein Doppel-

*) S. Spindler's Zeitspiegel 1831. 5r Bd. S. 37 u. ff.

gänger, wie die Narren einst der Könige Begleiter waren. — Auch hier im Münchner Schäfflertanze drängt sich der Wursthans bald unter die zuschauende Menge, bald unter die Laubenrose des Reigens, läßt sich darunter krönen und huldigen, wird aber plötzlich unter dem rasch zum Kessel umgekehrten grünen Bogen begraben, so daß man von ihm mit Jakob Balde sagen könnte:

„Gestern war Kuntz zum Scepter g'lockt,
Muß heut den Kolben tragen;"

er schlüpft jedoch unverwüstlich hervor und tanzt, als wäre ihm kein Scheitern seines Königstraumes widerfahren, siegreich über die langgestaltete, hoffnungsgrüne Hohlgasse fort, springt bald mit einem herbeigehaschten Mädchen im Bannkreise der Bogenreifen, bald mit dem blauen, silberreifigen Fäßchen außer dem Tanze der Uebrigen umher, ganz in sich versunken oder vielmehr mit dem hölzernen Schäfflerbrüderchen reigend, das auf jenem Fäßchen sitzt, und zecht zur Selbstbelohnung aus den viererlei Wein schenkenden Zapfen; bald tanzt er mit seinem scheckigen Wurstbruder und pritschen sich brüderlich herzhaft; bald endlich schwärzt er einen kecken Buben oder ein Schelmengesicht unter der Ringelhaube. So ist er der Nimmerstill und der Immermuntre und hält Alles rege. — Bis zum Jahre 1802 erschien auch noch beim Tanze die Gretel in der Butten, ein Lustigmacher mit einem großen, vierfach aufgeschlagenen Hute, von einem ausgeschoppten oder ausgestopften alten Weibe scheinbar in der Butte auf dem Rücken getragen, in der Hand eine lange Wurst zum Necken der Nachfolger oder des Volkes tragend. So schritt die Gretel unter Trommeln und Pfeifen nach dem Maße vor:

„Gretel in der Butten,
Wie viel gibst du Dar?" rc. rc.

Wir blicken aber jetzt auf die Tänzer selber, die unter immer unermüdlichem Schirme und Scherze weiterziehen und reigen. Sobald der Zug Halt macht, ordnet sich der Reigen Bogen an Bogen zum Reife, wobei die beiden gleich großen, gar nicht niedrigen Bögen das rechte Maß abgeben, indem nun Jeder in jeder Hand des Nebenbogens eines Ende faßt. Ist der Kreis so geordnet, so beginnt der Reigen oder der große Achter. Alle senken zum Gruße zugleich die Bögen erdwärts, und nun führet der Vorreigner an, anfangs zu einfachen Kreisumgängen und Kreiswendungen in gleicher Zwiehaltung der Bögen, wobei, wie bei allen ferneren Bewegungen und Biegungen, der hüpfende Vierschritt bewahrt werden muß, welcher erst rechts angetreten, dann ebenso links wiederholt, ein sanftes, auch die verschlungenere Bogenführung nie hemmendes Herüber- und Hinüberwogen oder Schweben des Einzelnen und des Ganzen veranlaßt. Den einfacheren Bewegungen folgen bald Durchwindungen aller, nie losgelassenen Bögen durch Einen; bald werden Laubengänge gebildet, durch welche Hanswurst, die schattende Gelegenheit belauschend, einzeln behaglich durchschlängelt und, am Ende angekommen, beim letzten anfassend und rücktanzend, die Laube wieder auflöst; bald wickelt sich die Bogen-

kette zum Knäuel auf, bildet sich dadurch zur grünen Kronlaube, indem die Reifen, richtig berechnet auf die Krongestalt und fernere Wiederablösung, immer höher übereinander gekreuzt werden. — Nachdem sich diese und andere Ketten, Gewinde, Lauben, Kronen, Rosen, Brücken oder Bahnen ausgebildet und gelöst haben, steht der vollkommene Kreis still, die Vorreigner oder Reifenschwinger treten in das Mittel und vollführen unter dem Takt der rasch-fröhlichen Musik den Schwung des Reifens und der in ihm stehenden gefüllten Gläser um Haupt, Hals und Hüften und unter den Beinen weg so rüstig, rasch und rein, so meister- und musterhaft, daß in den Gläsern nichts mangelt, wenn sie zum Lebehoch ausgetrunken werden, nach welchem das Ehrenglas, aus dem kein anderer Trunk wieder gethan werden darf, häuptlings oder rücklings in die Luft geschleudert wird; aber Hanswurst, der sonst mit Zeit und Waare ziemlich unbesorgt, harmlos und muthwillig Verschwenderische, fängt, wie ein guter knickriger Philisterbruder jenes wegwerfenden Renommisten, das arme Glas, um das es Schade wäre — auf Gläser geübt — in seinem Spitzhute geschickt und sicher wieder auf". —

Die Metzger (welche sich von Jahr zu Jahr auf's neue um die Erlaubniß zur Uebung ihres seit unvordenklichen Zeiten üblichen Festbrauches bewerben) halten ihren „Sprung" am Fastnachtsmontag. Schon 14 Tage vor Fastnacht kommt sie zur Berathung wie zur Wahl der guten Gesellen aus ihrer Mitte, die den silbernen Becher und die Kanne tragen sollen, in ihrer Herberge zusammen. Am Vorabend des Festtages tanzen die sogenannten „Hochzeitbitter" mit ihren Mädchen den „Büscheltanz" und nehmen Becher und Kanne nach Hause, wo sie dieselben schmücken. Am Festtage selbst gehen die Metzger im feierlichen Zuge zur Peterskirche, wo sie dem Gottesdienste beiwohnen, und nach demselben von Straße zu Straße, Meisterkinder und Lehrlinge reiten auf zierlich aufgeschmückten Pferden, Musikanten spielen ihnen lustige Weisen auf, die Metzgersknechte, der Altgeselle, die Kannen- und Becherträger und die Beilmeister folgen; in der Residenz wird dem Könige der „Willkommen" gebracht; dann ziehen Alle zu dem Fischbrunnen auf dem Schrannenplatze. Dort schlüpfen die Lehrlinge in Hosen und Jacken, die über und über mit Kälberschwänzchen ausstaffirt sind, und der Altgesell spricht sie, indem er die üblichen Ehrenbecher ausbringt und ihnen die Freisagungsschläge auf den Rücken gibt, von der Lehrzeit frei. Nun springen sie in das Bassin des Brunnens und treiben mit Allen in der Runde tollen Schabernack. Hierauf erhalten sie weiße Binden und silberne Denkmünzen an blauen Bändern und die Zunftfeierlichkeit ist vorbei.

Wollt ihr jedoch des Münchener Volkes Lusttreiben im Großen sehen, so müßt ihr an einem ersten Montag im September auf den Keferloher Markt eilen; den Ursprung desselben weis't die Ueberlieferung in die Zeiten der Heidenschlachten zurück, da alles deutsche Land des Schreckens vor dem Centaurenvolk der Ungarn voll war. Damals seien dem Kaiser Otto dem

Großen im rechten Augenblicke die Baiern wohlberitten herbeigeeilt, und voll Freude habe er ihre Hauptleute, — einige in Bauernkitteln, zu Rittern geschlagen und die großen Pferdemärkte gestiftet, die jetzt in Keferlohe (2½ Stunden von München) und in München gehalten werden. Zu jenem Markte strömt das Münchener Volk, jung und alt, hoch und niedrig, reich und arm, als wären Alle verzaubert; das ist ein Rennen, Jagen und Treiben, in dem euch schwindelt; da wird gezecht und gejubelt; nehmt eure Arme, eure Rücken, vor allem nehmt eure Worte wohl in Acht! Der weiland Wiener Brigittenkirchtag in seiner größten Ausgelassenheit war ein Gentleman gegen diesen ungeschlachten Goliath, den Keferloher Markt.

Einen schönen Kontrast zu solchem wilden Treiben bietet das Oktoberfest auf der Theresienwiese, wo die Bavaria (Schwanthalers) Baierns Thatenruhm überschaut. Das Fest wurde zur Feier der Vermählung des Königs Ludwig und der Königin Therese gestiftet und beginnt alljährlich am ersten Sonntag im Oktober. Hier hat die Volksfreude an dem Wetteifer der Kultur einen erfreulichen Hintergrund, und erhält dadurch eine edlere Bedeutung. Aus allen Gegenden Baierns eilen Wetteifernde zur Vertheilung der Preise, zu dem Pferderennen herbei; in freisamen Kampfspielen erprobt und stählt sich des Volkes Kraft.

Uebrigens dreht sich das Sinnenleben des Münchener Volkes, wie allbekannt, vornämlich um jenen Zaubertrank des fabelhaften Königs von Flandern und Brabant, Gambrinus; das Bier spielt in dem Münchener Festkalender eine bedeutende Rolle. Was dem Rheinländer im Wonnemond der Maitrank, das ist dem Münchener in jener Zeit das berühmte Doppelbier, genannt der Bock. Der Bock ist ihm eine Art von historischer Reliquie, deren Ursprung in's mythische Zeitalter hinaufreicht, und wird ihm als solche heilig bleiben, ob auch die ehrwürdigen finstern Hallen des uralten Bockkellers eingestürzt sind. Der Bock gleicht alle Unterschiede von Rang und Stand aus, der Bock stößt den Edelmann wie den armen Schlucker, der ihm die letzten paar Kreuzer in den Opferstock wirft; und der ehrlichste Mann von der Welt, der Haufen fremden Goldes unberührt läßt, macht sich kein Gewissen draus, ein gestohlenes Bockglas mit nach Hause zu nehmen; wehe seinen geraden Gliedern, wenn er entdeckt wird; ein Glück für ihn, daß der Bock die Brillen außer Curs setzt. Eine Vorfreude der Bockzeit gibt die freilich nur sehr kurze Frist, in welcher der Zacherl Bräu in der Au das süße Salpatoröl schenkt.

Hier ist der Ort, von der Vorstadt Au zu sprechen, die sich zu der neuen Ludwigsstraße wie Böotien zu Attika verhält. Wir wollen übrigens durch diesen Vergleich der Au nicht Unrecht thun; in aller Rohheit der Auer steckt so viel Unverdorbenheit, daß wir uns über die letztere gewiß freuen dürfen; nur rathen wir euch: macht einen Umweg, wenn ihr von fern zwei Auer einander bedrohlich messen seht, und besucht das Lipperltheater, das von dem schönen, freundlichen Karlsplatz hieher verbannt worden, lieber des Nach-

mittags als des Abends, — ihr müßt nämlich wissen, daß in diesem Volkstheater ein und dasselbe Stück zweimal, am Tage und bei Nacht, gespielt wird. Uebrigens werdet ihr es nicht bereuen, wenn ihr euch entschließt, dem „Lipperl“ einen Besuch in seiner Hütte abzustatten. Erwartet von ihm weder Originalität, noch Humor, noch Höflichkeit; sein Humor ist die Grobheit, und wenn ihr, den Kopf voll Erinnerungen an die liebenswürdigen Drolerieen der Wiener Volksbühne, bei dem Münchener Lipperl eintretet, so wird euch die plumpe, täppische Manier, mit welcher er den leichtfüßigen Wiener Humor nachtragirt, keineswegs für ihn einnehmen. Aber ihr werdet erstaunen über die ungeheure Höhe und Breite, in welcher die Dummheit sich auszudehnen vermag, ihr werdet über die nicht geringere Naivetät des Publikums staunen, das sich an jenen kolossalen Dimensionen wie eine Schaar von Kindern erfreut, und am Ende wird euch der ganze Tempel des „Lipperl“, dieses Kalibans von Volkswitz, mit allen seinen Priestern, mit seiner ganzen Gemeinde, mit seinem ganzen unschuldigen Apparat als das erscheinen, was er wirklich ist, nämlich als die beißendste Parodie unserer wohlorganisirten Hoftheater, an welche Hunderttausende verschwendet werden, um — sogenannte „Kunstgenüsse“ zu erzielen, während in jenen von Goldglanz schimmernden Räumen doch nur — raffinirter Sinnenkitzel ausgebrütet wird. Da ist unser Lipperl ein ganz andrer Mann; er genirt sich nicht, es zu sagen, wenn er ein Bedürfniß der Natur befriedigt; in seiner Bude **schminkt** sich das Elend wenigstens nicht und für einen hausbacknen Magen sind seine Späße leichter verdaulich als das Zuckerwerk unsrer süßen Hof-Verse-Conditors, das man auf gut deutsch — Wind nennt. Wollte Gott, es käme einmal der rechte Ariel in die Höhle dieses Kalibans-**Lipperl**, dessen intimster Freund bis jetzt — **Trinculo** ist! Die Geschichte des Lipperls gäbe ein eigenes Kapitel in der Geschichte Münchens und nicht das uninteressanteste, wenn alle Traditionen von der alten extemporirten Komödie unter dem Ahnherrn Schweiger, dem ersten Lipperl, aufgezeichnet würden; freilich sog das weiland Isarthortheater (dessen Direktor Carl, der Staberl par excellence war) die besten Säfte von der Wurzel weg. Auch dieser Staberl ist für München jetzt todt, und der alte Lipperl schleicht am Krückenstabe in seiner Bude auf und ab, und schüttelt die Schellen an der Narrenkappe — um Brot; — hängt dem Volkswitz einen Brotkorb an, ihr guten Leute! Du aber schelle trotz dem lauter, alter Bettler, Lipperl, der du doch wenigstens deine Nationalität nicht verlorst, — schelle lauter, damit der fröhliche Wandrer keine jener Stimmen höre, von denen er glauben könnte, sie schöllen aus Dante's Hölle; — nicht allzuweit stehen die hohen Mauern des Strafarbeitshauses und in **Untergiesing** die der Irrenanstalt. Auf dem **Gasteigberge** gedenket des ewigen Juden, der hier vor dem Kreuze gelegen, wie die Sage uns meldet, „anno 1721 den 22. Juli ist bei dem Isarthor der **ewige Jud** oder der bis an zu Endt der Welt lauffende Schuester ankhommen, ist aber nicht in die Stadt gelassen worden, derowegen er sich zu

Heidthausen ein Zeit aufgehalten, und mit denen zuelauffenden Personen geredet und gesagt, daß die Familia von denen Juden, so Christo den Backenstreich gegeben, allen die rechte Hand zweymal länger als die linke seye, von diesem Geschlecht aber, so Jesum angespiben, solche speiben sich allezeit selbst an; er sagte weiters, daß er sey schon siebenmal die ganze Welt außgangen; auf dem Gasteigberg betrachtete und betete er vor dem Crucifix. Als er dessen gefragt wurde, gab er zur Antwort, dieses sey die rechte Abbildung unsers Herrn, und die länge und in allen gleich; er handlete auch mit geschmuck und Perlein.“ Die Sage vom ewigen Juden, der nicht sterben kann, geleitet uns auf das Leichenfeld Münchens, eines der schönsten in Süddeutschland, das die Kunst zum heiteren wahrhaften Friedhof gestaltet, das Saatfeld für jenen großen Ostermorgen zum lieblichen Garten. Die Halbrotunde mit dem Leichenhause wurde 1818 erbaut. Das schönste Monument, welches diesen Ort des Friedens schmückt, ist der im reinen deutschen Styl ausgeführte Weihbrunnen von Erzguß, der „den im Jahre 1705 am heil. Christtage den 25. Dezember im Kampfe für Fürst und Vaterland gefallenen oberländer Bauern“ errichtet wurde. Am Allerheiligenfeste 1831 wurde jener Weihbrunnen auf dem Friedhofe enthüllt; — am Allerheiligentage müßt ihr den Münchener Friedhof besuchen, wenn ihr auch die erhebende religiöse Richtung des Münchener Volkslebens kennen lernen wollt. Da öffnet sich das Jenseits, da ist jeder Gedanke an Trennung verschwunden und dem Tode sein Stachel genommen; da wird auf den Gräbern in freudiger Vorahnung das Fest des ewigen Lebens begangen, und die Schmerzensthränen der Ueberlebenden um ihre Todten sind schon Freudethränen, dem Wiedersehen geweint, das der religiöse Glaube so nahe rückt, wie die Zeit, die zwei Liebenden von einem Kuß zum andern verrinnt.

Zu diesem religiösen Feste bei Wintersanfang bildet das Frohnleichnamsfest im Frühling einen schönen Kontrast, der eigentlich auf einer inneren Harmonie beruht. Das Frohnleichnamsfest ist in allen katholischen Städten ein rechtes Frühlingsfreudenfest; nirgends aber wird es (nach Wien) mit größerem Pomp begangen als in München, wo die heitere Sinnlichkeit auch von dem Ritus sich nicht ausschließen läßt. So bildet auch die Christnacht mit der Mette einen nicht unwichtigen Abschnitt in dem Festkalender Münchens, wie der Besuch der „heiligen Gräber“ in der Charwoche und die Ernteprozession am ersten Sonntag im September.

Das soziale Leben der mittleren Stände wird durch zahlreiche „Gesellschaften“ mit dem öffentlichen vermittelt, vornämlich durch jene, deren Hauptzweck Tanz und Schießen, der Münchener liebste Freuden; in größerer Entfernung vom öffentlichen Leben bewegt sich das soziale der höheren Stände, welches in dem Museum, das nicht ganz ohne aristokratische Färbung, seinen Mittelpunkt findet. Auffallend ist allenthalben die fast zunftartige Absonderung der verschiedenen Klassen in verschiedenen Vereinen und Gesellschaften; die

Gesellschaft „zum Frohsinn“ allein bietet das Terrain der allgemeinen Vermittlung. Welche Rolle die Künstler im Münchener sozialen Leben spielen, sollte man — nach dem großartigen Kunsttreiben zu schließen — wohl kaum vermuthen. Die Künstlerschaft als solche zeigt sich nur bei seltenen besonderen Anläßen im öffentlichen Leben, und ihr soziales reduzirt sich am Ende auf kollegialische Abendzusammenkünfte in vielen kleinen Kreisen; wir brauchen wohl nicht erst aufmerksam zu machen, daß wir dabei vorzugsweise die jüngeren Künstler im Auge haben. Das Salonleben macht sich in München weniger bemerkbar als in anderen großen Städten; der Grund davon ist, weil sich die Masse der Bildung zwischen den verschiedenen Ständen noch zu ungleich vertheilt findet, und so gehört der Salon dort nur einem kleineren aber erlesenen Kreise geistiger Notabilitäten an.

Bevor wir uns München näherten, fiel uns die Oede der Gegend auf, in welcher es liegt; als wir es durchwanderten, machte uns die unerschöpfliche Zauberin, die Kunst, aller Stiefmütterlichkeit der Natur vergessen. Gleichwohl entdecken wir jetzt, da wir nochmals den Hofgarten durchschritten, eine wunderherrliche Anlage, die wir in dem Sandboden Münchens nicht vermuthet hätten; es ist der unter Karl Theodor durch den Grafen Rumford 1789 angelegte englische Garten, der sich in einer Länge von anderthalb Stunde vor uns aufthut. Das Palais des Prinzen Karl eröffnet am Eingange des Gartens eine Reihe anmuthiger Landhäuser, die sich längs des Gartens hinzieht. Dem Grafen Rumford und Skell, dem Vollender der Anlagen, stehen in denselben Monumente; auf einem Hügel, wo sich eine Aussicht beut, erbaute Klenze einen Tempel (Monopteros). Um den englischen Garten gruppiren sich, gleichsam wie Fortsetzungen desselben, die Anlagen des der verwitweten Königin gehörigen Schlosses Biederstein, das alte Dorf Schwabing, auf den Anhöhen des rechten Isarufers Bogenhausen und Neuberghausen.

Von Münchens näheren und ferneren Umgebungen besuchen wir zuerst die durch das blutige Weihnachtsfest von 1705 dem bairischen Volke theuer gewordene Stätte von Sendling, wo die heldenmüthigen Bauern des Oberlandes gegen des Kaisers Uebermacht fielen. „Lieber bairisch sterben als kaiserlich verderben,“ war in jenen Tagen der Knechtschaft Baierns, da das Land als eine eroberte Provinz Oesterreichs galt, jedes Vaterlandsfreundes Morgen- und Abendgebet. Das Volk stand an der Schwarza und an der Vils, am Inn und an der Isar auf, die unerträgliche Tyrannei zu zerbrechen; Sebastian Plinganser, Meindel, Franz Dalmay, Xaver Oertel, Christian Jäger führten die ersten todesmuthigen Schaaren. Doch Verrätherei zernichtete das große Befreiungswerk. Indessen das Hauptheer der Befreier vom Inn her gen München zog, rückten 3000 Schützen aus den Thälern des Hochlandes, von Miesbach und Tegernsee, von Tölz, aus der Jachenau, vom Wallersee und Kochelsee an der Isar herab, auf die Wiese bei'm Kloster Schöftlarn. Dort wurden die

Fahnen ausgetheilt. In München harrten die Freunde des Vaterlands schon auf das Zeichen zum Aufbruch. Der Verrath des Pflegskommissärs zu Starnberg, Joh. Joseph Oettlinger, verhinderte die Vereinigung des hochländischen Heeres und der entscheidende Schlag fiel um zwei Tage zu früh. Am Morgen des heiligen Abends traf ein Rittmeister mit 80 Dragonern im Fürstenrieder Holz die Vorhut der Landesvertheidiger, die durch die Wälder gen Sendling zogen, Sendling selbst wurde von den Bauern besetzt, die Straße verschanzt. In der Au standen die Zimmerleute schon zur Hülfe bereit. Bald hatten die Bauern den rothen Thurm und die andern Werke, welche die Isarbrücke decken sollten, erstürmt. Der starke Schmiedbalthes von Kochel, 61jährig, ein Riese von 8 Schuh und 3 Zoll, riß das halbe Thor aus den Angeln. Schon war die Brücke unter dem Feldgeschrei: „Die Kinder erretten"! *) erobert, der kaiserliche Oberfeldwachtmeister Kriechbaum von der Besatzung Münchens abgeschnitten; — doch durch Oettlinger's Verrath gingen den Befreiern 6 Stunden des Morgens verloren, Kriechbaum und Wendt, der kaiserliche Oberst, entdeckend, daß die Brücke unbesetzt, gewannen neuen Muth, machten beim Sendlinger- und beim Isarangerthor Ausfälle, und trieben die tapferen Bauern zwischen zwei Feuern bis in ihre Verhaue bei Sendling zurück. Da hielten sie Stand; doch das feindliche Fußvolk erstürmte die Verhaue und nun entstand ein gräßlich Gemetzel, Mann an Mann. Der Kirchhof wurde den Landesvertheidigern zum letzten Asyl, dessen Mauer zur Brustwehr. Ihr Führer, Gautier, schlug sich mit ungefähr 500 bis gegen das Fürstenrieder Gehölze durch, auf dem Zuge endete eine Kugel das Leben des kriegserfahrenen, heldenmüthigen Mannes. Auf dem Kirchhof aber fiel indessen Mann an Mann, bis zum letzten Athemzug für des Vaterlands Befreiung kämpfend. 34 Zimmerleute aus der Au sanken nebeneinander. „Als den letzten nennt die Sage" (wie Hormayr uns berichtet**) „den alten baierischen Riesengrenadier, den starken Schmiedbalthes von Kochel, der schon am rechten Isarufer 18 Oesterreicher mit seiner Stachelkeule niederschlug. Neben ihm sanken zwei junge Söhne, es fiel sein Vetter, der schöne junge Zimmermann Reifenstuhl von Gmünd, wackere Männer von Egern und Tegernsee, von Lenggries und Warngau. Wohl mag das Erstaunen des Feindes über diese Erscheinung aus der alten Fabelzeit des starken Schmiedbalthes Leben etwas länger gefristet haben. Endlich streckte der zweite Lanzenstoß eines Husaren diesen Pförtner gewaltigerer Tage auf den befleckten und zerfleischten vaterländischen Boden hin." — Auf der äußeren Kirchenwand zu Untersendling hat Wilhelm Lindenschmitt die Todesweihe des treuen Fahnenträgers, des Schmiedbalthes, mit seinen Genossen al fresco dargestellt. Ueber 1500 Todte lagen auf dem Wahlplatze; über 600 Verwundete brachten die Sieger nach München.

*) Die Furcht, daß die Kinder des Kurfürsten nach Oesterreich geschleppt würden, lag diesem Ausruf zu Grunde.

**) Die Mordweihnachten von Sendling. Hist. Taschenb. für 1835. S. 102.

Von Sendling führt uns der Weg an Neuhofen vorüber nach Großhesselohe, dem Ziel mancher Abstecher aus der Königsstadt; weiterhin liegen Grünwald am rechten, Ebenhausen und Schöftlarn am linken Ufer der Isar in anmuthigen Gründen.

Ein anderer beliebter Ausflug ist jener nach dem eine Stunde von München gelegenen Schlosse Nymphenburg, dessen Bau die Kurfürstin Adelheid 1663 begann und Maximilian III. vollendete. In den Kaiserzimmern des rechten Flügels wohnte Napoleon, Alexander und Franz I.; in den ausgedehnten Anlagen des Schloßgartens stehen die Magdalenenkapelle, in welcher eine wunderkräftige Quelle, die Pagodenburg, die Badenburg, die Amalienburg. Der Hirschgarten ist durch eine Allee mit den Anlagen von Nymphenburg verbunden. Unfern ist Blutenburg, wo Herzog Ernst von München in Folge eines Gelübdes während der Allinger Schlacht eine Kapelle gründete, welche Albrechts Söhne, Johann und Siegismund, mit schönen Glasmalereien und Wappenschildern schmückten; der letztere vollendete den Bau des Schlosses, wo er lange Jahre in heitrer Abgeschiedenheit zubrachte. — So nahe an Alling, wollen wir nicht versäumen, das Schlachtfeld zwischen Alling und Hoflach zu besuchen, auf welchem am 19. und 20. September 1422 die Bürger und Bauern für ihre Herzoge, Ernst und Albrecht von München, gegen den Adel stritten, der dem Ingolstädter Herzog Ludwig im Bart und seinem Sohne, dem Buckel, beistand. Ludwig im Bart, den Münchener Herzogen zürnend, weil sie es mit seinem Todfeinde Heinrich von Landshut hielten, wollte durch einen unvermutheten Hauptstreich auf München die Fehde beendigen; mit seinem Sohne und dem Kerne des Adels hielt er zwischen der Ammer und der Würm; Hans Wessenacker war mit seinen Reisigen bis Gauting gezogen, das diese in Brand steckten, die Flammen wurden von den Thürmern in München bemerkt, die Kunde von dem Anschlag des Gebarteten alsbald dort ruchbar, die Münchener Herzoge schworen, nach gehörter Frühmesse, die Unbild zu rächen, die „Marien, der reinen Maid", an ihrem Festtage durch den Kriegsanfall widerfahren; — „Maria, reine Maid"! galt als Feldgeschrei; in den Münchenern regte sich, da sie wehrhaft und schlachtlustig zu ihren Fürsten standen, das stolze Bewußtsein des freien Bürgerthums gegen den eitlen Trotz und tyrannischen Uebermuth des Adels. Zwei Tage währte die Schlacht der Bürger und Adeligen; Albrecht, Ernst's Sohn, der sich tollkühn in die dichtesten Feindesschaaren warf, schwebte in Todesgefahr, schon hatte eine starke Faust ihn erfaßt, als der Vater sich mit dem Streitkolben zu ihm Bahn brach und ihn rettete; da war's, daß Ernst das vor dem Auszug gethane Gelübde, eine Kapelle zu bauen, wiederholte; die zu Blutenburg und zu Hoflach bewahren das Gedächtniß des Gelübdes. Am tüchtigsten walkten in dieser Schlacht die Münchener Tuchmacher die Wappen der Herren vom Adel. Und als der Sieg errungen war, trieben die Bürger an die 300 Ritter als stattliche Heerde in die Stadt. Ein altes Volkslied von dieser Schlacht ist uns geblieben.

Nicht weit von Alling liegt Fürstenfeldbruck; das Kloster Fürstenfeld stiftete Ludwig der Strenge in fruchtloser Reue um die in blinder Eifersucht verübte Ermordung seiner Gattin Maria von Brabant.

Thalkirchen, am linken Isarufer, eine Stunde südlich von München, wird von da aus gleichfalls häufig besucht. Dort steht eine Wallfahrtskapelle, welche die Brüder Christian und Wilhelm Frauenberger zum Hag, die, von Augsburgern von Friedberg bis an die hochangeschwollene Isar verfolgt, in diese sprangen, ein in dieser Todesnoth gethanes Gelübde zu lösen, erbauten.

Bevor wir von München scheiden, laßt uns zu nochmaliger Betrachtung einen Standpunkt wählen, von welchem aus es jener große Meister, der wie kein andrer die Licht-Pulsschläge der Natur belauschte, Claude Lorrain gern überblickte; am Kirchlein zu Harlaching genießen wir der Rundschau. Hier erbaute sich der Maler das Schlößchen, das er nicht allzulange bewohnte, der südliche Himmel lockte ihn zu mächtig; es ist bekannt, daß er, wie er München verlassen, nach kurzem Aufenthalte zu Nancy, wieder nach Rom zog, und dort, wohin er einst als Pastetenbäckerjunge eingewandert und zum Künstler herangereift, den Rest seiner Tage verlebte.

Auch wir greifen jetzt zum Wanderstab und beginnen unsre Ausflüge in's Hochland.

Wanderungen im Hochland.

Mehre Routen liegen vor uns, die von München aus in die verschiedenen Parthieen des bairischen Hochlandes führen; zuerst die Tyroler nach Mittewald, wo die Isar für Flöße schiffbar wird, in drei Verzweigungen, — in der über Starnberg, Weilheim, Murnau, Partenkirchen, — oder in der über Wolfratshausen, Benediktbeuern und Walchensee, oder endlich in der über Tölz und Länggries durch die Jachenau, — dieser letzten dient der Silberfaden der Isar, die in dem nahen Tyrol aus zwei Quellen sich bildet, deren eine dem See ober Seefeld sich entwindet, während die andre aus dem Holleranger vom Heisenkopfe fällt; — diese Route hängt mit jener nach Hohenschwangau zusammen. Die andre, (welche sich übrigens mit der eben angegebenen ganz wohl verbinden läßt,) führt von München nach Tegernsee und Kreut, Schliersee, Miesbach und Rosenheim; — eine dritte über Rosenheim an den Chiemsee, nach Traunstein, Reichenhall und Berchtesgaden; diese letzte, innerhalb der Stromgebiete des Inns und Salzach, schieben wir für jetzt noch auf.

Wie der Rhein an manchen Stellen, wo die Uferberge seine Krümmen umdämmen, einem lieblichen See gleicht, so scheint uns der Starnberger- oder Würmsee, wenn wir, von München kommend, seiner ansichtig werden, ein ruhig und majestätisch ausgebreiteter Strom, und nur die ernsten Alpenhäupter, die am Rande des Horizonts über die Waldberge herüber schauen, mahnen uns an die Nähe des Hochlandes, nur die kunstlosen und

gefährlich aussehenden „Einbäume" am Ufer erinnern uns, daß es kein Strom, sondern ein langgestreckter See ist, der uns zur Fahrt einladet. Ueber die kräuselnden Wogen hin rauschet die Sage von Karls des Großen Geburt in jener Reismühle, die am rechten Ufer des Würmflusses steht; die Tradition von Karls Geburt in dieser Gegend bewahrten auch die einstigen Trümmer der Karlsburg. Die anmuthigen Ufer des Sees tragen freundliche Schlößlein, Villen und Dörfer, — Starnberg, durch Herzog Wilhelm III. 1541 erbaut, an der nördlichen, Seeshaupt an der südlichen Spitze, den 5½ Stunden langen Fluthenspiegel beherrschend, dann Possenhofen, Berg (durch den Kurfürsten Ferdinand Maria erneuert,) und Bernried, das Graf Otto von Valey und seine Hausfrau Adelheid als Kloster gestiftet.

Verlassen wir den Starnberger See und wandern wir von Starnberg über Pöcking und Traubing in das Ammerthal. Das uralte Weilheim, Dießen (das weiland Kloster) und der Ammersee liegen vor unsern Blicken, und in der Ferne begrüßt uns der hohe Peißenberg, ein alter Bekannter von unserer Lechufer-Wanderung her. Der ganze Ammergau ist seit uralten Zeiten ein fruchtbarer Klosterboden, im Volksmund hieß die Gegend von jeher der Pfaffenwinkel; da findet ihr Wessobrunn, das Herzog Thassilo II. (wie die Legende uns meldet) in Folge eines wunderbaren Nachtgesichts stiftete; er hatte im Traume eine Leiter gesehen, die bis in den Himmel reichte, Engel wandelten auf derselben auf und nieder und auf der höchsten Sprosse stand der Apostelfürst Petrus, der den bei Einweihung der Kirchen üblichen Hymnus anstimmte; am andern Morgen entdeckte sein Jäger Wesso mehre Quellen in der Gestalt eines Kreuzes. Der Name Wessobrunn ist euch durch das „Wessobrunner Gebet" bekannt, dies wundersame Sprachdenkmal, in welchem noch die uraltheidnische Anschauung aus der christlichen Auffassung hervorblitzt; — minder bekannt vielleicht der Name der Nonne Diemode vom nahen Nonnenkloster, die durch ihre Kunstfertigkeit im Copiren geistlicher Bücher, wie durch ihre Freundschaft mit der Prophetin Herluka von Bernried, in Ruf und Ansehen war. In jenen Klostercyklus gehörten auch die Erbpropstei Polling, in der Ebene vor dem Peißenberge, gleichfalls eine Stiftung Thassilo's II., auf jener Stelle, wo durch das Scharren eines Wildes drei große Kreuze mit Reliquien entdeckt worden waren, und Dießen, auf der Stelle, wo das Damasia der Römer gestanden sein soll; alle diese Klöster wurden in den Zeiten der Ungarnkriege verwüstet, später aber schöner denn zuvor wieder erbaut. Vor allen berühmt ist aber der heilige Berg zu Andechs. Zu Andechs stand die Wiege des mächtigen Grafengeschlechts aus Wittelsbacher Blut. Nach der Ermordung Philipps von Schwaben durch Otto von Wittelsbach ließ Herzog Ludwig I., des Reiches Spruch auch an den Genossen des Frevels vollstreckend, die alte Herrenburg zu Andechs zerstören; Ludwig II. stellte die bei dieser Gelegenheit gleichfalls geschleifte Nikolauskapelle, die Graf Berthold I. 1027 erbaut hatte, wieder her. Der heilige Berg kam im 14ten Jahr-

hunderte in großen Ruf. Ein Mönch, Jakob Dachauer, gewahrte, als er zu Andechs am Hochaltare Messe las, eine Maus, die ein Verzeichniß der in den Ungarnkriegen vergrabenen Heiligthümer brachte. Als man nachgrub, wurden nicht weniger als 288 Reliquien gefunden; von allen Seiten eilten nun fromme Pilger zu dem Gnadenberge; die Kirche zu Andechs konnte ihre Schaaren nicht fassen. Da ließ Herzog Stephan der Knäufel die kostbaren Heiligthümer nach München bringen, und der Pabst verlieh — gegen die Ablieferung der Hälfte der Einkünfte — auf jene einen großen Ablaß. Und so wurde zu München 1392 fünf Monate hindurch das große Gnadenfest begangen, zu welchem an 60,000 Pilger kamen, was zu den „Dulden" (Indulten) Münchens, die noch heutzutage gehalten werden, Anlaß gab. Herzog Ernst ließ die Heiligthümer nach Andechs zurückbringen und gründete dort ein Stift für 7 regulirte Chorherren; sein Sohn, Albrecht III., übergab es den Mönchen von St. Benedikts Orden.

Unsere Wanderung fortsetzend, gelangen wir nach Murnau, wo die Straßen sich theilen; die eine führt über Saulgrub und Steingaden nach Füßen; die andere nach Anger, Eschenlohe, wo einst Grafen saßen, und Oberau, wo Gypsbrüche. Bald haben wir wieder Partenkirchen, und Garmisch an der Loisach erreicht. In die Loisach mündet die Partenach, deren Lauf stromaufwärts bis zum Ursprung zu verfolgen dem Wandrer die Mühe des Weges lohnt. An Wasser- und Bergstürzen vorbei kommt ihr an die Eisbrücke, unter der die Partenach mit Ungestüm aus den Felsen hervorbricht. Die Natur will euch in diesen Felsgründen ein heimlich Grausen abtrotzen, aber, mächtiger als sie, überwältigt ihr allen ihren Stolz und die gedankenweckende Melancholie, der ihr euch auf dem unfernen Eibsee in süßer Ermattung überliefert, entschädigt euch reich. Von Mittenwald, dem gewerbreichen Flecken, dessen Bewohner einen eignen Trieb zur Fertigung von Musik-Instrumenten haben, erreicht ihr sehr bald die Tyroler Gränze und drüben die Scharnitz, einst das Thor (die Porta Claudia) gen Italien. Nicht weit davon ist's, daß die junge Isar aus den Felsen hervorspringt, dem Karwendelthale und der Scharnitz zueilend.

Wir wenden uns jetzt wieder nordwärts dem Auslauf der zweiten Verzweigung der ersten Route zu, über Krün und Walgau nach dem „Katzenkopf" und nach Walchensee. Da werden wir des Waller- oder Walchensees, des ernstesten und originellsten von allen Seen im bairischen Hochland, ansichtig. Ihr, die ihr von der Natur verlangt, daß sie euch ein ewig lächelndes Antlitz zeigt, wie ihr dergleichen von euren Salons her gewohnt seid, — bleibt daheim; ihr könnt, wie der Brustkranke die reine Bergluft nicht, die Erhabenheit dieser Gegend nicht aushalten, denn auch zum Genuß gehört Kraft, und wer der Natur, diesem üppig-verzehrenden Gottweib als Eunuch naht, den erdrückt, erstickt sie mit dem Uebermaß ihrer geheimnißvollen Wonnen, die er ahnen, aber nicht befriedigen kann. Hier ist eine ungeheure



Mönchszelle, vom Grund der Wasser bis zu den Bergwänden ringsum, voll wollüstiger Mystik; die Ruhe hier regt eure ganze Thatzeugungskraft auf, und weckt ihr die Echo, so donnert sie den leisesten Fragen eures Selbst Antworten zu. Diesem furchtbaren Ernst entspricht das Tosen des mächtigen Wassersturzes vom Kesselberg. Von diesem aus mögt ihr in die Abflachung des Landes gen Norden und auf den Kochelsee hinabblicken, an dessen Ufer das Dorf Kochel, wo in alten Tagen ein Nonnenkloster stand, euch aufnimmt; weiter gen Norden eilend erreicht ihr das im Jahre 740 gestiftete, oftmals zerstörte und wiederhergestellte, in eine Fabrik verwandelte und nun den Mönchen von St. Benedikts Orden zurückgegebene Kloster Benediktbeuern, wo sich die Ebene vor euch aufthut. Von Büchel aus ladet euch eine Straße nach dem durch sein Bier berühmten, wunderherrlich an der Isar gelegenen Marktflecken Tölz ein, eine andre über Königsdorf, Beuerberg und Eurasburg nach dem alten Markte Wolfratshausen, der einst als Sitz eines den Grafen von Andechs verzweigten Dynasten-Geschlechtes blühte; Herzog Rudolf, Ludwigs des Baiern Bruder, bewohnte einst das ursprünglich von einem Grafen Wolfbert erbaute Schloß, flüchtete sich aber vor Ludwig, als dieser ihn, der mit Habsburg im Bunde war, hier bedrohte. Von Wolfratshausen gen München eilend, könnt ihr das weiland Kloster Schöftlarn berühren, das Baltrich, ein Priester zu Deining, 780 gestiftet, die Ungarn zerstört, Herzog Heinrich und sein Bruder Otto von Freising hergestellt; Konrad von Baierbrunn, aus der Schlacht bei Mühldorf, um die deutsche Krone wohlbekannt, dem die nahe Hofmark gehörte, wurde 1333 hier begraben. Bei Baierbrunn schreitet ihr über die quer vor euch liegende Römerstraße und wandelt gen München.

Nun zurück nach Tölz, von wo aus der Kern der Hochlandsbauern in jenem verhängnißvollen Jahre 1705 zum Sturz der österreichischen Tyrannei gen München zog! Am rechten Ufer der blauen tosenden Isar blickt der stattliche Markt so recht trotzig in den schönen Thalgrund hinab; rüstig wie der Strom sind die Menschen, in Sturm und Drang tüchtig wie ihre Altvordern, die im 30jährigen Krieg die Schweden erschlugen, wie ihre Urgroßväter, die bei Sendling verbluteten. Dem Laufe der Isar stromaufwärts folgend, erreichen wir alsbald das marmorreiche Länggries, wo der schmale Bergweg sich in das eingefriedete Thal verliert; im Grunde desselben liegt Hohenburg. Ungeduldig eilen wir einem der reizendsten Thäler im Hochland zu, der Jachenau; die Jachen, die aus dem Krater des Wallersees überschäumend in dieses Thal niederrieselt, fließt an zerstreut liegenden Hütten vorbei, deren Bauart und Bewohner uns an die Schweiz erinnern, der Isar zu. Weiter dringen wir an der Isar hinauf, deren Thal sich immer enger als ungeheure Klause schließt; immer seltener wird in diesen Gründen das Menschenantlitz, nur hie und da blickt eine Sennerin von der Alm auf uns herab und nur der Klang der Heerdenglocken unterbricht die Stille dieser Einsamkeit. Versäumen wir den Fall

nicht, vor dem der Flößer scheut. Wie ein edles junges Roß, das die Zügel gesprengt, stürzt die Isar aus zwei Felswänden hervor, die eng aneinander gedrängt sie mit Macht in die Mitte nehmen; aber mit gewaltigem Sprung, und schäumend wie vor Hast und Zorn, setzt sie über die Felsen hinweg und hinab. — —

Das Ziel unseres nunmehrigen Ausfluges ist Tegernsee. Bei Holzkirchen trifft die von München, von Norden gen Süden laufende Straße mit der von Tölz in nordöstlicher Richtung herreichenden zusammen; dort gewahren wir den von der Isar östlich an die Mangfall hinab eingefurchten Graben, der im Volksmunde die Teufelsgrube heißt. Ueber Warngau, (in alten Zeiten Mittelpunkt einer Herrschaft und im Besitz des Klosters Tegernsee), kommen wir nach Gmünd, wo die Mangfall aus dem Tegernsee stürzt. Ein herrlicher Anblick, der sich jetzt uns bietet! Der heitere See liegt gen Süden vor uns; im Spiegel seiner klaren Fluthen wallen die grünen Vorberge, kaum können wir gewahren, wo die Ufer sich abscheiden. Am östlichen Ufer des Sees hinwandelnd, erreichen wir den Ort, wo St. Quirin's Leiche, als sie von Rom kam, eine Weile niedergesetzt wurde; das Bergöl, welches am gegenüberliegenden Ufer quillt, nennt das Volk, das es für eine wunderbare Gabe des Heiligen hält, St. Quirin's Oel. Auf einer lieblichen Uferfläche prangt das stattliche Gebäude des einst mächtigen Klosters Tegernsee, die größte Breite des Sees beherrschend, — gen Südwesten das freundliche Kirchdorf Egern überschauend, in dessen Kirche die Namen aller Bauern von Egern und Tegernsee, die 1705 gen München zogen, unter einem Gemälde der Sendlinger Schlacht aufgezeichnet worden. Tegernsee wurde 746 durch zwei adlige Brüder, Adalbert und Ottokar, gestiftet, — die Stiftung durch Herzog Odilo vermehrt; die erste Klosterkirche soll 754 eingeweiht worden sein, die Stifter nahmen selbst das Ordenskleid Benedikts an und Adalbert wurde des Klosters erster Abt. König Konrad I. bestätigte 919 Tegernsee's Freibriefe; Arnulf dagegen, der in den klösterlichen Ueberlieferungen der Böse genannt wird, gab die Klostergüter seinen Treuen zu Lehen. Kaiser Otto II. stellte das Kloster wieder her und setzte Hartwig von St. Maximin bei Trier demselben als Abt vor; Tegernsee war nun eine königliche Abtei und die geistlichen Fürsten derselben umgaben sich mit Hofämtern, deren Würdenträger im Lauf der Zeiten die Klostergüter sich aneigneten, daß der Abtei Verarmung drohte. Der energische Abt Kaspar machte dem Unwesen ein Ende, gab — wie den fürstlichen Rang — so auch den unnützen Prunk der Hofämter auf, und zog die von den Würdenträgern besessenen Güter wieder ein; das schuf ihm von diesen solchen Haß, daß er nicht anders als im Panzerhemde ausgehen konnte. Sein Nachfahr Konrad umgab das Kloster (von 1476 bis 1485) mit einem Walle und mit Gräben. In den Zeiten der Kirchenspaltung sandte Tegernsee rüstige Streiter zum Kampf gegen die neue Lehre, den Doktor Johannes Kech, der beim Baseler, den Doktor Wolfgang Sedel, der beim



Trienter Concil mitsaß. Der Abt Quirin Rest legte 1573 in Tegernsee eine Buchdruckerei an, der man die Herausgabe der Göttweiher Chronik, des Codex Laurisheimensis und mehrer andrer wichtiger Werke verdankt. Ueberhaupt muß diesem Kloster nachgerühmt werden, daß es die Wissenschaft eifrig pflegte; seine Bibliothek war reich an sorgfältig bewahrten alten Handschriften und Druckerstlingen, sein physikalisches Kabinet an Apparaten, seine Naturaliensammlung an Seltenheiten. Nach der Säkularisation wurde der größte Theil der Gebäulichkeiten Privateigenthum, und der für Aufnahme von Gästen bestimmte Anbau abgetragen. König Max, der es hier, von allem Glanz des Hofes entlastet, unter seinen Kindern, den frischen Söhnen des Hochlands zu wohnen liebte, verwandelte die Klostergebäude in sein Schloß. Die freundliche, ruhig abgeschlossene Gegend, wie der heitre, herzliche, grade Sinn der Alpensöhne entsprach seiner innersten Wesenheit. Fragt noch heute in Tegernsee, wie in allen Thalgründen der Gegend und auf jeder Alm nach dem „Vater Max", und in jeder Brust werdet ihr sein Andenken treu gehegt und gepflegt finden, in jeder Sennhütte werdet ihr Worte der Liebe über ihn hören. — Anderthalb Stunden von Tegernsee, gegenüber von Enterbach, versäumt nicht, die reichen Marmorbrüche voll der mannigfachsten Arten und Zeichnungen zu beschauen; seid ihr rüstige Bergsteiger, so wandelt die Giedelalpe hinan, von der aus ihr köstliche Fernsichten auf's Baierland hinab genießet. Auch laßt euch eine dreistündige Wanderung nach Kreut nicht gereuen; könnt ihr euch entschließen, auf alle jene noblen Badepassionen zu verzichten, deren Befriedigung ihr in Wiesbaden oder Baden-Baden findet, auf die ganze Jämmerlichkeit eurer Salons und Reunionen, in denen ihr nur schöne Frauen, Worte des Leichtsinns und der Nichtigkeit und eine prunkende Diplomatie genießet, — sehnt ihr euch aus jenen im feenhaften Kerzenschimmer strahlenden Höhlen oder Höllen, wo jeder Blick eines Croupiers ein Diebswunsch auf eure Börsen und auf euren Frieden ist, in das unentweihte Heiligthum der Natur, — so kommt nach Kreut, trinkt, wenn ihr krank seid, die balsamischen Lüfte des stillen Alpenthals, begrabt eure Sorgen in grüner Waldesnacht, lernt groß und kräftig werden wie die Natur und ihre frohmuthigen Söhne, bei deren Anblick euch das Herz im Leibe lacht.

Mühvoll, aber reichbelohnend ist die Bergwanderung von Tegernsee nach dem kleineren aber zauberhaft schönen Schliersee, an dessen Ufer, hoch auf Felsen, einst das Herrenhaus der reichen und frommen Waldecker und der Marlreiner und das Chorstift Westenhofen, das durch Albrecht IV., mit Ilmmünster vereinigt, in's neue Chorstift an der Frauenkirche verwandelt wurde, standen. Die herrlichste Aussicht über den See bietet sich von jener Anhöhe im Osten, wo das Kirchlein auf der Stelle einer früheren Burg erbaut worden. Die Häupter des Hagebergs, des Wendelsteins und der Brechspitz blicken gleich Hütern in dies liebliche Thal herein. Von dem Marlreiner und der schönen Amelei geht am Schliersee eine schaurige Sage, wie die Leztere,

die um des Marlreiners Liebe willen ihrem Vater heimlich entflohen, im Wahn, daß ihr Gatte sie treulos verlassen, sich verzweiflungsvoll in den See gestürzt, und wie ein Fischer sie vom Tode gerettet, in sein Haus aufgenommen, und, ihre Abkunft nicht kennend, zu seiner Hausfrau gemacht. Drei Jahre darnach sei der wilde Wulf von Marlrein wieder in die Gegend gekommen und bei demselben Fischer eingekehrt; da habe er seine Gattin als dessen Weib und habe ihr und des Fischers Kind gesehen, den Hergang erfahren und voll Wuth im Herzen Rache beschlossen. Die Knechte brachten die schöne Amelei, ihren Mann, den Fischer, und beider Kind, in Ketten herein; und auf des Marlreiners Befehl wurden die drei Unglückseligen hoch auf der Alpe Gipfel angeschmiedet; aber nicht lange darnach erwachte ihm Reue im Herzen über den unmenschlichen Richterspruch. Als er jedoch seine Knechte hinaussandte, die Gefesselten wieder zu lösen, — waren sie schon verschmachtet, und in Verzweiflung gab er nun sich selber — durch einen raschen Sprung — den Tod.

Herrliche Seitenthäler laden euch zum Besuche ein, das Direnbacher und das Auracher; versäumet auch nicht, die Stockeralpe und die Spitzingalpe zu besteigen; in einem hochgelegenen Bergkessel überrascht euch dann der Anblick des Spitzingsees; ihr dringt höher und weiter, an der rothen Wand und am hohen Stümpfing vorbei, bis ihr den Todtengraben erreicht und das mächtige Schleußenwerk der Kaiserklause. Von da zurückkehrend durchmeßt ihr ein langgestrecktes Seitenthal, das sich gen Zell öffnet, und nun wandelt ihr, wo das Thal am breitesten, auf Fischbachau zu, wo Haziga, die Witwe des Pfalzgrafen Otto von Scheyern, 1086 das von ihr gegründete Benediktinerstift von Zell hinversetzte, und 1087 eine Kirche zu Ehren der Mutter Gottes und ein Kloster baute; 1103 versetzte Pfalzgraf Otto III. das Stift auf den Petersberg, wo die Glon in die Ammer mündet, 3 Meilen von Scheyern. Von Fischbachau aus wandert ihr weiter nach Elbach, und mächtig Verlangen faßt euch, des Wendelsteins Nacken zu erklimmen. Frisch auf denn; den Schwindel unten gelassen, die Alpenstöcke eingesetzt! Zur Fischbacher Alpe geht's hinan, da ist die erste Rast; dann zur Reindlalpe empor, da sondert sich erst der Leib des Wendelsteins aus dem Gewühl der über seinen Fuß geschichteten Vorberge. Immer rüstig voran auf dem mühvoll unsichern Pfad; hackt euch ein in die Felsen, faßt Fuß im Geröll, wie ihr könnt, pfui der Schande, wenn ihr vor den jähen Gründen erschreckt, die sich dicht vor euch unabsehbar hinabsenken, wenn ihr, so nahe dem Gipfel, noch umkehren wollt. Lieber klettert mit Händen und Füßen über die ungeheuren Felsenbrocken hinweg, der Genuß am Ziel lohnt euch jeglicher Mühe. So von den Stürmen umtobt, die seit Jahrtausenden über das Haupt des steinernen Riesen dahinfahren, dünkt ihr euch nicht größer denn er? So vom Morgenroth angeglüht, schallt aller Klang, den dieser ungeheure Memnon gibt, auf dessen Scheitel ihr steht, seine steinernen Locken umfassend, — in euch hinein, und jede Empfindung, Wonne und Schauer im

Genuß der Schönheit der Natur wird Anbetung. Tief unter euch die Felsgipfel und Abgründe, die grünen Triften und die tiefeingesenkten Thäler, aus denen leise, kaum vernehmlich, die Töne der Kirchenglocken heraufzittern, — weiter hin gen Süd die Felshörner, leuchtend im Glanz ewigen Schnees, gen Norden der Breitenstein, weiterhin die unabsehbare Ebene Baierns, geschlossen von den Waldbergen, die jenseits der Donau im blauen Dufte schwimmen, gen Osten das Thal des Inns, der aus dem Wunderland Tyrol hervoreilt und Altbaiern durchströmt.

Von Elbach aus besuchen wir den Auerberg, von dem sich eine, wenn auch nicht so weite und herrliche Aussicht wie vom Wendelstein, doch eine liebliche — auf den Wendelstein und Irsenberg und auf den Inn beut. Von dem Dorfe Au wenden wir uns nach Miesbach. Am rechten Ufer der Schlierach ist dieser durch Feuersbrünste oft verheerte Markt, den ein Bergbach durchzieht und fleißige Menschen bewohnen, malerisch hingebaut. In der Nähe steht Schloß Wallenburg, einst der Waldecker und Maxlreiner Grafen Besitz; unter Wolf und seinem Sohne Wolf Dietrich von Maxlrein verbreitete sich von hier aus die Reformation in der Umgegend.

Und nun treten wir unsre Rückreise nach München an; unser Weg führt uns zunächst über Pienzenau, — ein Name, der uns das Andenken des tapfren Hans Pienzenauer, des Vertheidigers von Kufstein, in's Gedächtniß zurückruft — nach Weyarn am Bergeshange; hier hatte Graf Sigiboth von Falkenstein zur Sühne zwiefacher Blutschuld 1130 ein Kloster gebaut, das er Chorherren nach St. Augustins Regel übergab. Wir sind jetzt im Gebiet der ehemaligen Grafschaft Valey, von deren Herren, die dem Stamme der Wittelsbacher blutsverwandt, der letzte, Graf Otto, ohne Erben 1238 starb. Otto der Erlauchte zog damals die Grafschaft an sich; zu Anfang des 15ten Jahrhunderts belehnten die Münchener Herzoge Ernst und Wilhelm ihren Kammermeister Veit Aheimer damit; 1599 kam sie lehnsweise an die Seyboltsdorfer, dann an die Maxlreiner und endlich an den Grafen Kurz, der sie an die Jesuiten in München vererbte, welche sie an die Grafen von Tättenbach verkauften.

Wir passiren nun die Teufelsgrube und die Römerstraße, und setzen unsre Rückreise nach München über Hechenkirchen, wo die Straße nach Rosenheim abfällt, fort.

Von Deggendorf nach Passau.

Niederaltaich ist die erste interessante Stätte, welche wir auf der Donaufahrt von Deggendorf her erblicken. Am linken Ufer des Stromes, in der von dem Oh-Flüßchen durchschnittenen Ebene, zu welcher sich das zurück-

weichende Vorgebirge des Böhmerwaldes abflacht, zeigen sich die ausgedehnten Gebäude und die zwiefach gethürmte stattliche Kirche der einst weit genannten, uralten Abtei, einer Stiftung Odilo's II. vom Jahre 731, der 12 Mönche von Reichenau hieher versetzte. Die Ungarn verwüsteten das Kloster, Heinrich, Herzog von Baiern, und Kaiser Otto stellten es wieder her, begabten es reich und überließen es Benediktinern. Das Kloster rühmte sich vieler seltener Reliquien und frommer Männer, die in seinen Zellen Gott dienten, des heiligen Gotthard, zu dessen Geburtshause in Reichersdorf gewallfahrt ward, des frommen Landgrafen Günther von Hessen, der zuerst in Niederaltaich Mönch, später Einsiedler ward, des heiligen Thiemo, Ratmund u. m. A. Doch nicht lange blieb die Gottesfurcht und Demuth im Konvent; im Jahre 1282 fiel der sittenstrenge Abt Volkmar meuchlings durch die Geschosse der zuchtlosen Brüder; der Abt Johann Heinrich, dem das üppige Leben der Konventualen ein Gräuel war, verließ mit wenigen Gleichgesinnten das Kloster und wollte auf dem Haustein neue Zellen gründen. Im 30jährigen Kriege zerstörten die Schweden Niederaltaich durch Brand, doch prächtiger erhob es sich wieder. Der durch fromme Schenkungen seit Karl dem Großen angewachsene Reichthum des Klosters war sprichwörtlich geworden; seine Einkünfte betrugen 100,000 Gulden, zu seinen Besitzthümern gehörte auch die Wachau, die wir auf unserer Donaufahrt noch kennen lernen werden, und Ried am Riederberg. Gleichwohl drohte dem Kloster durch die Verschwendungslust des üppigen Abtes Ziegler, der einen jährlichen Aufwand von 90,000 Gulden machte, Verarmung, so daß dieser sich zur Abdankung gezwungen sah. — Etwas tiefer im Land, nördlich von Niederaltaich, liegt Hengersberg, wo einst die Donau vorbeifloß, — gegenüber von Niederaltaich das Kirchdorf Thundorf.

Bei Gindlau und Aicha krümmt sich der Strom südwärts, und wir gewahren nun am fruchtbaren rechten Ufer, eine halbe Stunde landeinwärts an einer Höhe das Städtchen Osterhofen, dessen Namen die Ueberlieferung von einem am Ostersonntag über die Ungarn erfochtenen Siege herleitet, und hinter demselben die prachtvollen Gebäude des weiland Prämonstratenserstiftes, unfern der Siegesstätte, der Osterwiese, auf der Stelle, wo früher eine fürstliche Pfalz gestanden, die Herzog Odilo in ein Kloster umgeschaffen hatte; die Grafen von Hals, des Klosters Schirmvögte, fanden in dessen Gruft ihre Ruhestätte. Mehre Mönche von Osterhofen, die 1210 auswanderten, kamen nach dem Kloster Schlögel in Oesterreich ob der Enns, von dessen wunderbarem Stiftungsanlaß uns die Legende berichtet. — Am entgegengesetzten Ufer zeigen sich auf einem jähen Hügel die Trümmer des einst den Puechbergen gehörigen Schlosses Winzer, das Trenk's Panduren, der Schrecken Baierns, 1740 zerstörten. Weiterhin zeigen sich am linken Ufer die Dörfer Flintsbach, Nesselbach und Leuten; am rechten, landeinwärts liegt Kinzing, (die castra quintana der Römer); hier lebt noch das Andenken des heiligen Severin, der (nach der Legende) durch das Kreuz den angeschwollenen

Bach in sein Bette zurückscheuchte, und durch sein Gebet den Priester Sylvin vom Tode erweckte. Am linken Ufer zeigen sich jetzt das Schloß Kreuzberg und der Markt Hofkirchen, wo in alten Zeiten die Ortenburger Grafen — jedem Donauschiffer ein Schrecken — von ihrem festen Schlosse aus das Recht der „Grundruhr“ übten, das ihnen ein willkommner Anlaß war, die Schiffe mit Uebermacht anzufallen und auf Sandbänke zu treiben, um sich der reichen Ladung zu bemeistern. Später ward Hofkirchen der Fugger Eigenthum. Jene Ortenburger gründeten am gegenüberliegenden Ufer, wo die große Ebene aufhört und herrliche bewaldete Höhen, denen des linken Ufers entsprechend, den Fluß lieblich umdämmen, den Markt Pleinting. Das Stromthal entfaltet allmählig die ganze Fülle und Mannigfaltigkeit seiner Reize. An der Pforte desselben steht die Ruine Hildgardsberg, einer schönen trauernden Witwe gleich, die ihren starken Schirmherrn verloren; noch ist's so lange nicht her, daß unselige Oekonomie den herrlichen Wartthurm untergrub, — um dessen Quadern verwenden zu können. Im Mittelalter war Hildgardsberg, das noch im vorigen Jahrhundert freundliche Weinberge umgaben, ein Raubschloß; im Jahre 1740 steckten es die Panduren in Brand. Gegenüber sehen wir Einöd, weiterhin das Wallfahrtskirchlein Maria Baum, und Vilshofen, im Winkel, den die Vils mit der Donau, in welche sie hier mündet, bildet, von der Römerstraße berührt, deren Spuren auf dem hinter der Stadt sich erhebenden Berge gewiesen werden. Vilshofen (die villa quintanica der Römer) soll durch Rapoto den Ortenburger im 11ten Jahrhundert Wälle und Stadtgerechtsame erhalten haben. Von den Kriegen Friedrichs des Schönen und Ludwigs des Baiern bis zu den Freiheitskämpfen der Baiern in den Jahren 1705 und 1706 ist Vilshofens Geschichte nur eine Reihe von Kriegsnöthen. Aus jenen Tagen leuchtet die Treue der Blutzeugen noch hell wie Sonnenglanz in die Gegenwart; der Markt Aidenbach bei Vilshofen ist ein zweites Sendling. Der Oberst d'Argnan hatte Vilshofen, das nur mit anderthalb hundert Landesvertheidigern besetzt war, überrumpelt und genommen; und alsogleich erhoben sich die Bauern in der Gegend, um die Stadt von dem Feinde des Vaterlandes wieder zu befreien. Indessen rückte schon Kriechbaum von München her gen Vilshofen, d'Argnan zur Hülfe. Vereinigten sich beide, so traf die gute Sache ein entscheidender Schlag und die besten Hoffnungen waren zernichtet. Deßhalb erhielten Prielmaier, d'Oksfort und Zelli von dem Rath der Landesvertheidiger in Braunau Befehl, dem Feind entgegenzugehen. Doch Dünkel und Verrath wirkten offen entgegen; diese Adeligen weigerten sich zu gehorchen, bis endlich der Schützenoberst Meindl aufbrach. Indessen war Kriechbaum mit seinen Schaaren bereits bis gen Vilshofen geeilt und griff ohne Verzug am 8. Jänner die Landesvertheidiger (7000 an der Zahl) an, die ihn bei Aidenbach in einer günstigen Stellung erwarteten, auf einem Hügel, im Rücken durch einen Wald gedeckt, vor sich einen Bach und Sumpfboden. Aber ihrem Anführer, Johann Hoffmann, sank, wie er die Feinde in geschloßnen

Reihen über den Bach heranrücken sah, der Muth. In dumpfer Apathie stand er und ließ die Kaiserlichen gewähren. Als sie endlich ungehindert den Hügel hinanstürmten, wandte er sich zur Flucht in den Wald; viele folgten ihm in unseliger Verblendung, viele hielten Stand und wehrten sich gegen die Feinde, die den Hügel vollends erstiegen, bis auf den letzten Mann. Bis die Nacht hereinbrach würgten die Kaiserlichen, unmenschlicher als bei Sendling. Und dennoch vermochte auch dies Unglück weder den Muth noch die Hoffnungen des treuen Volkes zu beugen, und neue Schaaren erhoben sich kampfslustig gegen die Uebermacht der Unterdrücker; — umsonst; es war beschlossen, daß das Volk den Kelch des Elends bis auf die Neige leere. — Vilshofen ist eine hübsche, freundliche Stadt, der man das viele Kriegsleid, das sie im Laufe der Zeiten erduldete, nicht ansieht; die Pfarrkirche gehörte früher einem Kollegiatstifte, dessen Chorherren die Devise: „Allain" trugen. Diese bezieht sich auf die Stiftung desselben durch den Ritter Heinrich Tuschl von Söldenau, der, schon bei Jahren, ein junges Weib nahm, das ihm ein Edelknabe entführte. Den Verlust beklagend und die Verlorenen suchend, durchwanderte er 3 Jahre lang aller Herren Länder, bis er endlich beide in Welschland wiederfand. In der ersten Wuth wollte er beide ermorden; doch nach besserer Ueberlegung verließ er sie voll tiefer Verachtung, ohne sich ihnen zu erkennen zu geben. Nach Hause gekommen, gründete er 1376 das Kollegiatstift zu Vilshofen, und schrieb unter den Stiftungsbrief den Reim:

„Zwei Hund an ain Bain;
Ich Tuschl bleib allain."

Vilshofens Umgebungen sind interessant, — jener Markt Aidenbach, Ortenburg des mächtigen Grafengeschlechtes Wiege, und Aldersbach, die weiland Cisterzienserabtei.

Am linken Ufer gewahren wir, nachdem wir Vilshofen verlassen, Hackelsdorf und Windorf, am rechten Haunsbach, Ottenham und Sandbach, wo das „G'hachlet", ein wildes Gefährte, der Schiffer Schrecken; wie die für die Schifffahrt gefährlichen Felsblöcke in die Donau gekommen, erzählt die Sage also: Als Friedrich der Rothbart mit vielem Volk das Kreuz genommen, um Jerusalem zu befreien, habe der Böse, darüber erzürnt, auf der hohen Wand am rechten Ufer gelauert, einen Berg zum Wurf bereit, bis die Flotte der Kreuzfahrer in die Stromenge gekommen; da wollte er den Felsberg auf sie herabschleudern und Alle auf einmal vernichten. Aber der Bischof von Regensburg habe des Bösen Absicht erkannt und ihm das Pectorale entgegengehalten, da sei der Berg, in viele Blöcke zerborsten, in die Fluthen gestürzt, ohne daß ein einziger ein Schiff der Kreuzfahrer versehrt hätte. Wir fahren nun zwischen Seestätten und Gaishofen durch; am rechten Ufer sehen wir den steinernen Löwen, den die Bewohner des Unterdonaukreises, dem Könige Max I., welcher die Straße längs des Stromes anlegte, zum Andenken, auf den jähen Felsen hinstellten. Bei Heining wendet sich der



PASSAU.

Strom plötzlich und schon entdecken wir im Grunde des Donauthales die Thürme Passau's, die Wälle und Zinnen der Festung Oberhaus; je näher wir Passau kommen, um so reizender entfaltet sich die Landschaft; dicht vor Passau liegt am rechten Ufer der Donau der Flecken St. Nikola, wo Bischof Altmann 1074 für regulirte Chorherren ein Stift gegründet, — am linken der Lustort Eggendopel mit seinen beliebten „acht Seligkeiten".

Man hat Passau, was seine Lage betrifft, häufig mit Coblenz verglichen, — insofern jedoch mit Unrecht, da die Lage Passau's jene von Coblenz an malerischen Reizen übertrifft. Drei Städte sind es, die im Allgemeinen unter dem Namen Passau begriffen werden, das alte Bojodurum, die heutige Innstadt, am rechten Ufer des grünen Inns, wo er in die Donau mündet, — dann das eigentliche Passau, auf der Landzunge zwischen der Donau und dem Inn, wo die Römer das Kastell der batavischen Cohorte, die Castra batava, hinbauten, — und endlich die Ilzstadt auf dem felsigen Delta, welches die Ilz, die von Norden her der Donau zueilt, mit dieser einschließt. Der Maria-Hilf-Berg, auf dessen Höhe die Wallfahrtskirche, am rechten Ufer des Inns, und der Georgenberg, auf dessen Felsgipfel die Festung Oberhaus, gewähren dem Freunde landschaftlicher Schönheiten die geeignetsten Standpunkte zur Beschauung; vom Georgenberge zumal genießt ihr eine entzückende, wechselreiche Aussicht über das waldumsäumte Stromthal des Inns, die Innstadt, den Maria-Hilf-Berg und St. Nikola, über das Donauthal, und hinab auf die perlenführende Ilz, die von den Ruinen des Schlosses Hals herkommend, aus engem Thal in's breite Strombett mündet.

Passau's Geschichte reicht, wie wir bereits andeuteten, in die Zeiten der Römerherrschaft hinauf; die Welteroberer fanden am Inn die alte Bojenstätte und säumten nicht, sie zu befestigen, — ihr gegenüber erbauten sie die Batava castra; noch heute weis't man euch die Ueberreste des römischen Machtbau's, die „Römerwehr" am Domplatz; auf römischen Fundamenten steht das Schloß „am Ort". Das Andenken des heiligen Severins lebt auch in Passau; in der Innstadt (dem Bojodurum) steht noch die Severinskirche, auf der Stelle, wo jener fromme Mann Zellen für sich und seine Schüler erbaut hatte. Aus jenen Zellen hervor schritt er dem Alemannenkönig Gibold mit der Bitte entgegen, die Stadt zu verschonen, und dieser befahl, von dem ehrwürdigen Aussehen des Gottesmannes in tiefster Seele bewegt, die Freilassung aller gefangenen Römer; dort soll der Heilige auch die Zerstörung von Batavis prophezeiht haben, die um das Jahr 475 durch Kunimund erfolgte, während die Bewohner der Ernte wegen die Stadt verlassen hatten. Aus der langen Nacht der Barbarei, da alles Land ringsum eine Wüste war, taucht Passau mit dem Beginne des 8ten Jahrhunderts wieder auf, als nach der Theilung Bojoariens unter die drei Söhne Theodo's, Theodoald „Pazowe", und diese aus den Trümmern der alten Batavis entstandene Stadt in Theodor einen Seelenhirten erhielt. Als die Avaren ungefähr zwei Jahrzehnte später Lorch bedrohten,

flüchtete der dortige Bischof Wiwilo nach Passau, und erhielt bei der Herstellung der Kirchenzucht in Bojoarien und der Theilung desselben in vier Sprengel daselbst das Bisthum; von jener Zeit an behielt Passau fortwährend seine Seelenhirten, die jedoch erst durch Otto III. die Landeshoheit über die Stadt und deren Gebiet zugesprochen bekamen. Um jene Zeiten waltete in Passau der fromme, werkthätige und muthige Bischof Piligrim, dessen Andenken noch im Liede lebt, durch welchen des Bisthums weltliche Macht und Besitz bis tief nach Oesterreich hinab vermehrt wurde. Zur Zeit Friedrichs des Rothbarts versuchten die Baiern, Passau der weltlichen Macht des Bischofs für sich zu entwinden; 1258 besetzte der Böhmerkönig Ottokar, 1266 nahmen abermals die Baiern die Stadt; immer aber gelang es den Bischöfen, ihre Macht wieder zu erringen und zu behaupten, und noch heute, da sie seit 1805 Baiern wieder gehört, läßt sich, was die Physiognomie der Stadt betrifft, ihr historischer Charakter als der einer Bischofsstadt nicht verkennen. Wir unterlassen eine Aufzählung aller jener Leiden Passau's durch Hungersnoth, Krieg und Brand, deren genaue Aufzeichnung den alten Chronisten so wichtig schien; den Höhenpunkt seiner Geschichte scheint uns Passau im Jahre 1552 erreicht zu haben, als daselbst, in Folge des Kriegsglückes, das den kühnen Moritz von Sachsen krönte, die Fürstenversammlung zusammentrat, in welcher der Vertrag vom 2. August zu Stande kam, worin versprochen ward: „keinen des Augsburgischen Glaubensbekenntnisses verwandten Stand, des Glaubens halber, zu vergewaltigen"; drei Jahre später wuchs auf dem Grunde dieses Passauer Vertrages der Religionsfriede. — Die Ilzstadt, mit der Festung Oberhaus, der von Bischof Ulrich II. 1215—1219 erbauten Zwingburg wie dem Asyl der Passauer Bischöfe, — ist ein Zeuge der blutigen Intoleranz des Mittelalters; noch führt man euch, wenn ihr die Festung besucht, in den „Judenkeller", wo in den Tagen des Fanatismus die Juden, welche die Ilzstadt bewohnten, dem Hungertode überliefert wurden; die Wiedertäufer mußten ihre religiöse Ueberzeugung in einem andern unterirdischen Kerker der Festung büßen; — wäre jeder Seufzer, der je einem Unglücklichen auf Oberhaus sich entwunden, stets ein Wort gewesen, für Menschenohren zu hören, wie für das Herz des Allerbarmers! Die lebhafte Erinnerung an diese Barbarei führt uns zunächst zu jener an den Aberglauben. Wer hat nicht zuweilen schon von der in den Zeiten des 30jährigen Krieges so berühmten Passauer Kunst gehört, durch die sich verzagte Kriegsleute gegen Hieb und Schuß fest machten? Einem Studenten oder Scharfrichter wird die Erfindung derselben zugeschrieben; sie bestand darin, daß der Muthlose einen Zettel verschluckte, auf welchem kräftige Zaubersprüche und die Worte:

„Teufel, hilf mir,
Leib und Seel' geb ich dir"

gezeichnet waren; doch wirkte die Kraft des Zaubersegens erst nach Verlauf eines Tages; wer ihn verschluckt und vor Ablauf dieser Frist starb, war dem

Teufel verfallen; — viele grausige Sagen werden von gottlosen Kriegsleuten erzählt, die sich der Passauer Kunst ergaben.

Der Charakter der Bewohner Passau's, wie sie jetzt sind, beschämt den geschichtlichen der Stadt, und entspricht dem heiteren der Natur. Jene Judentödter und Wiedertäufer-Schlächter sind nicht mehr, und ihr dürft sie durchaus nicht gradezu als die Ahnen der jetzigen Generation betrachten; jene starben ohne geistige Zeugungskraft, und was jetzt in Passau lebt, hat mit den heillosen Tollheiten des Aberglaubens und des Fanatismus keine Gemeinschaft mehr. Gute Katholiken sind die Passauer, aber frohe, gesunde, und so fleißige Bürger obendrein, wie jemals, und nicht leicht wird irgendwo in Baiern der ruhelos spukende Geist der sogenannten guten alten Zeit weniger Erlöser finden als in Passau, — es müßten denn die „Drotteln" oder „Fexen" sein, deren wir manche hier finden. Wunderlich! fast von Vilshofen an erinnert uns das Aeußere der Häuser an den Donauufern an die Alpengegenden Salzburgs, — von Passau an bis beinahe Linz das häufigere Vorkommen jener Cretins, deren volksthümliche Bezeichnung wir früher aussprachen, nicht weniger. — Scheußlich, — das Erhabenste in der Schöpfung, — die Menschengestalt — so durchaus zum Vehikel der Bestialität herabgewürdigt zu sehen! Auf der Brücke, welche Passau mit der Ilzstadt verbindet, seht ihr zwei solcher Geschöpfe, verschiedenen Geschlechts, die sich wechselseits necken und höhnen! Vermögt ihr's, über die unbeholfenen Capriolen derselben, über die thierischen Laute, die sie ausstoßen, zu lachen? Erholen wir uns an dem Anblick der Natur, der Handels- und Gewerbthätigkeit, der wir in Passau allenthalben begegnen, und des monumentalen Charakters der Stadt.

In der Mitte der von der Donau und dem Inn ummarkten Landzunge steht auf einer Anhöhe, von welcher die Straßen wie enge Schluchten nach verschiedenen Seiten hin mehr oder minder jäh sich hinabsenken, die Domkirche, und vor derselben auf dem Paradeplatze die ikonische Statue des Königs Max, (stehend, im Krönungsanzug, die linke Hand zum Segen ausgestreckt), ein Denkmal der Volksliebe; „Wie die Geschichte seine Thaten, so möge dieß Metall sein Bild den kommenden Geschlechtern überliefern", sagt die Lapidarschrift auf dem Piedestal; drei Meister aus Passau fertigten, Eichler — die Zeichnung, Jorhan das Modell, Samassa den Guß dieser Erzstatue. Der Dom prangt leider nicht mehr mit jenen drei Thürmen im reinen deutschen Baustyl, wie wir ihn auf einem alten Kupferstich, der vor uns liegt, erblicken; die Feuersbrunst vom Jahre 1662 zerstörte diesen seiner Zeit viel bewunderten Bau bis auf den Chor, und der unseligen Wuth unserer Ahnen vom 17ten und 18ten Jahrhundert, alles Ueberkommene den Anforderungen des Schnörkelgeschmackes entsprechend zu modernisiren, haben wir obendrein die möglichste Verkleisterung fast aller Reste jenes ursprünglich so schönen Kirchengebäudes zu verdanken. Dem Dome gegenüber befindet sich auf dem Paradeplatze das dem Postamt eingeräumte Gebäude, in welchem 1552 der Passauer Vertrag

abgeschlossen wurde. Außer diesen beiden ziehen in diesem Theil Passau's noch die Bischofsresidenz, das Rathhaus, die Paulskirche, die mit dem Jesuitenkollegium verbundene Michaelskirche und das den englischen Fräulein eingeräumte Nonnenkloster Niedernburg unsre Aufmerksamkeit an; — in der Innstadt die dicht am Ufer liegende Severinskirche und die Gertrudenkirche.

Bevor wir, unsre Donaureise abermals unterbrechend, das Gebiet des Inns stromaufwärts durchwandern, machen wir an der Ilz aufwärts einen Ausflug nach dem ungefähr eine Stunde von Passau entlegenen Flecken Hals, wo die Ilz, in raschen Krümmungen das Felsenthal durchrauschend, zwei Landzungen umschmiegt, auf deren einer das Schloß Hals thront, das Herrenhaus der mächtigen Grafen, die 1375 ausstarben. Am Fuß des Reschensteins mündet der vom Jahre 1827 bis 1831 durch Granit gesprengte Kanal der „Triftsperre". Ein eigenthümliches Landschaftsbild, das sich an dieser vor euren Blicken entfaltet, — die wildschöne trotzige Natur erschaut ihr in schöner Eintracht mit den Trophäen ihrer Ueberwinderin, der Menschenkraft.

Der Inn.

Wie ihr den Alpensohn auch mitten im großstädtischen Gewühl nicht so leicht verkennen könnt, — (unter allen den blassen, von Leidenschaften und Gewohnheiten wechselseits ausgeglichenen Gesichtern sticht das gesunde Roth seiner Wangen, das er der reinen Bergluft und der Einfachheit der heimischen Sitten verdankt, sticht der kecke, stolze Blick gar mächtig hervor) — so behauptet auch der Inn von seiner Heimath*) bis zu seinem Brautbett hin seinen Charakter; am raschen Dahinstürmen, an der frischen Farbe seiner Fluthen seht ihr's ihm gleich an, was für ein Landsmann er ist; so recht wie ein rüstiger Jüngling tritt er von Kufstein her aus dem Zauberland Tyrol bei Auerburg in's Baierland, wie ein Mann in der Blüthe der Schönheit und Kraft, der alle Frauenherzen unwiderstehlich mit sich fortreißt; zwei Nebenbuhlerinnen gleich eilen von verschiedenen Seiten in gleicher Richtung die wunderholde Bergjungfer, die Salzach, ihrem paradiesischen Salzburger Thal entflohen, und die seegrüne Alz, die ihr geheimnißvoll Vaterhaus, den Chiemsee, verlassen, ihm zu; seiner ungestümen Umarmung kann die Donau sich kaum erwehren, wie er sein ganzes Selbst an sie aufgibt, — in ihr vergeht!

Von der Mündung des Inns an dessen linkem Ufer stromaufwärts wandernd, kommen wir nach dem mit stattlichen Thürmen und Mauern das Land

---

*) Der Inn entquillt in Graubündten, auf der südöstlichen Seite des Septimerberges, aus den Eisfeldern. Bald nimmt ihn ein Wildsee auf, durch den er sich Bahn bricht; dann springt er keck von Berg zu Berg bis auf die Fläche von Maloya herab, sammelt die Alpenbäche des Engadeins, nimmt bei Innsbruck die Sill auf und eilt an Kufstein vorbei nach Baiern.

beherrschenden, weitläuftig gebauten Schlosse Neuburg, wo einst die Grafen von Neuburg, Lambach und Pütten saßen, und erblicken am gegenüberliegenden Ufer die Trümmer Wehrensteins; dann gelangen wir nach dem Kloster Farmbach, wo der Inn sich mit Macht durch die Schlucht Karpfenstein zwängt, und weilen staunend vor Neuhaus, das hoch auf dem steilen, vom Strom umbrausten Felsen trotzt. Dann besuchen wir die österreichische Gränzstadt Schärding, einst als Festung sehr wichtig, wo der Strom eine auf 11 massiven Pfeilern ruhende Brücke trägt, und gedenken daselbst des wackren Gelehrten Michael Denis, der hier geboren ward, und seiner vaterländischen Gesänge, gedenken auch des Martertodes, den hier Luther's Freund, Lienhard Kaiser, am 16. August 1527 auf dem Scheiterhaufen fand. Dieser, (so erzählt Zschokke) nachdem er 7 Jahre lang Pfarrhelfer zu Waizenkirchen gewesen und freier Grundsätze willen vom passauischen Domherrn Berger, seinem Pfarrherrn, angeklagt worden, war nach Wittenberg zu Luthern geflüchtet. Kindliche Liebe hatte ihn aber an das Sterbebett seines Vaters in die Heimath zurückgeführt. Hier verrathen, brachte man ihn in die Veste Oberhaus ob Passau. Zehn Wochen lag er im Unflath des Kerkers unverhört. Dann ward er seinen Richtern vorgestellt, um zum Tode verdammt zu werden. Vergebens weinten seine Brüder und seine hochbetagte Mutter zu den Füßen des Ketzerrichters Johannes Maier von Eck; vergebens baten Fürsten und Grafen für des guten Mannes Tage. Den Glauben, welchem er unter den Qualen der Foltern treu geblieben, verläugnete er auch nicht, als er gefesselt vor die offenen Schranken geführt ward, wo Bischof Ernst, umringt von Weihbischöfen, Aebten und zahllosem Volke, saß, das Urtheil zu sprechen. Es schrie ihn der Bischof an: „Widerrufe!" Bescheiden und fest sprach Lienhard: „Alles, nur nicht, was Gottes Wort sagt." Da rissen sie ihm das priesterliche Gewand ab, schoren sein Haupt, deckten dasselbe mit zerfetztem Baretlein und seinen Leib mit schlechten Lumpen. Also überantworteten sie ihn dem weltlichen Arm des Landrichters von Schärding. Lienhard Kaiser ging heiteren Muthes den Todesgang, schied tröstend von Mutter und Brüdern, legte sich auf den Holzstoß und betete für seine grausamen Richter. Noch sein Schmerzensschrei in den Flammen war Gebet. — Solcher Männer Gedächtniß in unseren Tagen zu erneuen, dünkt uns wichtig und Pflicht. Zwischen Schärding und Braunau machen sich uns auf der österreichischen Seite Obernberg, Hagenau, auf der baierischen Hartkirchen, Riedenburg, Simbach bemerkbar. Braunau breitet sich in einer schönen Ebene aus; über den Strom führt hier eine hölzerne Brücke aus österreichischem auf baierisches Gebiet; die Pfarrkirche, aus Tuffsteinquadern erbaut, die Spitalkirche und das Rathhaus fesseln bei einem Besuche Braunau's unsre Aufmerksamkeit. An dem Rathhause, wie an dem Stadtthurm und an der Außenseite der Stephanskirche, wird das Bild des Rathsherrn und Stadthauptmanns Hans Steininger gewiesen, dessen Bart, in zwei Flechten herniederhängend, vierthalb Ellen

lang war und — so geht die Sage — seinen Tod veranlaßte, da er einstmals, vor Schrecken vom Tische aufspringend, sich in denselben verwickelte, stürzte und den Hals brach; — ein anderes Wahrzeichen Braunau's ist das „eiserne Roß", das die Bürger, zum Andenken der Hungersnoth während der Belagerung von 1742, auf einem hohen Dache aufrichten ließen. Braunau soll auf der Stelle des römischen Brundunums stehen, sein erster Bewohner ein Meyer Heinrich von Ranshofen gewesen sein. Unsre nächste Raststation auf der Wanderung an den Ufern des Inns ist die heitere Stadt Neuötting, von wo aus wir zu dem uralten Gnadenbilde der Mutter Gottes in Altötting, dem seit unvordenklichen Zeiten berühmtesten in Baiern, wallen, den Reihen der Pilger uns anschließend, die von allen Weltgegenden her nach dem auf freiem Platze stehenden, mit Weihgeschenken reich begabten Kirchlein ziehen; St. Rupert selbst soll, wie die Ueberlieferung meldet, das Gnadenbild dort aufgestellt haben; gleichwohl predigte vor demselben, wie die Geschichte uns meldet, in den Tagen der Reformation, Wolfgang Ruß gegen die Eitelkeit der Wallfahrten. In diesem Kirchlein war's, daß der Kurfürst Maximilian Emanuel von dem Kaiser Leopold einen kostbaren Degen empfing, denselben, von dem er nach der Befreiung Wiens von den Türken 1683 freudig ausrufen konnte: „Dies Schwert, von Eurer Majestät Hand trage ich's, bleibe der Vertilgung aller Feinde des Christennamens und Eurer Majestät ewiglich geweiht".

Die nächste geschichtlich interessante Raststätte, welche wir erreichen, ist das alte Mühldorf, am linken Ufer des Inns, bis 1802 im Besitz der geistlichen Fürsten von Salzburg. Hier floh der sieggewohnte Böhmerkönig Ottokar, der schon Schärding und Neumarkt genommen, Ried durch Brand verwüstet hatte und des ganzen Vilsgau's Meister war, 1258 vor den herzoglichen Brüdern Heinrich und Ludwig über den Inn. Von dem Gedränge seines in gränzenloser Verwirrung ihm nacheilenden Heeres brach die hölzerne Innbrücke, 5000 ertranken; die an's Ufer schwammen, wurden von den Baiern mit Spießen in den Strom zurückgetrieben oder niedergehauen; die sich in die Stadt flüchteten, mußten sich nach 14tägiger Vertheidigung ergeben; die vierte historische Freske in den Arkaden des Münchener Hofgartens stellt dieß Ereigniß vor, und die Erinnerung an den Sieg der Baiern bei Mühldorf gemahnt an einen anderen geschichtlich noch wichtigeren, an jenen auf den Feldern zwischen Mühldorf und Ampfing erfochtenen Ludwigs des Baiern, und wir wollen nicht versäumen, den Wahlplatz zu besuchen, auf welchem am 50sten Gedächtnißtage die Erhebung Rudolphs von Habsburg 1322 sein Enkel Friedrich der Schöne Krone und Freiheit verlor. An die Spitze seines Heeres hatte Ludwig den 60jährigen Schweppermann gestellt, der erst am Nachmittag vor der Schlacht im Lager ankam; am Abend breitete sich das bairische Heer auf dem Schlachtfelde aus von Erharding über Massing und Mößling bis Mettenheim und Neufahrn, mit dem rechten Flügel über Ampfing hinaus.

„Schweppermann's Absicht war wohl“ (meint Hormayr*), „den Hauptangriff auf den rechten Flügel des Feindes zu thun, ihn gegen die Mitte und gegen den linken Flügel zu aufzurollen, wenn es ginge, von dem einzigen Rückzuge auf die Mühldorfer Innbrücke wegzudrängen und in die unwegsamen Waldungen gegen Haselbach und Haun hineinzuwerfen“. — Das Heerbanner der Baiern trug der Schlüsselberg, auf dem linken Flügel standen die Böhmen unter ihrem König Johann, im zweiten Treffen hinter ihnen Herzog Heinrich von Niederbaiern, — in der Mitte die bairischen und nordgauischen Ritter und Bürger, — auf dem rechten Flügel die Oberbaiern und die Reichshülfe unter Konrad von Baierbrunn; Schweppermann's Schwager, Albrecht von Rindsmaul, befehligte einen eigenen fliegenden Haufen, um Friedrich im Auge zu haben, zu ermüden und zu verwirren. Der Burggraf von Nürnberg besetzte, in österreichischen Farben, das Terrain jenseits der Isen; König Ludwig selbst hielt sich im einfachen blauen, mit weißen Kreuzen besäten Wappenrock in der Mitte des Heeres. Den rechten Flügel des feindlichen Heeres bildeten die Ungarn und die Reichshülfe unter Friedrichs des Schönen Anführung; die Heerhaufen der Oesterreicher und der Steiermärker führten die Brüder Waldsee und der Marschall von Pillichsdorf an, umgeben von Friedrichs Bruder Heinrich und von dem Kärnthnerherzog Heinrich, den äußersten linken Flügel bildeten die Bischöfler. Vor dem Beginne der Schlacht schlug Friedrich, im goldnen Harnisch, den Kronhelm auf dem Haupt, 93 junge Edle zu Rittern. Mit dem grauenden Tag begann die Schlacht, deren Erfolg den langen Kampf der Gegenkönige um die deutsche Krone beendigen sollte; die Kumanen eröffneten sie mit wildem Geheul, Pfeilschüssen und Angriffen auf die Böhmen; die österreichischen schweren Reiter rückten nach, bald waren die Böhmen geworfen, schon stürzte ihr König Johann, ein unbekannter Ritter zog ihn noch im rechten Augenblick unter dem Streitroß des Pillichsdorf hervor; — schon begannen auch die Baiern über die Isen zu weichen, schon schwebte König Ludwig selbst in äußerster Gefahr, (die tapfren Münchener Sauerbäcker retteten ihn), schon schien die Schlacht für ihn verloren, als Schweppermann den linken Flügel über die Isen zurückwendete, wodurch die Feinde sich plötzlich dem Sonnenschein wie dem Wind und Staub entgegengestellt fanden; zu gleicher Zeit rückte der Burggraf von Nürnberg mit seinen Schaaren aus einem Waldthal an der Isen vor, welche Friedrich, durch die österreichischen Fahnen und Farben getäuscht, für die erwarteten Hülfstruppen seines Bruders Leopold hielt; bald entdeckten die Oesterreicher an dem Gemetzel, das in ihren Reihen entstand, den Irrthum; doch da war die Schlacht schon entschieden. In ungeheurer Verwirrung drängten jetzt die Oesterreicher, von den Siegern verfolgt, an und über die Isen zurück; auf der großen Wiese, wo jetzt das Schloß

*) Die Schlacht um das römische Reich bei Ampfing und Mühldorf. Taschenbuch für die vaterländische Geschichte für 1830; in der obigen Erzählung folgen wir der Darstellung Hormayr's.

Zangberg steht, wurden Heinrich von Kärnthen und Heinrich, Friedrichs des Schönen Bruder, wurden die Edelsten aus Oesterreich, Steiermark und Salzburg gefangen; König Friedrich aber focht noch mannhaft fort, mit ihm standen Hektor von Trautmannsdorf — (23 seines herrlichen Geschlechtes lagen ritterlich treu auf ihren Schilden hingestreckt) Heilwig von Wurmbrand und der edle Marschalk, der Pillichsdorf. „Der König Friedrich" (meldet unser Gewährsmann) „habe eben einen letzten, verzweifelten Angriff thun wollen über die Isen bei der später sogenannten Hirnmühle. Hier sei er auf den vom Himmelberg und aus den Hohlwegen herabkommenden fliegenden Haufen Albrechts von Rindsmaul gestoßen, der wüthend auf ihn eingedrungen. Friedrichs Pferd stürzte, von Pfeilen durchbohrt, und begrub ihn zum Theil unter seiner Last. In dieser hülflosen Lage ergab er sich dem Rindsmaul, ihn fragend, zu wessen Haufen er gehöre? und wie Herr Albrecht geantwortet, des Burggrafen von Nürnberg, ließ der unglückliche König diesen herbeirufen und übergab ihm sein Schwert. Friedrichs Gefangenschaft entschieden zu haben, rühmten sich Viele. Er, darüber befragt, ließ sich die Schilder vorweisen und den Büffelkopf mit dem Ring erblickend, sprach er: „Vor diesem Kuhmaul konnt' ich mich heute nimmermehr erwehren." Das war die rechte große Fangwiese („Fachwiese" heißt sie ja noch heute), auf welcher Friedrich erlag. Bekannt sind die Worte Ludwigs, als er dem gefangenen Gegenkönige die Hand reichte: „Wir sehen Euch gerne bei uns", bekannter jene andern zu Schweppermann bei Vertheilung der Eier. Das Andenken des Sieges bewahrt noch heute die auf dem Schlachtfelde eine halbe Viertelstunde oberhalb Ampfing durch Ludwig erbaute Kapelle, und der Name des Weilers Wimmasing („wenn wir siegen!" — Gelübdeworte Ludwigs vor der Schlacht, wie die Ueberlieferung meldet), so wie jener der Kapelle Sattlern, wo Ludwigs Pferd strauchelte, als der König bei Görzen an der Vils ritt.

Die nächsten Orte, welche wir an den Ufern des Inns finden, sind das alte Kraybur g, am Abhang eines Hügels, auf welchem einst die Kronburg stand; von diesem Hügel beut sich die weite Aussicht auf das Stromthal, da zeigen sich der Törringer altes Schloß Jettenbach, über dem Inn das weiland Kloster Au, gen Osten hinab das Schloß Gutenburg, und zahlreiche Ortschaften auf der Fläche zerstreut. Wir verlassen jetzt für kurze Frist den Inn und wenden uns nach den früheren Klöstern Au und Gars, von da nach dem Flecken Haag, einst dem Mittelpunkt einer Grafschaft, deren erste Herren die Gurren von Haag, die einen springenden Schimmel im rothen Felde im Wappen führten, dessen Ursprung die Schildsage auf die Bezwingung eines gewaltigen Räubers und den Dank bezieht, der dem Sieger zu Theil geworden, so viel Land zu besitzen, als er während eines Tages auf seinem Schimmel umreiten könnte." Den Gurren folgten im 13ten Jahrhundert die edlen Frauenberger im Besitze der Grafschaft, Friedrich II. bestätigte 1245 dem Seifried Frauenberger das Erbe. Ein andrer Seifried Frauenberger

stritt 1336 mit Hektor von Trautmannsdorf, wer besser von Adel sei, und zeigte, daß der seinige 213 Jahre alt sei; aber Hektor erwies dem seinigen ein Alter von 352 und erbot sich, für den Ruhm seines Geschlechts in Zweikampf einzustehen. Der Frauenberger erlag und Hektor schenkte ihn als Gefangenen der Kaiserin, welche darauf die beiden Nebenbuhler einander versöhnte. Der Stiftung Thalkirchens bei München durch zwei Frauenberger zum Haag, erwähnten wir bereits früher. Ein Schwert, wie Hans der Frauenberger eines trug, mögt ihr in wenig Rüstkammern finden; der Frauenberger hatte es in 27 Schlachten geschwungen und so viel Feinde als Tage im Jahre damit auf den Sand gestreckt; die Scheide des Schwerts aber war die Haut eines Franzosen, den der Frauenberger im Zweikampf erschlug, weil jener dem deutschen Volke öffentlich Hohn gesprochen. — Der Frauenberger Besitz in Baiern war groß; ihr Geschlecht erlosch 1566; da kam die Grafschaft an die Baierherzoge. Von Haag wandern wir westwärts weiter, um das Schlachtfeld bei Hohenlinden aufzusuchen. Der Anblick der von Wäldern umkränzten Flur, in deren Mitte das damals von den Franzosen besetzte Dorf, festigt auf's neue die Achtung vor Moreau's taktischer Kunst; denn das Terrain ist für eine Schlacht eher ungünstig als vortheilhaft, alles handelte sich darum, den linken Flügel der Oesterreicher rasch zu umgehen; dadurch entschied sich an jenen denkwürdigen 3. Dezember 1800 das Kriegsglück für den kühnen Obergeneral. Von Hohenlinden wenden wir uns südlich, bis wir in Ebersberg auf die nach Wasserburg führende Hauptstraße stoßen. Ebersberg liegt in einem freundlichen Hügellande, durch das sich die Ebrach windet, und welches gen Norden der große Forst begränzt; Sighart, aus dem Geschlecht der Sempter Grafen, erschlug auf einem jener Hügel unter einer Linde einen riesigen Eber, und baute zum Gedächtniß seiner Gefahr im Kampfe mit dem Thiere um 878 auf jener Stelle eine Kapelle und ein Schloß, das er Ebersberg nannte und das sich später als tüchtiger Damm gegen die Ungarnfluth erwies. Sein Sohn Ratholo berief um 911 Chorherren nach St. Augustins Regel gen Ebersberg, an deren Statt im Jahre 990 Benediktiner das um 934 vollendete Klostergebäude bezogen. Das Geschlecht der Grafen von Sempt und Ebersberg erlosch 1045 mit Adalbero III. Unter dem Herzog Wilhelm V. erhielten die Jesuiten das von den Benediktinern ihnen überlassene Kloster, nach der Aufhebung des Ordens übergab der Kurfürst Karl Theodor dasselbe nebst der Kirche und der Hofmark dem Großpriorat der Johanniter. — Ueber Steinhöring setzen wir nun, dem Inn wieder zueilend, unsere Wanderung gen Wasserburg fort. Von der Höhe des Berges zeigen sich tief unter uns die Giebel des Schlosses und die Thürme der Stadt, deren Häuserzeilen die schmale eiförmige Landzunge, die der rasch dahinbrausende Inn umspannt, hochaufgeworfenen Furchen gleich durchziehen; ein ungeheurer Kessel ist's, in dessen Boden wir hinabblicken, und dessen Wände schroff emporsteigen. Wohl heißt die Stadt mit Recht eine Wasser-Burg, denn nur durch einen schmalen

in früheren Zeiten stark befestigten Streifen Landes, wo sonst der Hals und Engpaß in die Stadt führte, hängt sie mit dem Bergrücken zusammen. Das Ansehen der Stadt ist alterthümlich, aber freundlich, wozu die fast südliche Bauart der Häuser mit Hallengängen und hohen Außenwänden, welche die niedrigen Dächer verdecken, nicht wenig beiträgt. Die Erbauung der Burg auf der Anhöhe der Halbinsel wird dem Grafen Engelbert von Hall und Lindburg zugeschrieben, der von seinem nahe bei dem Kloster Aetl gelegenen Schlosse Lindburg um das Jahr 1087 hierher zog; das Geschlecht der frommen Grafen von Hall und Wasserburg, welche manche Klöster Baierns reich begabten, erlosch im 13ten Jahrhundert mit Konrad, der den mit Verkündigung des Bannes über Friedrich II. betrauten, in Baiern bedrohten päbstlichen Machtboten Albert aufnahm und deßhalb 1247 von dem Herzog Ludwig in Wasserburg belagert wurde. Nach dieses Konrads Tode kamen die Grafschaft und die Stadt, welche bereits 1220 Mauern und Gräben hatte, an die Herzoge von Baiern. Wasserburg empfing von dem edlen und weisen Freunde und Förderer deutschen Bürgerthums, Ludwig dem Baier, wie von seinen Nachfolgern, Stephan I. und Stephan II., Friedrich und Johann, zumal von dem Ingolstädter Herzog Ludwig im Bart, große Gnadenverleihungen. Der letztgenannte verlegte 1420 die Kreistage hierher, die bis 1793 im Rathhause gehalten wurden, und verlieh, von Neuburg aus, 1439 der Stadt „zur Belohnung der unerschütterlichen Treue und Tapferkeit, welche die Bürger bei der im Jahre 1422 durch Herzog Heinrich von Landshut unternommenen schweren Belagerung bewiesen hatten, den fürstlichen Marktzoll und den Scheibenpfennig von jeder über die Brücke hereinkommenden Salzscheibe"; noch heute bewahrt man in Wasserburg 500 von jenen mehr als 1400 steinernen Kugeln, die bei der Belagerung wohl die Mauern der Stadt, aber nicht den Muth der treuen Bürger zu erschüttern vermochten. Auch die Herzoge Georg der Reiche (1500), Albrecht IV. (1507), Wilhelm und Ludwig (1529) und der Kurfürst Maximilian I. (1630) bedachten Wasserburg mit Gnaden und Privilegien. Die St. Jakobskirche daselbst stammt vom Jahre 1255 und wurde 1634 erneuert; das Spital stiftete 1341 der Pfleger Zacharies von Hohenrain. Das Saatkorn der Reformation fand in Wasserburg einen fruchtbaren Boden; der Pfarrer Michael Keller pflanzte es 1525, und entrann einer schweren Ahndung nur durch eilige Flucht auf das Schloß des Bürgermeisters Ulrich Rehlinger von Augsburg und von da nach der freien Reichsstadt; drei Pfarrhelfer dagegen wurden ergriffen und zum Tode verurtheilt. Diese Strenge vermochte jedoch nicht mehr, als daß die Bürger sich hüteten, ihre Glaubensansichten offen zur Schau zu tragen, und immerfort verlangte das Volk, verlangten auch die Landstände — bis zum Jahre 1557 den Genuß des Abendmahls unter beiden Gestalten; als das tridentinische Concil denselben den Laien versagte, wanderten mehre der wohlhabendsten Familien aus, vor allen die Gumpelzheimer nach Regensburg.

Auf einem Berge des linken Innufers zeigt sich uns, eine Stunde südlich von Wasserburg, in malerischer Lage das weiland Benediktinerkloster Aetl, eine Stiftung des Grafen Arnold von Dießen (um 1040), welche Engelbert, Graf von Hall und Lindburg, erneuerte. Eine Wegstunde weiter ersteigen wir die Anhöhe, auf welcher Rott liegt, das Aventin für das Aurisium der Römer hält; eine Völkerschlacht mag in uralten Zeiten hier getobt haben, die im Munde der Anwohner noch nicht erloschene Benennung des „Streitangers“ in der Nähe stützt die Sage; in Rott saß ein edles Geschlecht, das schon im 11ten Jahrhundert ausstarb; dem Kloster fielen die sämmtlichen Güter der Grafen durch frommes Gelöbniß anheim; — am rechten Innufer gewahren wir Althohenau, einst ein Nonnenkloster, das Graf Konrad von Wasserburg 1235 gestiftet.

Wo die Mangfall von Westen her in den Inn mündet, liegt in der wasserreichen Ebene, die weithin von den Vorbergen des Hochlandes begränzt ist, Rosenheim, ein freundliches, reinliches Städtchen, in dessen Nähe, zumal zwischen Westerndorf und Langen-Pfunzen, römische Alterthümer gefunden werden; der Römer Pons Oeni scheint dieser Gegend anzugehören. In höherem Grade als die kümmerlichen Reste römischer Gefäße, die man uns in Rosenheim zeigt, erregt die dortige Saline unsre Aufmerksamkeit; als im Jahre 1613 zu Reichenhall ein neuer Salzquell floß und die Umgebung nicht Brennholz genug liefern konnte, die ganze Sole zu versieden, gab des Herzogs Maximilian (nachmaligen Kurfürsten) Hofkammerrath Oswald Schuß den Plan an, einen Theil der Sole durch Druckwerk bis Siegsdorf zu leiten, in dessen Umgebung Brennholz die Hülle und Fülle. Maximilian genehmigte den Plan und übertrug 1616 dem sinnreichen Hofbaumeister Simon Reifenstuhl dessen Ausführung. 1618 war die Solenleitung über Siegsdorf bis Traunstein bereits vollendet; König Max ließ dieselbe von Siegsdorf über Bergen am südlichen Ufer des Chiemsees bis Rosenheim weiter führen. Rosenheim hat auch eine Heilquelle; da sich aber nur wirklich Kranke entschließen können, daselbst eine Saison zuzubringen, um die Wirkungen der Mineralquelle oder des Salzbades zu versuchen, so begreift sich's ohne Versicherung, daß das sociale Leben jenen Fremden, welche sich im engen bürgerlichen Kreise, geschweige in den Freuden und Leiden des baierischen Philisterthums nicht behäbig zurecht zu finden verstehen, wenig Anziehendes darbietet. Im Badehause zu Rosenheim bist du wie eine Perle aufgehoben, wie eine solche nämlich, die noch in der Muschel steckt, und wenn du durch üble Launen deiner Krankheit oder des Wetters abgehalten wirst, Ausflüge in die ferneren Umgebungen zu unternehmen, so magst du von Glück sagen, wenn du die Protektion des Badekönigs erlangst, und einen um den andern Tag philosophische Betrachtungen über die Heilkraft der Langweile gegen chronische Leiden anstellen kannst; Studien dazu magst du des Mittags an der table d'hôte oder des Abends an dem verstimmten Fortepiano im Badehause anstellen. Doch wir wollen Rosen-

heim für jetzt als Raststation und Mittelpunkt betrachten, von wo aus sich Ausflüge an den Inn bis zur Tyroler Gränze, in's Prienthal und an den Chiemsee unternehmen lassen.

Am linken Ufer des Inns immerfort stromaufwärts wandernd, erreichen wir Pang, Brunau, Redenfelden, Raubling und Kirchdorf, am rechten zeigt sich uns der alte Markt Neubeuern mit seinem Schlosse, dessen Besitz nach zahlreichen Wechseln zu Ende des 17ten Jahrhunderts den Preising zufiel. Schöner als der Anblick Neubeuerns ist der des stattlichen, weitläuftigen Schlosses Brannenburg, das wir, am linken Strom weiter aufwärts dringend, am Fuße des Brannenberg in einem ebenso fruchtbaren als reizenden Thale erblicken; Schloß „Branberg" wird schon im 14ten Jahrhundert erwähnt, sein erster Besitzer war Kasper von Winzer, dann ging es an die Pienzenauer, an die Hund und endlich, wie Neubeuern, an die Preising über. — Nicht sehr fern ist die Stätte, wo sich einst die Felsenfesten der Falkensteiner Grafen erhoben und der hohe Petersberg, auf welchem Graf Berthold von Andechs und Dießen 1100 ein Kloster stiftete, das in den Fehden des Herzogs Ludwig I. mit Meinhard von Tyrol 1296 zerstört wurde. Ein geborstenes Glied jener Burgenkette, die sich im Hochland fast in gleicher Richtung mit dem Laufe des Inns hinzieht, ist die Ruine Kirstein. Am rechten Ufer des Inns zeigt sich uns Nußdorf und der Heuberg, an den sich das hohe Kranzhorn reiht, von dessen Spitze sich die Gränzscheide Baierns und Tyrols bis an den Inn herabzieht, zu dessen beiden Seiten die Berghöhen mächtig emporsteigen, am linken Ufer die Bergriesen: der Falger und der Windbann, am andern der wilde Barm, der kleine und große Kaiser und der Breitelstein. Auf baierischem Gebiet passiren wir Niederaudorf, den wilden Auerbach und Oberaudorf; in dem Felsenpasse beim Schlosse Auerburg, das dem Füssener Friedensschlusse von 1745 zufolge geschleift wurde, kämpften 1800 Franzosen und Oesterreicher; dem rüstigen Audorfer funkeln noch heut die Augen, wenn er dir davon erzählt.

So nahe an der Gränze, wo der Inn mit Ungestüm von Tyrol herstürmend das stille Thal durchwühlt, können wir es uns nicht versagen, noch einige Schritte weiter zu thun, und das Zauberland zu betreten, dessen Riesengletscher wir so oft in Morgengluth sich röthen sahen, zumal da eine historisch interessante Stätte, die alte Felsenfestung Kufstein, uns winkt. Das „schöne Lied von Kopfstein in behamer schlacht weise" und das Lied „vom Benzenawer" klingt uns im Ohr. Sobald wir die „Klause" durchschritten, öffnet sich das herrliche Thal: unsere Blicke schweifen entzückt über die klaren Fluthen des Bergstroms, über die Felsen darin, auf denen die Festung, eine rechte Gränzhüterin der beiden Länder, thront, und von einem in Duft und Sonnenschimmer verklärten Bergesgipfel zum andern, wie sie hinter einander sich aufthürmen, überragt von den ungeheuren Mauern der Alpenkette. Ueber die Innbrücke, auf der es uns ganz südlich zu Muth wird, wandeln wir in das Innere der Stadt, und

finden hier die österreichischen Farben wieder. Nicht aller Wechselfälle der Geschichte wollen wir hier, im Genusse der Landschaft schwelgend, gedenken, wie oft Stadt und Veste von Baiern an Tyrol, von Tyrol an Baiern kam, wohl aber des tapfren Pienzenauers, der sie gegen den kaiserlichen Gemsenjäger Max I. vertheidigte; dort am linken Ufer des Inns, in der Kapelle der Elf, ruht jener wackre Kriegsmann. In dem baierisch-pfälzischen Erbfolgekrieg hatte Herzog Albrecht IV. dem Kaiser Maximilian die Herrschaften Kufstein, Kitzbühel und Rattenberg abgetreten, und dieser sie alsogleich besetzt, den Hans Pienzenauer, dem die Baierherzoge die Kommandantenstelle Kufsteins übergeben hatten, auf's neue mit derselben betrauend. Doch der Pienzenauer wollte, sobald er vom Krieg im Baierland hörte, von den Erben des Pfalzgrafen Ruprecht nicht lassen, noch Kufstein dem Kaiser übergeben. Da rückte der leztere selbst, ergrimmt über des Pienzenauers Trotz, vor die Veste und forderte ihn zur Uebergabe auf. Umsonst! der Pienzenauer weigerte sich, und der Kaiser ließ nun die Veste beschießen, aber der Pienzenauer, sie für unüberwindlich haltend, befahl, um den Kaiser zu höhnen, seinen Leuten, den Staub von den Werken mit Besen ins Fürstenlager hinabzukehren. Da schwor Maximilian Rache, der ganzen Besatzung Tod und dem, der um Gnade für sie anflehen würde, einen Backenstreich. Zwei mächtige Geschütze ließ er dann aus Innsbruck herbeischaffen, den „Purlepaus“ und den „Weckauf von Oesterreich“; die schossen Bresche in die 14 Schuh dicken Mauern, die Besatzung mußte sich ergeben, und der Kaiser — hielt seinen Schwur. Der Pienzenauer und seine tapfern Gefährten wurden vor ihn gebracht und dem Tode geweiht. Der Pinzenauer ward zuerst zum Block geführt (wie das alte Lied uns meldet):

„Er war der allererste,
Den man füret hinein,
Sein wammes war geschnüret,
Man bracht sant-Johannes wein;
„„Hab' urlob, liebe welte,
Gesegn' dich laub und gras,
Hilf mich dann heut kein gelte,
So wird mir nimmer baß““

Achtzehn thät man richten,
Den ein'n teil ließ man stan,
Das recht thät man verlängern,
Herzog von Braunschwig hat's gethan,
Zum künig thet er eilen:
„„Gnädiger künig hochgeboren,
Gebt mir die armen Knechte,
Man hat den besten geschor'n““.

Do antwurt ihm der künig:
„„Wir schwuren einen Eid,
Wer für einen thät bitten,
Dem würd ein backenstreich.““
Zorniglich ward er sehre,
Hub auf sein rechte Hand,
Deß lacht der Herzog von Braunschwig,
Den schlug er an sein Wang“.

Da eilten die Fürsten, die mit dem Kaiser im Lager waren, auf die übrigen dem Tode geweihten Kriegsmänner zu und faßten sie schützend in die Arme.

Von Kufstein wandern wir am rechten Ufer des Inns zurück, gelangen nach Ebs und wenden uns dann ostwärts. Ueber gewaltige Bergrücken klim-

men wir jetzt und steigen wieder in das wilde Sacharanger Thal, das die Prien durchrauscht: plötzlich entdecken wir auf einem Berge, der mitten im fruchtbaren Thalgrund sich erhebt, das freundliche Schloß Hohenaschau*), unter welchem Hütten- und Hammerwerke hingebaut sind; wie ein rechtes Asyl heimelt es uns an, von den hohen Bergrücken zu beiden Seiten umschanzt, deren gewaltigste die drei Kampen, drei Wächtern gleich, über den andern emporsteigen; die Wasser rauschen durchs Thal wie eilige Boten erspähter Kundschaft, und weithin vernimmst du aus den Hüttenwerken der gewaltigen Hämmer Gepoch, und denkst mitten im Frieden, da würden Waffen zu Schutz und Trutz geschmiedet; das ist das Schloß, wohin die beiden Freiberger den kühnen Luther von Hohenschwangau her flüchteten; noch heute erzählt davon das Volk im Thale und der Kastellan, der euch die Räume des Schlosses weis't, das durch Heirath von den Freibergern an die Preising kam. Nicht weit von Hohenaschau, durch eine lachende Flur mit diesem verbunden, zeigt sich das Kirchdorf Niederaschau; — anderthalb Stunden von jenem durch die Ueberlieferung zu einer „baierischen Wartburg" geweihten Schlosse an der unteren Prien steht Schloß Wildenwart, in früheren Zeiten gleichfalls der Freiberger Besitz. Den Lauf der Prien abwärts verfolgend, erreichen wir an ihrem rechten Ufer den uralten Flecken Prien, den Aventin für das römische Pirunum hielt.

Der Chiemsee.

Wir nähern uns nun den Ufern des buchtenreichen Chiemsees und alsobald besteigen wir einen Kahn und rudern frischgemuth auf die Herren-Insel zu. Da steigen im Süden über üppigen Fluren mit Weilern, über dunklen Wäldern die Bergreihen empor, die Hochriesen, jene Aschauer Burghüter — die drei Kampen, die Berge bei Marquardstein; Alpenketten schließen sich gen Osten daran. Rasch gleitet der „Einbaum" über den Fluthenspiegel dahin und schon landen wir auf der Insel Herren-Chiemsee, von wo aus einst die Civilisation den ganzen Chiemgau durchdrang. Der griechische Mönch Dobda stiftete, wie die Sage meldet, unter Thassilo's II. Herrschaft in der zweiten Hälfte des 8ten Jahrhunderts auf diesem Eiland eine Schule, aus welcher bald darauf ein Kloster für Mönche nach St. Benedikts Regel entstand, das König Arnulf dem Erzhirten von Salzburg übergab und das in der Mitte des 10ten Jahrhunderts durch die Ungarn zerstört wurde. Durch die Fürsorge Konrads I., des Erzbischofs von Salzburg, erhob es sich um 1131 wieder; Augustiner Chorherren bezogen es und ihr Propst erhielt die Würde eines Erzdiakons; 1215 stiftete der Erzbischof Eberhard II. von Salzburg das Bisthum Chiemsee; Rüdiger von Radek ward erster Bischof. — Nach kurzer Fahrt erreichen wir das Eiland Frauen-Chiemsee, das

*) Der Weg von Rosenheim nach Hohenaschau führt über Riedering und Frasdorf.



... t pinx. M. Hofmann sculp.

weiland „königliche Stift“, ältern Ursprungs, (wenn der Ueberlieferung zu trauen ist,) als Herren-Chiemsee, durch Thassilo II. reichbegabt. Ludwigs des Deutschen Tochter Irmengard wird uns als erste Aebtissin genannt, viele andere fürstliche Frauen folgten ihr in dieser Würde, bei deren Uebernahme die Neugewählte jedesmal eine Krone empfing, die sie bei allen Kirchenfesten trug. Lauschet, wenn ihr in abendlicher Feierruh' unter den alten Weiden sitzt, ob aus den dunklen alten Klostergängen nicht ein liebendes Paar hervortritt, ein Jüngling und eine Jungfrau, blaß von Angesicht, lange Klostergewänder nachschleifend. Hört ihr kein Flüstern? Laßt eure Blicke jenen Beiden folgen, ob sie nicht an's Ufer des Sees, ob sie jetzt auf dessen Spiegel, in dem — einem zweiten Himmel — der Liebestern schimmert, dahinwandeln? Das ist der Mönch und die Nonne, von denen euch die Leute auf Frauen-Chiemsee erzählen können. Der Mönch schwamm allnächtlich von Herren-Chiemsee nach dem Fraueneiland hinüber, so oft er am Fenster der Nonne ein Lichtlein flimmern sah. In einer stürmischen Nacht aber erlosch die Flamme und der Mönch sank unter; am andern Morgen ward seine Leiche am Ufer der Fraueninsel gefunden; die Nonnen — so endet die Sage — gönnten ihr mitleidig ein Grab.

Durchmessen wir jetzt, vom Fraueneiland abstoßend, den See, wo er am tiefsten und breitesten ist, in der Richtung gen Seebruck, wo die Alz an seiner nördlichen Spitze ihn verläßt. Frauen-Chiemsee südlich gegenüber münden die Rott und die Ach, die letztere unfern dem uralten Grabenstatt; Kieming und Issing an den Bergen liegen uns östlich. — Bei Seebruck treffen drei Straßenzüge zusammen, der Rosenheimer, der Troßberger und der Traunsteiner. Wir schlagen den zweiten ein und folgen dem Lauf der Alz bis Altenmarkt, wo die Traun, die von Traunstein her kommt, in die erstere mündet; da erscheinen uns auf einem Berge die ehemaligen Klostergebäude von Baumburg, dessen Stiftung auf folgendem Anlaß beruht. Der Graf Marquardstein hatte die Tochter des Grafen Kuno von Mögling, Adelheid, entführt, und wurde zwei Monate nach der Hochzeit unfern von seinem Schlosse meuchlerisch erschlagen. Sterbend gelobte er, ein Kloster zu stiften. Seine Witwe Adelheid vermählte sich später mit dem Grafen Ulrich von Pütten, und, zum zweitenmal Witwe geworden, mit dem Grafen Berengar von Sulzbach; vor ihrem Tode nahm sie diesem das Versprechen ab, daß er ihr dem ersten Gatten geleistetes Gelöbniß erfülle; Berengar hielt sein Wort und gründete das Kloster Baumburg für Augustiner Chorherren; 1156 wurde Adelheid darin begraben. Des Chorstift-Erzdiakonats Sprengel reichte von Zell bei Ruepolting bis Oetting, von Burghausen bis Althohenau; bis in die Mitte des 15ten Jahrhunderts fanden nur Adelige in seinen Zellen Aufnahme. Nicht sehr weit von Altenmarkt und Baumburg stehen auf Felsen an der Traun die Reste der alten Burg Stein, von deren in den Felsen gehauenen geheimen Gängen, Treppen, Verließen und Folterkammern das anwohnende

Volk viel zu erzählen weiß; das Andenken des baierischen Blaubarts, des Raubritters Heinz von Stein, vor dem kein schönes Mädchen weit und breit sicher war, ist zu Ende des vorigen Jahrhunderts durch ein damals beliebtes Volksschauspiel wieder aufgefrischt worden. Weiter hinab an der Alz liegt der Markt Troßberg, von dem die Sage geht, daß in den Zeiten des Heidenthums die Christen dort in einer alten Veste Zuflucht gefunden und den Ort deßhalb Trostberg genannt; von Dacherding aber, wo die Mutterkirche der ganzen Umgegend stand, wird erzählt, daß dort eine ungeheure große Heidenstadt unter der Erde liege, die bis Oetting sich ausdehnt! In der That bestätigten zahlreiche Ausgrabungen, daß in Dacherding eine Römerstadt gestanden.

Berchtesgaden.

Von Stein aus folgen wir nun dem Straßenzweige, der südöstlich ziemlich in gleicher Richtung mit dem Laufe der Traun nach Traunstein führt, das durch den Herzog (späteren Kurfürsten) Maximilian I. die bereits früher erwähnte Solenleitung erhielt. Die Straßen von Rosenheim und Reichenhall, von Salzburg und Wasserburg treffen hier zusammen. Ueber Siegsdorf (in dessen Nähe der Hochberg und der Kressenberg, und von wo aus ein Ausflug nach Ruhpolding und Reit im Winkel den Landschafter reich belohnt) setzen wir unsre Reise nach Reichenhall fort. Zuerst erreichen wir Inzell, wo wir des hohen Stauffen zur einen und des Rauschenberges zur anderen Seite der Straße ansichtig werden; abermals treten wir jetzt in die Zaubersphäre des Hochgebirges, in ein Thal, das die muntere Pienzgauerin, die Salach, durcheilt, und der Bergwall des hohen Stauffen gen Norden verschanzt, im Süden erhebt sich der Predigtstuhl, und über ihm der sagenreiche Untersberg; — wir kommen nach dem uralten, durch Kriegs- und Elementen-Drangsale, besonders durch furchtbare Feuersbrünste bis in die neueste Zeit oft und hart geprüften und nach dem jüngsten furchtbaren Brande freundlicher denn je zuvor aus den Schutthaufen wieder erstandenen Städtchen Reichenhall. Drei Straßen münden hier, die Salzburger, die Berchtesgadener und die Tyroler. Die letztere führt über Schneizlreut, Vorwerk, Melech und Sternpaß nach Unken, in dessen Nähe das Heilbald von Oberrain; seid ihr rüstige Bergsteiger, so versäumt nicht, von Unken aus den Gipfel des Sonntagshorns zu besuchen; auch wird euch dort der majestätische Anblick des Staubbachs überraschen, der 100 Klafter tief von der Felswand niederdonnert. Dann kommt ihr in die enge Schlucht von Lofer*), wo die Straße durch die Felsen gesprengt ward, und in den

*) „Alles was den einsamen Wanderer umgibt", sagt Pillwein über das Thal von Lofer, „trägt dazu bei, seine Seele mit düstren Bildern zu erfüllen, sogar die Namen der Orte und Flüsse. Hier ist ein Dörflein „Höllenstein", ein „Raben-", ein „Mäusethal", dort fließen der Finster- und Schwarzbach und andere Quellen traurig dahin. Auch den



Strupp=Paß. Von dort führt der Weg weiter über Weidring, Epferdorf, St. Johann, Elmau, Söll und Kunkel nach Rattenberg. — Uns aber lockt es diesmal mächtig nach Berchtesgaden, und nicht allzulang sind wir von Reichenhall aus unterweges, so nimmt uns schon das paradiesische Thal auf, das der Watzmann wie ein Hoherpriester überschaut, das die Achen durchrieselt, und das sich gegen Schellenberg zu öffnet; schon gewahren wir den Untersberg und den Göhl, die es umfrieden, die Häuser auf den Bergeshöhen und tief im Grunde, auf jedem Weg und Steg nicken uns rothwangige Gesichter freundlich zu, vor jeder Thüre schaffen Kinder und Greise kunstfertig und unverdrossen am saubren Schnitzwerk; dort unten in der Allee kommen emsige Bergleute aus den Gruben zu Tage und drüben schießt eben ein ungeheurer Wasserstrahl, im Sonnenlicht schimmernd, auf den Berg, — der Kastellan zeigt wohl Fremden die Kraft jenes Reichenbach'schen Meisterstücks, der Wassersäulenmaschine?

Lasset uns für wenige Stunden vom freundlichen Lichte des Tages scheiden und in den Salzberg einfahren. Schnell sind wir in Bergleute umgewandelt, die Grubenlichter flammen, Glück auf! 500 Klafter tief fahren wir ein in den Schacht, von dem die zahlreichen „Schaftritte" wie so viele Adern auslaufen. Wie flimmern die Wände! das Auge erblindet fast von dem Glanz der erleuchteten Salzkrystallgrotten. Das sind die Zellen, in denen die Gnomen geheimnißvoll schaffen und walten; horch, wie sie pochen und hämmern! Glückauf! ihnen nach, ob wir sie beim emsigen Treiben belauschen. — — Halt! Wir stehen am Rand eines Kraters. Ein ungeheures Amphitheater liegt unabsehbar tief unter uns, ein Kranz von Fackeln umschlingt es oben, unten zeigen sich wandelnde Lichtlein wie Irrwische. Das Seil angefaßt! Muthig hinab! Wie im Traum finden wir uns plötzlich drunten im Boden des Kessels, und blicken aufathmend empor, — ein Kranz von blutrothleuchtenden Sternen schwebt über uns. Jetzt verlöschen sie, einer nach dem andern; uns wird zu Muth, als senke sich die schwarze Decke auf uns nieder; wie hülflose Kinder lassen wir uns an der Hand fassen und führen, — eine Höhe hinan; tiefe Stille ringsum, und Nacht, wie im Grab. Leiser athmend harren wir; — da zerreißt ein Blitz die Nacht, furchtbar tagt es weit umher, und wird mit dem nächsten Pulsschlag wieder Nacht; ein entsetzlicher Schlag, — der Boden zittert unter unsern Sohlen, Dampf hüllt uns ein, beengt uns die

---

Bewohnern hat die Natur ihr Gepräge aufgedrückt. Sie sind ernsthaft und in sich gekehrt. Abenteuerliche Sagen, seit Jahrhunderten von dem Vater auf den Sohn fortgepflanzt, nähren diese Stimmung. Viel Gerede ist in diesen Gegenden von verborgenen Schätzen, welche aber nur der unverdienten Dürftigkeit, der reinen Tugend und dem frommen Muthe aufbewahrt sind. Auf der Kuppe des Pechhorns steht eine große silberne Kanne, welche von Gold überfließt. Am Schlößlwald bewacht eine verwünschte Jungfrau, Ritter Lamprechts Tochter, mit schwarzen Hunden einen Schatz, welchen schon Viele vergebens zu erobern versucht haben." S. Erzählungen und Volkssagen aus den Tagen der Vorzeit von dem Erzherzogthume ob der Enns und dem Herzogthum Salzburg. 1s Bdchn. Linz, 1834.

Brust, wir stürzen zusammen, Donner rollen, als rüttle der Bergesfürst im Grimm an den Pfosten und Säulen seines Hauses, daß die Decke berste und uns begrabe. — Allmählig wird es nun ruhiger, der Dampf verzieht sich, wir athmen freier, die Fackeln leuchten wieder, und lächelnd geleitet uns der Führer zu den Trümmern des Salzfelsens, den die Knappen eben durch Pulver gesprengt. Wir aber verlassen, gekräftigt in dem Gedanken, wie des Menschen Kraft und Muth im Kampf mit der Natur den Sieg erringt, das Bergwerk, und begrüßen freudig das sonnige Thal, das uns nach den Wundern der Tiefe doppelt reizend erscheint.

In der friedlichen Einsamkeit des **Klosterganges**, wo das Gemüth sich so gerne süßer Melancholie träumerisch hingibt, weilen wir jetzt, und gedenken, an die Brüstung gelehnt, über welche die Blüthenbäume ihre Aeste hereinreichen, der Stiftung und Kultivirung Berchtesgadens.*) Einst war dies Thal, das uns jetzt wie ein herrlicher Garten umfängt, wo des Menschen Fleiß im Großen wie im Kleinen so rührig schafft, eine kalte, furchtbare Wildniß, nur vom flüchtigen Wilde durchschweift, welches die Hallgrafen, die auf Grafengaden saßen, pirschten; bloß eine Jagdhütte stand darin. Auf einer Jagd hinter Grafengaden war's, daß Engelbert II. von Lindburg**), der Sohn des Hallgrafen Engelbert I., in großer Gefahr ein Gelübde that, dem heiligen Martin auf dem Weideplatze in jener Wildniß eine Kapelle zu bauen; seine Gattin Irmengard erfüllte das Gelübde und berief zu der neu erbauten Kapelle vier Klausner, die sich jedoch bei Einbruch des Winters vor grimmiger Kälte und den Anfällen wilder Thiere kaum zu schützen wußten. Der Tod Engelberts unterbrach Irmengard in Vollendung ihres Beginnens; ihre Tochter Adelheid, in erster Ehe mit dem Grafen Marquard von Marquardstein, in dritter mit Berengar von Sulzbach vermählt, beschwor den letzteren vor ihrem Tode, nicht bloß Baumburg zu stiften (wie wir bereits früher erwähnten), sondern auch die frommen Gelübde ihrer Mutter endlich zu erfüllen. Berengar berief zu diesem Zwecke vier Priester und vier Laienbrüder von Raitenbuch zur Gründung von Baumburg und Berchtesgaden und brachte sie einstweilen in Baumburg unter; zu ihrem Propst ward Eberwein ernannt, der einige Brüder in die Wildniß Berchtesgadens führte, um dort das Chorstift zu gründen. Sie bezogen die verlassene Zelle, aber die Schrecken der Natur, Meteore, Erdbeben und Orkane — (Vorzeichen des jüngsten Gerichts nach dem allgemeinen Volksglauben jener Zeit) — scheuchten sie alsbald zur Mutterkirche zurück und Berengar beschloß, beide Stiftungen in Baumburg zu vereinigen. Strenger überwachte der Erzbischof Konrad von Salzburg die Vollstreckung des letzten Willens Irmengards, und der Propst Eberwein zog nun selbst nach Berchtesgaden, wo er in Beharrlichkeit fortkämpfend gegen die Wildniß, aus der ver-

*) Vergleiche: Geschichte des Fürstenthums Berchtesgaden rc. rc. von Ritter Jos. Ernst von Koch-Sternfeld.

**) Derselbe, der das Kloster Aetl herstellte und von Lindburg nach Wasserburg zog.




Alt pinx.
H Winkles sculp

fallenen Martinszelle ein Kloster erschuf. Im Jahre 1122 stand denn auf dem Walle zwischen dem Lok-, Kälber- und Priesterstein bereits das Münster, und wurde durch den Erzbischof Konrad zu Ehren des heiligen Johannes des Täufers und des heiligen Petrus eingeweiht.

Von Berchtesgaden wandern wir nach dem weit berühmten Königssee. Gewaltige Felsblöcke sehen wir links und rechts vom Wege in der Gegend zerstreut, als hätten Riesen sie von den Bergrücken losgebröckelt und ihren Kindern zum Spielzeug hingeworfen. An der Pforte des Seethales stehen die Hütten der Anwohner; wir wählen uns unter den vielen im gedeckten Hafen stehenden Kähnen den passendsten aus und lassen uns in den See hineinrudern. Bald wendet sich unser Nachen um eine Ecke und mit einemmale finden wir uns jetzt mitten in einer Alpenseelandschaft, wie die Schweiz keine herrlichere aufzuweisen hat. Erhabene Feierruhe herrscht weithin um uns her; die Natur in der vollen Pracht ihrer Schönheit ist hier ein stummes Gebet, unwillkührlich entblößen wir die Häupter und beten schweigend den Unerforschlichen an. Wie die Morgensonne über die Fläche des Sees hinschimmert, ist es uns, als streute ein Engel, der über uns schwebt, Millionen Sterne darauf und als schriebe sein Hauch leuchtende Schriftzeichen auf den Spiegel; die Fische tauchen auf und haschen nach den Silberfäden, die von einer schwellenden Welle zur andern sich ziehen, sich heben und senken; vor uns hebt der Watzmann sein mit der hohenpriesterlichen doppeltgehörnten Mitra gekröntes Haupt. Wie wir so, in Schweigen versunken, auf ihn hinblicken und des Schauens nicht satt werden können, weckt uns plötzlich ein Pistolenknall aus unseren Träumen. Der Schiffer lockt die Echo aus ihrer Felsenzelle. Grollend antwortet sie, verstummt jetzt, erhebt auf's neue im Zorn ihre Stimme; abermals Stille, schon fuhren wir weiter, da ruft sie uns abermals warnend nach: „Warum stört ihr meinen Frieden? Wollt ihr, daß ich dem Alten dahinten klage und die schlummernden Stürme entfeßle?" Inzwischen legen wir an einem lieblichen Vorgebirge an, das in den See hinein sich abflacht, und besteigen einen Hügel, von dem aus wir landeinwärts dringen. Plötzlich finden wir uns in einer Schlucht, die uns das Weiterdringen verwehrt; ungeheure steil aufragende Felsenwände neigen sich an einander und von hoch oben schießt tosend ein Wasserfall hernieder. Wir kehren auf unsern Landungsplatz zurück, besteigen unseren Nachen wieder und rudern nun, immer den Watzmann vor Augen habend, auf das Schlößchen St. Bartholomä zu, das uns vom jenseitigen Ufer her winkt. Die Kirche daselbst empfing schon 1134 ihre Weihe; der Propst Cajetan Anton von Nothhaft und Weißenstein erbaute sich in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts dort das Jagdschloß; — die Pröpste Berchtesgadens liebten den Königssee und hielten gar oft auf demselben stattliche Jagden: da wurde das Edelwild aus den Wäldern und von den Felsklippen herab in den See getrieben, und die fürstlichen Herren erlegten, auf zierlichen Kähnen sitzend, die auf der Flucht im See dahinschwimmenden Rehe und

Hirsche, indessen fröhliche Jagdmusik ringsum erscholl. Von Bartholomä aus wandern wir zur Eiskapelle aufwärts, die von dem Watzmann und der wilden Hechelwand umschanzt ist. Noch einen Blick auf den Watzmann, ehe wir endlich unsere Rückfahrt antreten; seine Majestät hält uns mit mächtigen Banden. Wie mancher fromme Pilger klimmte schon seinen Gipfel hinan; es ward uns erzählt, daß ihrer Viele ein großes hölzernes Kreuz hinangebracht und oben aufgerichtet; denn das Bergvolk liebe auf den Höhen zu beten, und Viele stiegen an Sonntagen und Festtagen hinan, im kindlichen Glauben, dem großen Vater dort oben näher zu sein. Und nochmals geben wir uns auf der Rückfahrt allen Zaubern dieser göttlichen Gegend hin, mit jedem Ruderschlage, der unsern Kahn zurückbringt, zählen wir den Herzschlag, den wir weniger leben werden. Doch seht, am Landungsplatze erwartet uns schon die hübsche Tochter des Fischmeisters und überreicht uns einen Strauß zum Andenken. Alpenblumen sind's, die sie uns gibt, — „schön Edelweiß" nennt sie die Dirne, — Namen wie Gestalt recht mährchenhaft; wir wollen sie sorglich aufheben, und wenn wir mitten im babylonischen Gewühl einer üppigen Stadt, mitten im Gebrause heuchlerischer Phrasen, mitten im Schwarme kalter, herzloser Wüstlinge, denen die Unschuld nur als eine schöne Zierblume gilt, für wenige Minuten zu prahlen, ein Mädchen finden, rein wie der Schnee auf den Alpen, so laßt uns ihr das mährchenhafte Blümlein vom Königssee reichen, und möge es der Jungfrau, wie ein Symbol, so ein Talisman sein, und sie selbst uns Schön-Edel-Weiß gelten, die wir wie die Verlassenschaft einer todten Mutter zu behüten haben!

Salzburg.

Die Marmorwände des Unterberges zur Linken, wandern wir nun durch den Markt Schellenberg und den Engpaß am hangenden Stein auf das Salzburger Gebiet. Seht ihr im Zwielicht nicht die „wilden Frauen" auf den Klippen des Untersberges sitzen, nicht ihre weißen Gewänder, ihre wallenden Haare? Vernehmt ihr es nicht wie leises Säuseln von den Felswänden herab? Das sind ihre Lieder, die sie, kommender Tage Geschicke prophezeihend, singen. Entdeckt ihr nicht auf den Weideplätzen zwischen den Heerden hin und wieder auftauchend graue Männlein mit Netzen auf den Köpfen? Das sind die Zwerge vom Untersberg, die euch manche Kunde erzählen könnten, liebe Freunde, von den Kaisern und Fürsten, welche im Innern des Berges walten; aber euch fehlt, (so meinen die Männlein wohl,) der gläubige Sinn eurer Väter, mit denen sie gerne verkehrten; in Salzburg werdet ihr's von alten Leuten noch hören können, die es wieder von ihren Großvätern vernahmen, wie die Männer des Untersberges in mancher Mitternacht in die Stadt wallten und im Dom ihren Gottesdienst hielten. Jene Zeiten kommen nicht wieder, da der fromme Bürger von Reichenhall den Untersberg vor sich offen und über dem Eingange eine Schrift in silbernen Buchstaben in einer keinem Sterblichen



Rudolf Alt del

verständlichen Schrift fand; ein uralter Mönch mit einem Schlüsselbunde kam ihm entgegen, ein Buch lesend. Und nun that sich auf einmal vor dem frommen Reichenhaller ein Thor im Berge auf, und wie er durch dasselbe schritt, kam er auf eine große wunderliebliche Wiese, darauf stand eine Kirche mit 200 Altären und 30 Orgeln, 600 Mönche sangen darin und zahlloses Volk strömte zum Gottesdienste. Als dieser zu Ende war, führte der Mönch seinen Gast in dem Labyrinth des Berges umher; da fand er den großen Staufenkaiser Friedrich mit dem rothen Bart, der einst das Erzstift Salzburg verwüstet und nun mit seinen Heeresschaaren drinnen verzaubert ist. Auch Karl den Großen sah der Reichenhaller einsam an einem Marmortische sitzen, um den ihm der silberweiße Bart zweimal herum wuchs; schlingt er sich aber zum drittenmal darum, dann erfüllt sich die Zeit der Verheißung. Vielen anderen verstorbenen Fürsten und Herren ist der Reichenhaller darnach begegnet, aber als er den Mönch fragte, was sie im Berge thäten, bekam er einen Schlag auf's Angesicht und die Warnung in den Kauf: „ein Frevel sei's, um die Geheimnisse Gottes zu fragen". Darnach schlug der Mönch seinem Gast viele Bücher auf und las ihm daraus von den Strafen der Gottlosigkeit und von den Gräueln des Gerichtes, wie die wilden Thiere in Salzburg wieder hausen und Wölfe ihre Jungen hinter St. Ruperts Altar legen würden, und von zwei großen Schlachtfeldern, dem einen am Rhein und dem andern auf den Walserfeldern*) bei Salzburg, wo der Barbarossa, mit den Seinigen aus dem Berge hervorkommend, streiten und siegen werde; dann zeigte der Mönch seinem Gast die zwölf Thore des Berges und an einem von ihnen einen verdorrten Birnbaum, der schon einmal umgehauen worden und aus der Wurzel frisch getrieben; wenn er aber noch einmal umgehauen worden und nochmal Zweige und Früchte bekommen, werde ein Fürst von Baiern seinen Schild daran hängen, und Baiern glorreich und groß machen; die Zeit, wann dies geschehe, habe einst Friedrich der Rothbart dem Kaiser Ludwig in der Liebfrauenkirche zu München anvertraut. — Wohl heißt der himmelanragende, ungeheure, drei Meilen im Umkreis messende Marmorsarg, in dessen Innern so viele Herrlichkeit verschlossen ist, im Munde des Volkes mit Recht der „Wunderberg"; und wahrlich eine Wunderwelt thut sich vor euch auf, wenn ihr nach vierstündigem Hinanklimmen auf dem „Berchtesgadener hohen Thron" (so heißt der höchste Gipfel des Untersberges) steht, und hinabblickt auf den Garten Gottes zu euren Füßen.

Immer näher kommen wir jetzt der seit den Römertagen gepriesenen Stadt Salzburg; endlich erreichen wir sie und möchten auch hier ausrufen: „Ein Stück vom Himmel auf Erden!" Höchste Erhabenheit und lieblichste Anmuth, in welcher andern Landschaft des deutschen Vaterlandes findet ihr sie so innig verbunden, wie in diesem von steilen Bergen umschlossenen, weiterhin von

*) Auch Loiger-Felder genannt. Sie breiten sich zwischen Salzburg (eine Stunde von der Stadt entfernt) und dem Untersberg aus; viele Reste der alten Römerstadt Juvavia wurden auf diesen Feldern ausgegraben.

majestätischen Alpen behüteten, vom brausenden Gebirgsstrom der Salzach belebten, und gegen Norden zu in's gesegnete flache Fruchtland hinaus geöffneten Thale? Welch ein edler Geist spricht aus den prachtvollen Marmorbauten zu euch! Ihr wähnt auf italischem Boden zu wandeln, wenn ihr an dem Dome, an dem Brunnen vorüberwallt. Von der Höhe des Mönchsberges aber, wo die alte Trotzburg thront, redet die Geschichte zu euch hernieder; und endlich bekennt, ihr, die ihr den vollen Becher des Lebens so mit reinstem Behagen schlürft, sagt, wo ließe sich's sanfter einschlummern und die lange, lange Nacht verträumen, als in jenem grünen, kühlen Garten, über welchem die Felswände hinansteigen, in jenen Arkaden des Petersfriedhofes?

Unser erster Gang sei auf die Salzachbrücke; auf ihr zeigen sich uns die verschiedenen malerischen Parthieen der Stadt zum ersten Ueberblick, — am linken Ufer der Mönchsberg mit der weitläuftigen Feste Hohensalza, die Kuppel des Domes, die Thürme der anderen Kirchen, — am rechten Ufer die hohen Häuser, die in den Strom hinabblicken, hinter ihnen der ernstheitre Kapuzinerberg. Und wie wir, über das Geländer der Brücke gebeugt, den raschen Lauf des Stromes verfolgen, dessen Wellenspitzen im Sonnenschein schimmern, gemahnt es uns wie Mährchen alter Zeiten, und wir gedenken der Sage von dem Wundermanne Theophrastus Paracelsus, dessen Gedächtniß noch eine Inschrift an einem Hause drüben bewahrt. Als Theophrastus darin auf dem Todtenbette lag, sprach er zu seinem Famulus: „Was meinst Du, ob ich diesmal wieder aufstehe? Aber sage mir's aufrichtig, denn Du weißt, daß ich in allen Stücken entschlossen bin und keine Furcht kenne. Also werd' ich auch nicht zittern, wenn es einmal sein muß, denn ich habe von der Welt Reichthümern und Ehren immer dafür gehalten, daß sie nicht ewig bei Unsereinem von Fleisch und Bein bleiben können, und was die andern irdischen Freuden betrifft, so hab' ich mir nie viel daraus gemacht; wie Du auch wissen magst, daß ich nie nach Weibergunst habe streben wollen." — Der Famulus that sich Gewalt an, um bei diesen Worten ernsthaft zu bleiben, denn er hatte den Schalk im Nacken und wußte gar wohl, warum sein Herr der Frauengunst stets aus dem Wege gegangen war; auch sah er, daß der Wunderdoktor sich selbst nicht mehr kuriren könne, und dachte schon daran, die vielen Tinkturen des Meisters zu erben, durch deren Verkauf er sich zeitlebens ein schönes Stück Geld werde erwerben können. Deßhalb freute er sich heimlich auf seines Herrn Tod, stellte sich aber jetzt vor ihm recht betrübt und gab ihm zur Antwort: „Herr, Ihr seht so frisch und gesund aus, wie irgend einer, und seid dicker als jemals; ich möchte darauf schwören: Ihr werdet noch lange leben, wofür ich Gott und alle Heiligen stündlich anrufe." — Theophrastus Paracelsus, der durch seine Frage eigentlich nur die Würdigkeit seines Dieners hatte prüfen wollen, erkannte jetzt gleich dessen falsche Gesinnung, ließ sich aber nichts merken, sondern befahl ihm, eine Phiole vom Gesimse herabzulangen, worin ein Elixir enthalten sei, durch welches er das Zipperlein unfehlbar heilte;

diese Phiole übergab er nun dem Famulus, mit dem Auftrage, schnurstraks auf die Brücke zu gehen, dort das Fläschchen über das Geländer hinaus zu halten und zu zerschlagen, damit das Elixir in den Fluß rönne, denn es hätte noch eine andere geheimnißvolle Eigenschaft, die nicht jedermann kennen dürfte, weil sonst gar leicht großer Schaden dadurch angerichtet werden könnte. Der Famulus gelobte seinem Herrn, den Auftrag gewissenhaft zu erfüllen und ging hinaus. Als er aber kaum vor der Thüre war, dachte er in seiner Untreue: „Das ist ein rechter Neidhart, der gerne möchte, daß seine kostbaren Medikamente, durch die sich viel gewinnen läßt, keinem Anderen als ihm Geld und Gut bringen sollen, deßhalb will er sie lieber vernichten; denn das glaube ein Dümmerer, daß das Elixir noch eine unbekannte schädliche Kraft habe. Ist er aber nur erst todt, so kann ich die Leute, die das Zipperlein haben, wohl ebenso gut kuriren als er, wenn ich die Tinktur habe und gewinne dabei viel Geld.“ So verschloß er denn die Phiole in seiner Kammer und ging dann nach einer kleinen Weile wieder zu dem Meister, ihn belügend, daß dessen Auftrag vollzogen sei. — Während er aber seinen Schelmenstreich beging, kam zu Theophrastus ein Nachbar, der ein noch größerer Schelm als der Famulus war; und wiewohl ihm Theophrast einmal ein Kind aus der Taufe gehoben, hatte jener Nachbar, — weil er ein Feldscher war und voll Eifersucht auf die Wissenschaft des Doktors, — von lange her einen bittern Haß gegen ihn, und konnte dessen Tod kaum erwarten. Er war auch eigentlich nur gekommen, um zu sehen, wie lange es der Gevatter Doktor wohl noch treiben werde, und beinebens, wo die Wundertinkturen stünden, damit er sich, sobald Theophrastus die Augen geschlossen, die besten davon mitnehmen könne. Theophrastus aber sah auch der Falschheit seines Gevatters alsogleich auf den Grund und dachte ihm einen Streich zu spielen, doch stellte er sich demüthig und versöhnlich, wegen der Nähe des Todes, und sprach zu ihm: „Gevatter, ich weiß wohl, daß ich bald sterben muß und es thäte mir leid, wenn wir in derselben Feindschaft von einander kämen, in der wir einige Zeit mit einander lebten.“ Darauf sagte der Feldscher in falscher Freundlichkeit: „Ei, Gevatter, wo denkt Ihr hin? Erstens habt Ihr noch ein gutes Stück zu leben und zum zweiten hab' ich für Euch eine aufrichtige Liebe; bestellt mir nur gleich einen Gefallen, wodurch ich sie Euch beweisen kann.“ Da bat Theophrast den Gevatter, er möge ihm sein — (des Gevatters —) Conterfei herüberschicken und vor dem Bette aufstellen, damit er beim Sterben das Gesicht des Mannes vor Augen habe, mit dem er so lang in Unfrieden gelebt und versöhnt sterben möchte; doch sollte der Nachbar nicht eher wiederkommen, als bis Theophrast ihn holen ließe. Das versprach denn der Gevatter, schickte sein Bild und überlegte mit seinem Weibe, wie er's anstellen solle, um soviel als möglich von des Doktors Nachlaß zu bekommen. — Indessen war der Famulus wieder nach Hause gekommen und log seinem Herrn vor, wie er dessen Auftrag treulich bestellt. „Ich danke Dir,“ sprach Theophrastus sanft, — „aber sage mir,

was sahst Du, nachdem Du das Gefäß zerschlagen und den Inhalt in's Wasser gegossen hattest?" — „Gesehen? Nichts, lieber Herr!" antwortete der Famulus verblüfft. Da hob sich Theophrastus zürnend von seinem Sterbebette auf und rief: „Dann belogst Du mich, Du Schalk, und hast die Phiole nicht zerschlagen; geh' augenblicklich wieder hin und thue, was ich Dir befahl, sonst begegnet Dir selber ein großes Unglück." — Darüber erschrak nun der Famulus sehr, daß er sich nicht lang besann, sondern die Phiole nahm und damit auf die Brücke ging. — Der Gevatter hatte indessen sein Konterfei dem Doktor geschickt und vor dessen Augen an der Wand aufhängen lassen; der Diener, der es gebracht, ging darauf aus dem Zimmer, aber nicht aus dem Hause, sondern wartete, wie ihm der Feldscher befohlen hatte, im Flur, um diesem sogleich melden zu können, wann Theophrastus gestorben sei. Als nun der Doktor allein war, nahm er eine zierliche Bolzbüchse, die neben dem Bette stand, lud einen Bolz hinein, zielte auf das Konterfei und schoß es mitten durch. Bald darauf wurde in dem Hause des Nachbars großes Wehklagen gehört, denn in jenem Augenblicke war der Feldscher, wie er sich gerade mit seinem Weibe über den Raub der Verlassenschaft des Doktors besprach, plötzlich todt vom Stuhle gefallen. — Der Famulus aber that auf der Salzachbrücke genau, was ihm sein Herr befohlen hatte, denn die Angst hatte ihn mit einemmale ganz und gar rechtschaffen gemacht. Er hielt also die gläserne Phiole sorgfältig weit über das Geländer hinaus und zerschlug sie mit einem Stein, daß das Elixir in den Fluß rann. In demselben Augenblicke schimmerte die ganze Oberfläche der Salzach wie gediegenes Gold, und der Famulus sah nun mit Schrecken, welchen Verlust er gemacht, denn diese Tinktur hatte, (obwohl sie der gegen das Podagra so ähnlich sah, daß nur der Meister beide unterscheiden konnte), die geheime Kraft, alles in Gold zu verwandeln. Er raufte sich nun das Haar und wollte grade in den Fluß springen, als der Goldschimmer allmählig von den Wellen schwand und die Goldkörner in die Tiefe sanken. In der Hoffnung, noch eine solche kostbare Flasche zu finden, rannte er jetzt nach dem Hause des Meisters zurück. — Als er in dessen Krankenzimmer trat, merkte Theophrastus gleich an dem kreideweißen Gesicht, daß der Diener die Falschheit gebüßt habe und fing zu lachen an. „Herr, Herr! ..." schrie der Famulus — und wollte Auskunft, aber Theophrastus ließ ihn nicht weiter reden und sprach: „Ich sagte Dir, es wäre Dir ein Unglück, die geheime Kraft der Tinktur zu kennen; ja wohl ein Unglück wär's, wüßte ich sie in der Hand eines Menschen wie Du!" — Aber der Famulus faßte sich schnell und erwiederte heuchlerisch: „Herr, ich bekenne reumüthig meine Unwürdigkeit; doch, wer ist würdig auf Erden? Drum, wenn Ihr noch mehre solcher Phiolen habt, so sagt mir, welche es sind, damit ich hingehe und sie alle vertilge." — „Es war die einzige, Du Narr!" sprach Theophrastus; „glaubst Du, man braut sie eimerweis'?" Und nun lachte er über der Welt Narrheit und lachte in Einem fort darüber, bis ihm der Athem ausging. — Er wurde stattlich



... pinx *H Winkles s.*

SALZBURG.

begraben, wie es sich für einen in geheimen Wissenschaften so tief gelehrten Mann geziemte; die Salzach aber führt seit jener Stunde in ihrem Sande — Gold. — Noch eines andern Wundermannes Andenken lebt in der Salzburger Volkssage, das des Doktor Faust; es wird erzählt, daß er mit mehren lustigen Gesellen auf seinem Zaubermantel in den fürstlichen Keller gefahren sei, und als der Kellermeister die ungebetnen Gäste mitten im Schlemmen überraschte und zur Rede stellte, habe der Zauberer kurzen Prozeß mit ihm gemacht, ihn umfaßt, in seinem Mantel auf und davon getragen, und auf einer hohen Tanne mitten im Walde abgesetzt.

Wir besteigen den Mönchsberg, um einen Ueberblick Salzburgs zu gewinnen, und besuchen zunächst, indem wir den Weg durch's „Schartenthor" nehmen, die Festung Hohensalza, welche Erzbischof Gebhard in der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhunderts erbaute, und die Erzbischöfe Burkard, Leonhard und vorzüglich Matthäus Lang mit Thürmen und neuen Werken verstärkten. Da sind aus alten Zeiten her noch die Cisterne aus den Tagen Matthäus Lang's, das große Hornwerk, die Burgkapelle, der Feuerbogen, der Trompeterthurm, der Rekthurm, in welchem sich die Folterkammern befanden. Von dieser Festung aus entfaltet sich das Rundgemälde Salzburgs und seiner Umgebungen in vollster Pracht; nachdem wir sie verlassen, können wir nicht umhin, auf einer Kuppe des Mönchsberges noch einmal in dem Anblick des Untersberges, vor dem die Walser Felder sich ausbreiten, zu schwelgen. — Am Fuße des Mönchsberges angelangt, besuchen wir vor allem den im Schutze der mächtigen Felsen gelegenen Friedhof zu St. Peter. In diesem Garten, wo durch Rupert den Heiligen die Anfänge Salzburgs entstanden, wo jeder Schritt über Geschichte geht, und allüberall die Tradition Monumente der Vergangenheit überwacht, lasset uns der letzteren gedenken; ein Grabstein diene uns als Ruhebank; ein sinniger Brauch spricht zu unserem Gemüthe, fast auf jedem Grabsteine sehen wir eine Vertiefung in Form eines Herzens eingemeißelt, wie um Thränen Ueberlebender oder Weihwasser aufzunehmen, und wenn der Ruhende unter dem Steine keine Lieben mehr hat, die ihm die Christenpflicht erfüllen, thut's der Himmel selbst als treuer Todtenwächter; drum seht ihr jene Herzen stets so voll!

Viele Kunden von der alten Pracht und Herrlichkeit der Römerstadt Juvavia und wie der Kaiser Hadrian sie verschönert und das feste Castrum auf dem Schloßberg erbaut hatte, wetterleuchteten in spätere Zeiten hinüber. Aber ihre ganze Größe zerfiel unter der Geißel Gottes und später vollends unter den Streichen der Heruler; umsonst hatte der heilige Severin die Stadt gewarnt. Seht ihr dort in der Felswand die Zelle? Darin wohnte der heilige Maximus, in andere Höhlen des Mönchsberges bargen sich seine frommen Genossen vor der Wuth der Barbaren, die, wie die alte Inschrift besagt, die Stadt plünderten, viele Einwohner als Gefangene fortschleppten und den heiligen Maximus mit seinen Genossen ermordeten. Ueber ein Jahrhundert

seit jener Zeit war die Stätte eine furchtbare Wildniß, bis der fränkische Mönch Rupert unter Waldanwuchs die bemoosten Trümmer der Römerstadt entdeckte und vom Herzoge Theodo die Erlaubniß erhielt, aus denselben ein Kloster und eine Kirche dem heiligen Petrus zu Ehren zu erbauen; dazu schenkte der Herzog dem eifrigen Glaubensboten ein Gebiet an der Salzach, den dritten Theil der Salzquelle und den zehnten von Salz und Zoll. Mit zwölf Benediktinermönchen unternahm Rupert die Kultivirung des Landes. Er sammelte die Gebeine der Märtyrer, und erbaute über dem Grabe des heiligen Maximus in der Mitte des Friedhofes ein Bethaus, das er St. Amandus und St. Margarethen weihte. Als es im 15ten Jahrhunderte baufällig geworden und Einsturz drohte, ließ Rupert V., Abt von St. Peter, es abtragen und die Kapelle, wie sie jetzt steht, erbauen. In der Kreuzkapelle an der Wand des Mönchsberges wohnte, in der Aegidienkapelle betete St. Rupert. Allmählig entstand das Kloster zu St. Peter, in welches ihr vom Kirchhofe aus tretet, wenn ihr an der alten Muttergotteskapelle (einer Stiftung des Babenbergers Leopold VII. vom Jahre 1228) vorüberwandelt; in der Kirche dieses Stiftes ist Ruperts Grab und das Monument Michael Haydn's, dessen Haus dicht an der entgegengesetzten Seite des Petersfriedhofes steht*). Rings um St. Ruperts Stiftung siedelten sich die ersten Bewohner der neuen Kolonie an, welche rasch emporblühte. Unter Karl dem Großen wird „Salzpuruc" zum erstenmal urkundlich erwähnt; durch ihn erhielt Bischof Arno 798 das erzbischöfliche Pallium von Rom; Arno eröffnet die Reihe der 64 geistlichen Fürsten, die das Salzburger Land beherrschten. — Am bedeutendsten ragen aus derselben hervor in den Zeiten der Staufenkaiser Konrad, der kühn den Bann über Friedrich den Rothbart, seinen Neffen, sprach, und durch alles Unglück, das über das Erzstift erging, ungebeugt, im Asyl zu Admont starb, und der nicht minder energische Eberhard II. (von 1200—1246), der den Bannbrief des päpstlichen Machtboten Albert von Böhmen mit Füßen trat; — in den Zeiten der Reformation Leonhard von Keutschach (1495—1519), dessen strenger Herrschaft die Bürgerschaft, nach reichsstädtischer Freiheit lüstern, sich zu entwinden suchte, (noch heute wird vom „Schmeckenwitz" erzählt, dem einzigen von allen Bundesgenossen, der Verrath besorgend, des Erzbischofs Einladung zu jenem Gastmahl verschmäht hatte, von welchem die Verschwornen, je zwei zu zwei an einander gebunden, auf Karren geworfen und in Kerker gebracht wurden), — und **Matthäus Lang**, unter welchem 1524 der Aufstand des über seine Zwingherrschaft ergrimmten Volkes im Pienzgau, Rauris und Pongau losbrach; die Leiden eines um des neuen Glaubens willen gefangenen Priesters hatten den ersten Anlaß gegeben; in seiner Felsenburg belagert, konnte der Fürst die hinaufschallenden Flüche des Volkes hören, einen Wiederhall jenes

*) Von dem ärmlichen Eckstübchen aus, in welchem der Tonsetzer starb, überblickt ihr den Kirchhof. Michael Haydn ward in der Commungruft neben dem alten Margrethenkirchlein begraben; sein Schüler, der Abt zu St. Peter, errichtete ihm das Monument.

„gräßlichen Naturschrei's der Menschheit aus den tiefsten Ständen gegen die Unbarmherzigkeit der Unterjocher, welche, gering an Zahl, bisher den Namen des Volks und die Wohlthaten der bürgerlichen Verfassung allein genossen hatten", (wie Zschokke so schön als wahr spricht). Unter den Erzbischöfen Wolf Dietrich von Raittenau, Marx Sittich und Paris, Grafen von Lodron (1587—1653) erhoben sich in Salzburg die meisten jener großen Bauwerke und Monumente, deren Charakter Pracht und Tüchtigkeit. Im dritten Decennium des vorigen Jahrhunderts bildet die große Auswanderung des Volkes um des Glaubens willen eine denkwürdige Epoche in Salzburgs Geschichte. Erzbischof Leopold Anton Eleutherius von Firmian hatte plötzlich die Kunde vernommen, daß eine ungeheure Anzahl von Bewohnern des Erzstifts, — über 20,000 so wird berichtet, — welche äußerlich dem Kultus der Mutterkirche huldigten, insgeheim eines freien Glaubens pflogen; um jeden Preis versuchte er nun die als abtrünnig Angegebenen wieder zu bekehren, doch die von Eigennutz und Partheileidenschaften bewegten Vollstrecker seiner Maßregeln entflammten durch Grausamkeit die Gemüther der Andersdenkenden erst recht zur Schwärmerei. Weitere Verstellung galt ihnen jetzo als Schmach und Sünde, und das Bekenntniß ihrer religiösen Ueberzeugung als heiligste Pflicht. Als sie deßhalb um so härter verfolgt wurden, erwiesen sie sich nur um so todesmuthiger; als ihren Todten sogar die Ruhe in geweihter Erde versagt ward, sangen sie in Gastein bei der Frohnleichnamsprozession voll Begeisterung:

„Laßt euch zum Abfall nicht bewegen,
Wenn sie euch nicht in 'n Friedhof legen;
Gott macht' den ganzen Erdboden gut,
Da er vergoß sein heil'ges Blut,
Am Kreuz tropft's auf das Erdenreich,
Hat uns den ganzen Erdboden geweiht."

und weil sie kein geweihtes Grab in heimischer Erde finden sollten, zogen sie es vor, dieser für immer Lebewohl zu sagen. Aber auch die Erlaubniß zur Auswanderung wurde ihnen anfangs versagt; und als sie sich mit ihrer Bitte an den Kaiser (Karl VII.) und an den Reichstag zu Regensburg wandten, sahen sie sich als Rebellen und Gotteslästerer verläumdet. Da kamen ihrer über 100 am 2. August 1731 in einem Wirthshause zu Schwarzach zusammen, und schworen, um einen Tisch geschaart, auf dem ein Salzfaß stand, lieber zu sterben als ihrem Glauben treulos zu werden; zum Wahrzeichen drückte Jeder die Schwörfinger in's Salz und genoß von diesem; davon hieß nun der Bund der der „Salzlecker"; noch heute erhält ein Gemälde und eine Inschrift auf dem Tische in Schwarzach das Andenken jener Stunde. Der Erzbischof erschrak, als er eine — übertriebene — Kunde von der beschwornen Verbrüderung erhielt, rief kaiserliches Kriegsvolk zu Hülfe und übertrug es seinem eigenen, sie zu Verantwortung zu ziehen. Da nahmen sich endlich die evangelischen Reichsstände der um des Glaubens willen Bedrängten an und wiesen

auf die im westphälischen Frieden verwilligten Verträge hin; der Erzbischof bewilligte endlich nach langen Gegenreden und mit manchen Bedingungen die Erlaubniß der Auswanderung. Mitten im Winter, bei Schnee und Sturm, verließen denn die ärmeren Klassen der Bekenner, Psalmen singend, ihre Heimath, — Junge und Alte, Männer und Weiber, Gesunde und Kranke; die Reicheren folgten später diesem Beispiel und siedelten sich in Preußen, Hannover, Holland, ja sogar in anderen Welttheilen an. — Der letzte geistliche Fürst des Salzburger Landes war Hieronymus Graf von Kolloredo. Im Lüneburger Frieden 1801 wurde das Erzstift säkularisirt und als Kurfürstenthum dem Erzherzog Ferdinand zugetheilt; schon 1805 wechselte Salzburg abermals die Landesherren, es ward österreichisch, 1809 bairisch, 1814 endlich wieder österreichisch und dem Lande ob der Enns einverleibt.

Unsere Wanderungen durch die Straßen Salzburgs laßt uns von dem Hause an beginnen, in welchem Wolfgang Amadeus Mozart (1756) das Licht der Welt erblickte. Mozart's Geburtshaus bietet einen Durchgang; betreten wir den schmalen Hof; — seht die säulengestützten Gänge der Geschosse; da spielte der Knabe; blickt zum Speicher hinan, auf dem er die Saiten spannte! Wie ahnungsvoll ergreift es uns auf der Stätte, wo das Kind in reiner, unschuldiger Freude so glücklich war; — wir wähnen: Klänge seiner ersten Kompositionen umsäuselten uns hier. Mozart's ehernes Standbild (von Schwanthaler) ragt auf einem stillen Platze, imposant, fast zu massenhaft für den Charakter des Tondichters.

Von der Lyceumskirche, einem nach Fischers von Erlach Plan in Nachahmung antiken Styls aufgeführten Gebäude, wandeln wir zu dem Dom, den Santino Solari im Styl des Vatikans im 17ten Jahrhundert erbaute; seine Marmorfaçade kehrt er gegen den mit einer Mariensäule gezierten Domplatz; imposant ist die Wirkung der großartigen Einfachheit des Inneren, welches fünf Orgeln, worunter die Egedacher'sche, und die Monumente der Erbauer, der Erzbischöfe Marx Sittich und Paris von Lodron, enthält. Durch den Bogengang des Domplatzes blicken wir auf den Brunnen des Residenzplatzes hinaus, ein Werk Guidobalds von Thun vom Jahre 1668. Dann besuchen wir das Stift und die Kirche zu St. Peter und die durch ihr schönes Gewölbe ausgezeichnete Franziskaner- (jetzige Stadtpfarr-) Kirche. Auch die im neuitalienischen Geschmack von Kaspar Zugalli erbaute Cajetanerkirche verdient unter den 26 Gotteshäusern Salzburgs unsern Besuch. Zunächst aber wenden wir uns zu dem herrlichen Marstall, den Erzbischof Wolf Dietrich 1607 erbaute, und zu der Reitschule, einer großartigen Reliquie Ernsts von Thun, (von 1693); 110 Schritte in der Länge mißt die Arena der Sommerreitschule, — der Mönchsberg, in welchen 3 Gallerien mit 36 Arkaden gehauen wurden, begränzt sie. Dann wandeln wir zu dem Neuthor, das Erzbischof Sigmund 1767, 415 Schuh in der Länge, durch die Felswand brechen ließ; die stolze Inschrift: Te saxa loquuntur, und Sigmunds Büste verewigen das

Andenken des Erbauers. Auch einen Besuch der Winterresidenz wollen wir nicht versäumen; dann aber eilen wir auf den Kapuzinerberg, an dessen Fuß die Roseneggerschen Anlagen des Birgelsteins, wo zahlreiche Alterthümer ausgegraben werden. — Auf dem Berge aber gedenken wir der Sage von der Entstehung der St. Johanneskirche. Zu Ende des 15ten Jahrhunderts habe sich's zugetragen, daß zwei Bettler vor's Thor von Salzburg gekommen und um Einlaß gebeten; und als sie gefragt worden, was sie in der Stadt beginnen wollten, gaben sie zur Antwort, sie suchten sich einen Herrn, der sie ihr lebelang pflege. Als nun der Thorwärtel den Bürgermeister an's Thor geholt, und dieser sie beide um ihre Hantierung befragt, sagte der eine: „er wär' aus Nazareth, seiner Profession ein Steinhauer und Wegmacher", und der andre: „er sei ein Galiläer und Zeugmacher." Der Bürgermeister ließ die beiden nicht ein, aber ein vornehmer und frommer Bürger, Ludwig Dänkhl mit Namen, der eben krank war, hatte durch seinen Knecht von ihnen gehört, und schickte zu dem Bürgermeister, daß er sie einlasse; er, der Dänkhl, wollte sie christlich pflegen. Als nun die beiden Bettler zu dem kranken Dänkhl kamen, sagte ihnen dieser, daß er sie zwar zu Hause nicht aufnehmen könnte, aber auf dem Berge ihnen eine Hütte bauen wollte. Die beiden dankten höflich und entdeckten ihm nun, daß sie, der eine Johannes der Täufer, der Wegmacher des Herrn, — der andre Johannes der Evangelist, ein Zeugmacher (weil er eben ein Netz geflickt, da der Herr ihn berufen), seien; darauf verschwanden sie. Dänkhl aber genas zur selbigen Stunde und erbaute auf seinem Grund und Boden am Kapuzinerberg die St. Johanneskirche. — Beim Anblick so reicher landschaftlicher Schöne, wie wir solche vom Kapuzinerberge aus weithin erschauen, erwacht uns das Wandervöglein in der Brust, und schlägt darin die Schwingen so mächtig, daß wir meinen: wir müßten die Arme ausbreiten und leicht und selig hinabfliegen von den Höhen in's Thal, über die Gründe hin, zu den Alpen empor, und über die Wipfel der Wälder hinweg.

Frisch auf denn; was säumen wir noch? Nach Aign hin, wo das freundliche Schlößlein des Fürsten von Schwarzenberg aus Baumgruppen hervor uns winkt! Ein wundervoller Park nimmt uns auf; die Gartenkunst verzichtete hier auf den Triumph, ihre Selbstständigkeit zur Schau zu legen, sie begnügte sich damit, ganz und gar der Natur zu dienen, die sich hier als ebenso erhabenes wie liebliches Kunstwerk zeigt; die Gartenkunst bahnte nur die Wege, hob die Wirkung des Vorhandenen durch Ausscheidung des fremdartig Störenden, und öffnete Aussichten auf jene Bergriesen, den Watzmann, den Untersberg. Diese Aussichten locken uns erst recht, den 2560 Fuß hohen Gaisberg zu besteigen, an dessen Fuß das idyllische Aign liegt. In zwei Stunden erreichen wir des Gaisbergs Gipfel und sind Herren einer großartigen Landschaft, die ein Alpen-Amphitheater umschließt, der hohe Staufen, der Untersberg, der doppelhäuptige Watzmann, der hohe Göhl, der Zug des Tännengebirges, hinter denen die Spitze des Großglockners und des Ankogels empor-

steigen; blanke Seen leuchten in den Thalgründen, und, wie eine Silberschlange schimmernd, windet sich die Salzach vom Engpaß Lueg gen Salzburg herab.

Doch so viele Reize sättigen uns nicht und wir suchen ein Gegenstück des Aigner Parkes; wir finden dies in Hellbrunn. Da treffen wir auf jedem Schritt mit der altmodisch-gespreizten Gartenkunst zusammen und finden uns plötzlich wie im Traume in eine längst verschwundene Zeit zurückversetzt; Rococo ringsum; wir triefen vom Witz des Wasserkünstlers; und, daß nichts fehle, was uns die Erinnerung an den wunderlichen Geschmack vom 17ten und 18ten Jahrhundert verlebendige, sehen wir plötzlich ein Felsentheater, auf welchem vor Zeiten öfter gespielt worden. — Einen anderen Ausflug machen wir nach dem schönen Schlosse Kleßheim, einen dritten nach Leopoldskron; in den Moorgründen, die sich von hier bis zum Untersberge hinziehen, soll, wie die Sage uns meldet, die alte Heidenstadt Helfenburg (so verdeutschte man Juvavia) ihrer Laster wegen versunken sein.

Die Salzach bis Lend.

Wir scheiden von Salzburg, um an den Ufern der Salzach stromaufwärts zu wandern; doch nicht bis zu ihrem Ursprung wollen wir sie verfolgen, sondern nur bis Lend, wo die Straße von Gastein mündet, welche wir einschlagen werden. Allenthalben stoßen wir unterwegs auf einen frohen, rüstigen Menschenschlag, dessen körperliche Wohlbildung mit seiner gastlichen Freundlichkeit gegen Fremde im schönen Verhältniß steht; — eine wohlthuende Erscheinung, die wir auch schon in Berchtesgaden gewahrten, dessen Bewohner den Salzburgern wie Milchbrüder ähneln; von der Pietät des Volkes und seinem kindlichen Sinn zeugen die vielen „Vaterunserkreuze“ an gefährlichen Stegen auf eine einfache und rührende Weise; vor solchen Kreuzen, an denen kunstlos bemalte Täfelchen Unglücks- oder (wie selten!) Rettungsgeschichten darstellen und Rosenkranzkügelchen an einem Drathe befestigt sind, kniet so manches hübsche Alpenkind, so mancher rüstige Greis, und betet andächtig für die armen Seelen der Verunglückten, als wären es die von Geschwistern, Aeltern oder Kindern. Um so unangenehmer betrifft uns zuweilen der Anblick der Cretin's („Fexen“ im Volksmunde), deren Zahl im Salzburgischen wie in Berchtesgaden leider nicht gering ist. In den schönsten Landschaftspartien verbittert uns ihr halbthierisches Treiben die frohe Stimmung und den vollen Genuß. Oft sind diese Unglücklichen still und bescheiden unter dem Fluch des Ekels und Abscheus, den sie — nicht selten bis zu hohen Jahren — tragen; — oft aber auch ungestüm bis zum Grausen, tückisch und boshaft, als triebe sie ein Instinkt, sich an jedem einzelnen Mitglied der menschlichen Gesellschaft dafür zu rächen, daß sie aus dem ganzen Verbande ausgestoßen sind. Das Volk ist im Allgemeinen duldsam und mitleidig gegen sie; nur selten werden sie verhöhnt; und wenn bei der Narrenfastnacht in Salzburg nach alter Sitte



SCHWARZAWASSERFALL

ein „Ferenzug der Marglaner“ erschien, so ward diese Benennung nur in unschuldiger Selbstpersifflage angewendet.

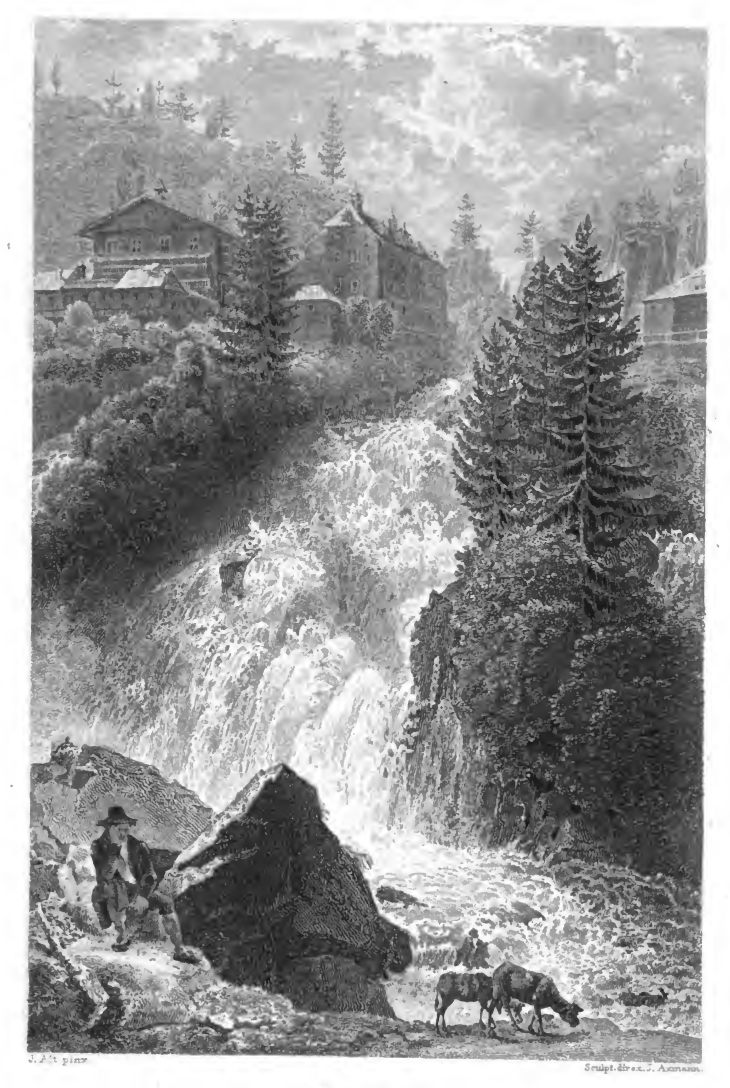
An Leopoldskron und Hellbrunn vorbeiwandernd, kommen wir durch Morzig, Anif, Niederalbe und Kaltenhausen nach der alten gewerbfleißigen Stadt Hallein, die, von dem salzreichen Dürrenberg beherrscht, am linken Salzachufer liegt. Am Abhange des Dürrenberges, der sich 1067 Fuß hoch über Hallein erhebt, und von dessen Höhe der Riesenbach niederstürzt, gewahren wir das Knappendörfchen mit seiner Marmorkirche. Wir durchwandeln nun das Gebiet der weiland Grafschaft Kuchel, deren Herren am rechten Salzachufer im gleichnamigen Markte ihren Stammsitz und — wenigstens einige Zeit lang — in Golling ihren Wohnsitz hatten. Bei dem letztgenannten Markte begrüßen wir den hohen Göhl. Aus ihm stürzt der Schwarzenbach hervor und donnert, wo die Felsbrücke sich wölbt, majestätisch die steile Wand hinab. Einer alten Sage zufolge entspringt der Schwarzenbach aus dem Königssee, wo die Schiffer uns auf der Rückfahrt in einer Wand des rechten Ufers „das Kuchler Loch“ wiesen, durch welches das Seewasser in den Berg ströme, um zwischen Kuchel und Golling als Schwarzenbach wieder hervorzukommen. Auch einen Besuch der „Oefen“ (einer Schlucht von zusammengestürzten gewaltigen Felsen) welche die Salzach durchtoset, wollen wir nicht versäumen. Auf dem Brunneckerberge, der bei der Tuscherbrücke beginnt, liegt das Kirchlein Brunneck, neben welchem eine Quelle rieselt; auf dieser Stelle hätten, wie die Legende erzählt, Joseph und Maria mit dem Christkinde Rast gehalten, und, als sie dürsteten, sei die Quelle entsprungen.— Jetzt nähern wir uns dem Engpaß Lueg, durch welchen der Weg in's Pongau führt; die Wände des Hagengebirges rechts und des Tännengebirges links rücken hier so nahe an einander, daß wir, unwillkührlich aufathmend, sie im Geiste schon über uns sich zusammenneigen sehen, mit wollüstigem Grausen blicken wir in die Salzach hinab, welche die Schlucht durchrauscht; vor uns nur der schmale Streifen der Straße, unter uns der Bergstrom, neben uns die ungeheuren Felswände! — Jetzt öffnet sich die Aussicht, und wie wir in's breitere Thal hinaustreten, gewahren wir auf einem mächtigen Felsen das Schloß Hohenwerfen, welches der Erzbischof Gebhard, ein Graf von Helfenstein, 1076 gründete und Matthäus Lang 1525 stärker befestigte. Die Ueberlieferung erzählt uns von einem um des Glaubens willen auf Werfen gefangenen Bauer aus dem Lungau, der dort sechs und ein halbes Jahr lang kein Wort gesprochen, und als er nach 22 Jahren die Freiheit erhielt, ein Seitenstück zu dem Gefangenen von Chillon, dieselbe verschmähte. Unter dem Schlosse breitet sich der alte Bannmarkt Werfen an der Salzach aus, vom Tännengebirge und von Hochalpen gedeckt. Wir machen einen Ausflug in's enge Blühenbacher Thal, das, der Chronik zufolge, seinen Namen davon erhielt, weil dort dem Erzbischof Hartwig, einem Grafen von Sponnheim und Ortenburg, ein abgebrochenes Aestchen, mitten im Winter, in der Hand

Keime, Blätter und Blüthen getrieben. Von Werfen kommen wir nach Bischofshofen, wo der heilige Rupert 580 die Pfarrkirche erbaut haben soll, nachdem schwebende Lichter zwei goldsuchenden Knechten, Tonazan und Ledi, das Grab des heiligen Maximilian daselbst gewiesen; auf einer Anhöhe, von welcher der Gainfeldbach 400 Fuß in die Tiefe niederstürzt, steht die Georgenkirche; in der Nähe soll einst das „Götzenschloß" gewesen sein, ein nicht geheuerer Ort, wo feurige Hunde vergrabene Schätze bewachten; von Bischofshofen setzen wir unsre Wanderung über St. Johann nach Schwarzach fort, wo die Evangelischen schwuren, und bald erreichen wir, nachdem wir den Fall der Gasteiner Ach gesehen, das malerisch gelegene Lend, wo die Golderze, meistens jene vom Gasteiner Rathhausberg, in dem 1550 gegründeten Schmelzwerk geschmolzen werden.

Nach Gastein.

In Lend verlassen wir die Salzach, in welche sich die Gasteiner Ach ergießt, und klimmen den Engpaß Klamm hinan, der zwischen ungeheuren Felsenwänden führt. Wo er sich öffnet, sehen wir plötzlich wie durch einen Zauberschlag ein üppiges Fruchtthal vor uns. Ueber Untersberg, Maierhofen, Dorf Gastein, Harbach und Laderding nähern wir uns dem Markt Hofgastein, dem Geburts- und Sterbeort des seiner Zeit weitgerühmten Christoph Weitmoser, der als armer Mann den Bergbau in der Gastein begann, anfangs mit so schlechtem Erfolge, daß er, um zu Ostern Fleisch essen zu können, den Brautschleier seiner Hausfrau verpfänden mußte. Der Erzbischof von Salzburg lieh dem fleißigen Manne, als er dessen Muth und Beharrlichkeit erkannte, 100 Thaler, den Bergbau damit fortsetzen zu können; habe der Weitmoser kein Glück, so sei ihm die Zurückzahlung erlassen. Des Weitmosers Ausdauer aber krönte das Glück; bald war er so reich, daß Ritter und Grafen um seine Töchter warben; damals gab die Fundgrube „Krone" in der Gastein, wie es heißt, eine jährliche Ausbeute von 20,000 Dukaten. Aber schon in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts (Christoph Weitmoser starb 1558) verminderte sich die Ergiebigkeit der Gruben und der Reichthum der Weitmoser zerfiel; die Sage davon gehört dem Rathhausberge beim Wildbad Gastein an, das wir jetzo erreichen.

Dicht am Hang der Tauern furcht sich ein hochgelegenes Thal von Westen gen Osten; da stehen die wenigen Häuser in erhabener und doch so traulicher Felseinsamkeit, von der G. H. Schubert so wahr als schön sagt: „mir hat der Anblick der großen Gasteiner Natur etwas im Herzen zurückgelassen, das mich immer grüßen läßt und mich immer wieder hinruft.... Wenn man so an dem mächtigen, brausenden Wasserfall sitzt und in die gewaltige Natur umher hineinschaut, ist es einem, als mischten sich alle möglichen Stimmen der wilden Natur mit in das Brausen hinein; und das dampfende Räthsel aus der Tiefe, mitten aus dem Urgebirge heraus, gibt der Gegend für den



J. Alt pinx.　　Sculpt. dir. ex. J. Axmann.

GASTEIN.

Naturfreund noch einen tiefen, inhaltsvollen Sinn dazu." Fünf heiße Quellen entspringen dort, deren Anblick den Leidenden schon durch Hoffnung heilt, (und Hoffen ist ja auch ein Genesen); er senkt eine verwelkte Blume in den wunderthätigen Quell, und in frischer Pracht blühet sie darin auf, und allüberall sieht er, so rauh ihm die Gegend auch dünken mag, die überschwellende, unbändige Liebeskraft der Natur zu Tage drängen. In der Nähe des Spitales laßt uns eines Anblickes genießen, der einzig in seiner Art; aus einer Schlucht hinter dem Rathhausberge, an den der Feuersengberg sich im rechten Winkel reiht, stürzt wildtosend, daß uns die Sinne fast vergehen, die Ache hernieder, 270 Pariser Fuß in die Tiefe, des Staubbaches Thal fällt auf Häuser und Brücken ringsum immerdar; mitten im Wassersturz springt eine warme Quelle. Vom Pavillon und von der Eremitage am Reichenebenberg öffnet sich uns die schönste Aussicht des Thales. Einst haben darin „wilde Männer" gelebt, so erzählt das Volk, die den Stallesenwald am Stubner Kogl neunmal absterben und wieder von Wurzel auf grün werden, und die ungeheuren Felsgipfel wie kleine Kinder wachsen gesehen; die wohnten in einer Höhle am Eingang der Klamm, und bewarfen die Vorübergehenden mit Aepfeln; riesig war ihre Stärke und die Menschen zitterten davor; aber die wilden Menschen thaten diesen gar oft auch Gutes.

Von der Entdeckung der Gasteiner Heilquellen erzählt die Legende Folgendes: Zu Ende des 7ten Jahrhunderts sei es geschehen, daß Jäger einen Hirsch geschossen und den fliehenden bis zu dem Wasserfall verfolgt. Dort hätten sie zwei fromme Klausner, Primus und Felicianus, gefunden und bei diesen das edle Thier, das in der warmen Quelle seiner Wunden gepflegt. Aber erst manche Jahre später seien die Heilquellen im ganzen Pongau allgemein bekannt geworden durch drei Pilger, welche den Landleuten den Pfad gewiesen; den „drei Wallern" zu Ehren wurde auf der Höhe zwischen Klammstein und dem Bärnkogel eine Kapelle erbaut, in welcher später (1619) ein wunderthätiges Kruzifix erhöht ward; der Kraft jener beiden frommen Klausner ward es auch zugeschrieben, daß das Beginnen des Bösen, der die Quellen von Gastein nach St. Johann versetzen wollte, nicht gelang. Wie der Segen des Rathhausberges versiegte, berichtet die Sage in verschiedener Weise. Einst ist die reiche und hoffährtige Weitmoserin durch die Klamm geritten; da saß ein Bettelweib am Weg und bat sie um ein Almosen. Die Weitmoserin aber gab statt dessen nur Spott und Hohn. Da rief die Bettlerin Gottes Fluch über die unbarmherzige Reiche, daß der Segen des Berges versiege und ihr ganzes Geschlecht in Elend untergehen möge. Aber lachend und voll Uebermuth zog die Weitmoserin einen kostbaren Ring vom Finger, warf ihn in die Ache und rief: „So wenig ich diesen Ring wiedersehe, so wenig wird Dein Fluch, o Thörin, sich je an mir erfüllen." Einige Zeit darnach gab der reiche Weitmoser ein verschwenderisches Gelage und eine große Forelle ward dabei aufgetragen und vor die Hausfrau hingesetzt, und diese fand im Bauche des Fisches

ihren Ring. Der Fluch der Bettlerin ging bald in Erfüllung, der Bergsegen schwand und das Geschlecht der Weitmoser, deren Reichthum sprichwörtlich geworden war, verarmte. Eine andere Sage schreibt das Versiegen der schon von den Römern bebauten Goldgruben dem Uebermuthe der Knappen zu. Einst war ein Goldklumpen von mehr als eines Centners Gewicht gefunden worden, und großer Jubel darüber in den Gewerkschaften. Da gab's Gelage, bei denen jeder Knappe, des köstlichsten Weines voll, sich schon als Edelmann sah, mit silbernen Hufeisen warfen die Uebermüthigen nach dem Plattenziele, mit silbernen Kugeln schossen sie auf der Jagd; so sündigten sie alle, im Wahn, daß des Berges Segen unerschöpflich sei, und so arg verhärtete sie der Uebermuth, daß sie einem gemästeten lebendigen Ochsen die Haut abzogen; als einer die Grausamkeit schalt, riefen die andern: „Was liegt daran? Können wir's doch bezahlen, und werden noch reicher werden, als wir jetzt sind, denn so wenig der geschundene Ochse noch brüllen und laufen kann, so wenig wird das Gold im Rathhausberg sich mindern." Da brüllte das gepeinigte Thier dreimal und rannte in das Kötschachthal; am andern Tage aber, als die Knappen die Grube wieder befuhren, war die Goldader verschwunden. Von einem andern reichen Schacht aber auf der Erzwiese wird erzählt, daß er nur verborgen und wohl noch wiederzufinden sei; das ist der Schacht der „Frau Maierin," die 1637 um des Glaubens willen von ihrem Manne getrennt ward und auswandern mußte, zuvor aber jenen Schacht mit Quadersteinen verschlagen ließ.

Nachdem wir die malerischen Anlagen Gasteins besucht, — (jedes Plätzchen bietet dem Landschafter eine eigenthümlich reizende Vedute) — durchwandern wir die ferneren Umgegenden, zuerst das Kötschachthal, dann das Anlaufthal, wo der Sturz des Höhkahrbachs und der Tauernfall unsre Bewunderung erregen, und wir den Ankogl besteigen, der sich 10,356 Fuß (Wiener Maßes) über die Meeresfläche erhebt. Am reichsten belohnt uns ein Ausflug nach dem Naßfeld; an gewaltigen Wasserstürzen, dem Kesselfall, den Bärenfällen und dem Schleierfall, kommen wir vorbei und betreten nun die erhabene Fels-Einsamkeit, in welcher alles Lebendige sich versteinert zu haben scheint, ein Asyl der Verzweiflung, Müttern offen, die alle ihre Kinder, Männern, die ihr Vaterland verloren; gut zu hausen ist da oben für sie, keines Menschen Stimme, keines Vogels froher Gesang schallt bis dahinauf, dunkler wölbt sich der wolkenlose Himmel hier über ihnen, näher sind ihre trotzigen Scheitel den Blitzen, und das Heulen des Sturmes, das Rollen des Donners schallt ihnen als Musik, die letzten Regungen der erstarrenden Lebenskraft zu wecken, bis sie sich schweigend in die Majestät ihres Schmerzes hüllen und Stein werden, wie die Natur rings um sie. — Wir aber, die wir bis zum letzten Athemzuge mit dem Geschicke ringen wollen, steigen wieder zu den Wohnungen der Menschen nieder und freuen uns jedes Abendsonnenstrahles und jedes Augenblickes, den wir ganz durchleben, und fühlen uns freier, als







in der Einsamkeit, in der Mitte derer, mit denen wir leiden und tragen, und stolzer in dem Gedanken, dies zu können!

Das Salzkammergut.

Von Golling aus, wohin wir von unsrer Gasteiner Wanderung zurückkamen, wenden wir uns östlich in das herrliche Abtenauer Thal; über den Bergpaß Gschütt kommen wir dann in das hochgelegene, etwa vier Wegstunden lange Alpenthal, welches der wilde Gosaubach durchtoset, und einzeln liegende Höfe, von fleißigen Protestanten bewohnt, so recht traulich und heimelig machen, und die gewaltigen Pfeiler des von Spielbichler 1757 für die Solenleitung erbauten, 70 Klafter langen Gosauzwanges schmücken; an den Wurzeln des Dachsteins breiten sich die beiden Gosauseen, der vordere und der hintere (oder Kreidensee), in paradiesischer, von Bergwäldern umfriedeter Einsamkeit aus. Wir befinden uns bereits im Salzkammergut, — im engen Zauberkreise (von 11¾ Quadratmeilen), innerhalb dessen die ganze Erhabenheit, Lieblichkeit und Mannigfaltigkeit der Schweizernatur zusammengedrängt ist.

Vom Gosauthal wandern wir, an der Gosaumühle vorbei, an den Hallstädter See hinab. Schwarz wie der Grund eines Grabes liegt sein Spiegel vor uns, — wie eines Grabes Wände steigen an seinen Ufern die Felsenmassen des Zwölferkogls, des Thurmeckkogls und des Schafecks empor, und wie wir, in Gedanken versunken, auf die dunkle stille Wasserfläche hinstarren, ist es uns, als theilte sie sich allmählig und aus dem Grunde stiege langsam und schweigend der Engel des Todes empor, und höbe die Wasser wie einen ungeheuren schwarzen Mantel an sich herauf und wüchse mit ihnen bis zur Höhe der Berge, — jetzt streckte er den Arm und das Schwert in der Faust weit aus, und die Tropfen fielen vom Schwerte nieder, und das blasse Antlitz leuchtet wie ein Gletscher im Mondesschimmer. — Doch plötzlich wird's sonnighell vor unseren Blicken, die ernsten Bilder unsrer Phantasie verschwinden, und als ob Schleier gefallen, bewundern wir eine großartige Landschaft. Am jenseitigen Ufer des Sees entdecken wir freundliche Häuser, an die Abhänge himmelanragender Berge hingebaut; wir besteigen einen Kahn und rudern in den See. Während wir der Erzählung der Schiffer lauschen, wie drei Monden lang im Winter kein Sonnenstrahl auf den See und die Hallstadt fällt, und in der Lahn gar vom Oktober bis zum März, — entfaltet sich das Bild in seiner ganzen erhabenen Schönheit. Die Schiffer nennen uns die Berge, die auf die Hallstadt herabblicken, dort ragt der Salzberg am hohen Plassen, jener weiße Streifen in der senkrecht tief eingefurchten Felsschlucht ist der Fall des Mühlbachs. In der Mitte des schwarzen Sees blicken wir um uns nach allen Seiten des großartigen Panorama's hin und horchen den Rathschlägen der Schiffer, wie wir den Dachstein, der im Süden der Hallstadt sich erhebt, besteigen, „über den Rudolphsthurm dort auf dem Salzberg müßten

wir, den der Kaiser Albrecht (1284) erbaut, und ein andrer Kaiser, der letzte Ritter, besucht, (wie noch an einer Raststätte unterwegs zu lesen sei, [viele Knochen von Kriegsleuten würden dort gefunden] —) dann über die Spraderbachwand und über die Tropfwand, dann kämen wir durch den Thiergarten und die Herrengasse, über die Ochsenwiesalm und das Taubenkar."

Während der Fahrt hat indessen die Lage der alten Hallstadt selbst, wo die Römer zahlreiche Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen, und besonders der Kirche, in welcher im 12ten Jahrhundert ein Concil gehalten worden, unsre Aufmerksamkeit gefesselt; und wie wir endlich gelandet, gilt unser erster Besuch dem Gotteshause, das uns von der Höhe so traulich gewinkt, und den Schläfern, die sich, wie Kinder um die Mutter, rings um sie her sanft unter Rasen gelagert haben; von dem Friedhofe blicken wir hinüber nach dem hohen Sarstein, an dessen Fuß das Schlößlein Grub sich uns zeigt, das einst den Rittern von Eiselsberg gehörte. Nach kurzer Rast brechen wir auf und folgen dem Führer, der uns zu dem Kessel und zu dem Hirschbrunnen geleitet, etwa ein Viertelstündchen vom Markt entfernt. Das sind zwei große Krater am Ufer des Sees, aus denen zu Zeiten die Alpenwässer überströmen, die durch die Adern der Berge rinnen, wenn hoch oben am Dachsteingletscher der Schnee schmilzt. Dann weist uns der Führer den Weg zwischen der Hallstadt und der Lahn in's Echernthal, durch einen harzduftigen Bergwald hinan; in des Hierlats Felsenreich sind wir gekommen, dumpf Getöse schallt uns entgegen; immer lauter wird's, je weiter wir vorwärts dringen, und mit Eins überrascht uns der Anblick des Waldbachstrubs; da stürzt der Waldbach, zwiefach getheilt, aus der Schlucht in die Tiefe, ein ungestümer, vor Lust aufheulender Bote, den der Berggeist dem See zusendet. —

In einer Stunde sind wir in der Hallstadt zurück und halten weidliche Rast; denn eine weite, beschwerliche Wanderung ist's, die wir nun beginnen wollen. Dem Rathe der Schiffer folgend, steigen wir die Felstreppen hinan, die zu dem Rudolphsthurme führen, in welchem der Bergmeister wohnt, und dann zu dem Berghaus, wo wir uns schnell in Knappen verwandeln, um den reichen Salzberg zu befahren, der einen Besuch wohl verdient*). Nachdem wir ihn wieder verlassen, schlagen wir den bereits angegebenen Weg nach dem Dachstein ein. Ermattet von beschwerlicher Wanderung langen wir auf dem ungeheuren Eismeer an, auf dem der Bergesfürst seine Throne aufgerichtet, die Riesenpfeiler des Thorsteins, das hohe Kreuz, den Gjaidstein und das Diendel; in drei Eisberge theilt sich der Gletscher, in das „Karls-Eisfeld", das „Kleineis" und den „todten Knecht". Die Häupter entblößt! Wir fühlen den Odem des Ewigen, der denkt und will — und eine Welt wird, — der denkt und will — und eine Welt vergeht! Wir Menschen bauen

*) Er hat 16 Aufschläge und gibt eine jährliche Ausbeute von zwei Millionen Eimer Sole, von denen in der Lahner Salzpfanne täglich mehr denn 1500 versotten werden.

dir Tempel, unerforschlich Schaffender! Was sind sie in aller ihrer Pracht und Herrlichkeit, mit ihrem Bilderschmuck und mit ihren Hymnen, gegen diesen Tempel, in dessen Umkreis nur selten ein lebendes Wesen tritt? Zeugen deiner Allmacht stehen diese kahlhäuptigen Riesen, deren Scheitel das Firmament tragen, und der Mensch fühlt hier seiner Wesenheit ganze Erhabenheit, weil er sich ganz — als dein Kind fühlt!

Von der Hallstadt fahren wir wieder über den See und kommen nach Steg, wo die Traun ihn verläßt; dann wandern wir über Goisern und Lauffen, wo der wilde Lauffenfall, nach Brunnleiten und über Roittendorf nach dem Markte Ischl, dem fashionabelsten Bade des Erzherzogthums Oesterreich, wo sich die höchsten Klassen der Gesellschaft ein Sommer-Rendezvous geben; wunderlich genug nimmt sich die blasse, feine Physiognomie der Geburts- und Geld-Aristokratie der ewig jungen und frischen Alpennatur gegenüber aus; die bedächtig hinwandelnde, jeden Schritt zuvor messende Sitte der vornehmen Welt auf den Vorbergen der gewaltigen Gebirgsketten, die das von den schäumenden Wellen der Traun und der Ischl durchschnittene Thal umschließen, (im Norden steigen über dem Höllengebirge der Höllenkogl und der Wildenkogl empor, gen Nordosten blickt die Ziemitz in's Thal hinab, an welche der Hainzen sich lehnt, — südwestlich reiht sich an diesen das Kattergebirg, südöstlich erhebt sich der schon zu Leopolds des Glorreichen Zeit bebaute Salzberg 529 Klafter hoch, etwa ein Stündchen von dem Markte entfernt). Längs der Traun ziehen sich die einfachen Häuser in langer Reihe hin; auf einem Hügel thronet die Nikolauskirche, deren Thurm noch aus der Zeit Rudolphs I. von Habsburg stammt, in welcher das Gotteshaus gegründet wurde; der Kirche gegenüber erblicken wir das neue Badehaus mit der Inschrift: „In sale et sole omnia consistunt", daneben das Pfannhaus; auf dem Wolfsbühel steht das Schlößl, ein Eigenthum des Grafen Kollowrat. Ringsum sind zahlreiche Plätze, zu denen die Gäste wandeln, um reizende Aussichten zu genießen, „Hygieens Gruß", „Potokos Erbauung", „Elisens Sitz", „Karolinens Panorama", die „Theresienhütte", „Malfattis Himmel", „Schmalnauers Hof", die „Magyarenbank" und „Sophiens Sitz", das „Belvedere", „Eleonorens Einsamkeit", der „Fürstenplatz", der „Karolinenplatz" und so manche andere, deren Benennungen meistentheils an die erlauchten Personen aus dem Kaiserhause erinnern, welchen Ischl in den wenigen Jahren, seit es ein Badeort geworden (1822), das rasche Aufblühen seines Wohlstandes zu danken hat; dem Andenken des Kaisers Franz ist in Ischl der „Kaiser-Franzens-Alpenberg", und außerhalb des Marktes der „Kaiser-Franzens-Weg" geweiht, (der auf der Solenleitung von der Kaltenbachaue, — in welcher der Rudolphsbrunnen springt, und die Ruinen von Wildenstein stehen — nach Lauffen führt).

Ischl bildet so ziemlich den Mittelpunkt des Salzkammergutes, und so wollen wir denn von hier aus die malerisch interessantesten Parthieen desselben besuchen, zuerst den Traunsee, dann den Attersee und den Mondsee,

und hierauf längs des Wolfgangsees nach Salzburg zurückkehren, um wieder dem Laufe der Salzach, abwärts bis zu ihrer Mündung in den Inn, zu folgen.

* *

*

Die Solenleitung ist unsere sichere Richtschnur, wenn wir im Traunthale weiter wandern, um Langbath und Ebensee zu erreichen, wo die Traun in den See stürzt, der von ihr seinen Namen empfängt und sich in einer Länge von 6310 Klaftern gen Norden zwischen den steilen Wänden des Hochgebirges bis an sanftere Waldhöhen hin ausbreitet. Bei Langbath senken sich die Hänge des Kranabithsattels in's enge Thal herein, vier Stunden bedürfen wir, um vom Langbather Calvarienberge aus über den Mimmersberg, die hohe Rast und das Gsoll, den höchsten Kogl jenes Gebirges, das dem Höllengebirge angehört, zu ersteigen, und die beiden Langbathseen zu befahren, die am Fuße jenes Berges liegen.

Nach Langbath zurückgekehrt, besteigen wir statt des Dampfboots, das uns einladet, einen Kahn und rudern auf dem Traunsee nordwärts. Da zeigen sich uns am rechten Ufer desselben die majestätischen Felsenwände des Röthelsteins und des Traunsteins, der 890 Klafter hoch aus der dunkelgrünen Fläche des Sees emporsteigt, am nächsten gewahren wir die wild hinanstarrenden Zacken des Edlakogls und Spitzelsteins, links gipfelt der steile Sonnsteinspitz empor; plötzlich halten die Schiffer die Ruder ein und fragen uns, ob wir den See zum erstenmale befahren. Da wir die Frage bejahen, kündigt uns der Aelteste von ihnen mit feierlicher Miene an, daß wir die Taufe empfangen werden. Wir lächeln darüber und versichern unserseits, daß wir zu nichts weniger Lust hätten, als auf Knall und Fall Wiedertäufer zu werden. Doch schon hat unser Schiffer das Haupt entblößt — (sein junger Gehülfe folgt seinem Beispiele) — und schickt sich ohne Weiteres zu der Ceremonie an. Was wollen wir machen? sind wir nicht in seiner Gewalt? Er aber gebeut uns ohne Umstände die Hüte abzunehmen, dann faßt er mit possierlicher Würde eine Hand voll Wasser aus dem See, benetzt uns damit, und spricht feierlich die Worte: „Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Geistes taufe ich Dich und Dein Name soll sein Augustus von Hochkogl;" so naht er sich jedem von unserer Gesellschaft und tauft den einen „Konradus von Traunstein", den andern „Josephus von Edlakogl" und eine Dame, deren Liebenswürdigkeit ihm eine Galanterie abzwingt, „Karoline von Schönberg". Kurz, die örtliche Sitte muß ihr altes Recht behaupten, und es versteht sich von selbst, daß wir dem Wasser-Pfarrer die Stolgebühr nicht vorenthalten dürfen; denn die ist's ja, um die ihm von Anfang her zu thun war. Die Ruder werden nun wieder eingesetzt und plötzlich überrascht uns der Anblick der uralten Hofmark Traunkirchen auf einem in den See hinausgestreckten



GMUNDEN

Vorgebirge. In einer kleinen Bucht landen wir und steigen zu der Kirche hinan, die zuerst dem Nonnenkloster Neumünster*), und nach dessen Auflösung im 17ten Jahrhundert den Jesuiten bis zur Aufhebung ihres Ordens gehörte; die Schiffer hatten uns die Kirche als die schönste im ganzen Lande beschrieben, doch wir finden unsre Erwartung ziemlich getäuscht, jede Erwartung hingegen übertroffen, da wir den See überblicken. Am rechten Ufer sehen wir, unsere Seefahrt fortsetzend, die gähnende Schlucht der Eisenau, am linken die der Viechtau, in welcher der Weststurm lauert, den die Schiffer so sehr fürchten. An demselben Ufer erheben sich das freundliche Schloß Ebenzweier, weiterhin Altmünster, in dessen Kirche der Herbersdorfer ruht, von dem die Bauern im Bauernkrieg sangen:

„Von des Herbersdorf Joch und Tyrannei
und seiner großen Schinderei
mach' uns, o lieber Herrgott, frei;
weil es dann gilt die Seel' und Gut,
so gelt's auch unser Leib und Blut;
Gott geb' uns einen Heldenmuth,
es muß sein."

Hinter der Kirche zieht sich die Römerstraße hin**). Weiterhin zeigt sich das Schlößlein Ort, — das mit dem aus dem Wasser emporsteigenden Seeschlosse Ort durch eine Brücke zusammenhängt; — am andern Ufer sehen wir mittlerweile das Dörflein Traunstein, den Freisitz Roith am Abhange des Roithberges, von wo der Pfad zur Himmelreichswiese hinanführt, und das Schloß und Dorf Weyer. Und nun liegt, wo die Traun den See wieder verläßt, das freundliche Städtchen Gmunden vor uns, im Halbkreis das nördliche Ufer des Sees umschmiegend. Die Linzer Eisenbahn mündet hier und ladet zu rascher Fahrt ein. — Die Pfarrkirche, wo jener Held des Bauern- und des 30jährigen Krieges, der „Soldat" und „Schrammhans" par excellence, Gottfried Heinrich von Pappenheim***), seinen Schlachtdegen neben dem

---

*) Eine Sage, der von Frauen-Chiemsee ähnelnd, schwebt auch um diese Stätte; Ritter Konrad von Eisenau liebte Lutgarden, eine Nonne in Traunkirchen, und schwamm in jeder Nacht zu ihr herüber, bis er in einer finstern Nacht in den sturmempörten Wellen den Tod fand.

**) Von Altmünster berichtet der Volksglaube, daß es der älteste Ort im ganzen Gau; am Kolmansberg und auf dem Platze, wo jetzt die Kirche hätten Heidentempel gestanden, die der Einsiedler Hieronymus zerstört, und von Hocheck bis an den Adlersberg hin habe sich eine große Stadt ausgedehnt; Kaiser Karl der Große aber habe die ersten Geistlichen hie hergebracht.

***) „Hascha, da kommt der unsinnig
Von Pappenheim geritten ganz grimmig,
Rennt über alle Zäun' und Gräben,
Daß ihm gleich die Haar' aufstäben,
Stellt sich, als wär' er winnig,
Kein Prügel, kein Stecken

Hochaltare aufhing, sowie die Spitalkirche, das Rathhaus, das Kapuzinerkloster verdienen wohl, daß wir sie besuchen.

*   *
*

Das Ziel unseres zweiten Ausfluges von Ischl aus ist der nordwestlich gelegene Attersee, der größte im Salzkammergut, (er mißt 10,300 Klafter in der Länge, 1741 in der Breite, während der Traunsee nur 6310 in der Länge und 1570 in der Breite). In vier Stunden erreichen wir, über Ebensee und durch das Weißenbachthal an dem Zerrennhammer und dem Holzaufzug vorbei, seine reizenden Gestade; am südwestlichen liegt das idyllische Dorf Weißenbach, am nördlichen das Schlößchen Kammer, am östlichen — Steinbach, wo die uralte Kirche unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht, und Weiheregg, wo 1830 römische Gebäude ausgegraben wurden. Wie auf dem Traunsee der Westwind aus der Viechtau, so ist auf dem Attersee der Südwind (volksthümlich Sunnawind) der Schrecken der Schiffer.

Von Weißenbach fahren wir nach Unterach, wo der Atterbach, aus dem Mondsee kommend, in den Attersee mündet, und wandern in dreiviertel Stunden an den ernsten Mondsee, dessen Einsamkeit die majestätischen Bergwände des Schafbergs, des sagenreichen Drachensteins, des Schobers behüten. Wo jetzt am nördlichen Ufer das Wrede'sche Schloß steht, hatte Odilo, der Agilolfinger, 748 das einst weit berühmte Benediktinerkloster gegründet, dessen Kirche, ein schöner Bau im deutschen Styl, die Gebeine des frommen Abtes Konrad bewahrt, den 1145 seine Unterthanen mordeten. Nicht weit vom Mondsee ist der Jungfern- (Zeller-) See, von dessen Entstehung uns die Sage meldet, daß einst hier schönes Fruchtland gewesen, mit einer Kirche und einem Schloß, in dem zwei Schwestern wohnten, deren eine so lang ein ruchlos Leben führte, bis des Himmels Langmuth endlich erschöpft war; da ist das Schloß und die Kirche versunken, die wilden Wasser, die plötzlich hervorgeschossen und den See gebildet, decken nun beide.

Den Weg von Ischl nach Salzburg durchmessend, kommen wir an den Wolfgangsee, von dessen himmel-heiterem Blau die trunknen Blicke sich nicht abwenden können. Drei Stunden in der Länge und eine in der Breite liegt der klare Spiegel vor uns, auf welchem schwerbefrachtete Schiffe mit vollen Segeln schwimmen, über ihn steigt der Schafberg (5628 Fuß über der

---

Will gegen ihn klecken,
Noch unsre Kolben spitzig,
Kein Büchsen, kein Degen,
Auch gar der Wundsegen;
Er ist uns viel zu witzig,
Ich glaub' fast ohn' all'n Zweifel,
Er sey selbst ganz der leidige Teufel."

Also sangen die Bauern des Landes ob der Enns von ihm, ihrem Schrecken.



Frommel pinx. H Winkles sc.



Gez. von I. Alt — Gest. von Marx

WOLFGANGSEE.

Meeresfläche) in die Wolken empor; die freundlichen Marktflecken St. Wolfgang (am nordöstlichen) und St. Gilgen (am westlichen Ufer) beleben die herrliche Scenerie. Der See heißt ursprünglich Abersee, seinen jetzigen Namen empfing er von dem heiligen Wolfgang, der mit Piligrin von Passau die Ungarn bekehrte, und, 972 zum Bischof von Regensburg geweiht, so segensreich dort wirkte, daß alles Volk daselbst ihn fast anbetete. Voll Demuth entfloh er mit einem frommen Laienbruder auf den einsamen Falkenstein am Gestade des Abersees; dort baute er sich eine Klause und lebte in dieser Abgeschiedenheit bis zum Jahre 977. Noch heute zeigt man euch dort seine Höhle, den Brunnen, dem er gebot den Felsen zu verlassen (die Pilger pflegen sich in der Quelle zu waschen), den „fallenden Berg", den der Böse rollen wollte und der Heilige aufhielt, und im Stein die eingedrückten Spuren seines Hauptes und seiner Hände. Als er bei einem furchtbaren Gewitter seinen Genossen verloren, suchte er sich eine andere Wohnung und warf auf der Stelle, wo er zu beten pflegte, das Beil, mit welchem er die Gegend entwilderte, in's Thal; wo er es wiederfände, wollte er ein Bethaus bauen. Das Beil flog eine halbe Stunde weit auf jene Stelle, wo jetzt die Wolfgangskirche steht; den Ort, wo er den Wurf that, bezeichnet eine Martersäule, und jenen, wo er, das Beil suchend, rastete, ein Stein, der seine eingedrückten Fußtapfen bewahrt. Das Kirchlein aber, bei dessen Bau die Anwohner ihm hülfreiche Hand leisteten, weihte er St. Johannes dem Täufer. Ein verirrter Jäger fand ihn endlich und brachte die Kunde nach Regensburg, wo die ganze Gemeinde sich darob freute und dem geliebten Seelenhirten Boten mit der Bitte, er möchte wiederkehren, schickte. Er starb 994, wurde zu St. Emmeram begraben und 1032 heilig gesprochen. Zu seiner Siedelei wallten zahlreiche Pilger und bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts wohnten Einsiedler, dem Beispiele des Heiligen nachfolgend, am Falkenstein; auch eine Minnesage schwebt über jenem Orte, wo Rainulf dem Ritter, der sich hier um die Geliebte härmte, die der erzürnte Vater im tiefen Thurme verschloß; nach langen Jahren vernahm er in seiner Einsamkeit ein leises Stöhnen und fand vor seiner Schwelle einen Pilger, der, um Aufnahme flehend, zu seinen Füßen lag; als er ihn in die Zelle trug, erkannte er im Pilger — die Geliebte, — deren Vater gestorben, — und dankbar priesen nun Beide die unerforschlichen Wege des Herrn. Die dem heiligen Wolfgang zu Ehren in dem allmählig entstandenen Dorfe 1084 neu erbaute Kirche wurde 1429 mit dem Ort ein Raub der Flammen, bald aber erhoben sich beide aus der Asche, der Neubau der Kirche ward 1463 vollendet; die edle Struktur derselben verdient unsre Aufmerksamkeit, nicht minder der herrliche Flügelaltar in altem deutschen Style mit vortrefflicher Schnitzarbeit (von Michael Pacher von Praumeck, von 1481) und mit Malereien im Geschmacke Michel Wolgemuth's; auch bewahrt die Kirche das Portatile des heiligen Wolfgang, sein Beil, seinen Krummstab und Kelch und ein interessantes altes Evangelistarium. In der Kapelle neben der Kirche wird

das vermeintliche Grab St. Wolfgangs gewiesen. Auch das 1695 neu hergestellte Pfarrgebäude, in welchem Kaiser Leopold I. 1683 weilte, verdient einen Besuch wegen des schönen Brunnens von Metallguß mit St. Wolfgangs Bildsäule, (eines Werkes von Meister Leonhard zu Passau von 1515), welcher den Hof schmückt. Dicht an der Kirche erhebt sich der Calvarienberg, von welchem aus sich eine reizende Aussicht über den See hin und auf die schroffen Gebirge am gegenüberliegenden Ufer desselben aufthut. Gleich hinter dem Markte St. Wolfgang beginnt der Pfad, der durch herrliche Bergwälder und über Alpen, auf denen gastliche Sennhüten dem Wanderer offen stehen, zwischen großartigen Felsenparthieen zum steilabgerissenen Gipfel des Schafberges (im Volksmund: des Teufelsabbisses) führt, von welchem ihr das erhabene Labyrinth der Alpenzüge mit seinen leuchtenden Juwelen, den Seen, rings um euch überschaut und zur andern Seite das schöne Baierland, bei dunstfreiem Himmel und mit scharfen Augen sogar die Münchener Frauenthürme am äußersten Saume des Horizonts erkennen könnt. Am westlichen Ufer des Sees verweilen wir in St. Gilgen, um den reizenden Anblick des Sees nochmal zu genießen; dann steigen wir, die Poststraße verfolgend, die Bergeshöhen hinan, oft genug unterweges zurückblickend auf die Landschaft, von der wir uns nicht trennen zu können glauben. Ueber Fuschl, wo ein kleiner See sich ausbreitet, und Hof setzen wir unsre Reise nach Salzburg fort, das wir endlich, sobald wir Gnigl erreicht haben, im Hintergrunde des Zauberthales gewahren und mit freudigem Zurufe wieder begrüßen.

Die Salzach bis zu ihrer Vereinigung mit dem Inn.

Von Salzburg aus schiffen wir auf der Salzach in kaum zwei Stunden nach der alten Stadt Laufen, die einst dem Erzstifte Salzburg gehörte und jetzt Baiern einverleibt ist; am linken Ufer der Salzach breitet sich die Stadt aus, zwei Vorstädte derselben am rechten Ufer des Stromes liegen auf österreichischem Gebiet; in dem Schlosse, das der Salzburger Erzbischof Wolf Dietrich 1608 erbaute, hielten sonst die Salzburger geistlichen Fürsten im Herbste einige Wochen lang Hof. Von den eigenthümlichen Sitten und Bräuchen der Schifferzunft in Laufen wußte man viel zu erzählen, wie an 1200, theils Männer, theils Weiber, derselben angehörig, und wie beiderlei Geschlechter wetteifernd um den Preis der Geschicklichkeit gebuhlt, beim Schifferstechen sowohl, das sie in scharlachnen Kleidern begingen, als auch zur Winterszeit, auf dem Thespiskarren von Ort zu Ort ziehend. Weiter hinab erreichen wir auf unserer Stromfahrt Tittmaning, gleichfalls am linken Ufer der Salzach. Auf dem alten Schlosse, das, auf einer felsigen Höhe thronend, die Stadt beherrscht, residirten öfters die Salzburger Erzbischöfe. In der Stadt verdient die Pfarrkirche, welche der Erzbischof Paris von Lodron 1633 zur Kollegiatskirche erhoben, und die Augustinerkirche unsere Aufmerksamkeit.

Nicht allzulange sind wir wieder unterweges und schon sehen wir die Zinnen des Schlosses von Burghausen, (eigentlich dreier Schlösser, worin, wie die Volkssage berichtet, drei feindliche Brüder gehaust). In diesem Schlosse ließ Heinrich von Landshut, der karge Fürst, seinen Sohn Ludwig aufwachsen, mit diesem ward darin auch dessen Vetter, der junge Albrecht von Brandenburg erzogen; Beide, die des Nachts in einem Bette schliefen, haderten die ganze Zeit des Tages über eifrig mit einander; „Ihr Herren tragt einen Korb voll Unglück feil, Gott weiß, wo Ihr ihn ausschütten werdet," rief ihnen einst der Ritter Wilhelm von Rechberg zu, — bei Giengen schütteten sie jenen Korb später (1462) aus. In einem Thurme dieses Schlosses verlebte der alte Ludwig im Bart den Rest seiner Tage als Gefangener, — auch im Kerker und bis zum letzten Athemzug unbeugsam; „Hätt' mir das wer in meiner Jugend gesagt, daß ich gar so viel leiden sont', ich glaub' nit, daß alle deutsche Fürsten mich dazu hätten bringen mögen," sprach der unglückliche Greis, der die ruchlose Hand seines Sohnes, des Buckels, noch schwerer als den Haß seines alten Todfeindes Heinrich von Landshut empfunden; hier starb der Schwergeprüfte am 1. Mai 1447, eine Stunde nach Mitternacht. In diesem Schlosse bewahrten die Landshuter Herzoge ihren weitberühmten Schatz, für dessen Transport gen Neuburg an der Donau (nach Georgs des Reichen Tode) 70 sechsspännige Wagen benöthigt wurden. Burghausen gegenüber am rechten Ufer der Salzach liegt Ach, mit einer Wallfahrtskirche, deren Entstehung vom Jahre 1354 datirt, in welchem das Gnadenbild der Mutter des Heilands, das Kind im linken Arme, eine Traube in der rechten Hand, auf der Salzach herabschwamm. Nicht weit unterhalb Burghausen, unfern Pandorf, ergießt sich die Salzach in den Inn; auf diesem schiffen wir nach Passau zurück und horchen den Erzählungen der Schiffleute von den Sitten und Bräuchen der Anwohner dieses Stromes.

Mancher Aberglaube hat sich unter ihnen, besonders im Innkreise des Landes ob der Enns, erhalten; sie glauben noch steif und fest an das „Teufelausbrüten", um durch des Bösen Hülfe reich zu werden; wer solches wolle, der müsse Gott absagen, und werde ein schwarzes Ei finden, das ein Hahn gelegt, das müsse er, die ewige Seligkeit abschwörend, neun Tage lang in der Achselhöhle tragen, in der neunten Nacht aber mit dem zwölften Glockenschlage, werde der Böse aus dem Ei hervorspringen und ihm dienen. Auch das „Rauneln" (Chiromantie) wird in der Sylvesternacht noch veranstaltet; so auch das „Kreisstehen" in der Christnacht. Um das Schloß Forchtenau, am „Hunnen- (Ungarn-) Schlachtfeld", tobt das „wilde Gejaide"; der schwarze Hund hetzt dort noch immer den gottlosen Grafen. Wie stark noch die Gewalt des Aberglaubens, entnehmen wir aus einer Erzählung von einem Bäcker, der zu einem „berufenen Mann" gekommen, daß dieser ihn mit dem Bösen bekannt mache. Der Zauberer gebot seinem Klienten, wohl um seine Geduld auf die Probe zu stellen, eine geraume Zeit sich bis an den Hals in einem Ameisen-

hausen im Walde zu begraben, ohne sich zu rühren; — und — wer sollte es für möglich halten? — der Abergläubische bestand diese Probe, den Beweis lieferte sein gefundenes Skelett! — In Laufen hörten wir von der Sitte des gemeinen Volkes, im Winter, Komödien aufführend, das Land zu durchwandern. Diese Sitte herrscht auch im Innkreise des Landes ob der Enns; am Dreikönigstage findet noch der Mummenschanz: das „Sternsingen“ statt, und in der Osterzeit wird in gereimter Zwiesprach der Streit des Sommers mit dem Winter und dessen Besiegung (vermittelst einer derben Tracht Prügel) dargestellt. Pferderennen sind seit Jahrhunderten ein Lieblingsfest der Inn-Anwohner; seltener sind die Ochsenrennen und das Rennschlittenfahren; das „Gansreiten“ (eine Thierquälerei) ist in neuerer Zeit ziemlich abgekommen, wogegen das „Ringelstechen“, das „Sacklaufen“ und das „Hosenlaufen“, das „Bockschieben“ (ein Kegelspiel, wobei ein burlesk geputzter, feister Bock der Preis), das „Ringen“ und das „Eisschieben“ noch üblich sind. Das „Breistehlen“ ist eine Belustigung beim „Flachsriffeln“, die an spartanische Sitte erinnert; es handelt sich nämlich um die Kunst, die gestohlene Beute vor Aller Augen schnell in Sicherheit zu bringen, und, welcher Dieb sich fangen läßt, wird schmählich verhöhnt, wogegen der Glückliche beim Mahl die Würde des Tischköniges und beim Tanz die Ehre des Vortänzers erhält.

Die Donau von Passau bis Mauthausen.

Großartig ist die Scenerie des Stromthales, welches sich, sobald wir von Passau weiter gesteuert, vor uns aufthut, — Abhänge hoher Waldberge zu beiden Seiten, kahle Felsen mit alten Mauerresten zwischen und über den wogenden Wipfeln, — im Grün versteckt, stille Gehöfte, aus denen hie und da ein neugierig Kind bald zur Thüre hervoreilt, bald wieder sich scheu verbirgt. Am rechten Ufer, das von Passau ab bereits österreichisch ist, schwinden die Dörfer Achleiten, Parz, Aich, Unteresternberg und Diezendorf an uns vorüber; einsamer ist's am linken, das bis Engelhardszell bairisch bleibt. Wo der Strom sich rasch krümmt, dämmt ihn am rechten Ufer ein jähes Vorgebirg; auf dieser Donauleiten steht das Schlößlein Krämpelstein, wo ein Passauer Weihbischof lange in Verbannung gelebt haben soll. Die Schiffer nennen das alte Schlößlein das „Schneiderschlößl“, und erzählen davon die Sage, welche Platen in folgende Romanze verwandelte:

„Ein Schneider flink mit der Ziege sein
Behauste den Krempenstein,
Sah oft von der felsigen Schwelle
Hinab zu der Donauwelle
In reißende Wirbel hinein.

So saß er oft und so sang er dabei:
Wie leb' ich sorgenfrei!
Meine Ziege, die nährt und letzt mich,
Manch Liedchen klingt und ergötzt mich,
Fährt unten ein Schiffer vorbei.

Doch ach, die Ziege, sie starb, und ihr
Rief nach er: Wehe mir!
So wirst du mich nicht mehr laben,
So muß ich dich hier begraben
Im Bette der Donau hier?

Doch als er sie schleudern will hinein,
Verwickelt, o Todespein!
Ihr Horn sich ihm in die Kleider;
Nun liegen Zieg' und Schneider
Tief unter dem Krempenstein!"

Weiter hinab gewahren wir, der Stromkrümmung folgend, den freundlichen Marktflecken Obernzell (Hafnerzell), dessen gewerbfleißige Bewohner den Mineralreichthum der Gegend tüchtig auszubeuten verstehen. Gegenüber zeigen sich Ober- und Unter-Hütt und schrägüber liegt das Dörflein Kasten, auf dem Berge hinter diesem im Walde das dreifach gethürmte alte Schloß Viechtenstein, einst der Wasserburger Grafen, und seit 1226 des Passauer Hochstifts Eigen. An Ober- und Unter-Grünau (am linken Ufer) vorüberschiffend, sehen wir plötzlich den Jochenstein mitten im Strome vor uns emporragen, weiter unterhalb bildet der Diähnlbach am linken Ufer die Gränze des bairischen Gebietes, auf dem hohen Waldberge erscheint ein alter Thurm, des Rieder Schlosses letzter Rast, gegenüber zeigt sich uns jetzt der Markt Engelhardszell, wo wir, der Zoll- und Paß-Angelegenheiten halber, anlegen. Eine herrliche Gegend! wie ein Binnensee liegt die Donau, von hohen Waldbergen umfriedet, vor uns; im Bauernkriege hatten die Bauern den Strom mit Ketten gesperrt, um den Baiern zu wehren, dem Herberstorfer in Linz zu Hülfe zu eilen. Die Kirche und die Gebäulichkeiten des 1283 durch den Passauer Bischof Bernhard von Prambach gestifteten, durch Kaiser Joseph 1787 aufgehobenen Cisterzienserklosters bieten wenig Denkwürdiges. — Unsere Fahrt fortsetzend, erblicken wir bald auf den Felsenhöhen des linken Ufers, wo ein Thal gen die Donau mündet, das Schloß Ranariedl, das bis zu den Schwedenzeiten wohl befestigt war, weiter unten am rechten Ufer Wesenurfahr, wo das Passauer Domkapitel einen Keller, in welchem vierspännige Wagen umwenden können, in Felsen hauen ließ, (Edle von Wesen und nach ihnen die Albrechtsheimer besaßen hier eine Burg; des Herzogs Adolph von Holstein Truppen erlitten im obderennsischen Bauernkriege hier eine gräßliche Niederlage). Schrägüber am linken Ufer zeigt sich auf den Höhen über dem Dorfe Marsbachzell im Walde der Thurm des zerfallenen Schlosses Marsbach, von dem sich im 13ten Jahrhundert eigne Herren schrieben, das später an die gefürchteten Oberhaimer kam, (die von hier aus die Donaufahrer plünderten), und das 1626 der Bauern-Hauptmann Spatt überfiel. Am rechten Ufer gewahren wir dann den aus dem Wald vorragenden Thurm Waldkirchens und tiefer unten die Ruinen eines zerstörten Raubschlosses.

Rascher eilt jetzo der Strom und bald begrüßen wir die auf Felsen trotzenden Reste des alten Schlosses Haienbach, das die Schiffer zuweilen „Falkenstein“, die Anwohner aber das „Kirschbaumer Schloß“ nennen; die Sage berichtet, daß ein Brudermörder sich büßend in diese Einsamkeit zurückgezogen und in derselben die Veste gebaut, in welcher er, einzig von seiner frommen Tochter geflegt, seine Tage zubrachte. Das Schloß gehörte den Oberhaimern und wurde durch Kaiser Maximilian I. zerstört. Eilig wendet sich nun der Strom und bildet eine schmale Landzunge, auf welcher wir abermals die malerische Ruine gewahren; am rechten Ufer zieht sich die „Schlägleiten“ hin, ein Bergrücken, zu dessen Fuße die Mühle „in den Schlägen“ liegt.

Die Landschaft veränderte indessen allmählig ihren Charakter; ungeheure Felsen, halb zerklüftet, zerfallenen Mauern und Thurmruinen nicht unähnlich, umengen den raschen dahintobenden Strom, mächtige Blöcke, die herabgerollt, wollen ihn aufhalten, zürnend umbrandet er sie; — die Vegetation scheint erstorben, nur spärlich zeigen sich, scheu wie in Verstecken, ärmliche Hütten, den großen Zerstörungsprozeß, der hier im Werke, flieht alles Lebendige. Bei Ober-Mühel, wo die kleine Mühel (Michl) aus einem Thale der Donau zueilt, beginnt der Strom sich abermals im weiten Bogen zu wenden. An den Weilern Dorf (am linken) und Hinteraign (am rechten Ufer) vorbeisteuernd, erblicken wir hoch auf dem Rücken des herrlich bewaldeten Berges die gewaltige Trotzburg Neuhaus, ein Janushaupt, das uns hier das finstre, tiefeingefurchte Greisenantlitz zeigt, während es uns, wenn wir von Landeshag zurückschauen, ein männliches in der Fülle der Kraft und Behäbigkeit zukehrt. Recht wie ein unbezwinglicher Luginsland der an der Donau gewaltigen Schaumberger Grafen steht dies Felsenschloß da, ein Zeuge vieler ernster Geschicke; mit Grausen sahen einst, da jene Grafen noch herrschten, die Schiffer den hochragenden Thurm. Aber gastlich empfing die Burg die Oberösterreicher, als diese 1526 ihre Weiber und Kinder, ihr Hab und Gut vor der Türkengefahr hieher flüchteten. Im Bauernkriege (100 Jahre später) versuchte es das Volk auch hier, den Strom mit Ketten zu sperren, deren Gewicht zwei Felsblöcke entwurzelte und mit sich in die Fluthen hinabriß. Am Fuße des Berges eilt die Mühel an dem Dorfe Unter-Mühel vorbei der Donau zu; ein großer Rechen, in dessen Nähe die Ruine Partenstein, hält das Schwemmholz auf, das die Mühel aus den Wäldern an der böhmischen Gränze herabträgt.

Das Stromthal erweitert sich nun wieder und bei dem Markte Aschach, der sich am rechten Ufer hin ausbreitet, öffnet sich die Ebene, deren Horizont gen Süden die Linien der Alpen des Salzkammergutes säumen. Aschachs wird schon im 8ten Jahrhundert erwähnt, im 11ten schrieben sich Ritter von Aschach; später kam der Ort in der Schaumburger Grafen Besitz, deren Schlösser rings in der Reihe sich erhoben, Stauf und die Stammburg des Geschlechtes, die Veste Schaumberg, auf steilen bewaldeten Höhen, an denen in unvordenk-

lichen Zeiten die Donau vorbeigeflossen sein soll. Der Stamm der Schaumberger, die in steten Fehden mit den Baierfürsten und den Habsburgern lebten, erlosch 1559 mit Wolfgang; die Sache berichtet, wie der greise Graf seinem einzigen Sohne ein schönes Fräulein zur Hausfrau bestimmt hatte, wie aber Wolfgang sich in heimlicher Ehe mit eines Müllers Tochter verbunden und des Vaters Fluch ihn dafür getroffen. Da habe Wolfgang in Verzweiflung sein junges Weib zu sich auf's Roß gehoben und sich mit ihr von der Brücke in's Wasser gestürzt, — der Vater aber sei vor Entsetzen zur Stelle gestorben. — Aschach gegenüber gewahren wir den Flecken Landeshag; beide Orte litten in den obderennsischen Bauernkriegen in der ersten Hälfte des 17ten Jahrhunderts; Aschach war 1626 der Bauern Hauptquartier; auch hier sperrten sie den Strom mit Ketten, um dem Herberstorfer, der in Linz saß, die Zufuhr von Baiern her abzuschneiden, doch die bairischen Schiffe sprengten die Ketten; 1632 gewannen und plünderten die Bauern Aschach abermals; — in Landeshag setzten sie in's Mühlviertel über, 1632 hatten sie daselbst ihr Lager, das der Oberst Traun niederbrannte. Eine halbe Stunde oberhalb Landeshag stehen auf dem Klausberge die Mauerreste des Schlosses Oberwalsee, das Eberhard aus dem tapfren schwäbischen Geschlecht der Walseer 1364 erbaute; tiefer landeinwärts steht Eschelberg, das Stammschloß der Grafen von Abensberg und Traun.

Wir durchschiffen jetzt ein geschichtlich merkwürdiges Terrain. Von Aschach bis Linz und noch weiter hinab sind wenige Orte, wo im Bauernkriege nicht Blut geflossen, nicht Gräuel geschehen, wo die Nemesis nicht über Brandstätten und Leichenhaufen hinschreitend auf's neue die leider so oft ungehört verschollene Warnung gerufen: „Wehe denen, die das Volk zum Aeußersten treiben!“ — Adam, Graf von Herberstorf, der Statthalter des dem Kurfürsten Maximilian von Baiern verpfändeten Landes ob der Enns, waltete grausam und unerträglich in Linz, und versuchte es von da aus, die Unterwerfung des Volkes unter die römische Kirche mit dem Henkerschwerte durchzufechten; kein Mittel blieb den Unterdrückten mehr übrig, als „das schlimmste auch in gerechter Sache“, Gewalt. Im sogenannten „Aschacher Winkel“, beim Minniwirth zu St. Agatha, brach der Aufstand des Volkes am 16. Mai 1626 los. Der kühne und schlaue Hutmacher Stephan Fadinger trat als Hauptmann an die Spitze. Aschach, Grieskirchen, Baierbach wurden geplündert, Schloß Velden erstürmt, Herberstorf bei Baierbach geschlagen. Binnen 10 Tagen standen 70,000 Männer voll Wuth und Todesmuth gegen die Unterdrücker; Wels, Kremsmünster, Gmunden, Vöklabruck ergaben sich den Bauern; bald war fast das ganze Land ob der Enns in ihrer Gewalt und Stephan Fadinger stand im Juni drohend vor Linz; am 28sten dieses Monats umritt er die Stadt; da ereilte ihn vor dem „Landhause“ sein Geschick; eine feindliche Kugel tödtete sein Pferd und verwundete seinen Schenkel; — am 5. Juli starb er zu Ebersberg, auf dem Friedhof zu Efferding

wurde er begraben; Herberstorf ließ später seine Leiche ausgraben und durch den Henker in einen Sumpf werfen. Nach Fadinger's Tod erwählten die Bauern den Achaz Wiellinger von der Au, Herrn auf Kathering und Hinterdobel, zum Feldhauptmann; schon begann das Glück, das den Bauern bisher gelächelt, ihnen den Rücken zu wenden; Steyer und Enns gingen wieder verloren, ein Sturm auf Linz ward abgeschlagen. Nochmals schien ihnen ein Hoffnungsstern aufzugehen. Zu Wesen-Urfahr erschlugen sie des Holsteiners Kriegsvolk, den General Lindlo jagten sie bei Geiersberg, den Obrist Breuner bei Haslach, den Grafen Herberstorf bei Gmunden, den Obrist Löbl bei Wels in die Flucht. Aber am 29. August wurde Linz nach 16wöchentlicher Belagerung entsetzt, und am 4. November vereinigte sich Gottfried Heinrich von Pappenheim, nachdem er die Vorsicht der Bauern überlistet, mit seinem Stiefvater, dem Herberstorfer. Am 9. November bei Efferding griff der Pappenheimer die Bauern zum erstenmal an. Psalmen singend stürzten sie in die feindlichen Reihen und rissen in der Wuth des Handgemenges die Reiter von den Rossen. Des Pappenheimers Kriegskunst und Geistesgegenwart allein vermochten es, die Kraft der Verzweiflung zu übermeistern. Rasch benützte er das Glück, entsetzte (am 15. November) Gmunden, schlug am 19. bei Vöklabruck, am 30. beim Schlosse Wolfseck, (wo das stumme Burgfräulein, was der strenge Vater einmauern ließ, um Mitternacht wandelt) und umstellte die Schanzen der Bauern bei Baierbach. Binnen eines Monats hatte er den ganzen Krieg beendigt, mit dem Beginne des Frühjahrs 1627 unterwarf sich das Volk, Achaz Wiellinger und acht seiner Genossen wurden am 26. März, zehn andere Hauptleute am 23. April zu Linz hingerichtet. 1632 und 1636 schlug die Flamme der Empörung wieder aus der Asche empor, doch schneller als das erstemal wurde sie, und mit nicht geringeren Gräueln gedämpft.

Unter Landeshag beginnt der Strom sich in zahlreiche Arme zu zertheilen, wir schiffen, vom ortskundigen Nauführer geleitet, der in Aschach zu uns stieß, zwischen den Inseln hindurch, und gewahren unterhalb Brandstadt schon den Pöstlingberg. E f f e r d i n g, im Nibelungenliede bereits als „Everdingen" erwähnt, wo Chriemhilde auf der Fahrt gen Hunnenland Nachtlager hielt *), in den Kriegsjahren 1800, 1805 und 1809 hart bedrängt, liegt am rechten Ufer; beide bis Ottensheim wimmeln von kleinen Ortschaften. Von O t t e n s h e i m, dem uralten Marktflecken am linken Ufer, wo die Berge wieder beginnen (am rechten eröffnet der Kirnberg bei S c h ö n e r i n g den Zug), berichtet die Sage, daß ein Haus dort, wo, der Inschrift zufolge,

„im 1208ten Jahr,
da Ottensheim noch nicht genannt war,
ward Kaiser Otto auserkorn
allhier in diesem Haus geborn,"

wobei die Sage übrigens vergißt, daß König Otto 1209 (in der Mitte des

*) Einundzwanzigstes Abenteuer.


H Winkles sculp

August) bereits gen Welschland fuhr, um am 27. September desselben Jahres in der Peterskirche zu Rom die Kaiserkrone zu empfangen. Das Schloß zu Ottensheim, das früher den Jesuiten gehörte, heißt die „Frauenburg". Die Berge rücken dort bereits näher an beide Ufer; — wo der Strom sich im weiten Bogen niederzubeugen beginnt, zeigt sich am rechten Ufer auf dem Vorgebirge des Kettensteins das Cisterzienserkloster Wilhering, das Cholo und Ulrich von Wilheringen 1146 gestiftet; zwei schöne Grabmonumente der Schaumberger fesseln darin die Aufmerksamkeit des Kunst- und Alterthumsfreundes.

Immer schöner und eigenthümlicher entfaltet sich nun das Stromthal, am rechten Ufer erblicken wir den dunklen „Kirnberger Wald" (so heißt der mit Nadelholz bewachsene Bergrücken, zwischen welchem und dem Strome sich die Chaussee hinzieht), die Bergeshöhen des linken Ufers prangen im freundlichen Grün des Laubholzes. Wir schiffen zwischen Buchenau und dem romantisch gelegenen Kalvarienberge bei Margarethen durch, die Befestigungsthürme, ein Werk des Erzherzogs Maximilian, kündigen uns die Nähe von Linz, der freundlichen Hauptstadt des gesegneten Landes ob der Enns, an und bald zeigt sie sich selber; schon sehen wir das Schloß auf dem Berge, die Häuser an dessen Fuße, die Brücke, hinter welcher Berge in sanften Wellenlinien, über den Thürmen sich hebend, den Horizont schließen.

Kaum sind wir unfern der Brücke gelandet und haben unsre Paß- und Mauth-Angelegenheiten in Ordnung gebracht, so eilen wir, einen Ueberblick des Panorama's von Linz und ihrer Umgegend zu gewinnen. Rüstiges Volk treibt sich vor der Brücke herum, wo die Eisenbahn mündet; allenthalben begegnen wir heiteren, freundlichen Gesichtern, und der Nächste Beste, den wir anreden wollen, lies't unseren Wunsch uns in den Augen, und ist gefällig bereit, uns zurechtzuweisen. Und so wandern wir denn, von einem Führer geleitet, über die Brücke, nach dem Markte Urfahr, der 1809 durch die Brandkugeln der Franzosen gelitten, dann vom Schlosse Hagen den Pöstlingberg, den wir schon bei Brandstadt sahen, hinan, zu der Wallfahrtskirche, die auf seinem wohlverschanzten Gipfel thront, und blicken auf die herrliche Ebene gen Süden, an deren Rande die Berge des Salzkammergutes emporsteigen, gen Westen bis an's Hausruckgebirg, gen Osten auf das Stromgebiet der Donau bis Amstetten hinab; im Vorgrund dieses Gemäldes liegt Linz, dessen heitere Physiognomie den landschaftlichen Charakter des schönen Landes ob der Enns ebenso vollgenügend repräsentirt, als es den Eigenthümlichkeiten des Charakters der Bewohner zu entsprechen scheint. Ein kräftig ausgeprägter Menschenschlag ist dies oberösterreichische Volk, glücklich in schöner, gesunder Sinnlichkeit, wie im rüstigen Fleiß; zwischen den Eigenthümlichkeiten des bairischen Volkes und der Hochländer in der Mitte stehend, hat es das Beste beider sich angeeignet, seine Naivetät ist zugleich Empfänglichkeit, seine Lebhaftigkeit zugleich Strebsamkeit, seine Herzlichkeit ist mit Klugheit und Gewandtheit gepaart, und alle diese Eigenschaften verbindet harmonisch

und durchdringt bei den Linzern eine Bildung, die diese weit über das Niveau von Landstädtern erhebt. Die Schönheit der oberösterreichischen Frauen ist bekannt, die der Linzerinnen sogar sprüchwörtlich und wir möchten es nicht wagen, der Behauptung zu widersprechen, welche den letzteren sogar vor den Frauen von „Weibern", (einem Orte im Hausruckkreise, in welchem keine Häßliche zu finden sein soll) den Preis zuerkennt.

Linz, das römische Lentia*), erscheint schon unter Ludwig dem Kinde, und zwar als Zollstätte. Das Schloß auf dem Berge gehörte den Grafen von Kirnberg, deren letzter die Grafschaft den Markgrafen von Oesterreich verkaufte. 1098 hatte Linz bereits Mauern, 1106 eine Brücke. Auf dem Schlosse läßt die Sage Richard Löwenherz auf der Heimkehr von Dürrenstein gasten. 1236, als des Reiches Acht auf Friedrich dem Streitbaren lag, belagerten der Böhmerkönig, der Baierherzog, die Bischöfe von Passau, Freising und Bamberg und der Patriarch von Aquileja die Stadt, bis Friedrich der Streitbare und Albrecht von Bogen sie entsetzten. Zu Rudolphs von Habsburg Zeit eroberte sie Herzog Heinrich von Baiern. 1353 erhielt sie die peinliche Gerichtsbarkeit und die Vervollkommnung ihrer bürgerlichen Verfassung. 1476 überfielen sie die Lichtensteiner und steckten die Vorstädte in Brand. 1490 erweiterte und verschönerte sie Kaiser Friedrich und erklärte sie zur Hauptstadt des Landes ob der Enns; am 19. August 1493 starb er dort. 1521 feierte Ferdinand I. in Linz seine Hochzeit; er erweiterte und verschönerte das alte Schloß der Erzherzoge. Die Stadt wurde 1509 durch einen furchtbaren Brand, 1541, wie später 1562 und 1585, durch die Pest verheert. Die Reformation fand hier fast alle Herzen für sich offen, 1550 bekannte die Bevölkerung die evangelische Lehre. 1626 hielt die Stadt eine Belagerung durch das Bauernheer aus. 1741 besetzten sie die Franzosen für Karl VII., der sich daselbst am 2. Oktober als Erzherzog huldigen ließ; aber schon am 23. Januar des folgenden Jahres ergab sich Linz mit Kapitulation wieder an Maria Theresiens Feldmarschall, den Grafen Khevenhiller. 1785 emanzipirte der unsterbliche Joseph Linz von dem Sprengel des Hochstifts Passau, zu dem es bis dahin gehört hatte, und gab ihm ein eignes Bisthum; 1805 zogen die Franzosen, Sieger über die russische Arrieregarde, in Linz ein. Der Beginn der Eisenbahnfahrten nach Budweis und Gmunden am Traunsee, und die Verbindung der österreichischen mit der bairisch-würtembergischen Dampfschifffahrt — beides in unseren Tagen — schließen die Reihe der Denkwürdigkeiten der Hauptstadt Oberösterreichs als zwei Ereignisse von eben so großer Wichtigkeit für materielle Wohlfahrt als von Bedeutsamkeit für den Fortschritt der geistigen Bewegung in Oesterreich. Schon im Jahre 1819 erhielten Anton Bernhard und der Chevalier St. Leon österreichische Privilegien zur Dampfschifffahrt auf der Donau; an einer Menge ungünstiger Umstände scheiterten jedoch die

*) Auf dem Schloßberge wurden römische Alterthümer gefunden.

ersten Versuche und die Privilegien wurden 1828 und 1829 für erloschen erklärt. Fast gleichzeitig aber (am 17. April 1828) verlieh Oesterreich an John Andrews und Joseph Prischard ein neues auf 15 Jahre, welches die Inhaber 1830 an eine Aktiengesellschaft abtraten, die sich unter dem Namen: „Kaiserlich königlich privilegirte erste Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft" organisirte, und bereits am 17. September 1830 die Freude hatte, daß das Dampfboot „Franz I." von 60 Pferdekraft seine Probefahrt glücklich bestand. Nicht lange währte es, so entschied sich das öffentliche Vertrauen, allen alten Vorurtheilen zum Trotz, zu Gunsten des neuen Unternehmens; bereits 1832 wurde der Bau von zwei neuen Dampfbooten beschlossen, deren eines für die Strecke zwischen Raab und Pesth, deren anderes für die zwischen Pesth und Semlin bestimmt ward, und nun wurde die großartige Idee gefaßt und festgehalten, auch die untere Donau bis zur Einmündung in das schwarze Meer mit Dampfbooten zu befahren. — Die erste Anregung dazu ging von dem Fürsten von Metternich aus, und mit lebhafter Begeisterung und achtungswerther Beharrlichkeit wurde der Plan in's Werk gesetzt; dem Grafen Stephan Széchény gebührt das Verdienst, einer der Thätigsten gewesen zu sein, die sich dafür interessirten. Am Schlusse des Jahres 1833 versahen, außer dem Franz I., auch die „Pannonia" (von 36 Pferdekraft) und die „Argo" (von 50 Pferdekraft) den Dienst, die letztere passirte mit Beginn des Frühjahres 1834 die gefährlichen Kataraften des Isters am eisernen Thor und erreichte glücklich Galacz. Mittlerweile wurde der Gesellschaft von Seite des Staats nicht bloß das Privilegium auf weitere 25 Jahre verlängert, sondern auch eine Reihe von Begünstigungen verliehen, durch welche die österreichische Dampfschifffahrt seither die zahlreichen Schwierigkeiten überwand, deren Beseitigung früher kaum möglich geschienen hatte, und so stellte sich endlich das erfreuliche Resultat heraus, daß sie jetzt ihre Wirksamkeit von Wien aufwärts bis Linz und abwärts bis Konstantinopel ausgedehnt, ja die Verbindung der Kaiserstadt mit Smyrna, Trapezunt, Salonichi und Odessa erwirkt hat. In Baiern bildete sich, auf Rudhart's Anregung, 1835 zu Passau ein „Comité für Realisirung der Donau-Dampfschifffahrt in Baiern"; zwei ähnliche Vereine in Ulm und Regensburg schlossen sich dem Passauer an und so entstand nach vorhergegangenen erfolgreichen Konferenzen mit der österreichischen Gesellschaft die „bairisch-würtembergische Donau-Dampfschifffahrtsgesellschaft", welche zu Ende des Jahres 1836 ein königlich bairisches Privilegium auf 40 Jahre erhielt, das erste Dampfschiff „Ludwig I." am 15. Oktober 1837, in Regensburg, wo es gebaut worden, vom Stapel laufen ließ und am 18. März 1838 seinen regulären Dienst nach Linz (in den Sommermonaten die Strecke von Regensburg dorthin in einem Tage zurücklegend) antrat.

Der Bau der, die Donau mit der Moldau verbindenden, Eisenbahn von Linz nach Budweis wurde im Jahre 1825 begonnen und 1832 vollendet; die erste Idee zur Anlegung derselben stammt von dem Ritter von Gerstner,

dessen Sohn, Professor von Gerstner, 1824 ein Privilegium auf 50 Jahre erhielt und sich zur Realisirung des Planes mit einer Aktiengesellschaft verband, welche sich jedoch später von ihm trennte, und 1828 die Leitung des Baues dem Ingenieur Schönerer übertrug. Die Bahn (Pferdebahn) führt vom Hauptzollamt in Linz über die Brücke durch Urfahr über Oberndorf und Lest nach Kerschbaum, über Suchenthal und Holkau nach Budweis (17 österreichische Meilen in der Länge messend). Die Eisenbahn von Linz nach Gmunden (ein im Jahre 1836 vollendetes Werk Schönerer's) führt (in einer Länge von 9 österreichischen Meilen) über Neubau, Wels und Lambach an den Traunsee. Wir werden später auf derselben einen Ausflug unternehmen. Für jetzt wollen wir die Straßen von Linz durchwandeln.

Auf dem geräumigen Marktplatze gewahren wir die aus Untersberger Marmor von dem Salzburger Stumpfegger von 1717 bis 1723 gefertigte Dreifaltigkeitssäule, dann besuchen wir die Stadtpfarrkirche, die Kapuzinerkirche mit dem Denkmal des alten Helden Raimund von Montecucoli, der zu Linz am 16. Oktober 1680 starb, die 1679 von den Jesuiten erbaute Domkirche und das Landhaus der Stände von Oberösterreich. In historisch-artistischer Beziehung finden wir geringe Ausbeute, um so reichere, wenn wir die Bildungs- und Wohlthätigkeits-Anstalten in Linz besuchen; auch das Pönitentiarium im Schlosse verdient unsre Aufmerksamkeit, und ein Ueberblick des Gewerbfleißes der braven, tüchtigen, lebensfrohen Bevölkerung muß uns in hohem Grade erfreuen. Von den ferneren Umgebungen der freundlichen Stadt sind die Heilbäder Mühllacken und Kirchschlag*), sodann das Stift St. Florian, Ebelsberg und das Stift Kremsmünster die interessantesten.

St. Florian, dessen gelehrten Chorherren von Alters her bis in unsere Tage die Wissenschaft viel zu verdanken hat, liegt etwa 2 Stunden von Linz auf der Stelle, wo, wie die Legende berichtet, der römische Tribun Florianus von Cetium, der, weil er standhaft den christlichen Glauben bekannte und den Göttern zu opfern sich weigerte, auf Befehl des Präses Aquilinus 304 in die Enns gestürzt ward, begraben liegt. Ueber seinem Grabe erhob sich ein Altar, später (455) eine Kirche und ein Kloster, dessen Mönche beim Einbruch der Ungarn nach Passau flüchteten. 1071 restaurirte Bischof Altmann von Passau Kirche und Kloster und übergab letzteres regulirten Augustiner-Chorherren. Die in der Zeit Karls VI. im welschen Prachtstyl neu erbaute Kirche (über einer Crypta) besitzt mehre schätzbare Werke italienischer Meister und ein vortreffliches Werk neuester Kunst, ein Altarblatt: „der Tod des heiligen Florian" von Leopold Schulz aus Wien, — das Stift eine aus-

*) Der Weg nach Kirchschlag führt über St. Magdalena und den romantischen Haselgraben, in der Mitte dieses Thales steht auf steiler Höhe die alte Veste Wildberg, wo die Stahremberger den Böhmerkönig Wenzel gefangen hielten (noch heißt ein Gemach daselbst das „Königszimmer"); 3/4 Stunden weiter gen Nordwesten, unter dem Schauerwalde, liegt Kirchschlag.



Vater dies entdeckt, habe er, von Zorn entbrannt, die Jungfrau entblößt an ein Schifflein festbinden lassen und dies der Atter übergeben. Der Fluß habe den Kahn in die Traun getrieben, und auf dieser sei die fromme Flavia bis in die Gegend, wo jetzt Lambach ist, geschwommen; Hirten, die Lämmer weideten, seien auf den Hülferuf der Unglücklichen herbeigeeilt und hätten sie befreit. Das Stift soll Arnold Graf von Lambach um das Jahr 1032 gegründet haben, sein Sohn, Bischof Adalbero von Würzburg, besetzte es, nach Abschaffung der früher vereinzelten Kleriker, 1056 mit Benediktiner-Mönchen. Eine Viertelstunde von Lambach steht die „Kirche in der Baura“, ein bizarres Bauwerk des 18ten Jahrhunderts; da sie zu Ehren der Dreieinigkeit errichtet worden, hat sie die Form eines Dreiecks, drei Thürme, drei Thore, drei Fenster, drei Orgeln. Von Lambach unsere Fahrt auf der Eisenbahn fortsetzend, finden wir uns plötzlich in einem herrlichen Walde, wo der Fuhrmann uns einladet abzusteigen und den Berg hinunterzuwandeln. Wir kommen nach Roitham und bald kündigt sich uns der Traunfall durch mächtiges Tosen schon von weitem an. Wir steigen das steile Ufer hinab, und betreten die hölzerne Brücke, an deren Geländer gelehnt wir das erhabene Schauspiel genießen. In der Fülle seiner Kraft stürzt der herrliche Alpenstrom sieben Klafter hoch über die Felsen hinab; eine ganze Reihe von Wasserfällen glauben wir neben einander zu erschauen, wie eine Schaar todesmuthiger Jünglinge, die aufjauchzend in die feindlichen Kolonnen springen. Mit jedem Schritte weiter, den wir thun, ändert sich die Scenerie, am gewaltigsten ist der Eindruck, den wir empfangen, wenn wir unten, von den Felsen überwölbt, auf den unterwaschenen Felsplatten stehen, das Geriesel uns entgegensprüht, und ringsum die ganze Natur wie im Kampfe aufathmet, daß wir wähnen: die Felsen zitterten davon. Kaum mögen wir glauben, daß dieser Strom der Schifffahrt gehorchen könne; da führt man uns an den Seeauer'schen Kanal am rechten Ufer, wo Menschenkraft das unbändige Element zum Frohndienst zwang; 1248 Fuß in der Länge mißt dieser Kanal, 50 Fuß ist sein Fall. Wir wandern hierauf den Waldweg zur Eisenbahn zurück, die über Laakirchen und Oberweis nach dem idyllischen Gmunden führt, welches wir bereits von Ischl aus kennen lernten.

Gleich unterhalb Linz beginnt die Donau sich in viele Arme zu zersplittern, langsamer windet sie sich um die Auen. Das rechte Ufer ist flach, am linken steigen Waldberge empor, an deren einem, der Mündung der Traun bei Zizelau gegenüber, über dem durch die Au uns verborgenen Städtchen Steyereck sich das Schloß zeigt, das einst den Kuenringern, dann seit 1280 den Kapellern, hierauf den Lichtensteinern, dann den Jörgern gehörte und endlich den Grafen von Weißenwolf zufiel. Nicht weit davon liegt Pulgarn, wo bis zum Jahre 1576 ein Nonnenkloster zum heiligen Geiste bestand, das



DER TRAUNFALL.

später in den Besitz der Jesuiten kam. Unterhalb Pulgarn zeigt sich auf einem Waldberge das Schloß Luftenberg, wo 1635 und 1636 der Fanatiker Laimbauer, der später in Linz hingerichtet wurde, sein Wesen trieb. Weiterhin auf den Bergen des linken Ufers liegen St. Georgen an der Gusen und das Schloß Frankenberg. Nicht weit von dem Dorfe Gusen, wo das gleichnamige Flüßchen in die Donau fällt, schiffen wir an einer Insel vorbei, auf welcher sich uns ein viereckiger alter Thurm zeigt, mit wenigen öden Mauern, der einzige Rest des Schlosses der Spielberger, der Walseer, Jörger und Weißenwolfe; weiter unterhalb am linken Ufer gewahren wir den alten Markt Mauthausen, dessen Bewohner einst die Flotte des Kreuzheeres unter dem Barbarossa um Zoll aufhielten und dafür die Rache des Kaisers empfanden, der den Ort in Brand stecken ließ; im Kriege der Brüder Rudolph II. und Matthias, wie im Bauernkriege erlitt Mauthausen schwere Drangsale, die schwersten 1809, zumal als der Obristlieutenant Scheibler daselbst sein Hauptquartier nahm; auf einem Felsen trotzt der alte Pragstein, einst in der Edlen von Prager Besitz. Mauthausen gegenüber mündet die Enns, die zwei Meilen westlich von Radstadt entspringt und an Admont und Steier vorbei, vom Priel her der Donau zuströmt. Am linken Ufer der Enns, eine geraume Strecke vor ihrer Vereinigung mit der Donau, überschaut die Stadt Enns von einer Anhöhe herab den klassischen Boden ringsum, welchen Geschichte und Legende geweiht haben. Weltherrscher sind hier an Vorabenden großer Ereignisse sinnend gestanden, Völkerschlachten haben hier getobt. Das Laureacum der Römer stand in dieser Gegend; der Name des Dörfleins Lorch zeugt, eine verstümmelte Reliquie, von jenen Tagen. In der ganzen Umgegend, zu Enns, Lorch, Amfelden, auf dem Schildberg zwischen Enns und Ebelsberg wurden die wichtigsten römischen Alterthümer gefunden, Grundfesten großer Bauten, Reste von Aquädukten, Sarkophage, Legionsziegel, Denksteine, Hausgeräthe, Idole, Grablampen, Münzen. Die Bucht der Lorcher Donauflottille, „classis laureacensis“ (bemerkt Hormayr), ist noch unter dem Namen des Enghafens kenntlich. Die Legende läßt von Laureacum aus den Christusglauben sich über Oesterreich verbreiten, und versichert, daß der heilige Marimilian, der von Cilly hieher gekommen, ihn als Bischof gepredigt habe; eine (renovirte) alte Inschrift zu Enns bezeugte sogar:

„Zu Enns St. Marx und Lukas lehrt,
Das Volk zu Christi Glaub' bekehrt,“ — — —
„— — — his Marcus in oris
Cum Luca Christi dogma professus erat.“

Auch St. Severin soll zu Laureacum geweiht und von dem Könige der Rugier Gnade für die mit Flüchtlingen angefüllte Stadt erbeten und erhalten haben. Nach St. Severins Zeiten wird von Laureacum berichtet, daß ein Erzbischof hier seinen Sitz hatte. 737 wurde Laureacum durch die Avaren zerstört,

Vivilo, der Seelenhirt, flüchtete nach Passau; 791 schlug Karl der Große, als er mit ungeheurer Heeresmacht auf beiden Ufern der Donau gegen die Avaren zog, an der Mündung der Enns Lager, und führte, nachdem er drei Rasttage in Fasten und Beten zugebracht, seine Sachsen, Friesen, Thüringer, Alemannen und Franken (die Riesen Kisher und Einheer darunter) zum Vertilgungskampf gegen die Avaren; damals war Lorch an der Enns eine königliche Villa. Zwischen 824—827 wurde das alte Lorcher Erzbisthum durch den Pabst Eugen II. wieder hergestellt. Die Schrecken der Avaren erneuerten die Ungarn; Luitpold erbaute wider diese im Jahre 900 die Ennsburg (Anesiburgum); nach der großen Niederlage auf dem Lechfelde wichen die Ungarn bis Melk zurück, das ihre Trotzburg ward. Um die Feste Ennsburg aber erhob sich allmählig die Stadt, als solche nennt sie Ottokar VI. von Steiermark, der dies Land dem Babenberger Leopold VI. abtrat. Im 12ten Jahrhundert war Enns bereits ein wichtiger Handelsort, den seine vom Montag nach Regate bis zum Pfingstabend währende Messe berühmt machte; Rudolph von Habsburg erkaufte die Stadt von Eberhard von Spielberg für 600 Mark. Kaiser Maximilian I. erbaute in der Mitte des Marktplatzes den großen Thurm, in welchem eine an Ketten hängende „Riesenrippe" bewahrt wurde. 1552 drangen die Türken bis an die Brücke, auf der viele Bürger im Kampfe den Tod fanden; die Stadt selbst vermochten sie nicht zu überwältigen. Im Bauernkriege forderte Stephan Fadinger sie zur Uebergabe auf, und Wurm beschoß sie; Obrist Löbl aber schlug die Bauern und verbrannte ihr Lager. Am 4. Mai 1809 hielt abermals ein Weltherrscher, Napoleon, zu Enns Rast, bevor er gegen die Kaiserstadt zog.

Die Donau von Mauthausen bis Melk.

Unterhalb Mauthausen sind die Ufer des Stromes flach, und erst bei dem Erlakloster, wo er sich von seiner Ausbeugung niederwendet, nähern sich die Berge Unterösterreichs dem rechten Ufer. Vor dem Erlakloster, das Otto von Machland 1065 für Benediktiner stiftete, später die Clarisserinnen in Wien als Filiale unterhielten und Joseph II. aufhob, liegt St. Pantaleon, vor Zeiten der Sitz der aus Kärnthen stammenden Perger, — gegenüber am linken Ufer das Hartschlössel und das Pfarrdorf Naarn (als



J. Alt pinx. Sculpt.direx. J.Axmann.

GREIN.



WERFENSTEIN IN OBEROESTREICH.

Nardinum schon unter Karl dem Großen erwähnt). Am rechten Ufer zeigt sich dann die Ruine Achleiten, und so bald wir die ziemlich große Halbinsel Grünau umschiffen, das herrliche Schloß Nieder-Walsee auf einem dem anstürmenden Strome trotzenden felsigen Vorgebirge. Einst stand hier die Burg Sumerau, deren Herren jene „Schwabenherrschaft" im Lande unter Albrecht mit so großer Erbitterung bestritten. Die Walseer erbauten sich an der Stelle der alten Burg die gewaltige neue. Nach dem Erlöschen ihres Geschlechts — (in dem nahen Sündelburg hatten die Walseer ihre Gruft) — kam Nieder-Walsee an Kaiser Max I., dann an die Reichenberger, und, nachdem es oft seine Besitzer gewechselt hatte, an den Generalfeldmarschall Daun. Die Gegend, ein reicher Fundort römischer Alterthümer, wird für den Lacus felix (loco felicis des Antoninischen Itinerars) der Römer gehalten. Am linken Ufer liegen Hütting, Mitterkirchen, Mensdorf, Saxendorf, tiefer landeinwärts im Machland das alte Saxen (die Sarina im „Heunenland"), und Schloß Clam. Am rechten Ufer erblicken wir jetzt den schon unter Karl dem Großen erwähnten Markt Ardagger, wo sonst ein Augustiner-Chorherren-Stift war, und die Wallfahrtskirche zu St. Ottilia am Kalminzberge. Nunmehr erhöht sich auch das linke Ufer zu Bergen; immer näher rücken einander die beiden Ufer und in ganzer Fülle seiner zusammengedrängten Kraft treibt nun der Strom gen Norden an dem Vorgebirge des „Saurüssels" vorbei gegen das alte Städtchen Grein zu, das aus tiefer Wald- und Berg-Einsamkeit in die Fluthen hinabblickt; die Greinburg, welche der Edle Heinrich von Chreine erbaute, beherrscht von jähen Felsen hiernieder das enge Stromthal, mächtige Riffe bilden den von den Schiffern gefürchteten „Greiner Schwall". Als hätte der Strom seine Macht hier gebrochen, wendet er sich nun ruhig gen Osten; aber nur kurz währt diese Ruhe; er sammelt nur Kraft zum Kampf. Das Dampfschiff überwindet rasch und leicht die Gefahren auf der nächsten Stromstrecke. Doch seht das Ruderschiff; Da gebieten die Schiffer den Passagieren ernst, bei Seite zu treten und beten barhäuptig still vor sich hin; jetzt eilen sie schweigend auf ihre Posten, und der Steuermann, den Griff des Ruders in der Hand, blickt sorglich spähend die Strombahn hinab. Mächtiges Tosen läßt sich vernehmen, immer furchtbareres Brausen; die Felsen des Granitzuges, den der Strom gesprengt, weichen gen Süden und Norden allmählig zurück und es zeigt sich eine Insel, der „Wörth", eine mächtige Felsenklippe, gegen Osten, Westen und Süden abgeflacht, von weißen Sandbänken eingefaßt, ein viereckiger Thurm, der letzte Rest des „öden Hauses von Werfenstein" droht von der jähen Felskuppe herab, an die Zeiten gemahnend, da die Schrecken der wilden, zügellosen Gewalt jenen der Natur hier sich zugesellten; auf dem Gipfel des Felsens aber raget ein hohes steinernes Kreuz, den in Nöthen verzagenden Schiffern zum Trost, ein Siegeszeichen der über allen Stürmen in unerforschlicher Liebe waltenden Gottesmacht. Der südliche Arm des Stromes heißt der „Hößgang";

das Schiff aber treibt pfeilschnell in dem nördlichen dahin, an den furchtbaren Riffen des „Bombengehäkels“ vorbei, zwischen den Klippen, die die Gasse in einer Breite von 5—7 Klaftern umengen, über den grausig tosenden Strudel. Wie ununterbrochene Schläge mit breiter flacher Hand, von Riesen, die ihre Rücken unter den Schiffsboden stemmen, um das Fahrzeug aufzuheben und zu versenken, pochen die Wellen an die Planken. Wenige Sekunden und schon ist es dem Strudel glücklich entronnen, und nun zeigen sich auf jäher Felswand die Warte des einst den Grafen von Machland gehörigen Schlosses Struden und die wie Vogelnester an den Granitfelsen klebenden ärmlichen Häuser des gleichnamigen Marktes. Rasch treibt das Schiff dahin, und kaum daß man Zeit gewinnen kann, die Eindrücke, welche man eben empfangen, im Gedächtniß festzubannen, so sieht man bereits den im Strom aufragenden Hausstein mit seinem alten Wartthurme, und vernimmt das Geheul der Charybde, der wir nach der Scylla entgegeneilen, der gefürchtete Donauwirbel ist nahe. An den nordwestlichen Klippen des Haussteins bricht sich der im mächtigen Fall dahertobende Strom, und seine Brandung treibt an's nördliche Ufer zum „langen Stein“ zurück, wo der „Teufelsthurm“ den schwarzen Mönch beherbergte, der dem Kaiser Heinrich III. (1045) auf der Stromfahrt erschien; durch diesen Kampf der nach entgegengesetzten Richtungen treibenden Wogenschwälle entsteht der Wirbel, jener trichterförmige, oft 4—5 Fuß in die Tiefe gähnende Schlund, von dessen Wesenheit so viel gefabelt worden, daß er unergründlich sei, daß der Grund des Stromes darunter durch eine Oeffnung die Wasser einschlinge, welche, den Krater des Plattensees erfüllend, in Ungarn wieder zu Tage kämen. Der Arm zwischen dem Hausstein und dem südlichen Ufer heißt der Lung, der Schwall an den südwestlichen Riffen des Haussteins der Haussteiner Wechsel. Pfeilschnell durchschneidet das Schiff die „Reihen und Haden“ des Wirbels mittendurch, und leichter athmet man auf, wenn man auf den grausigen Schlund zurückblickt und dann am linken Ufer das freundliche Sankt Nikola gewahrt, das nach alter Sitte ein Boot mit einem schlicht bemalten Almosenkasten sendet, in welchen der Reisende auf dem Ruderschiff gern seine Spende wirft; nicht minder dankbar aber sollte er der frommen Beatrix von Klamm, der Gattin des Grafen Walchun von Machland gedenken, welche 1144 den Schiffern, die den in jenen Zeiten bei weitem gefährlicheren Strudel und Wirbel glücklich überstanden, hier ein Hospiz erbaute, das Herzog Albrecht 1351 mit einer täglichen Messe bedachte, — sowie der großen Kaiserin Maria Theresia und Josephs, welche mit männlicher Beharrlichkeit die Gefahren des Strudels verminderten; vom Jahre 1777 bis zum Jahre 1791 wurde das große Werk, dem sich im Verlaufe der Zeit zahlreiche Hindernisse entgegenstellten, vollendet, wurden die gefährlichsten Felsen gesprengt, das Strombett von den Blöcken gereinigt, wurden am nördlichen Ufer ein Hufschlag aus Quadern und ein mächtiger Damm erbaut. Weiter abwärts von St. Nikola



DER WIRBEL

stand in unvordenklichen Zeiten das fünfte jener Raubschlösser, welche die Gefahren der Schifffahrt auf dieser verrufenen Strecke vermehrten; der „Frau Helchin verfallenes Schloß" hieß es später. Ermattet von der Brandung, strömt die Donau still und ruhig an St. Nikola vorbei und zwischen den hohen Felsenbergen dahin, die, ihre waldbewachsenen Abhänge hier steiler, dort sanfter niedersenkend, sie wie einen See umfrieden, an dessen äußerstem Ende der runde Thurm des in Trümmer zerfallenen Schlosses Sarblingstein emportaucht, dessen Existenz man schon unter Kaiser Otto III. 983 (aus dem urkundlichen Namen Sabanich — Sämig —) erkennen will, und das Wilhelm von Puechheim 1465 erstürmte, Kaiser Maximilian I. dem Kloster Waldhausen schenkte und dessen Wiederbefestigung Ferdinand I. unter der Bedingung gestattete, „daß die Nachbarn nicht befehdet werden dürften"; aus dieser Zeit datirt der runde Wartthurm. Unterhalb Sarblingstein zeigt sich uns nun am linken Ufer Hirschau, diesem Dorfe gegenüber am rechten auf Bergeshöh' der Thurm des mit dreifacher Mauer umgürteten, jetzt in Trümmer zerfallenen Schlosses Freistein, welches einst die mächtigen Walseer, nach ihnen die Prueschenk und Zinzendorf besaßen. Am Fuße des thurmgekrönten Berges brechen die armen Leute des „Dörfels" Granit. Am Ipserbach, der aus einer Thalschlucht des linken Ufers hervoreilt, besiegte Karl der große den Baierfürsten Thassilo. Allmählig wird das Stromthal jetzt weiter, am rechten Ufer steigt eine Terrasse zu dem im altfranzösischen Styl erbauten Schlößchen Donaudorf hinan; am linken thront auf einem mächtigen, schroff aus der Donau emporgipfelnden Leptinitfelsen das, die freie Aussicht gen Süden bis an der Oetscher weithin beherrschende, mit zwei Thürmen prangende Schloß Persenbeug, eines der ältesten in Oesterreich, das seinen Namen („Bösenbeug" heißt es der Schiffer) von der, der Schifffahrt zumal beim Gegentrieb hinderlichen, bedeutenden Krümmung der Donau empfangen haben soll. Wir landen, noch bevor wir das Schloß erreichen, durchwandern den Markt, und besuchen zuerst den hinter dem Schlosse, wo Kaiser Franz I. gerne weilte, gelegenen Garten. Der schönste Punkt des Gartens ist die „Kanzel", von wo man über den hier 193 Klafter breiten Strom hinüberblickt, an dessen anderm Ufer das uralte Yps liegt. Im Schlosse, dessen gegenwärtige architektonische Gestalt vom Jahre 1617 datirt, in welchem die Hoyos auf dem Grunde des alten Baues den neuen erhoben, weis't man uns Franz I. Arbeitszimmer, den Bildersal, die Kaiserzimmer, die beiden Kapellen.

Ob Persenbeug als „arx persenboigium" zu dem „ad pontem Isidis" der Peutinger'schen Tafel gehörte, bleibe uns für jetzt unerörtert, ebenso wenig wollen wir die Annahme bestreiten, daß in der Reihe von Schlössern, die sich unter Karl dem Großen an der Donau erhoben, auch Persenbeug seine Stelle fand. Gewiß aber ist's, daß es im 9ten Jahrhundert bereits stand, im Besitz jenes Markgrafen Engelschalk, der eine natürliche Tochter Arnulfs entführt hatte, und später, der Verbindung mit den Marhanen beschuldigt, in der

Pfalz zu Regensburg seiner Güter beraubt und geblendet ward. Zu Anfang des 10ten Jahrhunderts befestigte Graf Sighart von Sempt und Ebersberg die Burg gegen die Ungarn und erhielt von König Ludwig dem Kinde alles Land von der Traun bis zur Ips als Grafschaft zum Besitz. Seiner Enkel letzter, Adalbero III., der Gatte Richlindens von Schwaben, dachte, kinderlos, im Testamente Persenbeug und Ips dem Kloster Ebersberg in Baiern zu; doch als er gestorben, war seine Witwe nicht gewillt, dem Testamente sich zu fügen, und beschloß, den Kaiser (Heinrich III.), der auf der Donaufahrt gen Ungarn zu Persenbeug Nachtlager hielt, um Rückgabe der Güter anzuflehen, der Abt von Ebersberg war mit ihr schon einverstanden. Unterwegs, als die hohen Reisenden über den Wirbel fuhren, erschien dem Bischofe Bruno von Würzburg, der mit dem Kaiser war, der schwarze Mönch vom Teufelsthurm und rief ihm, die Nähe des Todes anzeigend, zu, er sei sein böser Geist; wie der Bischof betend das Zeichen des Kreuzes machte, verschwand das Gespenst. In Persenbeug bewirthete Richlinde ihre Gäste auf's beste und erlangte von dem Kaiser, auf des Bischofs Fürsprache, die Gewährung ihrer Bitte. Kaum aber war dies geschehen, so brach der Fußboden ein und Alle stürzten in das untere Gemach hinab. „Der Kaiser", erzählt Aventin, „fiel hindurch auf den Boden in die Badstub' ohn' allen Schaden, dergleichen auch Graf Altmann und die Frau Richlita, der Bischof aber fiel auf eine Badwanne auf die Dauseln, fiel die Ripp' und das Herz ein, starb also in wenigen Tagen hernach." Ihr Neffe, der Welf von Altorf, erhielt durch des Kaisers Spruch die Güter. In der Folge gab Leopold der Schöne Persenbeug seiner Tochter, und von da an blieb es den Babenbergern. Ottokar schenkte es 1271 dem Patriarchen von Aquileja; die Habsburger behielten es bis 1593, in welchem Jahre Kaiser Rudolph II. es den Freiherren von Hoyos verkaufte, bei welchen es bis zum Jahre 1801 blieb. Da kaufte Franz I. es zurück und vereinigte es mit den Patrimonialherrschaften. — Gegenüber von Persenbeug liegt an der Mündung des Bergflusses Ips das gleichnamige Städtchen, wahrscheinlich römischen Ursprungs*), sein Alter reicht in Karls des Großen Zeit hinauf; von Ips schreiben sich eigene Ritter.

Unterhalb Ips wendet sich die Donau in rascher Ausbeugung; wir schiffen zwischen Unterhaus und Sarling, Hagsdorf und Gottsdorf weiter und gewahren nun am rechten Ufer die Ruinen des Klosters St. Lorenz im Gottesthal, das Eberhard von Walsee 1336 gestiftet und

*) Die oberhalb Ips beginnenden Stromengen, bemerkt Hormayr (Geschichte Wiens) „zwangen die Römer, von der Donau hinweg einen Weg durchs Binnenland zu brechen, gegen das heutige Amstetten und Strengberg, wo sie bald von der Ips an die Url kamen, und von dort ihren Weg längs der Ips weiter in's Mittel-Norikum verfolgten. An der Url war das Kastel „ad muros", noch jetzt auf der Mauer genannt, nach Carnunt der an Denkmalen reichste Ort Oesterreichs. Unferne ist noch die Römerstraße, „Heidenstraße", bei Hametsberg, Erla, Hochbruck, Abelsberg, Neubrun, Ober-Aspach, bis an die kleine Erla sichtbar."



PERSENBEUG.

die Franzosen 1809 zerstörten; die Walseer hatten hier eine Gruft. Die Landspitze empfing von dem Sausen der, an die Uferfelsen tobenden Wogen den Namen Säusenstein. An Mötzling, Loiha und Kranz (am linken), an Idersdorf und Waltenbach (am rechten Ufer) vorübersteuernd, gewahren wir jetzt am linken Ufer den alten Markt Marbach und über demselben auf dem schön bewaldeten, 1308 Fuß hohen Berge, dessen Gipfel in einer Stunde zu ersteigen ist, die berühmte, malerisch gelegene, mit zwei Thürmen stattlich ragende Wallfahrtskirche Maria Taferl, zu welcher alljährlich vielleicht mehr als 80,000 Gläubige pilgern. Eine entzückende Aussicht auf die ganze Alpenkette, welche Oesterreich vom Schneeberg bis an Baierns Gränze hin umschließt, thut sich von der Höhe dieses Berges aus auf. Die Geschichte der Wallfahrt ist folgende. Seit unvordenklichen Zeiten, so berichtet die Legende, stand auf der Spitze des Berges eine alte Eiche, in welcher sich das Bild des Erlösers am Kreuze befand; die Bewohner von Klein-Pechlarn pilgerten alljährlich am Ostermontage gläubig dahin und hielten auf einer steinernen Tafel vor der Kirche Mahlzeit, davon hat das Gnadenbild den Namen „Maria Taferl" erhalten. Seit dem Jahre 1632, da ein Hirt die bis auf zwei Zweige verdorrte Eiche umhauen wollte und sich dabei verwundete, wirkte das Bild zahllose Wunder und viele Fromme wollten Chöre von Engeln gesehen haben, die dasselbe anbeteten. Unterhalb dem Dorfe Krummnußbaum, von dem der Volkswitz seinen Ursprung hat: „an der Donau steht ein krummer Nußbaum, der von einem zum andern Ufer reicht" (das Dörfchen liegt nämlich in zwei Hälften an beiden), mündet die große Erlaf, die aus dem steyrischen Hochgebirge kommt und bei Wieselburg sich mit der kleinen Erlaf verbunden; ein großer Rechen fängt das von den steyrischen Wäldern herabgeschwommene Triftholz auf. Bald gewahren wir am selben Ufer die Mauern und Thürme des alten Städtchens Pechlarn (wo der Römerort Arelape, wo eine Donau-Flotille und dalmatische Reiter angenommen wird), das „Bechelaren" des Nibelungenliedes, die Reihe der Ortschaften bis Wien und Heunburg hinab eröffnend; die Erlaf schied Baierland und Heunenland. Das ist die Stätte, wo der edle Rüdiger gebot;

Die Fenster an den Mauern traf man offen an,
Die Burg zu Bechelaren war mächtig aufgethan,
Da zogen ein die Gäste, die man gerne sah,
Gute Rast schuf ihnen der edle Rüdiger da.

Mit ihrem Ingesinde Rüdgers Tochter ging,
Daß sie die Königsfraue minniglich empfing,
Da war auch ihre Mutter, des Markgrafen Gemahl,
Die Degen grüßten gerne die Jungfrauen allzumal.

Sie fügten ihre Hände in Eins und gingen dann
In einen weiten Pallast, der war gar wohlgethan,

Vor dem die Donau unten die Fluth vorübergoß,
Da saßen sie im Freien und hatten Kurzweil' groß*).

Wir wollen uns in den Streit nicht mengen, ob Rüdigers Burg in dem Städtchen Pechlarn oder in dem Markte Klein-Pechlarn gestanden, und erfreuen uns, weiterschiffend, am Anblicke der malerischen Ruine Weiteneck, die auf Felsen am linken Ufer zwei noch im Verfalle stolze Thürme emporhebt, als reckte ein unter den Steinblöcken begrabener Riese seine Arme hinan; dem edlen Vogt von Bechelaren, dem „treuesten Degen auf Erden", weis't die Ueberlieferung die Erbauung dieser Burg zu; der gränzhütende Markgraf Burckhard (unter Otto II.) mag von ihr aus jene gewaltige Eisenburg der Ungarn auf dem Vorgebirge des rechten Ufers scharf im Auge gehalten haben, wie sich die Veste Wieselburg an der Mündung der kleinen Erlaf in die große gleichfalls zur Gränzhut gegen die Eisenburg erhob. In der Folge finden wir Weiteneck unter anderen als Witwensitz der Königin Agnes (Kaiser Albrechts Tochter), als Eigenthum Hans des Lichtensteiners, als Witwensitz der Kaiserin Elisabeth (der Mutter des nachgeborenen Ladislav) und als Eigenthum des Wiener Bürgermeisters Wolfgang Holzer erwähnt. In neuerer Zeit kaufte Weiteneck Kaiser Franz I., der in dem nahen Lubereck öfters die Sommermonate zu verleben liebte.

Immer näher steuern wir jetzt dem Prachtbau des Stiftes Melk, dessen Anblick schon von ferne unsre Aufmerksamkeit fesselte. Auf dem Rücken eines hohen Granitfelsens, der seinen Abhang jäh in den Strom niedersenkt, beherrschen die im grandiosen neuitalienischen Styl erbaute, mit zwei Thürmen und einer Kuppel prangende Stiftskirche, und das Klostergebäude**), dessen Bibliothek und Speisesaal durch einen großen Balkon verbunden gegen die Donau, dessen Façade mehr landeinwärts gekehrt, die weite und ebenso reizende als großartige Landschaft; zur Seite an dem einzeln ragenden Fels vorbei, auf dessen Spitze die Heiligenstatue steht, wendet sich die Donau dem Schlosse Schönbühel zu, das, mit Thürmen und Mauern aus dem Waldesgrün hervorragend, die Pforte des von hohen Bergen umschlossenen Stromthales Wachau behütet. Ein Eskurial glauben wir zu betreten, wenn wir in den Höfen und Prachtsälen der Abtei umherwandeln, den reichen Bücherschatz (worunter 1500 Handschriften und Druck-Erstlinge) würdigen, die mit Fresken geschmückte Kirche besuchen; Pracht und Größe, wohin wir blicken; heitere Geselligkeit, ächte Urbanität, großartige Gastfreundschaft und gründliche Gelehrsamkeit (des Klosters alter, aber unverjährter Ruhm!) machen diese kolossalen Räume traulich und schnell finden wir uns im Leben heimisch, welches die österreichischen Hochstifte charakterisirt und von dem gewöhnlichen Klosterleben himmelweit verschieden ist. Die bedeutenden Schenkungen,

---

*) Nibelungenlied. Uebersetzung von Simrock, 21stes Abenteuer.
**) Ein Werk des St. Pöltner Baumeisters Jakob Prandauer's von 1720 bis 1732.



durch welche diese Hochstifte zu einer solchen Höhe des Reichthums gelangten, haben dem Vaterlande und der Wissenschaft herrliche Zinsen getragen.

Ob auf dem Rücken des Felsens, der jetzt die Abtei trägt, in Römerzeiten das Kastell Namare gestanden, wer vermöchte dies, ob auch die Vergleichung der Lage mit der Angabe der Peutinger'schen Tafel ziemlich zusammentrifft, bis zur Evidenz zu ermitteln? Wir enthalten uns, die etymologischen Grübeleien über Cäsar's Burg, „mea dilectissima" (woraus Meddelike entstanden) hier zu verfolgen. So viel ist gewiß, daß die nahe Wachau schon unter Karl dem Großen bevölkert war, und daß Melk, noch 30 Jahre nach der Schlacht auf dem Lechfelde, die Eisenburg der Ungarn blieb. Das Nibelungenlied erwähnt Melk also:

„Da brachte man aus Medilik auf Händen getragen
Manch reiches Goldgefäße, angefüllt mit Wein,
Den Gästen auf die Straße; sie sollten willkommen sein.

Ein Wirth war da gesessen, Astolt genannt,
Der wies ihnen die Straße in's Oestreicherland
Gegen Mutaren an der Donau nieder."

Der Babenberger Markgraf, Leopold der Erlauchte, brach der Ungarn Macht in manchem Streit, trieb sie aus der Eisenburg, warf ihre Mauern und Thürme nieder, gründete auf der Siegesstätte seinen Hofhalt und stiftete eine Kirche und ein Kloster für zwölf Chorherren, sowie eine Ruhestätte für sich und die Seinigen. Im Jahre 1012 wurde der heilige Coloman, den die Legende einen schottischen Königssohn nennt, auf einer Reise durch Oesterreich bei Stockerau von dem Landvolk, das ihn für einen heimlichen Späher hielt, getödtet; seine Leiche kam nach Melk, sein Standbild und das des heilig gesprochenen Markgrafen Leopolds IV., der in Melk geboren ward und daselbst seine Hochzeit mit Agnes, der Tochter Heinrichs IV. hielt, zieren das Portal der Stiftskirche. 1089 versetzte Markgraf Leopold III. (der Schöne zubenannt) statt der Chorherren Mönche von St. Benedikts Orden hieher; jener Leopold IV. (der Heilige), der Stifter Klosterneuburgs und Heiligenkreuz's, verlegte acht Tage nach seiner Vermählung mit Agnes seine Residenz von Melk auf den Kalenberg. Viele Drangsale trafen das reiche Kloster im Laufe der Jahrhunderte; schlimmere als in den Zeiten der Türkennoth, da der tapfere Abt Georg Müller die ungläubigen Rundköpfe zu scheuchen verstand, trafen es in unseren Tagen bei den französischen Invasionen von 1805 und 1809. — Unter dem Felsenrücken bis an die Donau hin liegen die Häuserreihen des Marktes Melk mit seiner interessanten alten Pfarrkirche (vom Jahre 1481). Schrägüber vom Kloster am linken Stromufer zeigen sich auf einer Anhöhe die malerischen Ruinen des Schlosses Emmersdorf, von welchem herab einst die Emmersdorfer die Danaufahrer ängstigten. Eine Stunde landeinwärts von Melk liegt die interessante, wohlerhaltene Schallaburg.

Die Donau von Melk bis Wien.

Zu Schiffe! Laßt Hornesklang in die Buchten des Stromthals schallen, die alten Sagen zu wecken, die auf weichem Moose in den Klüften der Berge und unter den eingestürzten Hallen der Burgen schlummern. Seht: ein glückliches Zeichen! ein Regenbogen wölbt sich über uns, da wir einfahren in's Zauberthal. Horch! hörtet ihr nichts? War's uns doch, als hätten wir ein Johlen und Rufen drüben am Leinpfad vernommen. Kein menschlich Wesen ringsum zu sehen! Vielleicht war's der „wilde Hochenauer", der verdammt ist, so lange zu reiten, bis das Strombett der Donau so trocken ist als der Gipfel des Jauerlings. Seht ihr's nicht vor euch auf den Wellenspitzen schimmern wie weißes Gewand? Ist's wohl der Schleier des Donauweibchens, das den Scheitel über die Fluthen emporheben will, um zu spähen, ob die Zeit der Verheißung sich noch nicht erfülle? Denn kommen wird es einst, wenn der Heide die Vormauer der Christenheit erstürmt, und wird Alle, die es seit einem Jahrtausend in's krystallene Haus zu sich hinabgezogen, emporbringen, und als gerüstete Schaar in's Feld stellen, um den Erbfeind zu schlagen; dann, wenn der Strom bis in's schwarze Meer von Heidenblut roth ist, wird die neue Zeit der Herrlichkeit beginnen. — Alles todtenstill. Regenschleier umhüllen den Hintergrund, indessen der Thurm von Schönbühel sich dicht vor uns in greller Sonnenbeleuchtung zeigt. Das Schloß gehörte im 13ten Jahrhundert einem Rittergeschlecht, das sich davon schrieb, seit dem Ende des 14ten den Stahrembergern, von denen Rüdiger 1578 einen protestantischen Geistlichen zu sich berief; der evangelische Glaube blieb bis zum Jahre 1629 hier aufrecht. 1674 wurde das Servitenkloster, eine kurze Strecke unterhalb dem Schlosse auf den Felsenklippen, gestiftet, das ein Gnadenbild Mariä bewahrt.

Wir befinden uns in der Wachau, so heißt das einsame großartige Stromthal von Schönbühel bis Dürrenstein, das zu beiden Seiten von hohen Felsenbergen eng umschlossen ist, auf deren Gipfeln ernste Ruinen stehen und zu deren Füßen Menschenwohnungen in düstrer Abgeschiedenheit sich bergen, scheu, als empfänden sie noch die Gewalt der Zwingherren, die einst dort oben hausten. Wer je den Rhein befuhr, wird eingestehen, daß die Landschaften der Wachau durch die Eigenthümlichkeit der vorherrschenden poetischen



R. Alt del. H Winkles sculp.

AGGSTEIN.

Stimmung mit den schönsten des Rheines wetteifern, an welche sie in vielfacher Beziehung erinnern. Ist dort die Großartigkeit der Landschaft fast immer gleich durch den erfreulichen Anblick des unermüdlichen Kulturfleißes und des lebhaftesten Verkehrs gemildert, so erscheint hier die wilde Schönheit der Natur — man möchte sagen: — noch in voller Jungfräulichkeit, und alle Versuche des Menschenfleißes scheinen an dem ehernen Trotz dieser Brunhild zu scheitern, die statt froher Menschengesichter nur todesbleiche ernste Sagen zu Genossen haben will.

Schon unter Karl dem Großen wird die Wachau genannt, das Thal im Avarenland, alles Stromgebiet von der Bielach, die bei Emmersdorf mündet, bis gegen Tule, Zeiselmauer und Perschling schenkte jener Kaiser dem Passauer Bischof; nach dem Sieg auf dem Lechfeld wurde Burckhard mit der Obhut der oberen „Wachowe" betraut. Im 14ten Jahrhundert gab es eigene Ritter von Wachau.

Schönbühel im Rücken, gewahren wir zuerst am linken Ufer Aggsbach, das „Aspach, Acuspach" aus der Zeit Karls des Großen, — gegenüber Klein-Aggsbach, wo die Ach in die Donau mündet; in der Thalschlucht, die hier mündet, stiftete Haderich von Kuenring 1386 eine Karthause, „unserer lieben Frauen Pforte", die 1782 zerstört wurde; tiefer im engen Thale stehen die letzten Reste des Schlosses Aggsbach. Am rechten Ufer zeigt sich trotzig die Ruine der gewaltigen Burg Aggstein*) auf einem hohen und steilen Felsen, zu welcher zwei Wege hinaufführen, der eine vom Dörflein Aggstein empor, das unten am Fuße des Berges liegt, der andre von Langeck über den oberen Hof. Die Vorwerke und äußeren Gebäulichkeiten sind noch wohl zu unterscheiden; die Burg hatte drei Thore, zwischen welchen die Knappenwohnungen, Stallungen und Wirthschaftsgebäude (noch jetzt in den Trümmern zu erkennen) sich befanden. Ueber dem dritten Thore ließ Georg Scheck, der die Burg erneuerte, sein Wappen und die Schrift einsetzen: „Das purkstal hat angvangen tze pauen her Jorig der Scheck von wald,. des nachsten muntag nach vnser Fravntag nativitatis da von christ gepurd warn vergangen MCCCCXXiiiiij Jahr." Der dritte Hof ist der größte, um ihn reihen sich Gemächer, zum Theil von neuerer Bauart. Durch einen breiten Gang gelangt man in das Hauptgebäude, welches bei weitem älter ist; von diesem erreicht man die höchste Spitze des Felsens. Wohl ohne Zweifel waren es die Kuenringer, welche diese Felsenburg bauten. Hadamar von Kuenring, von der Donau bis gen Böhmen und in's Marchfeld gewaltig, erscheint im 12ten Jahrhundert als Herr von Aggstein und Dürrenstein; auf der letztgenannten Bergveste verwahrte er dem Herzoge Leopold VI. den gefangenen Richard Löwenherz, von dem die Ueberlieferung meint, daß er auch zu Aggstein gewesen. Hadamars Söhne, Heinrich und Hadamar, sind jene gefürchteten Hunde von

*) Vergl. Hormayr's hist. Taschenbuch für 1831.

Kuenring, die kein Schiff auf der Donau, keinen Wanderer auf der Heerstraße ungefährdet ziehen ließen; zwischen Schönbühel und Aggsbach stand ihnen ein Wartthurm, „das Blashaus", von wo aus des Wächters Horn ihnen die Ankunft herabkommender Schiffe verkündete. Dem jungen Herzog Friedrich (dem Streitbaren) raubten sie das große Siegel und den Schatz (beides hatte ihnen dessen Vater Leopold anvertraut) auf ihre Burg Rappolstein; nicht Friedrichs sieggekrönte Rache, nicht der Kirchenbann, den der Bischof von Passau über sie sprach, vermochten sie zu schrecken, sie trotzten auf Aggstein, das sie für unbezwinglich hielten, den besten Ringfinger von jenen zehn (so nannten sie ihre Burgen), „mit denen sie den Herzog zu erdrücken" sich vermaßen. Aber klug ersonnener und glücklich vollbrachter List erlag endlich ihr Uebermuth. Ein reicher Kaufherr gab dem Herzog den Plan an; ein Schiff wurde mit Gold und kostbaren Waaren befrachtet, im untersten Raum aber bargen sich 30 wohlgerüstete Kriegsleute. Es ward angehalten und geplündert, der Raub schnell an's Land geschafft; Hadamar von Kuenring verweilte noch im Schiffe, um Nachlese zu halten, da stießen die Ruderer rasch vom Ufer ab, die 30 in Wehr und Waffen sprangen aus dem Bauche des Schiffes hervor und überwältigten nach langem Kampfe den wilden unbändigen Recken. Im Triumph ward er nach Wien gebracht, Aggstein geschleift. Friedrich ließ Gnade über die Hunde von Kuenring ergehen, Hadamar aber, dessen Muth mit seiner Burg gebrochen war, pilgerte nach Passau, um Lösung vom Banne zu erlangen, und starb unterweges. Leutold der Kuenringer nahm an dem Bunde der edlen Geschlechter von Oesterreich und Steiermark gegen Kaiser Albrecht Theil, und verlor, als dieser nach dem Tage zu Triebensee den Bund mit Macht zertrümmerte, unter vielen anderen bedeutenden Burgen, wie Dürrenstein, Rastenberg, Weiteneck, auch Aggstein; gleichwohl gab Albrecht ihm später seine Nichte Agnes zur Gattin. Wie die Geschichte von jenen Hunden von Kuenring, berichtet die Sage von dem „Schreckenwald", der zu Aggstein gehaust habe: allenthalben ward von des Schreckenwalds „Rosengärtlein" erzählt, einem schmalen Felsenstücke, das sich über den Abgrund hinausreckte, kaum groß genug, daß ein Mensch sich darauf ausstrecken konnte. Auf diesen Felsen führte der Schreckenwald seine Opfer durch ein Pförtlein, das er wieder verschloß, und ließ ihnen die Wahl, darauf Hungers zu sterben oder sich aus Verzweiflung in den Abgrund zu stürzen. Endlich aber sei ein Gefangener, so meldet die Sage, mit Gottes Gnade wunderbar in den Abgrund hinabgeklettert und habe aller Orten das Volk zur Rache gegen den Unhold aufgerufen; da sei Aggstein überfallen und gebrochen und der Schreckenwald durch den Henker gerichtet worden. Georg Scheck, Herr auf Ottenschlag, herzoglicher Kammermeister und Landrichter, ein buckliger und hinkender, aber tapfrer Mann, der dem Kaiser Friedrich früher mannhaft beigestanden, war im 15ten Jahrhundert Herr zu Aggstein und erneuerte durch sein Walten die Schrecken der Kuenringer-Zeit und die Sagen vom Rosengärtlein. Ihn überraschte der

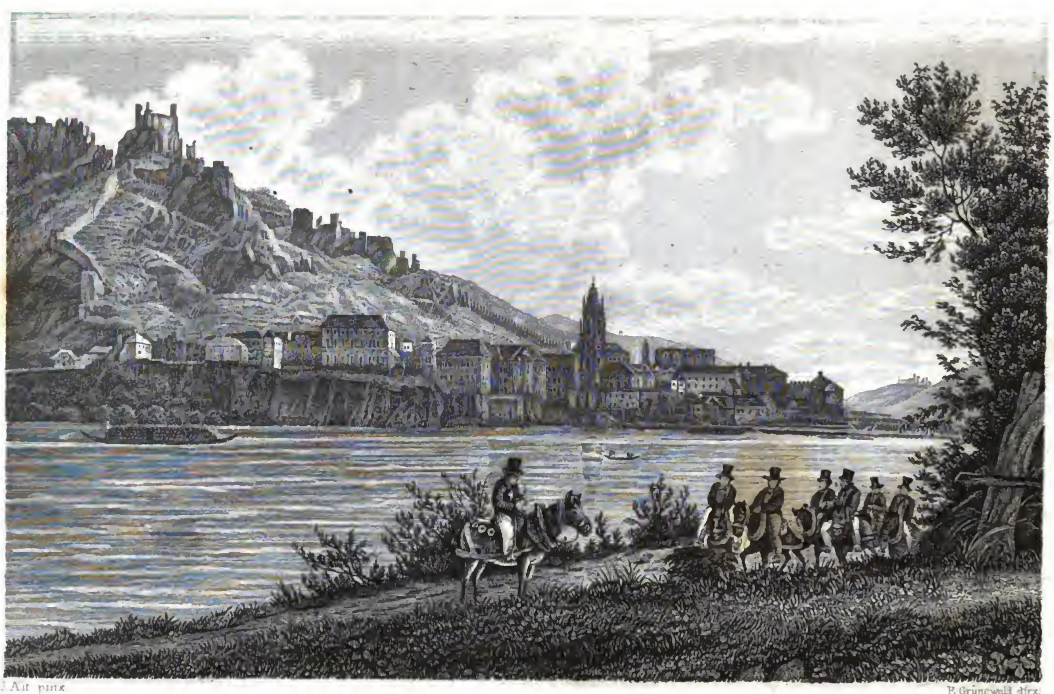
Grafenecker, des Kaisers Hauptmann, der Aggstein im Sturme nahm; mit genauer Noth entfloh der Scheck, gezwungen bei denen zu betteln, die er früher so hart bedrängt hatte. Später ging der Besitz der Burg aus den Händen des Kaisers in die der Freiin von Polheim, dann in die der Herren von Abensberg und Traun, endlich in die der Stahremberger über, und von diesen durch Kauf an den Grafen Beroldingen.

Am linken Ufer gewahren wir das unterhalb Aggsbach an den Fuß des an 500° hohen Jauerlings sich schmiegende Oertlein Willendorf, weiterhin Groisbach, dann Schwallenbach (dem gegenüber St. Johann am rechten Ufer). Gleich unterhalb Schwallenbach senkt sich die Teufelsmauer den Abhang der Berge herab, Felsenkämme, die zerklüftetem Mauerwerk ähneln; Echo birgt sich dahinter, als riefen im Dunkeln waltende Mächte deinen Fragen Antwort zu. Eine Sage ward davon erzählt, die mit dem alten Wahrzeichen von Aggsbach, einem kupfernen Hahn, dem der Kopf mit einem Pfeile durchschossen ist, in Zusammenhang stand. Im Aggsbacher Schlosse soll einst ein Ritter gehaust haben, dem eine wunderholde Tochter blühte. Die Ritter von Spitz und von Aggstein freiten um sie, Vater und Tochter neigten sich dem Aggsteiner zu, doch setzte der Vater, den von Spitz nicht zu kränken, die Bedingung, wer von beiden Werbern als Sieger vom Turniere heimkehre, solle die Jungfrau als Braut heimführen. Dem Ritter von Aggstein lächelte das Glück und der Hochzeitstag ward bestimmt; der Ritter von Spitz aber eilte am Abend zuvor voll Verzweiflung an die Donau, um sich und sein Herzeleid darin zu begraben. Da erschien ihm der Böse und trug ihm an, er wolle eine Mauer über den Strom bauen, daß die Wellen bis zur Burg hinanwüchsen, dann könnte er ohne Gefahr die Braut nach Spitz entführen. Der Ritter willigte ein, der Böse begann sein Werk und führte es schon bis an den Strom hinab aus, als auf dem Kirchthurme zu Aggsbach ein Hahn krähte. Ingrimmig, im Werke gestört zu sein, schoß der Böse dem Hahn einen Pfeil durch den Kopf; der Ritter aber ging in sich und büßte auf einer Pilgerfahrt und im Kloster den Frevel, den Rath des Bösen nicht abgewiesen zu haben. Zum Wahrzeichen ward der kupferne Hahn mit dem Pfeil auf die Spitze des Aggsbacher Kirchthurms gesetzt, die jäh gegen den Strom ab laufenden Mauern aber, das Werk des Bösen, sind für ewige Zeiten zu schauen. — Ein ähnlicher Felsenkamm zeigt sich auch auf dem Berge am rechten Ufer unterhalb Aggstein; an diesem gewahren wir Ober-, Mitter- und Unter-Arnsdorf.

Am linken Ufer zeigt sich uns nun der malerisch gelegene alte Markt Spitz, dessen Häuser sich in der Runde um einen mit Reben bepflanzten Hügel reihen, welcher der Mittelpunkt der Wachau heißt; „zu Spitz wächst der Wein auf dem Markte", sagt der Volksspruch. Spitz gehörte seit unvordenklichen Zeiten noch Baiern, kam später an die Kuenringer und an die Kapeller, endlich wieder an Herzog Georg den Reichen von Landshut und beim Streit um dessen

Erbe an Kaiser Max I.; in der zweiten Hälfte des 16ten Jahrhunderts ward Spitz evangelisch, später fühlte es die Gegenreformation auf's empfindlichste, nicht minder 1805 die Kämpfe zwischen den Franzosen und Russen. Der Hausberg trägt einen aus Quadern erbauten Thurm, fast den einzigen Rest der alten Burg Hinterhaus. — Weiterhin am linken Ufer sehen wir nun den Flecken St. Michael, mit seiner interessanten altdeutschen Kirche, auf deren Dache das Wahrzeichen, „sechs Hasen", an die Zeit erinnern soll, da der Schnee die ganze Kirche bis zum Dache hinauf bedeckte.

Wir schiffen nun zwischen Wesendorf und Joching (am linken) und Ober- und Unter-Kienstock und St. Lorenz (am rechten Ufer) vorbei und sehen am linken Ufer den alten Markt Weißenkirchen liegen, der einst den Kuenringern, später den Stahrembergen gehörte und im 30jährigen Kriege gewiß nicht größeres Drangsal erlitt als 1805, da die Russen und Oesterreicher sich mit den Franzosen hier schlugen. Bei Rührsdorf stemmt eine gigantische Felsenwand sich dem Strome entgegen, kein Ausweg scheint da möglich, um die Kraft der Fluthen zu erlahmen; nordöstlich windet sich eine Schlucht, wild und grausig, als führe sie in den Orkus. Jetzt nähern wir uns dem Markte Rossatz am rechten Ufer, und allmälig sehen wir das Adlernest Dürrenstein hoch oben zwischen den Rissen der jäh wie Krystallbildungen aufragenden Klippen festgekittet; was Mauer, was Fels, vermag das Auge kaum zu unterscheiden; unten am Fuße des kahlen Berges, und am Saume der Wellen, die das Vorgebirge bespülen, liegt das gleichnamige alte (schon im 11ten Jahrhundert erwähnte) Städtchen, dessen Bewohner 1741 den Franzosen und Baiern, welche den Ort überraschen wollten, durch eine artige List (sie bemalten Brunnenröhre schwarz, daß diese Kanonenläufen glichen) solchen Respekt einflößten, daß sie bei Zeiten wieder umkehrten; 1805, am 11. November, wich Mortier unterhalb der Stadt den Russen Kutusow's und Schmidt's braven Oesterreichern im blutigen Gemetzel. Zu Dürrenstein bestand bis 1769 ein Clarisserinnenkloster, in dessen herrlichen Ruinen sich jetzt ein — Gasthaus befindet, und bis 1782 ein Chorherrenstift, das Otto von Meissau 1410 gegründet; 1718 hatte der Abt Hieronymus durch Jakob Prandauer den Neubau der Kirche und Prälatur aufführen lassen. Die Ruine des Schlosses Dürrenstein liegt auf dem Gipfel des Berges, rings im Hintergrunde durch höhere Felsenwände gedeckt, deren jähe Einzelklippen wie Mauern, Säulen und Pfeiler eines zertrümmerten Riesenbauwerks emporstreben. Nur noch wenige Reste von Mauern und Thürmen lassen die ursprüngliche Gestalt der Burg erkennen; vom Rittersaale blieb nur eine Wand und eine Säule; in den Wänden der weiland Kapelle zeigen sich Spuren von Malereien, die Keller und Gewölbe sind zum Theil verschüttet. Ist's nicht, als hätte des Sängers Fluch um der Freiheit Verlust die stolzen Mauern gebrochen? Das Schloß zählt mit zu den ältesten in Oesterreich, bis zum 12ten Jahrhundert herrschten die Tyrnstainer darin, dann gehörte es den Kuenringern;



J. Alt pinx. E. Grünewald dirx.

DÜRRENSTEIN



Gez. v. J. Alt

MAUTERN UND GÖTTWEIH

1192 besaß es jener Hadamar von Kuenring, dessen wir schon auf Aggstein gedachten, — ihm übergab Herzog Leopold VI. den gefangenen König Richard Löwenherz zu ritterlicher Haft. Mehre Monate weilte Richard in Dürrenstein, bis er dem Kaiser Heinrich VI. übergeben und nach Trifels gebracht wurde; dort habe ihn Blondel der Treue gefunden, wird im Rheinland erzählt*); doch auch die Donau vindizirt sich gern diese romantische Sage, das Angedenken Blondels hängt zu innig mit dem an Richards Gefangenschaft zusammen, als daß die Lokalsage sie trennen möchte; auffallend aber wäre es, daß sie dabei das Andenken des heimischen Fürsten (Leopold VI.) in den Staub tritt, wüßten wir nicht längst von ihr, daß sie stets für das Unglück so gern partheiisch ist und mit aller Lebhaftigkeit eines Kindes ihre Lieblinge in einen Nimbus hüllt, vor welchem alle Umgebung derselben in Nacht versinkt. So wird noch zu Dürrenstein ein Loch im Felsen gewiesen, von welchem die Ueberlieferung (— durchaus ohne Grund —) behauptet, daß Richard darin bewahrt worden, und im Schlosse Greifenstein sogar ein hölzerner Käfig! — Als Friedrich der Streitbare die Hunde von Kuenring gebändigt, brach er auch Dürrensteins stärksten Thurm. Nach dem Erlöschen des Geschlechtes der Kuenringer erwarben die Meissauer, dann (unter Ladislav) der Eitzinger, hierauf die Brüder von Strein zu Schwarzenau, hierauf die Eberstorfer, später die Enenkel, die Zinzendorf und die Stahremberg Dürrenstein. Als die Schweden 1645 das Städtchen am Ufer einnahmen, zerstörten sie auch das Schloß.

Bei Dürrenstein öffnet sich das Stromthal und wir blicken, unsere Donaufahrt zwischen den felsigen und bewaldeten Ausläufen der Bergkette zur einen, und sanft hinansteigenden Rebenhügeln zur andern Seite fortsetzend, in die Ebene gen Osten hinaus, welcher der Strom nunmehr zueilt; am rechten Ufer gewahren wir jetzt Mautern, das „Mutaren" des Nibelungenliedes. Die Entdeckung von Katakomben, sowie mehre ausgegrabene Alterthümer weisen auf eine römische Niederlassung hin, man glaubt hier die Stelle des alten Mutinums ermitteln zu können. Unter Karl dem Großen wird Mutarum erwähnt, 898 erscheint es bereits als Stadt, in welcher 986 eine Synode stattfand. 1484 erkämpfte Matthias Corvinus bei Mautern einen bedeutenden Sieg. Tiefer landeinwärts von Mautern zeigt sich uns auf einem hohen Berge, der sich frei aus der Ebene erhebt, das stattliche Benediktiner-Stift Göttweih. Bischof Altmann von Passau, der in der Jugend, da er noch ein fahrender Schüler war, mit zwei anderen, Adalbert (dem späteren Bischofe von Würzburg) und Gebhard (dem späteren Bischofe von Salzburg), an einer Quelle am Fuße des Berges zusammengetroffen und dort mit ihnen wechselseitig festes Bündniß beschworen, sowie (gleich jedem der beiden anderen) das Gelübde gethan, ein Kloster zu bauen, wenn er Bischof würde, — stiftete 1075 zur Erintrudiskapelle ein Kloster für Augustiner-Chorherren, und wurde

*) Vergleiche Simrock im „malerischen und romantischen Rheinland".

in Göttweih begraben. Später nahmen die Chorherren die Regel St. Benedikts an. Das jetzige Stiftsgebäude stammt aus den Jahren 1720—1732, in welchen der Abt Bessel das durch Brand von 1718 verwüstete Kloster prächtiger wieder herstellen ließ.

Mautern gegenüber und durch die 637 Schritte lange Brücke, zwischen deren Jochen wir eben fahren, mit Mautern verbunden, auf der Fläche zwischen dem Strom und sanft emporsteigenden Hügeln liegt die Stadt Stein, nicht weit von der Brücke die Ruine der alten Veste, welche Matthias Corvinus bei Eroberung der Stadt zerstörte; Reste einer andern zerfallenen Burg trägt der Frauenberg. In der zweiten Hälfte des 11ten Jahrhunderts war Stein ein nicht unbedeutender Stapelplatz für den österreichischen Handel. Nahe bei Stein liegt an der Mündung des Kremsflüßchens die Stadt Krems, — zwischen beiden Orten das jetzt für ein Militärhospital verwendete Gebäude des weiland Kapuzinerklosters Und, (daher der Spruch im Volksmunde: „Krems und Stein sind drei Orte"), und das Monument des Helden von Dürrenstein, Heinrich von Schmidt. Krems ist eine der ältesten Städte des Erzherzogthums; schon zu Ende des 10ten Jahrhunderts wird Chremisse genannt; in der Mitte des 15ten tobte auch hier, wie zu Stein und Mautern, zehn Jahre nach den Gräueln zu Deggendorf die Wuth des Volkes gegen die Juden, deren manche sich verzweiflungsvoll in ihren Wohnungen verschlossen, diese anzündeten und freiwillig in den Flammen starben; Albrecht II. büßte die Städte für die Frevel an den Juden und der Erbschenk von Meissau vollzog das Gericht. 1477 belagerte, 1486 eroberte Matthias Corvinus, 1645 Torstensohn die Stadt. Berühmter als seine Geschichte, als der Gewerbfleiß seiner Einwohner und selbst als der herbe Wein, der ringsum gebaut wird, hat Krems der Volkswitz — wenigstens in ganz Unterösterreich — gemacht; die Pantoffelhelden nennt das Volk in Oesterreich „Simandel", und von Krems behauptet es, daß daselbst eine eigene Brüderschaft derselben bestehe.

Unterhalb Krems windet sich der vielarmige Strom durch ein Labyrinth von Auen, welche uns fast jede Aussicht rauben. Wir verlieren wenig, denn nur am rechten Ufer ziehen noch die letzten Ausläufe der Berge bis Hollenburg hin, wo auf einem Hügel über dem Markte das Schloß steht, in welchem (um 1463) der Frohnauer und der Vettauer die Donau unsicher machten. Weiter hinab am rechten Ufer liegt St. Georgen, wo Ulrich von Hefft 1112 ein Kloster baute, welches in der zweiten Hälfte des 13ten Jahrhunderts die Donau zerstörte. Die geistliche Stiftung wurde in Folge dieses Ereignisses nach Herzogenburg versetzt. Weiter unterhalb liegt St. Georgen, dann hinter den Auen Trasenmauer. Von der Traisen heißt es im Nibelungenliede*):

„Bei der Traisem hatte der Fürst von Heunenland
Eine reiche Veste, im Lande wohlbekannt,

*) Simrock's Uebersetzung. 21stes Abenteuer.



Gez. v. J. Alt. Gest. v. W. Taylor

STADT STEIN IN NIEDEROESTREICH.

Mit Namen Zeiſſenmauer; einſt wohnte Helke da.
Chriemhilde weilte dort „bis an den vierten Tag.“ —

Weiter unterhalb am linken Ufer mündet die Kamp, an welcher die Avaren einen Ring hatten. Weiter hinab liegen am rechten Ufer Ponſee und das alte Dorf Zwentendorf, wo einſt der Frohnauer übel hauſte, Ebersdorf, Klein-Schönbühel und Kronau.

Der hiſtoriſch intereſſanteſte Ort auf der ganzen Stromſtrecke von Krems bis Kloſterneuburg iſt das Städtchen Tuln, welches wir jetzt erreichen. Es liegt am rechten Ufer, der Klauſenbach mündet hier, fünf Meilen von hier in der Länge breitet ſich das geſegnete Tulnerfeld aus, auf welchem 1683 der Polenkönig Sobieski, der von Neuaigen her über die Donau geſetzt war, ſeine Heerſchaaren mit den deutſchen unter dem Herzog Karl von Lothringen vereinigte, um in die Schlacht zu ziehen, durch welche die Kaiſerſtadt befreit ward. Tuln ſoll auf dem Boden ſtehen, der den Römerort Comagene trug, wo ein Theil der Donauflotille ſtationirt war. Im Nibelungenliede wird Tuln als Stadt erwähnt:

„Eine Stadt liegt an der Donau im Oeſtreicherland,
Die iſt geheißen Tulna“ *)

und die Helden ritten nach dem Kampfſpiele

„Von Tulne nach Wien in die Stadt,“

wo die Hochzeit auf einen Pfingſtentag fiel und das Feſt 17 Tage währte. „Bevor Wien gebaut worden, war Tuln die Hauptſtadt in Oeſterreich, und wo jetzt dieſe Stadt (Wien) liegt, war ſonſt ein Gejaidhof,“ verſichert der Chroniſt Hagen. Karl der Große, deſſen Spuren wir allenthalben an der Donau hinab gewahren, fand unfern am Berge Comagenus eine verlaſſene Gränzfeſte der Avaren, und ſchlug bei Tuln (das er 803 an Paſſau ſchenkte) eine Schiffbrücke über den Strom. Im 9ten Jahrhundert ſaßen Gränzgrafen hier. Um 985 war hier ein Landtag, auf welchem das Hochſtift Paſſau die Zollgerechtſamkeit von Ebersberg, Trasmauer, St. Pölten und Zeiſelmauer, die Berechtigung zum Hauſenfang bei Tuln erhielt und bairiſche Koloniſten in die durch die Ungarn verwüſtete Gegend berufen wurden. 998 wurde Tuln und die Umgegend für kaiſerliches Eigenthum erklärt. 1011 erbaute Kaiſer Heinrich II. die noch jetzt ſtehende, aber als Magazin benutzte Dreifaltigkeitskirche, ein merkwürdiges Denkmal alter Kunſt, das kein Alterthumsfreund zu beſchauen verabſäumen ſollte. 1079 trat hier Markgraf Leopold III. von dem Kaiſer Heinrich IV.; 1082 verwüſtete dafür der Böhmerfürſt das flache Land. Der Jaſomirgott beſtätigte 1156 Tulns Stadtrechte und übergab ſeine

*) 22ſtes Abenteuer.

dasige Burg dem Wiener Schottenkloster. Im Landrechte, das Leopold der Glorreiche Oesterreich gab, wurde Tuln für die „Landtaidinge" bestimmt, — es sollten „die taidinge sein nur zu Neuburg, zu Tulln und zu Mautern." Friedrich der Streitbare siegte hier über Otto Grafen von Eberstein, den Friedrich II. als Statthalter von Oesterreich eingesetzt. 1253 überfiel der Ungarnkönig Bela die Stadt. Ottokar bestätigte ihr 1270 die alten Gerechtsame, 1276 nahm sie Rudolph von Habsburg auf, der zum ewigen Gedächtniß der Ueberwindung Ottokars hier das Nonnenkloster zum heiligen Kreuz stiftete, welches bis 1782 bestand. 1462 stand Tuln für den Erzherzog Albrecht gegen den Kaiser Friedrich. Schwer empfand die Stadt 1477 und 1485 den Arm des Heldenkönigs Matthias Corvinus. 1544 wurde die Reformation hier eingeführt, die bis 1575 aufrecht blieb. 1813 sollte Tuln ein Waffenplatz bilden; damals wurden bei der Anlegung von Schanzen zum Schirm der Donau bedeutende Funde von römischen Kaisermünzen gewonnen. Tuln gegenüber liegt der alte Markt Triebensee, den Karl der Große an Passau schenkte, wo in der zweiten Hälfte des 15ten Jahrhunderts der gefürchtete Frohnauer die Schiffe beraubte.

Zwischen Zaina und Smida am linken, und Ober- und Unter-Aigen (Langenlebern) am rechten Ufer weiterfahrend, nähern wir uns nun dem alten Zeiselmauer, dem Cetium, wo der heilige Florian das Licht der Welt erblickt haben soll, und weiterhin am rechten Ufer den Abhängen des Wienerberges (der comagenischen Gebirgskette). Am linken Ufer liegt der wohlhabende Markt Stockerau, wo der heilige Coloman getödtet worden. Nicht allzuweit liegt die Burg Kreuzenstein, im 12ten Jahrhundert schon Sitz eines adligen Geschlechtes, 1645 durch die Schweden befestigt und bei ihrem Abzuge geschleift. Jetzt zeigt sich uns auf einem gegen den Strom sich niedersenkenden Abhange des Gebirgszuges die in neuerer Zeit restaurirte Ruine Greifenstein, eine der ältesten Burgen im Lande, deren Besitzer, die Ritter von Grifansteine, großes Ansehen genossen; für ihr hohes Alter zeugt, daß schon 1247 eine Herstellung des Gemäuers durch den Passauer Bischof Rüdiger benöthigt wurde. 1645 fiel das Schloß in der Schweden Gewalt. Seit dem Jahre 1805 gehört sie dem Fürsten Lichtenstein. Von der Zinne des Thurmes beut sich eine prachtvolle Aussicht auf das Labyrinth von Inseln, deren Auen uns während der Stromfahrt ermüdeten, — wie durch einen Zauber lichtvoll geordnet zeigt es sich uns jetzt tief unten, zwischen den grünen Auen ziehen die vielverschlungenen, von Schiffen wimmelnden Silberstraßen, und im magischen Dufte verliert sich die weite Ebene.

Das Vorgebirge umschiffend, auf welchem Greifenstein thront, fahren wir an Höflein vorbei, das mit Greifenstein für das römische Asturis angenommen wird (in vincinis partibus Pannoniae et Norici ripensis), wo St. Severin geweilt, und gewahren nun den Kalenberg am rechten, den rebenreichen Bisamberg und Korneuburg am linken Ufer. Am Bisam-



R. Alt pinx. E. Grunewald impr. Sculpt. direx. J. Axmann.

GREIFENSTEIN.



Gez. v. J. Alt. Gest. v. F. Foltz.

KLOSTERNEUBURG

Druck durch E. Grunewald in Darmstadt

berg floß in alten Zeiten (noch unter den Babenbergern) die Donau vorbei, daher sei der Name: „Bis am Berg"! Korneuburg aber soll einst mit Klosterneuburg zusammengehangen haben und durch einen Arm der Donau von diesem getrennt worden sein, bis sich der ganze Strom allgemach dazwischen wälzte, und Korneuburg (einer Urkunde aus den Zeiten Friedrichs II. zufolge) seine jetzige Situation erhielt. Die Stadt Korneuburg war einst wohl befestigt und hielt manche Belagerung aus, 1477 die durch die Heeresmacht des Matthias Corvinus, der sie erst 1484 nach hartnäckiger Gegenwehr eroberte. 1306 raste auch hier der Fanatismus des Volkes gegen die Juden, denen Frevel an einer Hostie aufgebürdet worden war. Der Bisamberg wird von allen Freunden vaterländischen Rebensafts hoch geehrt; in der unterirdischen Bibliothek des Stiftes Klosterneuburg, an welcher die Franzosen bei der Invasion mit zu Vandalen wurden, könnt' ihr den Bisamberger in Reih' und Glied mit dem Grinzinger und anderen sogenannten Gebirgsweinen finden, die mit der Freundschaft und dem Adel das gemeinsam haben, daß sie durch das Alter an Werth gewinnen, während der Bisamberger sich mehr den Frauen gleichstellt, bei denen das umgekehrte Verhältniß eintritt.

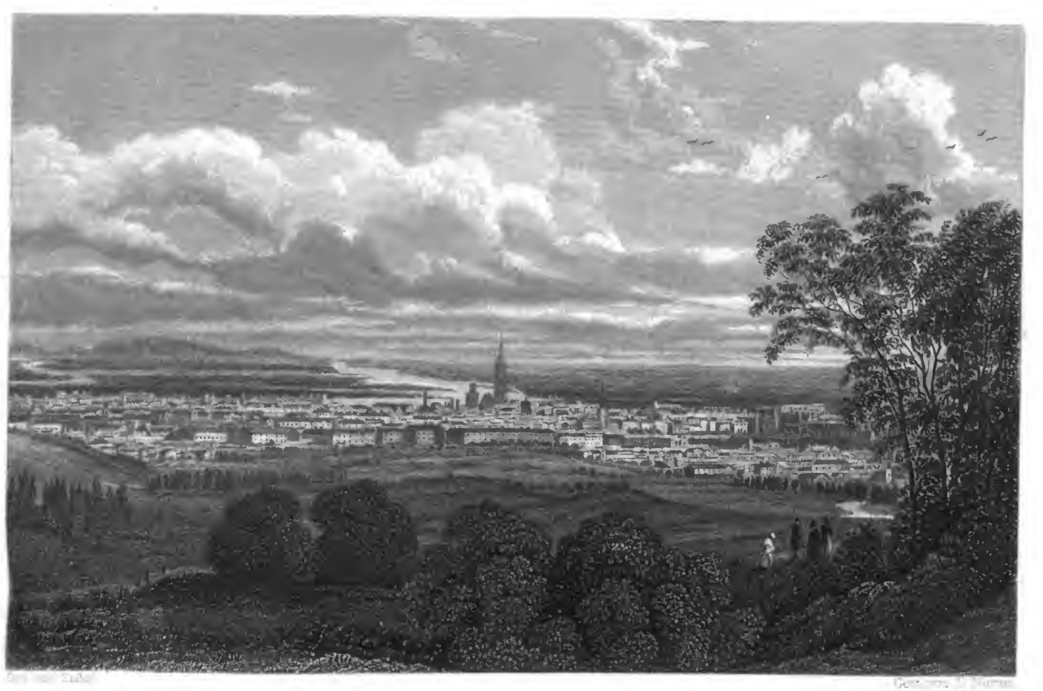
Jetzt zeigt sich uns am rechten Ufer Klosterneuburg, die Stadt mit dem uraltherrlichen Stift, dessen einer Flügel sich gegen die Donau zu wendet. Mit Recht decken Kronen die Häupter seiner Pavillons, denn das Stift bewahrt die irdischen Reste des Landespatrons von Oesterreich, des heilig gesprochenen Markgrafen Leopold, der das Kloster gegründet, und seit 1516 den Erzherzogshut. Aber außer diesem Fürstenhut und jenem todten Schatze hat es auch einen lebendigen, — aufgeklärte, würdige Geistliche, deren Prälat im Rathe der niederösterreichischen Stände sitzt. Schon vor der Stiftung des Klosters (bereits unter Karl dem Großen) soll „Niwinburc" ein wohlbefestigter Ort gewesen sein, wo später, wie zu Tuln und Mautern, die Landtaidning gehalten wurden. Des Klosters Stiftung aber erzählt die Legende also: Markgraf Leopold IV., der Babenberger, hatte sich, die Fürstenburg seiner Väter zu Melk verlassend, das Schloß auf der äußersten Spitze des cetischen oder komagenischen Gebirges (Leopoldsberg nennt das Volk den Berg noch heute) erbaut; von dessen Gipfel hernieder liebte er es, dem edlen Waidwerk nachzugehen. Eines Abends saß er, vielleicht in Reue des alten Kaisers gedenkend, den er verlassen, mit der geliebten Gattin Agnes auf dem Söller der neuen Burg; da faßte plötzlich der Wind den Schleier der Markgräfin und trug ihn fort; alle Nachforschungen darnach waren vergeblich. Geraume Zeit verfloß nach diesem Ereigniß, als Markgraf Leopold eines Tages auf die Jagd ging. Da begab es sich, daß die Hunde vor einem Dickicht anschlugen; als die Jäger herbeieilten und durch dasselbe drangen, sah Leopold, der ihnen folgte, auf einem freien Platze den lang vermißten Schleier seiner Hausfrau an einem Hollunderstrauche hängen. Schon längst entschlossen, ein Kloster zu bauen, glaubte er einen Fingerzeig des Himmels zu erkennen, daß hier der geeignete

Wien.

Der geeignetste Standpunkt, um die Kaiserstadt zu überblicken, ist die Höhe des Wienerberges, wo jene alte Denksäule steht, die unter dem Namen: die Spinnerin am Kreuze im Volke und als zweites Wahrzeichen Wien's, auch auswärts ebenso bekannt ist als das erste: der Stephansthurm, welcher — der Tradition nach — nicht höher ist als die Spitze dieses im reinsten deutschen Style erbauten Denkmales, über dessen Ursprung und Bedeutung die verschiedensten Sagen erzählt werden. Der magistratische Beamte Schlager hat 1836 aus aufgefundenen Baurechnungen nachgewiesen*), daß die unter dem Namen: die Spinnerin am Kreuze im Volke bekannte Denksäule von der Stadtbehörde Wien's 1452 und 1453 durch denselben trefflichen Meister Hans Buchsbaum, der den Bau des großen Thurmes am Stephansdome 1433 vollendete und 1450 den des unausgebaut gebliebenen begann, errichtet wurde. Die Säule ist im reinsten deutschen Baustyl, wiewohl öfters von Grunde auf restaurirt worden, 6° 3½' (Wiener Maaß) hoch. Von ihren Stufen aus bietet sich das reichste und schönste Rundgemälde der Kaiserstadt.

Das Getümmel der Hunderttausende, die ihre Straßen durchwimmeln, schallt nur gedämpft wie jenes mächtig ergreifende geheimnißvolle Brausen des Meeres, wenn dessen Anblick Dir noch eine geraume Strecke weit verborgen ist, an Dein Ohr herauf; im ganzen Stolz ihrer Pracht, ihrer Bedeutung, ihres Lebens zeigt sich die Metropole Deinen Blicken, zu drei Seiten umfangen von den weichen Armen der waldüppigen, mit Schlössern und Villen gekrönten Berge, gleich der ungeheuren Arena eines Amphitheaters, die zahllosen Bauten stehen darin an- und ineinander gedrängt, wie ein Volk, das im Anschauen von Kampfspielen zu Stein wurde, und mitten daraus raget, wie ein unbezwungener Sieger in allen Kämpfen, ernst und stolz gegen Himmel des Stephansdomes altergrauer Riesenthurm, auf dessen Scheitel Kreuz und Adler, der Schluß seiner Krone, im Mittagssonnenglanze schimmern. Neben ihm verschwinden die zahlreichen anderen Thürme und Kuppeln der Kaiserstadt, nur die nächste in der Ebene fesselt Dein Auge, es ist die der Karlskirche. Wo eigentlich die Marken der Stadt beginnen, suchst Du vergebens zu unterscheiden;

*) Wiener Skizzen aus dem Mittelalter.



alle Orte, nahe und ferne, mit ihren aus Gärten und Saaten und Rebenhügeln auftauchenden rothen Dächern und zierlichen Thürmen, scheinen nur, — weniger Ausläufe, als neue Anbaue der Metropole, die, im Bewußtsein ihres strotzenden Lebens, in welches, in das Herz einer ungeheuren Monarchie unabläßig die edlen Säfte zahlreicher Provinzen einmünden, mächtig aufathmend, fast nicht Raum genug findet, die gewaltigen Glieder auszustrecken. Erst gegen Westen zu kann der Blick sich auf den weiten Flächen von den mannigfachen Eindrücken der anmuthigen Dörfer erholen, die sich wie Stationen auf einer Wallfahrt für Wien's lebensfrohe Bewohner, in dem großen Parke ausnehmen, welchen Wien's Umgebungen bilden. Kaum schmilzt der Schnee auf den Bergen, kaum beginnen die Wälder in frischem Grün zu prangen, so sind alle jene sanften Höhen, jene reizenden Thäler, die Dich so anheimeln, von Kolonien lustiger Wiener bevölkert, gleichsam nur Bestandtheile Wien's selbst, das bis in die letzten Herbsttage, bis die letzten Trauben in Grinzing gekeltert sind, doppelt so groß als im Winter ist.

Der Wiener liebt die Natur und versteht die Kunst, sie zu genießen. Doch inniger noch als die Natur liebt er sein Wien. Es ist ihm sein Höchstes, sein Stolz, seine steinerne Bibel, mit tausend und abertausend heiligen Blättern, die er in der Ferne so wenig vergißt, wie der Alpenbewohner seine Gletscher und Ferner. Fragt Ihr ihn um den Grund dieser so festen, so treuen, so rührenden Liebe, — so bleibt er Euch die Antwort schuldig. Es ist nicht die weiche, wohlige Atmosphäre des glücklichen Leichtsinnes, nicht der ewig wolkenlose Himmel der guten Laune, und nicht die engen, krummen, von Menschen vollgestopften Straßen sind es, aus deren Häusern bekannte Gesichter ihm zulächeln, selbst sein Palladium, der alte ehrwürdige Stephan ist es nicht, noch ist es das Zusammenströmen von Pracht und Luxus eines reichen gewaltigen Adels, kein Gepränge und kein Besitz, — nichts von allem diesem ist es, was den Wiener, wo er auch sei, in Wien oder Amerika, so stolz und freudig auf sein Wien macht, was ihn so fest daran bindet. Es ist der mächtige Zauber des deutschen Gemüthes, das sich in Wien mitten in einem großartigen Verkehr mit den verschiedensten Volksstämmen, Slaven, Ungarn, Italienern, Griechen, elastisch aufstrebend unter so vielen Drangsalen, die auf dem Volke im Laufe der Jahrhunderte gelastet, fort und fort behauptet, das in unverwüstlicher schöpferischer Kraft sich aus sich selber verjüngt. Darum gibt es in Wien noch einzig von ganz Deutschland einen ächten deutschen Volkshumor, wenn auch die dortige Volksbühne eingestürzt; einen positiven, poetischen Humor, der reich und üppig unmittelbar aus dem Gemüth entquillt, und durch dessen innere Gesundheit allein fortkommt, der im Moment schlägt und trifft. Eben dadurch, daß in Wien alles in engeren Familienkreisen sich gruppirt, welche die Beziehungen und Einflüsse des Weltlebens den Einzelnen vermitteln, daß selbst das öffentliche Leben in Cafés die Signatur des vertraulichen Familienlebens trägt, ist dem Gemüthe sein Weihthum

gesichert, und der Humor hält als Tempelhüter davor Wache. Das ist das eigenste Glück des Wieners, daß er sich von diesem seinem Glücke keine Rechenschaft zu geben weiß, daß er es genießt, wie der muntere Vogel die Aehren, die Gott auf dem Felde wachsen läßt, daß er eben seinem innersten Wesen mit der kritischen Sonde noch nicht nahe kam, wie der Gesunde sich das Wesen der Gesundheit nicht zu definiren vermag; — oder war's nur sein Glück?

Ehrfurcht vor dem Alter, Vertrauen, Treue und Hingebung bis zur Aufopferung, aber auch Leichtgläubigkeit und Festhalten an liebgewordenen Täuschungen, — Lebhaftigkeit im Auffassen und fröhlicher Muth mitten unter ernsten Bedrängnissen, (der Wiener Humor geht so lange um das Unglück herum, bis er diesem, wenn er auch keine gute Seite daran finden kann, doch wenigstens eine burleske abgewinnt) — anderseits aber auch oft übertaumelnder Leichtsinn, Freude an der Schönheit der Form, und darum leicht erregbare Empfänglichkeit für bildende Kunst, Poesie und Musik, und ein feiner Geschmack, der selbst die Moden sich unterwirft, — dagegen auch Befriedigung durch die blendende Außenseite, Neugier und volles Behagen an Schaugepränge jeder Art, — Gastfreundschaft und — Gasterei, ein ächtes „Lebenlassen"! und — selbst leben, ein Drang, sich rasch auszuleben, und im lustigen Dahinstürmen wie auf der Flucht so viel des Schönen sich noch anzueignen und ganz auszukosten, als die Außenseite bietet und die kleine Innenwelt des Ichs aufzunehmen vermag, — Redlichkeit und Versöhnlichkeit, sobald die erste Aufwallung des Zornes vorüber, — doch auch Unbesonnenheit, zu welcher ihn der Witz verleitet, (er kann einen guten Einfall nicht lange auf der Zunge behalten;) — dies sind ungefähr die Grundzüge zu dem Portrait des Wienervolkes; einfach, treu und ohne Schmeichelei von Seiten des Malers.

Im Wiederscheine des Leichenbrandes Marc-Aurels*) (im Jahre 180) zeigt sich Vindobona (der Wenden Wohnung**) — zu Tiber's Zeiten bloß noch gemauertes Römerlager — zuerst in der Geschichte***) als Stadt (municipium, oppidum). In Vindobona's Nähe scheint Marc-Aurel den Uebergang über die Donau erstritten zu haben, um die Markomannen und Quaden zu bekämpfen, gegen welche ihm Jupiter pluvius oder (wie die Kirchenschriftsteller versichern) das Gebet der aus Christen bestehenden legio XII. fulminatrix den Sieg erringen half. Kaiser Gallienus räumte um den Preis der schönen Barbarenjungfrau Pipa (Salonina), ihrem Vater, dem Markomannenkönig Attalus(?), einen Theil des oberen Pannoniens ein, Vindobona wohl miteinbegriffen; noch redet eine in Wien gefundene Meilensäule von Gallien's und

*) In Carnuntum, (Petronell) seinem Hauptquartiere, schrieb der kaiserliche Philosoph an seinen Betrachtungen.

**) Noch zu Kaiser Rudolphs I. Zeit stand in Wien ein Haus: die Vinidenburg.

***) Die Sage spricht von einer Gründung Wiens lange vor der Roms durch Juden aus Phönizien, von einer zweiten durch Julius Cäsar (Juliabona), den sie in dem „Berghofe" (auf dem hohen Markte), welcher Wiens ältestes Haus genannt wird, walten läßt.

Pipa's Sohn, dem Fürsten der Jugend, P. Licinius, Cornelius Valerianus, dem Wiederhersteller der Heerstraßen und Brücken. Unter Valentinian finden wir die römische Donauflotte, welche früher zu Carnuntum stand, nach der Verwüstung dieses Waffenplatzes, zu Vindobona.

Nach der Hunnenherrschaft Zerfall erscheint Vindobona (Vindomina, Vindomana) im Besitze der Gothen. Die Gräuel der Völkerwanderung verschonte es nicht, ja, selbst seinen Namen büßt es ein, und wird vom fabianischen Standlager, welches einst sich dort befunden, nun Favianis genannt. Am linken Ufer der Donau herrschen die Rugier, Flaccitheus ihr König; — Barbaren streifen wie hungernde Geier durch die öden Römerstädte; Hunger, Schwert, Flammen und wilde Leidenschaften toben von Ort zu Ort. Als Retter, Berather und Tröster, als Seher und Vater tritt in diese Nacht des Elendes Severinus, der Gottesmann, der in Fabiana und außerhalb der Stadt (in Heiligenstadt) Bethäuser und Zellen baute; das freundliche Sievering unfern Heiligenstadt bewahrt noch heute seinen Namen. In die stille Siedlerzelle dieses nimmermüde segenreich wirkenden Glaubensboten trat der Heruler Jüngling Odoaker, seines Stammes der Kühnste und Gewaltigste, und empfing (nach der Legende) von jenem die Weissagung: das rauhe Vließ, das er jetzt noch trage, werde in Italien sich ihm in reichen Schmuck verwandeln. Kaum ein Jahrzehend verfloß, so ging die Prophezeihung Severins in Erfüllung; am 23. August 476 nach Chr. begrüßte das Heer Odoakern, den Heruler, zu Ravenna als König von Italien und der letzte römische Kaiser des Abendlandes, das Kind Romulus Augustulus übergab dem Barbaren das Diadem. Als aber Odoakers Glück im Scheitelpunkt stand, sah Severin und weissagte dessen Untergang. Des Rügenkönigs Flaccitheus Sohn, Feletheus (Fava) breitet seine Herrschaft auch am rechten Ufer der Donau aus, Fabiana fällt in seine Gewalt. Friedrich, sein Bruder, hält dort Hof; ihn ermordet sein Neffe; bald naht Odoaker an der Donau und zerstört das Rügenreich. Aber dem großen Gothenkönige Theodorich, dem Dietrich von Bern des Heldenliedes, erliegt bald auch Odoaker.

Unter Theodorichs Herrschaft empfängt Faviana in Mamertinus, früher römischem Tribun, seinen ersten Bischof.

Zwei Jahrhunderte lang darnach, seit die Avaren die Donauländer überfluthet, liegt tiefes Nachtdunkel über Fabianas Geschicken; nur zwei Schüler des heiligen Ruperts, dessen Namen Wiens älteste Kirche noch heute trägt, treten im Nimbus der Legende aus jener Nacht hervor.

Von Karl dem Großen berichtet die Ueberlieferung, daß er, nachdem er im 8jährigen Kampfe die Avaren vertilgt, in Fabiana St. Peters Kirche gestiftet habe. Nicht fern von jener Zeit setzt die Sage auch die Gründung der Kirche Maria am Gestade, (Maria Stiegen) auf der Anhöhe, an welcher damals die Donau vorbeifloß.

Als Arnulf die Magyaren gegen den gewaltigen Mährenkönig Swatopluck

herbeigerufen, bricht auf's neue furchtbares Elend, bricht Gräuel jeder Art, wie einst in den Tagen der Hunnen und der Avaren, über die Donauländer herein, bis König Heinrich I., der „Finkler", der Städteerbauer, nach 9jährigem Waffenstillstande bei Merseburg (933) die Magyarengewalt bricht und Otto der Große auf dem Lechfelde bei Augsburg (955) sie vernichtet. Melk ist von da an ihre Trotzburg an der Gränzmark, bis Leopold der Erlauchte, der (nach der Sage) Otto dem Großen einst auf der Jagd das Leben gerettet, nach Jahren den dabei zerbrochenen Bogen des Kaisers dem Nachfolger desselben als Pfand kaiserlichen Versprechens vorweisend, die Grafschaft der Ostmark erhielt und die stolze Eisenjungfrau Meddelika im Sturme gewann.

Unter Heinrich III., König der Deutschen, wird Wien zum erstenmale wieder genannt, wo er auf der Fahrt gen Ungarn Füstenrath gehalten. Dem Markgrafen Leopold dem Heiligen standen zwei Jagdhäuser in Wien. Sein Sohn, Heinrich Jasomirgott, zieht sich aus der Ungarnschlacht an der Fischa (1146) nach dem Städtchen Wien zurück, „das einst Favianis geheißen," wo er — außerhalb der Mauern — schon 1144 eine Kirche zu Ehren St. Stephans gegründet, deren Bau der Meister Oktavian Falkner aus Krakau übernahm. Als 1147 die Kreuzfahrer, von Regensburg auf der Donau herabgekommen, in Wien Rast hielten, weihte Reimbert, der Bischof von Passau, das neue Gotteshaus ein.

Zu Regensburg (1156) gab Markgraf Heinrich Jasomirgott das Herzogthum Bayern dem Kaiser Friedrich, dem Rothbart, für Heinrich den Löwen zurück und empfing dafür das Land ob der Enns und die Herzogswürde für Oesterreich; da baute er sich in der neuen Residenz ein Herzogsschloß an jener Stelle, die noch heute der „Hof" genannt wird. Auch die Abtei der Schotten in Wien ist seine Stiftung (1158); dort wollte er, dort sollten seine Enkel ihre letzte Ruhestätte haben. Im Jahre 1165 sah Wien den gewaltigen Rothbart in seinen Mauern; später auch Heinrich den Löwen, als dieser seine Pilgerfahrt nach Palästina antrat, und zum zweiten, zum letztenmal (1189) den großen Staufenkaiser in gleicher Absicht, Heerschau haltend über die Schaaren der Kreuzfahrer; Jasomirgotts Sohn Leopold, der „Tugendhafte" zubenannt, und sein Bruder Heinrich von Mödling*) folgten dem kaiserlichen Helden.

Vor den Mauern von Ptolomais wetteiferte Leopold mit dem ritterlichen Könige Englands an Tapferkeit. Da geschah's, daß er das weiße Kriegsgewand in Blut badete bis auf den Streifen des Gürtels; und von jener Stunde an hob er das rothe Feld mit dem weißen Streifen vom herzoglichen Wappenrocke in's Wappen des Landes. Als aber König Richard gewahrt, daß Leopold zuerst seine Fahne auf der erstürmten Zinne einsetzt, schwillt ihm das Löwenherz von Zorn, und in rascher That wirft er Oesterreichs Fahne von der Zinne

*) „Durch Gottes Gnaden der der ich bin!" schrieb er sich gern.

in Staub und Blut hinab. Leopold schwur, ihm die Schmach zu gedenken, und er that's. Ein zweiter Odysseus, von den Stürmen des Meeres und des Schicksals umhergetrieben, zog König Richard gar bald vom Morgenlande heim. Schiffbrüchig erreichte er die dalmatische Küste, und wanderte als Templer verkleidet von Ort zu Ort, denn er wußte, daß Frankreich, daß die Deutschen ihm nachstellen, die Schmach vor Ptolomais an ihm zu rächen. Der Glanz seines Geschmeides verräth ihn, da wird er zum Kaufmann aus der Normandie und hüllt sein Antlitz in's lange Gelock. Von seinem Gefolge getrennt, erreicht er endlich Wien, wo sein Todfeind Herzog Leopold herrscht, und beherbergt in dem nahe vor der Stadt gelegenen Schifferdörflein Erdberg, in dem herzoglichen Rüdenhause, dem „Hirschpeunt", vor welchem das Volk auf der Eisbahn sich am Kegelspiel ergötzt*). Sein treuer Diener bestellt indessen ein Schiff, das den König am andern Tage über die Donau bringe; vom linken Ufer hofft er bald Böhmen, ein sicheres Asyl, zu erreichen. Doch den Diener verräth das fremde Gepräge der Münze, und den König selber werthvolles Geschmeide**). Er wird gefangen und nach tapfrer Gegenwehr gibt er nur dem Herzoge selbst sein Schwert. Auf der unnahbaren Felsenfeste Dürrenstein an der Donau verwahrte Leopold die fürstliche Beute, der gewaltige Kuenringer bewachte ihm dort das Löwenherz. Dort, von Felszacke zur andern wie eine Gemse kletternd zeigt euch die Sage den treuen Sänger, der seinen König sucht. — Endlich nahm Kaiser Heinrich VI. den ritterlichen König aus des Todfeindes Hand; doch nicht milder war jetzt Richards Loos; von einem Gefängniß mußte er in's andere wandern, nach Trifels und Worms, bis er endlich, nach 13 Monaten der Haft, für 150,000 Mark Silber sich die Freiheit erkaufte.

Leopold der Glorreiche, des Tugendhaften Sohn, den Heinrich von Ofterdingen die „Sonne" in deutschen Landen nennt, erweiterte und vergrößerte Wien immer mehr, erbaute sich eine neue Fürstenburg, und ertheilte der Bürgerschaft feste Satzungen; denn schon hatte auch der Handel Wien eine erhöhte Bedeutung und die nächsten Beziehungen zum Morgenlande gegeben, und in frischer Vollkraft des Jugendlebens, das tausendfach zu Tage drängte, wetteiferte es mit Regensburg am Reichthum, Pracht und Energie des Verkehrs, daß der Dichter des Nibelungenliedes wohl mit Fug Wien als die Residenz des gewaltigen Hunnenköniges Etzel nennen durfte, der dort 17 Tage lang Chriemhildens Hochzeit beging.

Unter der Herrschaft des letzten Babenbergers, Friedrichs des Streitbaren, sah auch Wien die phantastischen Spiele und Abentheuer Ulrichs von Lichtenstein, des ritterlichen Minnesängers, der als Königin Venus, in kostbaren schneeweißen Jungfrauenkleidern über dem Harnisch, von Edelsteinen

*) Den mittlern Kegel habe das Volk „König Richard" geheißen; seit jener Zeit sei's, daß man jenen den Königskegel nenne. So eine Sage.

**) Eine andere Volkssage laßt den König in der Küche den Bratspieß drehen.

strahlend, einen Mönch und ein windisch Weib (zwei vermummte edle Herrn) zu seinen beiden Seiten, von zahlreichen Freunden und zierlich aufgeschmückten Knechten gefolgt, mit klingendem Spiel und flatternden Fahnen, zu fröhlichen Kämpfen auffordernd, und reiche Gaben verschwenderisch ausstreuend, durch die Lande zog, das Reich der Liebe auszubreiten; da wetteiferten die anmuthigen Frauen Wiens an Kleiderpracht mit der verschleierten Königin, die auf stattlichem Rosse an ihnen vorüberzog, und die mannhaftesten Ritter rannten in manchem Turniere wider ihn an*). Unter jener Herrschaft des Streitbaren hieß Kaiser Friedrich II. (1237) Wien eine freie Stadt des Reiches und gab der Bürgerschaft die goldene Bulle. Dritthalb Jahre lang wehrte sie sich gegen den Herzog, bis sie durch Elend gezwungen, sich ihm endlich unterwarf. Als Friedrich der Streitbare in der Ungarnschlacht die kühne Seele ausgehaucht (1246), wurde Wien zum zweitenmale Reichsstadt (1247) und erhielt von dem Kaiser den Grafen Otto von Eberstein zum Reichsverweser.

Die schreckliche Zeit des Zwischenreiches begann, in welcher statt eines höchsten Gebieters allenthalben die entfesselten Leidenschaften, Wahn und Treulosigkeit, Selbsthülfe, Verwirrung und Zerfall schalteten und walteten. Da richtete der junge Leu aus Böhmen sich auf, und umkreisete die herrenlosen Lande, — Ottokar, jeder Zoll ein König, ein Held! Er faßte die Hand der Königswitwe Margarethe, der Schwester Friedrichs des Streitbaren und die Zügel der Herrschaft über Oesterreich zugleich; Wien jauchzte ihm entgegen. Immer weiter breitete er sein Reich aus. Er wirft den Ungarnkönig in der Schlacht auf dem Marchfeld. Der Baum seines Glückes streckt die Kronen immer höher und höher, himmelan. Wien, durch schreckliche Feuersbrünste verheert, ersteht durch seine Vorsorge schöner und stattlicher aus der Asche und sein Statthalter, Bruno von Ollmütz, dem königlichen Herrn in Freud und Leid und bis in den Tod getreu, waltet dort segensreich. Welcher Glanz, welche Pracht der Feste in Wien, als Ottokar, der seine alternde erste Gemahlin verstoßen, die zweite jüngere, schönere, die dunkeläugige Kunigunde, des Ungarnköniges Nichte, von der Krönung zu Prag nach Wien gebracht! Aber schon lauert hinter aller dieser Freude und Ueppigkeit sein Schicksal auf ihn; schon zerrt die Nemesis am Saume seines Königsmantels, schon treibt sie, — während er Milotas Tochter verführt, während er den alten Seifried von Mährenberg im falschen Argwohn foltern läßt, während Kunigunde in den Armen des schönen Sängers Zawisch von Rosenberg ihn verräth —, seinen Reichsapfel wie einen rollenden Kreisel dahin. Am 31. Oktober 1273 wurde Rudoph von Habsburg in Aachen als römischer König gekrönt. Ottokar spottete im Uebermuthe des Glückes und der Macht, über den armen Grafen, weigerte die Unterwerfung und die Rückgabe

*) Penzing bei Wien führt von jener Zeit der Turniere seinen Namen. Das Feld, auf welchem die Ritterspiele gehalten wurden, hieß die Penzwiese (von „Penzen“, Tummeln).

Oesterreichs und Steiermarks, Kärnthens und Krains, versäumte die Reichstage, auf die Rudolph ihn berufen, und bestritt endlich sogar die Gültigkeit der Königswahl. Da erklärten die Fürsten des Reiches den Trotzigen aller Lehen verlustig, und der Reichskrieg begann. Bald stand Rudolph gerüstet vor Wien, das dem Böhmerkönige feste Treue hielt und sich sechs Wochen lang muthig vertheidigte, bis Ottokar, seinen Stolz beugend und in der Zuversicht auf sich selber wankend, sich zum Vergleiche, zur Huldigung entschloß. Doch nicht lange vermochte er die Demüthigung, den innern Grimm, vermochte er den stachelnden Hohn seiner Gattin zu ertragen. Der Treue Wien's sich zu versichern, dessen Bürgermeister Paltram Vatzo die Liebe zum alten Herrn noch fest im Herzen trug, gab Rudolph der Stadt die Reichsfreiheit, Bestätigung der alten Vorrechte und neue dazu; er vereinigte sich mit den Ungarn und Cumanen und bot dem König am 26. Oktober 1278 die Entscheidungsschlacht. Abermals ist das Marchfeld der Wahlplatz, auf welchem die eisernen Würfel fallen sollen. Sein Schicksal verblendet den kampferprobten Böhmerkönig, den Todfeind Milota, der Blutrache zu üben hat, über die Nachhut zu setzen. Die Schlacht entbrennt, beide Heeresmassen ringen mit Löwenwuth gegen=, durcheinander. Wie auf hoher See die Wogen sich thürmen und senken, so schwanket lange die Entscheidung. Schon liegen 14 Trautmannsdorfer für Rudolph in ihrem Blute, schon stürzt Rudolphs Streitroß, doch der königliche Reiter wirft den Angreifer in den Sand und beginnt den Kampf auf's neue; des Markgrafen von Hochberg freudiger Ruf: „Die Feinde flieh'n!" zerstößt ihren Muth. Milota! Milota! Jetzt ist's, daß Ottokar deiner bedarf. Doch Milota gedenkt jetzt seiner Rache; er löst sie aus, dort holt er sie ein auf der Flucht. Wuth und Verzweiflung wächst unter jedem Hufschlag. Gemetzel ringsum! Umsonst gebeut Rudolph, das Leben des Gegners zu schonen, der einen Preis auf Rudolphs Haupt gesetzt. „Mährenberg!" heißt die Losung. „Rache für Mährenbergs unschuldig vergossenes Blut!" Der junge Seifried von Mährenberg, der Schenk von Emerberg fordern es Ottokarn ab. Er wehrt sich bis auf den letzten Athemzug, von 17 Wunden zerfleischt, erliegt er endlich, der königliche Leu. Das war der Tag, an welchem für Habsburg der Stern der künftigen Herrlichkeit aufging. Rudolph zog gen Wien und ließ dort Ottokars Leiche bei den Minoriten ausstellen. Im Jahre 1281 setzte er seinen Sohn Albrecht als Reichsverweser, 1283 (1. Juni) belehnte er ihn und seine männlichen Erben mit dem Herzogthum Oesterreich.

Albrechts strenges Regiment und der Schwaben Begünstigung erregte Mißfallen im Wiener Volke, und da der Herzog das Murren nicht hören mochte, Drohung und Gegentrotz. Die Zünfte sandten Boten in die Hofburg, mit Forderung, die alten Freiheiten nicht zu verletzen. Da floh der Herzog auf das Schloß auf dem Kahlenberge und belagerte die Stadt. Hungersnoth und Elend wüthen; der Pöbel empört sich und erzwingt von den Häuptern des Widerstandes Ausgleichung mit dem Herzog. Mit Demüthigung,

Schmach und dem Verluste der wichtigsten alten Freiheitsbriefe wird jene endlich erkauft. Acht Jahre später bewährte das Wiener Volk bei einem Aufstand des Adels dem Herzoge Treue und erlangte dafür manche frühere Privilegien von ihm zurück.

Als nach Albrechts Ermordung (durch die Hand seines Neffen Johanns von Schwaben) die deutsche Krone an Heinrich von Luxemburg gekommen, erhob sich ein neuer Aufstand des Adels, der aber schnell an der Klugheit Greif Zelm's, des Hubmeisters, und an der Treue des Wienervolkes scheiterte; Friedrich der Schöne gedachte es. Er gab den Wienern das Eisenbuch. Welch ein Jubel in Wien, als Friedrich, der bei Ampfing gegen Ludwig den Baier, Krone und Freiheit verloren, dem sein Wort mehr als beide galt, nach langem Unglück in Wien wieder einzog und die treue Gattin umarmte, die sich um ihn blind geweint!

Von Friedrichs des Schönen Bruder, Otto dem Fröhligen, und seinem lustigen Hofhalte sind zwei Reliquien geblieben, das Volksbuch von den Schwänken Wigands von Theben, bekannter unter dem Namen des „Pfaffen vom Kahlenberge", und das verstümmelte Grabmal des Neidhard Fuchs, der jenes Herrn andrer lustiger Rath gewesen, vor dem Singerthore der Stephanskirche in Wien. Von dem letzteren werden viele kurzweilige Abentheuer berichtet, die er mit den Bauern getrieben, und wovon er der Bauernfeind geheißen, das bekannteste darunter jenes beim Veilchenfest, das Hans Sachs seinem Fastnachtsspiel: „Der Neidhard mit dem Feygel" zu Grunde gelegt.

Vom Pfaffen vom Kahlenberg erzählt man, wie er, noch als armer Student, mit des Herzogs Küchenmeister Stibor verkehrt und mit diesem, im falschen Verdachte, den Herzog Albrecht (Ottos Bruder) vergiftet zu haben, gefangen worden, darauf als seine Unschuld an den Tag gekommen, die Pfarrei am Kahlenberge erhalten, — wie er dann einen reichen Bürger, der die Stelle für seinen Vetter gewollt und ihn dem Spotte der Bauern durch sein Bild als Wolf, der den Schafen predigt, preiszugeben gesucht, wie aber der Pfarrer den Maler gewonnen und den Widersacher dafür beschämt*), — wie er ein andermal sich vom Herzog Otto ausgebeten, seine Schuhe sich auf dessen Unkosten sohlen lassen zu dürfen, um sich dann die Schuh mit Silber beschlagen ließ, wie er den Neidhart Fuchs durch den Esel in der Wiege beschämt.

Albrecht, dem Lahmen, dem Bruder Friedrichs des Schönen, verdankte Wien in Bezug auf Ordnung der städtischen Verhältnisse, auf Emporblühen des Handels und Gewerbfleißes viel; er stellte die „große Handfeste" aus und sanktionirte den Bürger das unantastbare Weihthum des Hauses, also, daß Wien, obgleich durch furchtbare Plagen heimgesucht, durch Heuschrecken-

*) Von jenem Anlasse soll das Wandbild an einem Hause in der Wallnerstraße, „da der Wolf den Gänsen predigt," herstammen.

schwärme und Pest, seinen Wohlstand ebenso immer reicher ausbreitete, als es an Bedeutung gewann.

In Albrechts Geiste, doch mit größerer fürstlicher Pracht wirkte sein Sohn Rudolph für Wien, zumal für den Kern des Volkes, den dritten Stand! Dem alten Adler im Wappen gab er vier Gesellen, und nannte sich Erzherzog, auf goldnem Stuhle empfing er, im vollen Glanz der Fürstenwürde schimmernd, die Huldigung. Mit seinen Brüdern Albrecht und Leopold stiftete er am 12. März 1365, 17 Jahre nachdem Kaiser Karl IV. die Prager Hochschule gegründet, eine gleiche in Wien, mit einem Rektor, drei Dekanen und vier Prokuratoren der Nationen, in welche der gesammte Klerus der Universität getheilt war, stiftete mit jenen am 16. März 1365 die Probstei Allerheiligen in der St. Stephanspfarre. Mit Recht heißt Oesterreichs Geschichte Rudoph — den Stifter. Eine ächtfürstliche Verlassenschaft seiner Frömmigkeit und seiner Prachtliebe ist jene Zierde, jenes Palladium Wien's, der neue Bau der Stephanskirche und der Stephansthurm.

Wir haben früher die Zeit der Gründung des Stephansdomes unter dem Babenberger Herzog Heinrich Jasomirgott erwähnt; aus jener Zeit sind uur noch die Emporkirche, das sogenannte Riesenthor, und die beiden „Heidenthürme" aus den Bränden unter Ottokar, und aus den spätern Umbauten übrig geblieben.

Im Volke lebt eine Sage vom Meister und Lehrling, die sich an die Erbauung des zweiten, unvollendeten Thurmes knüpft und worauf man eine an der Stirnseite des Domes, über dem sogenannten Riesenthore angebrachte halberhabene Steinmetzarbeit bezieht, die einen Mann darstellt, welcher den einen verwundeten Fuß stützt.

Der Erbauer des großen vollendeten Thurmes am Stephansdome (meldet die Sage), Meister Anton Pilgram aus Brünn, hatte eine schöne Tochter, die des jungen Gesellen Hans Buchsbaum Herz gewann. Buchsbaum, der früher Pilgrams Lehrling gewesen, freite bei dem alten Meister um sie, aber dieser gab in seinem Stolz ihm den spöttischen Bescheid, er wolle sein Kind ihm wohl dann zum Weibe geben, wenn dieser den zweiten Thurm, ganz gleich dem ersten, zu bauen und zu vollenden hoffe, genau wie der erste vollendet sei. Buchsbaum aber nahm kecken Sinnes den Spott als Ernst, und dachte, von Liebe, Kunstneid und Ehrgeiz, gefoltert, Tag und Nacht nur daran, wie er den Meister beschäme und das Riesenwerk vollbringe. Da trat in böser Stunde der Altgeselle zu ihm, und erbot sich, ihm die Geheimnisse der Kunst zu entdecken und ihm am Werke zu helfen. Buchsbaum schlug, rasch entschlossen, ein, und sein unsterbliches Theil war des sündigen Handels Preis. Der Bau wuchs in kurzer Frist hoch empor, mit ihm wuchs von Tag zu Tag der Neid und der Groll in des alten Meisters Brust, der sich im Geiste von den verachteten Lehrling schon überwunden sah. Er wollte dessen Triumph nicht erleben, und auch den Gedanken vermochte er nicht zu ertragen,

daß ihm der Ruhm aus dem Grabe geraubt werden, daß der Spott auf diesem sich lagern solle! Da beschloß er die arge That. Er schlich des Nachts auf die Gerüste des zweiten Thurmes, der bereits fast bis zur Höhe des Daches gediehen war, und legte dem Lehrling, der am frühen Morgen vor Allen zuerst an die Arbeit hinaufschritt, eine Falle. Als nun Buchsbaum am anderen Morgen auf die Gerüste kam, trat er arglos auf die Falle, die Gerüste brachen mit Donnerhall zusammen, und er stürzte zerschmettert in die Tiefe hinab. Auf dem Baue des zweiten Thurmes aber lag ein Unsegen seit jener Missethat und keinem anderen Meister gelang es, ihn zu vollenden. Das böse Gewissen brach dem alten Meister das Herz. —

Wir wenden uns jetzt von der Sage wieder zur Geschichte des Baues.*) Der alte Theil der Kirche aus Jasomirgotts Zeit war schon 1326 durch die Kreuzkapelle, welche Ritter Ulrich von Tirna stiftete, vergrößert worden; die Seitenwände des neuen Baues so wie die Eligiuskapelle stammen von Albrecht dem Lahmen; fast die ganze jetzige Gestalt der Kirche, der neue Chorbau (7. April 1359 begonnen) so wie die Gründung der beiden Thürme sind Rudolphs, des Stifters Werk, das er, wohl in Ahnung seines allzufrühen Todes in der Blüthe der Kraft, seinen Brüdern als theures Vermächtniß zur Vollendung übergab.

Meister Wenzla von Klosterneuburg begann den Bau des südlichen Thurmes. Bis zu des Meisters Tode im Jahre 1404 hatte das Riesenwerk, welches Christoph Horn und Heinrich Kumpf mit künstlichen Steinmetzarbeiten schmückten, schon zwei Drittel seiner Höhe erreicht. Meister Peter von Brachowitz führte den Bau bis 1429 weiter, Hans Buchsbaum vollendete ihn; 1433, am vierten Tag nach Michaelis, krönte er die Spitze. Dieser Meister setzte auch den Bau der oberen Kirche fort und legte am Hippolytstage 1450 einen neuen Grundstein zum zweiten Thurme, bei dessen Grundbau der Mörtel mit Wein gemischt worden sein soll; der Witz des Volkes taufte das saure Getränk, das nach allgemeinem Vorurtheil dem Mörtel festeren Halt geben sollte, — „Reifbeißer.“ Buchsbaum starb 1454. Die Meister Leonhard Steinhauer, Lorenz Pfenning von Dresden, Seifried König von Konstanz, Georg Khlaig von Erfurt, Anton Pilgram von Brünn, und Georg Hauser führten den Bau des zweiten Thurmes weiter. 1516 wurde die Baute eingestellt; und 1579 legte Hans Saphoy letzte Hand an den aus der Plattforme sich erhebenden Aufsatz.

Unter der Herrschaft Albrechts III. wüthete die Pest (1381) in Wien; 15,000 Opfer raffte sie dahin. Wien aber hatte sich neuer Begünstigungen für den Handel, neuer das Recht und die bürgerliche Ordnung sichernder Satzungen zu erfreuen; Albrecht bestätigte die beiden Jahrmärkte mit allen

*) Wir folgen hier meistentheils den Angaben Tschischka's, dem man eine sehr schätzbare Monographie des Stephansdomes und das reichhaltige Werk: „Kunst und Alterthum im österreichischen Kaiserstaate“ verdankt.

Freiheiten und neuen Spielen, verordnete Gleichheit der Rechte und Lasten, und versetzte die Hochschule in die Nähe des Dominikanerklosters. Larenburg ist seine Schöpfung. Damals lebte in Wien der Dichter Peter Suchenwirth, der von den „fünf Fürsten", von „zweien Päbsten", vom „Krieg der Fürsten und Städte" sang; es war jene Zeit, da an der Stelle des freien Helden- und Minnegesangs, der in Vergessenheit versank, durch Heinrich von Müglin und Muscablüt die Innungen der Meistersänger sich zu erheben begannen. Traurige Wirren breitete die Kirchenspaltung über alle deutschen Lande; in der Schweiz wankte Habsburgs Macht bei Sempach. In Böhmen, wo Johann Huß bereits die Fackel erhob, die nach anderthalb Jahrzehnden seinen Scheiterhaufen entzündete, waltete König Wenzel mit seinem „Gevatter", dem Henker, und seinem Fanghunde, unfürstlich, unerträglich, halbverrückt. Sein Scheitel entehrte die Kaiserkrone, die er trug; und so entsetzten ihn denn die Fürsten des Reiches seiner Würde, und Sigmund, sein Bruder, schlug ihn in demselben Jahre (1402), als Timur um Bajessids Glieder die Ketten festnietete, zum zweitenmale in Haft; aus Prag wurde der gefangene Wenzel zu sicherem Gewahrsam nach Wien gebracht, wo die Herzoge Wilhelm der Schöne und Albrecht IV. herrschten. 15 Monate erlitt er da, im festen „Praghaus" am Kienmarkt, die Haft, bis ihn der Fischer Hans Grundel befreite.*)

Der Streit der beiden Brüder, der Herzoge Leopold und Ernst um die Vormundschaft des Knaben Albrecht, (der nachmals zum römisch-deutschen Kaiser erhöht worden) blieb auch in Wien nicht ohne blutige Rückwirkung. Während der Pöbel mit den Gewerken zu Leopold hielt, vertheidigten die Wohlhabenden mit dem Rathe Ernsts Parthei. Der wackre Bürgermeister Konrad Vorlauf besiegelte seine Treue gegen Herzog Ernst, als Vormund Albrechts, mit Konrad Rampersdorfer und Hans Rock, auf dem Blutgerüste (1408). „Sie umarmten sich zärtlich;" (erzählt Hormayr in seiner Geschichte Wien's) „der Nachrichter griff zuerst nach dem ältesten, dem Rampersdorfer. Da trat aber der Bürgermeister Vorlauf, ein schöner kühner Mann hervor, mit lauter Stimme sprechend: „„Der Vorlauf war Euer Aller Vorläufer in dieser Sache, womit wir zwar nicht meinen konnten, den Tod zu verschulden, durch die bloße Treue gegen Albrecht, unseren rechten Herrn. Auch jetzt noch soll mein Name wahr bleiben durch die That. Euer Bürgermeister soll Euer Vorlaufer sein im Tod, wie im Leben."" Damit warf er sich auf die Knie und empfahl die Seele Gott, des tödtlichen Streiches gewärtig. Aber der Nachrichter stand erstarrt und bebend, vermochte nicht das Schwert zu zücken

*) Das Praghaus stand an der Stadtmauer, und König Wenzel soll, so erzählt die Ueberlieferung, von dem Fischer, der ihm oft Grundeln zugetragen, ein seidnes Seil erhalten haben, das dieser auf bloßem Leibe in das Gefängniß gebracht. Daran ließ der König sich über die Stadtmauer herab. Ein Schiff zur Ueberfahrt über die Donau stand bei Stadlau bereit. Hans von Lichtenstein harrte dort mit 50 wehrhaften Leuten und brachte den König glücklich nach Nikolsburg. Eine andere Sage läßt den König aus dem Bade durch eine Magd Susanna gerettet werden.



auf den verehrten Bürgermeister. Da wendete sich der Vorlauf noch einmal um: „„Zage nicht und thue Dein Amt! Ich verzeihe Dir diesen Streich, den ich unschuldig leide, aber führe ihn herzhaft!““ — Die Leichen blieben auf dem Blutgerüste bis gegen Abend; dann wurden sie von den Ihrigen nach dem Stephansfreithof gebracht.“ Noch heute ist des Bürgermeisters und seiner beiden Todesgefährten Grabstein von rothem Marmor, vor dem Sarkophage des Kaisers Friedrich IV. (III.) in der Stephanskirche zu sehen, und eine Metallschrift verkündiget noch heute ihre Tugenden und ihren unschuldigen Tod.

Mit grenzenlosem Jubel begrüßten die Wiener, nachdem auf's neue die Geißel Gottes, die Pest, über ihnen geschwirrt, ihren aus des Vormundes Gewalt befreiten jungen Herzog (1410), der in langer Herrschaft für Aufrechthaltung der Gerechtigkeit, für Ordnung und Sicherheit, für neues Emporblühen des Handels- und Schifffahrtsverkehres segensreich wirkte. Ein Flecken in seiner Regierung wie in den Jahrbüchern Wien's ist jedoch die große Judenverfolgung; 1421 wurden 110 Juden zu Erdberg verbrannt, alle Judenhäuser in Wien für städtisch erklärt; in dem Hochzeitsjubel, als Albrecht sich zu Wien mit der Kaiserstochter Elisabeth vermählte (1422), verhallten die Todesseufzer der Gefolterten, welche dem blutigen Wahne ihrer Zeit noch nicht als Sühn-, nur erst als Racheopfer fielen.

Inzwischen war die Kirchenversammlung zu Konstanz zusammengetreten, Johann Huß ward zu Asche.

Aber siehe: da flammt der Hussitenkrieg in Böhmen auf; Ziska, der blinde Keulenschwinger, und die beiden Prokope stürmen vom Tabor und Horeb, ihren festen Burgen, über den Bergwall der Heimath hinaus, panischer Schrecken fliegt vor ihnen her. Mitleid verdient bei Freunden wie bei Feinden den Tod; umsonst des Kreuzheeres Aufgebot, umsonst Hussitensteuer in ganz Oesterreich, umsonst der Kurfürsten Berufung nach Wien! Unversehens steht ein Prokop vor Wien (1428). Wie athmet es auf, als der Würger eben so rasch, wie er gekommen, wieder entschwindet; Noch heute aber wird in Wien der „Tabor“ genannt, wo einst die Hussiten sich verschanzt.

Nach dem Tode Albrechts V. (als Kaiser des Zweiten) erwachen auf's neue die Schrecken des Partheikampfes um die Vormundschaft. Nach dem Tode des Gatten hatte Elisabeth, die Kaiserin, einen Sohn, Ladislav, geboren, zu dessen Vormund sie Albrecht, den sechsten seines Namens als Herzog von Oesterreich, bestellte. Dennoch floh sie mit Kind und Krone zu dessen Bruder Friedrich nach Neustadt, und Wien erklärte sich laut für Ladislavs Recht; nur die Proletarier standen für Albrecht. Doch auch Friedrich erwies sich eigennützig und zweideutig gegen Witwe und Waise und wollte weder die letztere noch die Krone aus seiner Gewalt lassen, in welcher sie ihm gute Geißeln galten. Von Ungarn und von Böhmen her ward Wien durch Raubzüge und schweres Drangsal heimgesucht; Erdbeben, Pest, Ungewitter, Aufstand verheerten die Stadt, und doch verloren die Bürger weder die Lust an

Pracht und Festen, noch die Treue für Ladislav und den Muth, ihn zu befreien. Umsonst schreckte sie Stahremberg, Friedrichs verwegner Partheigänger. Sie zogen vor Neustadt, um diesen zu belagern und Ladislav zu befreien; nur Andreas Baumkirchers Heldenthal auf der Zugbrücke des Wienerthores in Neustadt rettete den Kaiser Friedrich von der Schmach der Gefangenschaft. Endlich (1452) ward die Versöhnung vermittelt, und der junge Fürst von Friedrich freigegeben. Wie einen Messias empfing ihn das jubelnde Wien; die schönsten und vornehmsten Frauen küßten Albrechts geliebtem Sohne, dem königlichen Jüngling Ladislav Hände und Füße; Freudenlieder schollen überall, Gelage und Turniere wechselten ohne Unterlaß.

Ein Jahr vorher hatten die Straßen Wiens ein ganz anderes Bild geboten. Die Siege der Türken bei Warna und Kossowo hatten in den Herzen aller Gläubigen die Furcht vor dem nahen Reiche des Antichristes wieder erweckt, Aller Blicke auf Konstantinopel gelenkt, dessen Fall stündlich zu erwarten war. Da stieg auf die steinerne Kanzel an der Außenmauer der Stephanskirche in Wien der Mönch Johannes Capistranus, ein schwacher Greis, aber voll der Kraft des Herrn, durch die er, wohin er auf seiner Kreuzfahrt kam, Wunder that und Sünder bekehrte. Die Räthe der Stadt und die Meister der Hochschule empfingen den frommen Mönch mit hoher Ehrfurcht am Thore der Stadt und führten ihn, als Gottgesandten, herein. Und als er gegen die Ueppigkeit des Wienervolkes, als er vom ewigen Strafgerichte des Herrn, als er von der Schmach und Noth der Christenheit predigte, da horchten sie ihm zu Tausenden, in Thränen der Reue, da thürmten die Spieler Würfel, Blätter und Brettspiele zum Scheiterhaufen zusammen, und verbrannten diese zu Asche, da thaten sich die Hoffährtigen ihrer Kleiderpracht ab; da verließen die Reichsten, die Gewaltigsten, die Leichtsinnigsten, verließen weise Meister und edle Herren aus alten Geschlechtern freudig die flüchtigen Freuden der Welt, zogen das härne Gewand des seraphischen Vaters Franz von Assissi an und gürteten sich mit dem Stricke, oder griffen, von Begeisterung durchflammt, zu den Waffen, um in offener Feldschlacht gegen den Erbfeind der Christenheit die Märtyrerpalme zu erringen.

Nachdem Johannes Capistranus fast einen Monat lang in Wien die Herzen entzündet, wallte er nach Brünn und von dort nach Ungarn, dem letzten Schauplatze seines Wirkens. Konstantinopel war gefallen (1453), der letzte christliche Kaiser des Morgenlandes hatte im Kampfe ruhmwürdiges Ende gefunden, ob auch Rosseshufe über die fürstliche Leiche dahinstampften. Der Sieger rückte mit mehr als anderthalbtausend Mann in stolzer Zuversicht gegen Belgrad, die abendländische Welt dem Gesetze des Propheten zu unterwerfen; auf 24 ungarische Meilen in der Runde schütterten alle Herzen vor'm Donner seiner Geschütze zusammen. Ihm gegenüber das Kreuzheer, an Waffen schlecht bestellt, zusammengewürfelt aus allen Ständen, aber den gewaltigen Hunyad und Capistran an der Spitze! Schon gibt Hunyad selbst, der Muthige, die

Veste verloren, da entrollt Capistran die Kreuzesfahne, schleudert die stürmenden Türken von den Zinnen in den Graben hinab, und wagt, — 1000 Kreuzfahrer folgen ihm nach, — das Bild des Erlösers hochemporhebend, einen Ausfall; „Jesus! Jesus!“ sein Schlachtgeschrei. Umsonst Mohameds Wuth und Tapferkeit. Mit 100 Wagen voll Verwundeter muß er bis Sophia fliehn. Drei Monate darnach haucht der gottbegeisterte Mönch die kühne Seele aus. Die katholische Kirche hat seinen Namen denen der Heiligen beigesellt; Wien weist noch heute die steinerne Kanzel, von welcher herab er alle Herzen bewegte, und sein Bild, von Kaiser Karl VI. 1738 errichtet, wie er glorreich auf den Nacken der Ueberwundenen steht.

Unter der Regierung des jungen Ladislav zerrütteten die Partheiungen des übermüthigen Grafen von Cilly und des schlauen Eyzinger, deren einer den andern aus des Königes Gunst trieb, Wiens Frieden. Noch heftiger aber entbrannte der Bürgerkrieg, als nach Ladislavs frühem Tode Friedrich, der Kaiser, und die beiden Herzoge Albrecht und Sigismund um den Besitz des Landes und der Stadt gegen einander stritten. Friedrich flüchtete auf's neue in das feste „allzeit getreue“ Neustadt, wo ihm seine Gemahlin Eleonora das Söhnlein Maximilian gebar. Schlechte Münze, die „Schinderlinge“, überschwemmte damals Wien und erbitterte das Volk, das dem Kaiser Treue bewahrte, welcher seiner Hauptstadt Gemahlin und Kind anvertraute und den kaiserlichen Doppeladler in's Wappen aufzunehmen gestattete. Albrecht hinwieder gewann als rüstigen und schlauen Partheigänger den ehrgeizigen Wolfgang Holzer, Rathsherr und Hubmeister, und später Münzmeister, dann durch offne Gewalt seiner Partheigenossen zum ersten Viertelsmeister erhoben. Als der Kaiser mit Kriegsvolk vor Wien gerückt, gewann er erst am dritten Tage nach langer Unterhandlung mit den Aufwieglern und Aufrührern den Eintritt in die Burg. Bald darauf ward Holzer zum Bürgermeister erwählt, und nicht lange stand es an, so stieg dessen Kühnheit so hoch, daß der Kaiser sich mit Eleonore und seinem Söhnlein in seiner Hofburg von den Wienern belagert sah. Der Böhmerkönig Podiebrad, der zum Entsatz herbeigeeilt, erwirkte endlich den Frieden; die kaiserliche Familie verließ Wien und Albrecht begann, voll Argwohns gegen Freund und Feind, ein grausam unerträglich Regiment in Wien. Da erschrak auch Holzer und beschloß, den strengen Zwingherrn dem Kaiser zu verrathen. Rasch berief er Kriegsvolk in die Stadt und betrieb die Verschwörung. Der Herzog ahnte nichts; doch als er den Anschlag erfuhr, wandte er sich an die Wiener selbst um Rettung; mit gutem Blute standen sie zu ihm gegen den Holzer. Des Holzers Kriegsvolk wird rücklings überfallen, zersprengt, in allen Gassen gewürgt oder gefangen, den Bürgermeister selber rettet sein rasches Roß, doch sein Schicksal treibt ihn bald aus dem sichren Schlosse Weideneck, wohin er sich geflüchtet, wieder nach Wien. In Nußdorf wird er erkannt, gefesselt und in die Stadt gebracht; Fluch und Hohn des Volkes verfolgt ihn, und binnen kurzem reißt ihm der

Henker das treulose, wildverwegene Herz aus dem lebendigen Leibe, den Vögeln des Himmels zum Fraße, und stellte seinen Kopf auf das Stubenthor, seine geviertheilten Glieder auf die vier Heerstraßen. So grausam rächte Herzog Albrecht den doppelten Treubruch. Doch selbst noch nachdem er bald nach diesem Blutspruche jähen Todes gestorben, hörten die Wirren der Partheien nicht auf. Auf's neue ward dem Kaiser der Eintritt in Wien verweigert. Erst nach langen Vermittlungen und Bitten von Seite der Bürger kam die Versöhnung zu Stande, wurde Acht und Bann aufgehoben, wurden die alten Freiheiten bestätigt; 1469 erwirkte Friedrich vom Pabst Paul II. die Wiederherstellung des Bisthums von Fabiana für Wien.

Kaiser Friedrich's Zweideutigkeit bei der Erhöhung des Jagellonen Wladislaw auf den böhmischen Königsthron zog ihm den Zorn und die Rache des Heldenkönigs Matthias Corvinus auf's Haupt. Zweimal stand Corvin als Belagrer vor Wien; und beidemal widerstand Wien mit preiswürdiger Treue und Ausdauer, das zweitemal*) half dem Könige die gräßliche Hungersnoth, die innerhalb der Mauern wüthete, die Thore sprengen. In kriegerischer Pracht, Herr fast des ganzen Landes unter der Enns bis auf das feste Neustadt und Krems, zog Matthias Corvinus in Wien ein; auf allen Plätzen lohten die Freudenfeuer. In der Kärnthnerstraße baute er sich, die Wohnung im Kaiserschlosse verschmähend, eine neue Burg, welche von den vielen Jagdschildereien später das „Hasenhaus" genannt wurde, und übte darin strenge und immer strengere Herrschaft. Die fünf letzten Jahre seines thatenreichen Lebens brachte er in Wien zu.

Als der weitberühmte „Lieblingssohn des Mars", wie die Astrologen in den Sternen gelesen, „am Tage und in der Stunde des Mars" dem Tode erlegen war, und der ritterliche Max heraneilte, die Stadt seiner Ahnen wieder zu gewinnen, hielt ungarische Besatzung noch die Hofburg. Am 19. August 1490 scholl dem angebornen Fürsten, den Wien mit Freuden empfangen, das feierliche „Herr Gott dich loben wir" im Stephansdome. Die Burg wurde nach 10tägigem tapferen Widerstande von den Ungarn übergeben.

Vier Jahre später sah Wien das prachtvolle Beilager Maximilians mit Blanka von Mailand, „das in aller Freud' und Herrlichkeit ein ganzes Monat lang gewähret**)." Noch weit größere Pracht erlebte Wien 21 Jahre später, als der alte Kaiser am 22. Juli 1515 im Stephansdome jener Doppelheirath beiwohnte, durch welche das Haus Habsburg die Reiche Ungarn und Böhmen für immer gewann***). Ein Auflauf zwischen den Studenten und Handwerkern

*) Die Sage läßt Matthias Corvinus selbst verkleidet in die belagerte Stadt schleichen und in einer Herberge einkehren, deren Wirth, ein Ungar, auf die Frage: „Wann seid ihr gekommen?" von seinen Landsleuten die Antwort „ma csak" (erst heute) erhalten; davon habe die Herberge in der Folge der Matschakerhof geheißen.

**) Fuggers Ehrenspiegel des Erzhauses Oesterreich.

***) Anna, die Tochter des Königes Wladisalw von Ungarn und Böhmen und beider

bezeichnete das Jahr 1513. Der Witz des Volkes datirt von jener Zeit, da die Schneider sich vor den Studenten in ein Ofenloch verkrochen, die gleiche Benennung eines Gäßchens in der Stadt. Nach Maximilians Tode entstanden auf's neue Partheiwirren um die Regentschaft, bis auf dem Reichstage zu Worms Karl (V.) und Ferdinand (I.) die Reiche Habsburgs theilten und der letztere, Herr in Oesterreich und allen deutschen Erblanden des Hauses strenges Gericht hielt. Der Reformation, welche auch in Wien eifrige Anhänger gefunden, stellte er ein nicht milderes geistliches Tribunal entgegen; zu Erdberg bei Wien flammte ein Autodafé. In oder vor diese Zeit versetzt die Sage auch den Wundermann Theophrastus Paracelsus nach Wien, wo er in einer Herberge unfern des rothen Thurmes gewohnt und seinem ungestüm fordernden Wirthe einen schlechten Pfennig in eitel Gold verwandelt habe, den dieser inbrünstig geküßt, wovon sein Haus den Namen: „Küß den Pfennig" erhalten habe.

Am Abende des 27. Septembers 1529 stand Suleiman, der Herrscher der Gläubigen, nachdem Ofen, Gran, Wissegrad, theils durch Verrath, theils durch Feigheit der Vertheidiger in seine Gewalt gefallen, mit ungeheurer Heeresmacht vor Wien. Wo heute noch bei Simmering das „Neugebäude" zu schauen ist, erhob sich sein goldschimmerndes Zelt, an Größe und Pracht ein Palast, von 12,000 Janitscharen bewacht. Wien lag von dem ungeheuren lebendigen Netze seiner zahllosen Schaaren umgarnt; bald, hoffte er, werde dieses zusammenschlagen, bald könne er über die Trümmer dieser Vormauer des Abendlandes hinwegschreiten, bis an dessen ferne Meeressäume die Schrecken seines Namens und ein neues Weltreich auszubreiten. Fast zu leicht schien dem Stolzen das Blutwerk von Wiens Eroberung; — er sah Wälle vor sich, die kaum 6 Schuh in der Dicke maßen, schlecht unterhalten, aller schützenden Vorwerke bar; verzagte Christen, die er aufgefangen, berichteten ihm, „Wien habe nur 2000 wehrhafte Männer als Besatzung und Mundvorrath wie Kriegsbedarf kaum für zwei Monate." In sieben großen Lagern war der Türken Heeresmacht (120,000 Krieger mit 300 Geschützen und 20,000 Kameelen) vertheilt, und 800 Schiffe sperrten die Donau und verbrannten die Brücken. Dieser furchtbaren Angriffsmacht konnte Wien nur 16,000 Krieger entgegen setzen, aber an ihrer Spitze stand der alte kampferprobte Held Graf Niklas Salm, oberster Feldhauptmann Oesterreichs, und neben ihm standen sein Zögling und Schwiegervater, der Freiherr Wilhelm von Rogendorf, der Eck von Reischach, der 3000 Mann Fußvolk, der Pfalzgraf Philipp, der 14 Fahnen Reichstruppen und 100 Reiter in die Stadt gebracht, Abel von Holneck, Leonhard von Völs, Ulrich Leißer, Remprecht von Ebersdorf, Ernst von Landenstein, die Befehlshaber, Niklas von Thurn, Hans Katzianer, und

---

Reiche Erbin, heirathete Maximilians Enkel Ferdinand (I.) und Ludwig, Wladislaws Sohn (der bei Mohacz fiel), vermählte sich mit Maria, Ferdinands Schwester.

manche Andre aus edlen Geschlechtern, — jeder einen Heerhaufen geltend an Muth und Ausdauer; dazu Wiens tapfere Bürgerschaft, durch Begeisterung für's Höchste und Heiligste, für Freiheit und Vaterland, zur ehernen Mauer geworden, fester als jene steinerne, hinter welcher sie stand, Weib und Kind, Glauben und Freiheit zu decken. Hans Grießenegger war ihr Feldhauptmann. Schon am zweiten Tage fielen dritthalbtausend von den Belagerten zum Kärnthnerthore aus, und mähten 200 Türken nieder. Minder glücklich waren die Ausfälle am 29. September und am 2. Oktober. Nicht durch Waffen allein, auch durch Elemente kämpfte Suleiman gegen Wien. Während er den Kärnthnerthurm beschoß, während in den Straßen vergiftete Pfeile hinsausten, während die Nacht im Meteorschimmer der Feuerpfeile zum Tage wurde, während Sturmleitern gefertigt und die Gräben mit Reisig ausgefüllt wurden, wühlten die Minengräber in 40 Gängen sich in die Stadt, und floß dieser in den Aquädukten vergiftetes Wasser zu, (so das Volk). An jenen Minenkrieg, da Christen und Türken unter der Erde sich würgten, knüpfte das Volk die Sage, daß wachhaltende Bäckerjungen im Keller den Feind, der schon bis zur Freiung vorgedrungen, entdeckt, daß ihr alljährlicher Aufzug am Osterdienstage ihnen zum Gedächtnisse der Rettung bewilligt worden, daß jenes Haus davon den Namen: „Der Heidenschuß“ erhalten habe. Alle Glocken schwiegen, alle Uhren standen still, daß im Kampfe keiner an die rollenden Sekunden denke, und, als sei ohne Freiheit keine Zeit wie kein Leben. Den vierten Ausfall that Eck von Reischach mit 8000 Reisigen, die Feinde zu hinterschleichen. Schon war der Türken Verwirrung groß, als, durch einen unglücklichen Zufall bethört, die Ausfallenden allzufrüh sich wendeten, die Türken hinterdrein, bis an die Thore. Endlich gelingt es den Türken, eine Mine zu sprengen, eine breite Bresche bietet sich, mit wildem Ungestüm und Schlachtgeheul stürmen die Feinde hindurch. Schon wehen zwei Roßschweife stolz auf dem Walle. Doch Eck von Reischach und Hans Katzianer schleudern die voreiligen Siegeszeichen, schleudern mit diesen die Stürmenden hinab. Am 8. Oktober flammt das hölzerne Bollwerk am Kärnthnerthore auf; doch rasch wächst statt dessen ein neues empor. Am 9. machen die Türken beim Clarenkloster Bresche und stürmen, Salm und Katzianer wehren sie ab, wie durch Zauber schließt sich schnell die Bresche, reckt sich hinter ihr eine neue Mauer empor. Am 11. beginnt der Sturm gegen das Stubenthor um 8 Uhr des Morgens, eine Bresche füllt sich bis oben mit Leichen. Am 12. stürmen die Türken dreimal, bei jedem neuen Anlauf mit verdreifachter Wuth, und nach jedem sinkt ihr Vertrauen auf den Sieg. Der Glaube an ihre Unüberwindlichkeit ist erschüttert; umsonst Suleimans Grimm, da auch Kälte und Mangel an Mundvorrath drängen, umsonst verspricht er jedem Janitscharen 1000 Aspern, dem, der die Mauern zuerst ersteigt, 30,000, ist's ein Schubaschi, — eine Provinz. Am 14. endlich fällt die Entscheidung. Der Wall am Kärnthnerthore hat eine Bresche, 45 Klafter breit; drei Kolonnen stürmen hinein. Um 3 Uhr des Mittags

neuer Sturm, — der letzte. Ein abspringender Stein trifft den ersten Kampfhelden Wiens, Niklas Salm; ein halbes Jahr später starb der Tapfere an der Wunde; sein Grab fand er im Dorotheenkloster. Eine Stunde nach diesem letzten Sturm beschließt Suleiman den Rückzug, seinen rasenden Grimm büßen alle gefangenen Christen in seinem Lager, die er hinwürgen läßt, und büßt das flache Land ringsum, das er verheert. Wien aber athmet zu Jubel auf. Von den Wällen rollen Freudendonner; auf den Thürmen schweigen die Glocken nicht länger, die Uhren stehen nicht mehr still.

In Folge der vielen Zerstörungen, welche Wien bei dieser Belagerung erlitten, wurde Stadt und Burg mehre Jahrzehnte lang neu hergestellt und trefflich befestigt. 1532 kamen Karl V. und Ferdinand I., 1551 die Jesuiten, und 1552 Ferdinands Sohn Maximilian nach Wien, dessen neue Gestalt, Leben und Sitte gleichzeitig der Wiener Dichter Wolfgang Schmelzl 1548 schildert.

„Bald in die Schottenaw kham ich,
Groß Herrn do warn in gulden khetten,
Sprengten auf Türcken und Genetten,
Härzschirten, triben rittersvil.
Deßgleichen Burger, Khaufleut vil
Spazirten, reutten hin und her
Indem ich höret schreyen seer,
Schaut mich offt umb, was das müst seyn
Do fuert man große Vaß mit Wein . . .
. . . .
. . . .
In dem ein Kauffmann zu mir spricht:
Ich merck wol, daß jr vor nit feit
Hie gewesen lebenzeit;
Wurdt jr sehen ein ander Gsträpl,
Mit fueren, tragen und gezäpl;
. . . .
Auf ein Tag auß dieser Stat Wienn
Secht jr vil tausent leser ausgien,
Das lesen vier wochen werdt,
Täglich tausent fünffhundert pferdt,
Dreihundert wägen muß man han,
Die offt ein tag drey fuer than,
Und bringen zusamen disen Wein.“

In den folgenden Reimen erzählt Wolfgang Schmelzl den bekannten Wienervolkswitz von der Speckseite am Rothenthurm:

. . . . „Hie oben secht ir ein pachen*)
Unter dem Rotenthurn hangen,
Derhalben ist es angefangen,
Ob jemandt hin zeucht ein und auß,
Sein weyb nit fürcht, sey Herr im Hauß —
Der mag den pachen herab nemen;
Ist aber bißher kainer khemen,
Hangt etlich hundert jar her.“

Das Fremdengewühl beschreibt er also:

„An das Lugeck kam ich ongfer,
Da tratten Kaufleut hin und her,
All Nacion in jr Klaidung;
Da wirt gehört manch sprach une zung,
Ich dacht, ich wer gen Babl khumen,

*) Bache, Schwein.

Wo alle sprach ein anfang gnummen,
Und hört ein seltzams Dräsch und gschray
Von schönen sprachen mancherlay,
Hebreisch, Griechisch und Lateinisch,
Teutsch, Frantzösisch, Türkisch, Spanisch,
Bahaimisch, Windisch, Italianisch,
Hungarisch, guet Niederlandisch,
Natürlich Syrisch, Crabatisch,
Rätzisch, Polnisch und Chaldeisch,
Des Volcks auch was ein große meng,
Ich macht mich pald auß dem Gedreng."

Auf dem „hohen Markt" findet er den Pranger und

„nit weit das Narrenkötterlein,
Wol verwaret mit eysen zeyn,
Drinn manchem offt lang wirdt die weil,
Ob er zu nachts erwischt in eyl,
So dann ein argwohn auf jn geht,
Ein andre prob er gwißlich bsteht."

Als er die Stadt besichtigt, meint er:

. . . . „ien wer im Paradeiß,
Wie gwaltig höff' und hewser ich fandt,
Kaum gesehen in einem landt,
An hewsern außen und innen gemäl,
Als werens eytel Fürsten säl,
Mit thürnen, festen giblmaurn,
Für Feind und Fewer wol für traurn;
Die zieglbach gantz schön mit zinnen,
Schier baß erbaut in der erdt innen,
. . . .
. . . .
Alls Gmeur von gutem zeug und stain,
Die fenster wol mit eysen zain,
Toppelt vergättert allenthalben
Für einsteigen und außfallen;
Der voglgsang so schön erschallt,
Als gieng ich in dem grünen waldt . . . .
. . . .
. . . .
Der Schmälzel kain besser schmalzgrueb fandt.
Ich lob dies ort für alle landt!
Hier seint vil singer, saitenspiel,
Allerley gesellschaft, freuden vil;
Mehr Musikos und instrument
Findt man gewiß an keinen endt."

Starke Schlagschatten zu diesen Sonnenblicken der Freude sind die Religionswirren in Wien unter Ferdinands I. Regierung. Das Sittenverderbniß in den Klöstern hatte den Zündstoff des Hasses in des Volkes Herzen gelegt; Luthers kühne That entflammte ihn, und von allen Seiten rauschte es rasch wie Windsbraut um den Brand. Bald hatte der alte Glauben, je eifriger die Ordensleute von der Gesellschaft Jesu ihn mit allen Waffen zu vertheidigen und auszubreiten suchten, in Wien Schritt für Schritt nur die nackte Existenz, von allem Nimbus entblößt, zu wahren, Spott und Hohn zu ertragen. Das Einschreiten der Macht schien vergeblich. Allenthalben predigten die Verkündiger der neuen Lehre. Offen wurde die Vertreibung der Jesuiten gefordert. Im Landhause saßen fast lauter Protestanten; in Herrnals waltete Helmhard Jörger. Die öffentlichen katholischen Prozessionen mußten eingestellt bleiben, weil das Volk die Priester mißhandelte; katholische Geistliche, welche Ster-

benden das Sakrament brachten, konnten es nicht mehr wagen, ohne Sicherheitswache über die Straße zu gehen. Aufläufe und Tumulte, durch wechselseitigen Fanatismus hervorgerufen, waren an der Tagesordnung; erst unter Ferdinands Nachfolger, Maximilian II., stellte die von ihm den Ständen gegebene Religionsfreiheit*) auch in Wien den Frieden wieder her.

Zwei weltbekannte Belustigungsorte der Wiener verdanken ihre Entstehung Maximilian II., — der Prater und Schönbrunn. Wo jetzt die fröhlichen Wiener alljährlich am ersten Mai den großen Wettlauf zu betrachten sich drängen; wo jetzt im Frühling die langen Reihen der Karossen in der prachtvollen Hauptallee bis zum Lusthause hin Schritt für Schritt fahren, wo aus 100 Bosquets türkische Musik, Jubel und Lärmen der Kinder erschallt, wo beim Wurstel, wie in Schaukeln und Ringelspielen, wie vor den Tribünen der wandernden Bänkelsänger, und in zahllosen Tabernen das Volk die Seligkeit seines „wahren Himmels" genießt, auf der ausgedehnten Donauinsel war vor Maximilian II. öder Wald, in dessen Besitz die Stadt Wien, das Stift Klosterneuburg, die Jesuiten, die Chorherren zu St. Dorothea, die Augustiner, und die Himmelpförtnerinnen sich theilten. Maximilian erwarb von allen diesen einzelne Theile, um in diesem neuen Besitze, dem Prater, der Jagd oder der Einsamkeit pflegen zu können. Unter Rudolph II. wurde der Prater völlig geschlossen. Joseph I. eröffnete ihn den Equipagen des Adels, Joseph II. dem Volke. Gegen das Jahr 1570 erbaute sich Maximilian II. das Jagdschloß Schönbrunn; unter Rudolph II. hieß es von dem Kriegszahlmeister Gattermayer, der es kaiserlicher Gunst verdankte, das Gatterschloß, Matthias erweiterte es, Joseph I. und Maria Theresia aber führten den prachtvollen Neubau, wie er noch heute steht, auf.

1590 im September erlitt Wien die Schrecken eines Erdbebens, unter dessen Stößen die Spitze des Stephansthurmes sich neigte, der Thurm der Jesuitenkirche zusammenstürzte, und die Erde an mehreren Orten sich spaltete. 1606 traten in Wien die Stammglieder des Erzhauses zusammen, und setzten, weil es allzu viel offenbar, daß „die römisch-kaiserliche Majestät, Ihr Herr Bruder und Vetter" (Rudolph II.) „aus denen bei Ihr zu unterschiedlichen Zeiten sich erzeigenden Gemüthsblödigkeiten, zur Regierung Dero Königreiche nicht genugsam noch tauglich sich befinde," dessen Bruder Matthias zum Regenten in Oesterreich ein; 1608 empfing dieser in Wien die Huldigung, 1611 hielt er daselbst prachtvolles Beilager mit Anna von Tyrol und verlegte die Residenz, die Rudolph II. in Prag gehalten, von da wieder nach der alten Kaiserstadt.

Im Juni des Jahres 1619 trotzte Graf Thurn, der Defensor der Protestanten Böhmens, im Einvernehmen mit den in Wien anwesenden evangelischen Ständen dem neuen Herrscher Ferdinand II., dem unbeugsamen Glau-

*) 1574 gestattete er den protestantischen Gottesdienst im Landhause und bei den Minoriten.

bensEiferer, vor der Hofburg. Inbrünstig flehend in seiner schweren Bedrängniß warf Ferdinand sich vor dem Bilde des Gekreuzigten auf die Kniee und vernahm, wie die jesuitische Legende erzählt, von diesem die Trostworte: „Ferdinande, non te deseram!“ Gleich darauf drangen 16 Protestanten aus Oesterreichs Ständen in das Gemach, der Verwegenste faßte Ferdinand an den Knöpfen des Kleides, und rief drohend, indem er ihm eine Schrift vorhielt: „Wirst Du nicht unterschreiben?“ Da erschallet plötzlich draußen vor der Burg fröhliche Schlachtmusik. Rettung ist da aus Noth und Schmach. Die Küraßreiter Bucquoys sind's, der Oberst St. Hilaire brachte sie von Krems zu Schiffe nach Wien; Wiens Bürger und Studenten öffneten ihnen schnell das Fischerthor. Wie Spreu im Wind sind jetzt die Kühnen verschwunden. Das Regiment Dampierre's aber, das den Monarchen im entscheidenden Augenblicke gerettet, erhielt zu immerwährendem Gedächtniß das Recht, mit klingendem Spiel zu allen Zeiten durch die Stadt zu ziehen, und auf dem Burgplatze drei Tage lang sein Werbzelt aufzuschlagen. Doch auch dem Himmel vergaß Ferdinand für seine wundergleiche Rettung nicht zu danken; die zahlreichen Klöster Wiens aus seiner Zeit bezeugen es.

Die Schrecknisse des 30jährigen Krieges gingen an dem lebensfrohen Wien bis auf eines vorüber, das zugleich den Anlaß zu einem Volksfeste gab, dessengleichen wohl kein zweites in Deutschland zu finden. Nach dem Siege bei Jankau zog der kühne Torstensohn in Eilmärschen nach Wien. Der Erzherzog Leopold Wilhelm konnte ihm nur geringe Heeresmacht entgegenstellen, doch die Studenten und Bürger Wiens halfen, wie immer rüstig zur Hand, dem Erzherzoge getreulich, Torstensohns Handstreich zu vereiteln. Leopolds Lager war in der Wolfsau, am alten Tabor; von da aus hielt er die kühnen Schweden in Schach. Da geschah es, am Morgen des St. Brigittentages, daß, als Leopold im Gebete kniete, eine schwedische Kanonenkugel in sein Zelt schlug, aber wie durch ein Wunder von seinem Leibe abgelenkt, ohne ihn zu verletzen, vor seinen Füßen niedersank. Zum Gedächtniß der Gefahr und der wunderbaren Rettung ließ Leopold auf derselben Stelle, wo sein Zelt gestanden, eine Kapelle zu Ehren der Schutzheiligen des Tages erbauen und seit jener Zeit ward in der Brigittenau alljährlich am Brigittentage das Volksfest: der Brigittenkirchtag begangen. Da strömten viele Tausende zusammen, reich und arm, jung und alt; kein Unterschied des Ranges und Standes gilt; Alle huldigen nur der Freude des Augenblickes und jeder fühlt sich vergnügter als ein König auf seinem Throne. Auf dem grünen Rasen schlagen ganze Familien Bivouacs auf, während andre in vielen hunderten von ephemeren Tabernen, oder in dem bei der Kapelle erbauten Jägerhause sich gütlich thun; jede Art von Vergnügen ist da entfesselt und freigegeben und selbst in rasende Orgien wähnst Du Dich zuweilen wie durch einen Zauber mithineingerissen. Eine Welt im Kleinen, und doch groß genug, um alle Sinne zu betäuben, umgibt Dich mit ihrem Brausen; es ist ein Karneval

mitten im Sommer, bei welchem jeder in derselben Maske, mit welcher er zur Welt kam, und doch wie ein Fastnachtsschwärmer erscheint; selbst das Elend tritt als possierliche Charge, als Narrenkönig auf, ein toll Charivari von allen erdenklichen Instrumenten ist seine Heermusik, Hanswurst sein Marschall, — Gaukler und Luftspringer, Menageriewärter und Kreuzerkomödianten sind sein geflickter Hofstaat. In dieser phantastischen Traum- und Zaubersphäre, in die Du eingegangen, wähnst Du Dich ferne der Gegenwart und der Kaiserstadt, wenn Dein Blick nicht zufällig an irgend einer freien Stelle der Au den alten ehrwürdigen Stephansthurm gewahrt, der ernst in das Getümmel hereinstarrt, oder ein feines blasses Gesicht aus dem Salon erhaschet, das aus dem wildschäumenden Meere der stürmischen Volksfreude, wie das eines verlornen Schiffbrüchigen, emportaucht.

Doch genug davon, und zurück zu der Geschichte der Kaiserstadt, die wir von der ersten historischen Spur bis zu den Uebergängen, in welchen sie die Geschicke der Fürsten und des Landes auf dem Nacken trug, bis zu jener Entwicklung des Bewußtseins ihrer Kraft und Selbstständigkeit verfolgten, als sie, statt bloß mitfühlende Zuschauerin zu sein, selbst eine Rolle spielend, ihren Charakter festigte. In den ersten Vormundschaftszwisten stellte er sich auf die eigne Basis, bewegte sich anfangs nach den natürlichen Gesetzen des Widerstandes, dann nach jenen der Vernunft, die das Rechte erkennt und durch dessen Verfechtung sich selbst sanktionirt. Immer aber zeigt sich das rasche Blut, zeigt sich bei aller Lebhaftigkeit das gesunde deutsche Gemüth, das bei Aufständen in den Ausschweifungen des Pöbels freilich nur verschlackt zu Tage kommt, aber in der Feuerprobe der Noth sich ächt erweist. Da wird der Leichtsinn zum Heldenmuth, das frische vorlaute Wesen lehnt sich an die nachhaltige That, und die demanthelle und demantstarke Treue, welche die Nacht gemeinsamer Noth durchblitzt, ist nicht jener hündische Gehorsam des Sclaven gegen den Herrn, sondern die Liebe des Sohnes zum Vater, des Bruders zu den Geschwistern. In allen Nöthen aber hat dieß Volk ein heilkräftiges Bad, wie kein zweites in der Welt, aus dem es schnell mit gesundem Leibe und mit verjüngten Kräften ersteht, — den H u m o r.

Nicht mehr als 154 Jahre waren vergangen, seit die Wiener dem großen Suleiman, dem Schrecken der ganzen Christen gezeigt hatten, was sie könnten, wenn sie nur wollten, — und auf's neue hatte die Weltgeschichte durch eine Türkenbelagerung ihnen Gelegenheit gegeben, dieß zu beweisen. Wenige Jahre vor dieser zweiten wurde Wien noch durch die große Pest heimgesucht (1679). Entsetzen und Elend tödteten, wen jene selber nicht niederwarf. Vom Januar bis November starben in der Altstadt und den Vorstädten über 122,000 Menschen. Und doch wurden schon im nächsten Monat, „nur allein im Stephansdom, 95 Paare getraut“*), und in „anderthalb Jahren hätte der Reisende

*) S. Hormayrs Geschichte Wiens.

keine Spur mehr von jener schrecklichen Strafruthe des Himmels finden können.“ Zum Gedächtniß dieser schweren Prüfung und der gnädigen Erlösung ließ Kaiser Leopold I. die Dreifaltigkeitssäule auf dem Graben errichten.

Kara Mustapha*), der Großwessir des Sultans Mahomed IV., hoffte in seinem Uebermuthe, zu erreichen, was der große Suleiman nicht vermocht, wovor dieser in schwerer Fluchweissagung gewarnt haben soll, — Wien zur Hauptstadt seines künftigen Paschaliks zu machen. Mit furchtbarer Heeresmacht brach er auf; Mord, Raub, Brand und Verheerung zeichneten seine Spuren in Ungarn und Oesterreich. Bei der Nachricht von seinem Anzuge flüchtete der Kaiser, Leopold II. mit der Kaiserin, dem jungen Kronprinzen und dem ganzen Hofe am 7. Juli 1683 aus Wien; — an oder über 60,000 durch dieß Beispiel des Hofes entmuthigt, drängten während eines halben Tages in wilder Eile ihm nach; aber aus dem verwüsteten flachen Lande, wo allenthalben die Feuersäulen emporstiegen, rettete sich dafür das Volk in die Stadt, daß der Kommandant, Ernst Rüdiger Graf von Stahremberg die Thore schließen und die Brücken demoliren lassen mußte. Gering war die Besatzung der Stadt, die Linientruppen 13,866 Mann, die Bürgerschaft in 8 Kompagnieen, 2382, die Studenten unter Paul Sorbait, dem Leibarzte der Kaiserin Witwe, 700, — die Niederlagsverwandten und Innungen 4012, die Hofbefreiten und Hofdiener 1000. Wie klein diese Macht gegen der Türken Ueberzahl! Am 14. Juli stand Kara Mustapha mit 200,000 vor Wien, Tags zuvor hatte Stahremberg die Vorstädte, nachdem die Bewohner ihre beste Habe draus gerettet, in Brand stecken lassen. Im ungeheuren Halbmond vom rechten Ufer der Donau, von der Schwechat und dem Neugebäude an, wo einst Suleimans Zelt gestanden, über Inzersdorf, Schönbrunn, Herrnals, Währing und Döbling bis Nußdorf am andern Donauufer umklammerte das Türkenlager die Hoffnung und den Wall der Christenheit, das muthige Wien. Wieder verstummten, wie bei der ersten Belagerung, die Glocken, bis auf eine zu St. Stephan, die „Angstern.“ Kara Mustapha's grünes Zelt, von Gold und Edelsteinen funkelnd, erhob sich bei St. Ulrich, vor der Burg. Noch an demselben Tage brach in der Stadt selbst, im Schottenhofe ein Brand aus, der das Arsenal und den Pulvervorrath bedrohte; mit seltener Besonnenheit und unglaublichem Muth rettete der junge Guido von Stahremberg, der Neffe des Kommandanten noch im letzten Augenblicke die Stadt. Inzwischen war auch der General Schulz, der bisher in der Leopoldstadt gestanden, von den Türken überfallen und die Stadt nun ganz eingeschlossen worden, der Prinz Karl von Lothringen mit seinen Truppen über die Donau gezogen; bald flogen von den türkischen Batterien in der Leopoldstadt Bomben in die Stadt**). Die Hauptangriffe der Türken waren gegen die Burg gerichtet. Am 23. Juli

*) Wir stützen uns bei Erzählung der 2ten türkischen Belagerung Wiens vorzugsweise auf die Geschichtswerke von Hormayr und Hammer-Purgstall.

**) Von den türkischen Bomben erhielt sich manche Tradition. „Eine fiel in einen

flogen die ersten Minen an den Spitzen der Gegenböschungen der Löwel und Burgbastei auf; „im ganzen Verlauf der Belagerung wurden nicht mehr als 40 Minen von den Belagerern und von den Belagerten 10 Gegenminen gesprengt; aber der Ausfälle und Stürme Zahl und Heftigkeit und das unablassige Vorrücken der Laufgräben und Senken, das Entgegenarbeiten der Belagerten durch Blendungen und Schulterwehren im Graben, dann durch Verhaue und Abschnitte auf den schon theilweise eingenommenen Basteien und dem Ravelin, gaben das täglich wiederholte Schauspiel des hartnäckigsten Kampfes; achtzehnmal wurde gestürmt, vierundzwanzigmal fielen die Belagerten aus.“*) Die Studenten, auf den gefährlichsten Posten, thaten fröhlichen Muthes Wunder der Tapferkeit; die Krieger, die Bürger wetteiferten, von schönem Neid erfüllt. Um eine Hand voll Erde ward mehr als ein Kampf voll solcher Erbitterung gestritten, als gält' es ein Königreich; nicht mehr mit Musketen, nein, mit Sensen, Schwertern, Knitteln, Fäusten erlegte und würgte Feind gegen Feind auf den Wällen und in den Gräben. Nicht geringeren Muth bewiesen die Boten und Kundschafter, die zum Herzog von Lothringen hinüber und von ihm zurück die Donau durchschwammen oder verkleidet ins türkische Lager sich stahlen und den Belagerten wichtige Nachrichten draus zurückbrachten. Der Pole Kulczycki aus Sambor, Kaufmann in Wien, und Lieutenant bei der Frank'schen Freikompagnie, durchwanderte, in türkischen Kleidern, türkische Lieder singend, mit seinem Bedienten, das ganze feindliche Lager, kam glücklich an den Kahlenberg und brachte ein Trostschreiben des Herzogs von Lothringen in die Stadt. Nach dem Entsatze ward ihm zum Lohn seines Dienstes das Recht gegeben, ein Kaffeehaus (das erste in Wien) zu halten.

Ueber Allen aber waltete der Kommandant Wiens, Rüdiger von Stahremberg, als hätte er 100 Leben. Jetzt spähte er von seiner Warte auf dem Stephansthurme, wie ein Adler aus seinem Horst, ringsum auf den aufgerollten Schlachtplan; gleich darauf sah man ihn, wie von Erz ausharrend im feindlichen Feuer, auf den Wällen, zum Kampf ermuthigend und die Tapfersten lohnend, oder das geringste Vergehen gegen Kriegszucht unerbittlich richtend, — bald wieder an den Gegenminen, mit Ungeduld den dumpfen Erdstößen entgegen harrend, bald im Zeughause, bald, ungebeugt durch Krankheit und Wunden, auf der Runde bei Tag und Nacht, bald mit dem edlen Bischof Kollonits, dem Schutzgeiste der Bedrängten und Kranken, der Witwen und Waisen, in den Hospitälern.

Am 23., 24. und 26. August erneuerten die Türken die Stürme. Am 40sten Tage der Belagerung hatten sie den dritten Theil des Ravelins an der

---

Mörser auf der Burgbastei, entzündete ihn und brannte ihn gegen die feindlichen Laufgräben los.“

*) Siehe Hammer-Purgstall: Geschichte des osmannischen Reiches. 2te Ausgabe, 3ter Band.

Löwelbastei erobert, aber zugleich sank ihr Muth, da „nach ihrem Kriegsglauben keine Belagerung über 40 Tage dauern soll," am 3. September hatten sie das Ganze gewonnen. Am folgenden Tage flatterten bereits im Sturm aufgepflanzte Fähnlein auf der Burgbastei, doch das Geschütz der Belagerten schmetterte sie nieder. Umsonst versuchten sie am folgenden Tage, volle 24 Stunden lang, die Scharte auszuwetzen. Am 6. September war die Katastrophe nahe, eine Mine unter der Löwelbastei flog auf, die Mauer von 24 Schuh in der Dicke wich 6 Klafter weit aus dem Grund; doch Verzweiflung spornte die Vertheidiger und der Sturm ward — um theuren Preis — abgeschlagen. Als Kara Mustapha am 9. September seine Heerschaaren musterte, fand er sie um ein Viertel schon verringert. Bald erhielt auch er Kunde, daß das christliche Heer zum Entsatze sich nähere; es bestand aus den Schaaren des Königs von Polen, Johann Sobieski, und aus den Truppen von Sachsen, Franken und Bayern, nebst mehren in Böhmen geworbenen österreichischen Regimentern, welche alle bei Krems am 8. September zusammenstießen, und am 9. und 10. September nach Klosterneuburg und dem Kahlenberge aufbrachen, in allem 84,800 Krieger mit 186 Geschützen. Kara Mustapha rückte aus dem bisherigen Lager und bereitete seine Schaaren zur Schlacht, gegen den Dornbacher Wald und den Kahlenberg einerhälfts, anderhälfts auf den Wienerberg.

In Wien stieg indessen die Noth mit jeder Stunde. Gegen Abend des 11. schwamm ein Reiter über die Donau und brachte dem Herzoge von Lothringen einen Brief Stahrembergs, des kurzen Inhalts: „Keine Zeit mehr verlieren, gnädigster Herr! ja keine Zeit mehr verlieren!" Raketengarben flogen vom Stephansthurm auf, zum wiederholten Zeichen, daß die „Noth am höchsten", „Gott am nächsten" aber liest Wien in den Meteoren über dem Hermannskogel, uns drei Kanonenschüsse von eben dort bestätigen den Trost: der Entsatz ist nahe! Auf jenen Bergen schon, Freunde und Feinde überschauend, harrt die Hülfe, liegt sie wie eine Gewitterwolke. Auf jenem Berge entdecken die Wiener die große Fahne der Befreier, das weiße Kreuz im rothen Felde, unterscheiden das Glitzern der Waffen, die Regungen der Kolonnen, die Feuerzeichen. „Ein Augenblick trug die Freudenpost von Mund zu Mund. Ein Augenblick verkehrte die allgemeine Verzweiflung in lauten Jubel. Freunde und Feinde umarmten sich in heißen Thränen, in zitternder Freude. Die einen rannten in die Kirchen, dem Himmel zu danken, andere auf die Sammelplätze, jetzt schon mit Ungestüm einen Ausfall begehrend, viele, der immerfort tobenden feindlichen Kugeln und Bomben ganz unbekümmert, auf die Zinnen der Häuser, auf die Thürme bei den Schotten, bei Mariastiegen."

Der Morgen des 12. Septembers, eines Sonntages, brach in heitrer Klarheit an. Der Kapuziner, Bruder Marco d'Aviano las an dem Altare des Leopoldsberges die Messe, wobei der König von Polen ihm diente, und gab dem Heere den Segen. Nach geendigtem Gottesdienst ertheilte Sobieski seinem

Sohne die Ritterwürde, „zum Andenken des größten Tages, den er erleben könne," und sprach zu seinen Feldherrn, an den Sieg bei Chocim sie mahnend und daran, daß der bevorstehende Sieg nicht eine Stadt, sondern die ganze Christenheit rette. Als die Massen sich in Bewegung gesetzt, als das ganze Gebirge von den Reihen der Schlachtlustigen wimmelte, freudig Kriegsgeschrei und Musik weithinschallt, und der Großwessir seinen Sinnen kaum traut, da wankt seine Zuversicht, und er rauft sich den Bart. Vom Boden auf raffen ihn endlich die Paschen von Diarbekir und Ofen und stellen ihn mit Gewalt an die Spitze der Janitscharen. Im Anblicke und Dufte des Blutes sucht er neuen Muth. 30,000 Gefangene im Lager werden niedergemetzelt, da springt er im Rausche des frischen Grimmes auf, faßt die Fahne des Propheten und tritt in das Centrum der Schlacht. Fünf Kanonenschüsse vom Kahlenberge geben das Zeichen. In den Berg- und Hügelschluchten von Nußdorf nach Heiligenstadt zieht sich das Gemetzel wie eine schwellende Riesenschlange, umkreist jeden Schutthaufen. Die große Türkenschanze über dem jähen Döblinger Hohlweg sendet sieben Stunden lang den Mord auf die Oesterreicher, bis die Sachsen der Janitscharenphalanx, wie einem Panzerthiere, gewandt in die Weichen fallen. Um zwei Uhr des Mittags — bis dahin waren die Bayern und Franken, die das Centrum bildeten, noch nicht des Kampfs habhaft geworden, — wird's im Dornbacher Wald lebendig. Centauren gleich stürzen die Polen draus hervor, immer von neuem wider die lebendige Mauer der Feinde an, und von ihr zurückprallend. Um vier Uhr rücken die Türken gegen die Vorstädte zurück, wenden plötzlich die Geschütze und betäuben durch den plötzlichen Angriff und treiben ein Regiment Lanzenreiter in die Flucht. Schon reißt es die andern mit sich fort, schon wächst die Verwirrung. Jetzt wirft sich der Herzog von Lothringen, — es ist halb fünf Uhr, — mit ganzer Heeresmacht im wüthenden Sturm auf den rechten Flügel der Feinde, gewinnt ihre große Batterie in Döbling; mit ihnen zugleich überschwemmt er Döbling, die Polen sammeln sich, drängen auf den Feind, drücken ihn bis in das Lager in der Rossau, so fest, daß ihm das Blut aus den Adern spritzt. Inzwischen gewinnt Markgraf Ludwig von Baden den Paß bis vor's Schottenthor, und bespricht mit Stahremberg einen Ausfall. Den ersten werfen die Türken zurück, — den zweiten Ausfall aber halten sie, an der Brust und im Rücken zugleich gepreßt, daß einer den andern erdrückt, nicht aus. Wo ist Heil als in Flucht? Luft! der eine dahin, der andre dorthin! Auf und davon! Jeder Zuruf der Führer verhallt im Getümmel. Schmach? Ruhm? Sie unterscheiden's nicht mehr. Das Schicksal ist's, das unvermeidliche, das sie im Nacken fühlen, hinter den Fersen fühlen, das sie dahinreißt! Ueber den Wienerberg, besinnungslos, unaufhaltsam, fliegen sie dahin. Um sieben Uhr ist der Sieg der Christen entschieden; mehr als 10,000 Türken liegen erschlagen auf dem Wahlplatze; 300 Feuerschlünde, 15,000 Zelte, das prachtvolle des Großwessirs drunter mit seiner geheimen Kanzlei, mit allen Schätzen und Waffen,

Heerpauken und Fahnen sind der Sieger kostbare Beute; die Soldaten plündern nur Gold und Geschmeide, alles Uebrige, Lebensmittel, Herden, Kriegsbedarf, Leinwand, Leder, Pelze, bleibt den Wienern, die am andern Tage, mit dem frühesten, die Stadt, in der sie 12 Wochen eingeschlossen gewesen, jubelnd und neugierig verlassen. Der edle Bischof Kollonitz aber suchte auf dem Schlachtfelde die Verwundeten, und die Christenkinder, die bei dem letzten Gemetzel etwa verschont geblieben; er fand deren 600 und sorgte mit väterlicher Treue für sie. Ein geringer Rest! denn 6000 Männer, 11,000 Weiber, 14,000 Mädchen, 50,000 Kinder waren in die Sclaverei fortgeschleppt worden.

Am 13. wurde das Stubenthor wieder geöffnet und Stahremberg ritt mit allen Befehlshabern zu dem Könige von Polen hinaus, der aus des Großwessirs Zelte ihm entgegenschritt, ihn als Bruder begrüßend. Beide durchwandelten alsdann die feindlichen Minen und Approchen und zogen endlich durch's Stubenthor im Triumph in die Stadt, vom Jubel des befreiten Volkes umschallt. In der Augustinerkirche wurde der Siegesgottesdienst gehalten, 300 Kanonenschüsse von den Wällen verkündigten dem flachen Lande seine Rettung. Am 14. kam Kaiser Leopold nach Nußdorf, ritt mit dem Herzoge von Lothringen und mit Ernst Rüdiger von Stahremberg durch das Türkenlager, und zog dann nach Wien. Im Stephansdome sang der Bischof das Tedeum. Am andern Tage besuchte er den König von Polen im Lager. Noch im Dezember desselben Jahres wurde Kara Mustapha zu Belgrad auf Befehl des Großherrn erdrosselt; fünf Jahre später schickte der Herzog von Lothringen nach Belgrads Fall das Haupt des Uebermüthigen dem Bischof Kollonitz. Noch heute bewahrt eine Nische im bürgerlichen Zeughause Wiens dasselbe.

Unglaublich schnell erholte sich Wien von den Verheerungen der Belagerung; an der Stelle der geschleiften oder beschädigten Häuser erhoben sich alsbald neue prachtvollere, daß der Raum fast zu enge ward für alle die Paläste und Klöster. Da gab der Kaiser das Privilegium des Burgfriedens, der sich zum ungeheuren Ringe, vom rothen Thurme, vom Stubenthor und Rennweg, wie vom Kärnthnerthore bis Sankt Marx, dann vom Kärnthnerthore bis Margarethen, vom Burgthor bis an die Windmühle und die Straße von Ottakring, vom Augustinergarten bis zur Währinger Höhe, endlich von der Schlagbrücke bis zu den neuen Schanzen ausgeweitet. — 1704 wurden, als in Folge der Rakoczy'schen Unruhen die Ungarn Wien bedrohten, die Vorstädte mit Wällen und Gräben, die „Linien" genannt, umgeben. 1688 wurde die Straßenbeleuchtung in's Werk gesetzt, 1702—1703 die Errichtung einer Bank in Wien beschlossen, und bald darauf letztere von der Stadt übernommen.

Kaiser Joseph I. stiftete die Akademie der bildenden Künste in Wien, Karl VI., unter welchem das Bisthum Wiens zum Erzbisthum erhöht wurde, schuf durch Fischer von Erlach die Prachtbauten der Hofbibliothek und der Reichskanzlei und in Folge eines Gelübdes bei dem Ausbruche der Pest die

Karlskirche; der große Eugen von Savoyen das Belvedere auf dem Rennwege, wo sich jetzt die kaiserliche Bildergallerie befindet.

Durch Maria Theresia erstanden das Invalidenhaus und das neue Universitätsgebäude. In der Char- und Osterwoche 1782 (unter des unsterblichen Josephs II. Regierung) besuchte Pabst Pius VI. die Kaiserstadt. Wie segensreich Joseph II. gewaltet, erkennt jetzt erst die Nachwelt, gerechter als seine Mitwelt, immer freudiger an; was Wien an Vernunft und Recht ihm verdankt, sprach ein Wiener Poet, der Stolz des Vaterlandes, in begeisternden Strophen vor Josephs Bilde aus, das der kaiserliche Neffe ihm 1806 durch Franz Zauner errichtete:

„Ruhig auf granitnem Sockel schwebt das Kaiserbild voll Glanz,
Um die Schläfen keine Krone, nur den selbsterrungnen Kranz!
Hoch zu Roß, das Antlitz lächelnd und empor die rechte Hand
Sanft erhoben, wie zum Segen, über sein geliebtes Land.

Ja, Du bist es, weiser Joseph! Voll von Kraft und Mark und Klang,
So im Bilde von Metalle, wie Dein Leben all entlang!
Dem getreu und kühn beharrlich, was als edel Du erkannt,
Und an Deinem großen Werke bauend fest mit eh'rner Hand!

Ein Despot bist Du gewesen! Doch ein solcher, wie der Tag,
Dessen Sonne Nacht und Nebel neben sich nicht dulden mag,
Der zu dunklen Diebesklüften die verhaßte Leuchte trägt,
Und mit goldner Hand an's Fenster langer Schläfer rastlos schlägt.

— — — — — — — — — — — — — —

All Dein Ringen nach dem Lichte, all Dein Thun in ernster Zeit,
Glich's nicht einer Hand von Eisen, die uns eine Rose beut?
Ein beharrlich ernstes Kämpfen um ein morgenrothes Land!
Drum, o legt ihm weich die Rose in die harte, eh'rne Hand."

Schlichter, gleichwohl treffend ist folgender Reim auf einem Hause am alten Fleischmarkt:

„Vergänglich ist dies Haus, doch Josephs Nachruhm nie,
Er gab uns Toleranz, Unsterblichkeit gab sie."

Dies Wort Toleranz faßt wahrlich Josephs ganzes Sein, Streben und Wollen in einem Brennpunkte zusammen. Wähnt ihr sie im Kampfgetose verschollen, die heilige Parole? Noch schaaren sich die Edelsten um die alte Fahne; die Jugend, freudigen Hoffnungsmuthes voll, schrieb drauf: Humanität, und folgt ihr begeistert mit nackter Brust in den Krieg gegen die dichten Kolonnen der Dunkelmänner, die Büffelschild an Büffelschild mit eisernen Haken einhängen, Nachtmützen auf den Köpfen und in den Köpfen den Wahn: „sie trügen Tarnkappen, und weil sie nicht gesehen sein möchten, seien sie unsichtbar!" Zu früh in seiner Zeit, steht Joseph noch lebendig in der unsrigen und ficht unsre Schlachten mit. Was er gewollt, wirkt

heute erst als That; was er bereits gab, was seine Mitwelt noch nicht begriff, mißbrauchte, verketzerte, — Freiheit des Worts und der Schrift, Anerkennung des Rechtes, das „mit dem Menschen geboren wird," — nur noch als heilige Hoffnung schwebt es jetzt den Besten in der Zukunft; aber die Durchgeistung der Massen verbürgt die Nothwendigkeit einstiger Erfüllung.

Joseph war deutsch, durch und durch; in den Regententafeln heißt er der Zweite; in den Herzen des Volkes, in Deutschlands neuer Geschichte, an deren Schwelle er mit Friedrich dem Großen als Tempelwächter steht, ist er der Erste. Auch der Kaiserstadt, und nicht etwa bloß deßhalb, weil er die Selbstständigkeit derselben durch die Einsetzung ihres neuen „Magistrates" sanktionirte; von seiner Zeit eigentlich datirt Wien's neues Leben. In dem letzten Widerstande gegen die Türken war gleichsam der alte historische Charakter Wiens beschlossen; nach dem Entsatze hatte es seine Rolle ausgespielt; seine Selbstherrlichkeit, seine Kraft, seine Eigenthümlichkeit verschwanden allmählig vor dem Glanze des Hofes, vor den Verwirrungen des deutschen Reiches. Unter Joseph aber regt sich, seit mancher Bann verschwunden, selbst im Uebermuthe der jungen Freiheit, im Zerstören selbst, neue Gesittung. Mozarts Musik ist die Ouvertüre des neuen Lebens, bei welchem das Volk nicht mehr ein geduldetes Publikum ist, sondern selbst mitspielt mit seinem ganzen üppigen, unerschöpflichen, allumfassenden Humor; war doch freier Spielraum gegeben! — es breitete in frischer Jugendkraft sich daraus aus; reifte doch jede Stunde neuer Stoff! — es ergriff ihn wie Scepter und Krone seines neuen Reiches. Alle attischen Elemente seiner innersten Wesenheit kamen aus der böotischen Kruste zu Tage, die sich an ihm, — bevormundet und doch vernachlässigt, wie es lange gewesen, — gebildet hatte. Alle Kraft des Denkens und Wollens, die bei andern Völkern in großen Denkern, Dichtern, Künstlern, als in einzelnen Stämmen sich sonderte, vertheilte sich in Wien im ganzen Volke, das aus allem Fremdartigen, was der Verkehr mit den verschiedensten Nationen, aus allem Neuen, was der rasche Umschwung der Zeit ihm in den Schooß warf, mit unvergleichlichem Instinkte nur das sich aneignete, was seiner eigensten Natur zusagte, die es einestheils dadurch vielseitig und großartig ausweitete, anderntheils in kompakter Eigenthümlichkeit und stämmiger Gesundheit erhielt*). Wie Wien's Charakter noch sich entfaltet, ward er erst unter Joseph; daß aber jener in der Fülle seines Freimuths, seines Humors, seiner Lebensfreude an der alten Treue, der alten Herzhaftigkeit nichts eingebüßt, bewies das Wienervolk in den Tagen der Noth und Gefahr unter Franz II.

Als Franz II. am 19. August 1792 von der Kaiserkrönung in Frankfurt

*) So ist es nicht zu übersehen, daß unter Josephs Regierung (1781) in Wien das Volkstheater in der Leopoldstadt entstand, während auf dem Hof- und Nationaltheater Schröder die Schöpfungen Shakespeares an die Stelle der sogenannten Klassizität Frankreichs und der Gottsched'schen Schule setzte.

am Main und der Königskrönung in Prag heimkehrend, zum Kärnthnerthore herein seinen feierlichen Einzug hielt, bezeugte statt aller Ehrenpforten, die er sich verbeten, der von allen an den ehrwürdigen Stephansdom angebauten Häusern, Hütten und Boutiquen gereinigte Stephansplatz einen hausväterlichen Sinn des Kaisers; einen solchen glaubte wenigstens das Volk zu erkennen. Den alten, feurigen, thatlustigen Nationalgeist der Wiener bewies das „Aufgebot"; 11,000 Männer erhoben sich, da dem Vaterlande Gefahr drohte, zum Kampf; die Wiener „Freiwilligen", Beamte und Studenten drunter, waren 1400 Mann stark. Als 1797 die Schlacht bei Rivoli geschlagen, das feste Mantua gefallen, Napoleon in Steyermark eingedrungen, die Gefahr schon der Hauptstadt nahe war, wurde der Landsturm entboten und auf's neue das Aufgebot ausgeschrieben; binnen kurzem waren 37,000 aufgezeichnet, darunter über 1000 Studenten unter ihrem Rektor, Doktor Quarin, die Künstler der Akademie unter ihrem Direktor Schmutzer. In Folge der Friedenspräliminarien zu Leoben wurde jedoch das Aufgebot aufgelöst, bevor es Gelegenheit hatte, seinen Muth durch die That zu erproben. Der 11. August 1804 ist der Geburtstag der erblichen Kaiserwürde Oesterreichs, welche Franz II., nunmehr der Erste, dekretirte.

Wien ist von nun an nicht mehr die Residenz eines Wahlkaisers, sondern der Mittelpunkt eines ungeheuren Kaiserstaates. Es hat seine Physiognomie nicht verändert, aber der unmittelbare, an der Gesinnung des Volks familiäre Bezug zu der Person des Monarchen und zu allen Kindern seines Hauses drückte ihm jetzt ein ganz eigenthümliches Gepräge auf. Der Jubel, mit welchem Wien nach Napoleons Abzug den Kaiser Franz empfing, charakterisirt es ebenso wie die Barmherzigkeit, mit der es verwundete Freunde und Feinde als Brüder gepflegt, und mit welcher es bei aller Pracht und Feierlichkeit die Krone der Freuden darin suchte, eine Subscription für die Armen zu eröffnen, welche in wenigen Stunden an 50,000 Gulden betrug; — Mitleid für fremdes Weh und Wohlthätigkeit waren stets und sind noch heute die hellsten Sonnenblicke auf dem Bilde des Wienervolkes. Was 1797 das Aufgebot, war in dem Ehrenjahre Tyrols und der österreichischen Tapferkeit, dem Jahre von Aspern, 1809, die Landwehr. Am 9. Mai standen die Franzosen abermals vor den Thoren der Kaiserstadt und bombardirten. Am 11. steckte sie die weiße Fahne auf. Der Feinde Walten in der eroberten Stadt war unerträglich; als Napoleons Geburtstag durch eine Illumination gefeiert werden mußte, zeigte ein Bürgerhaus in der Mariahülfer Vorstadt die großen reich beleuchteten Anfangsbuchstaben: Z. W. A. N. G.; den Nähertretenden wurde aber auch die kleinere Schrift lesbar und es hieß: Zur Weihe An Napoleons Geburtstage! — Eine wahrhaft shakespearesche Komik inmitten des großen Trauerspiels*). Eine ernstere Episode ereignete sich am 11.

*) Hormayr's Geschichte Wien's.

Oktober in Schönbrunn, wo Napoleon Hof hielt; Friedrich Staps, der Deutschland durch eine rasche That von dem Feinde des Vaterlandes befreien wollte, büßte den kühnen Vorsatz durch die feindlichen Kugeln. Der Jubel von 1804 und 1805 verzehnfachte sich 1809 bei der Rückkunft des Kaisers aus Ungarn, 1814 am 16. Juni bei dessen Wiederkehr von Paris und 1826 bei seiner Genesung von gefährlicher Krankheit. Unter seiner 42jährigen Regierung gewann Wien durch eine Menge neuer Bauten (worunter das polytechnische Institut, das neue Burgthor, der Theseustempel, die Franzens- und die Ferdinandsbrücke u. s. w.) so wie durch fortwährende Verschönerungen der Stadt und der Vorstädte, durch anmuthige Gartenanlagen auf dem Glacis eine fast ganz neue Gestalt.

Wenden wir uns nun zu Wien's Beschauung!

8700 Wiener Fuß hoch über der Fläche des adriatischen Meeres breitet sich im Umkreise von drei und einer halben deutschen Meile das Terrain (von 8,600,000 Wiener Klaftern) aus, auf welchem die Stadt Wien, umgeben von 34 Vorstädten, sich erhebt; ein Arm der Donau scheidet die Leopoldstadt mit der Jägerzeile, dem Prater und Augarten und der Brigittenau, von der Stadt, — das Glacis, mit seinen zahlreichen Alleen und Gartenanlagen, die letztere von den diesseits der Donau gelegenen Vorstädten. 11 Thore führen in das Innere der Stadt, das prachtvollste — das Burgthor, von Peter Nobile (1822—1824) nach dorischer Ordnung erbaut, mit fünf Durchfahrten und gegen die Stadt zu mit zwei Seitenflügeln, auf der Außenseite die Inschrift: „Franciscus I., imperator Austriae", auf der Innenseite den Wahlspruch: „Justitia regnorum fundamentum".

Wir durchschreiten, von den Vorstädten kommend, des Thores Säulengang, und finden uns nun auf dem großen Parade- oder neuen Burgplatz, über welchen zwei breite Fahrwege und zu deren Seiten zwei treffliche Trottoirs für Fußgänger führen. Links schließt den Platz der Volksgarten mit dem geschmackvollen Theseustempel, in dessen Innerem Canova's Meisterwerk: „Theseus, den Centauren erlegend", — mit dem Café Curti und dem Paradiesgärtchen, — rechts der Hofgarten mit der Reiterstatue des Kaisers Franz I. (Gemahls der Maria Theresia) von Balthasar Moll und mit dem durch architektonische Pracht und Pflanzenreichthum ausgezeichneten großen Treibhause. Vor uns aber zeigt sich die Kaiserburg, deren südliche Fronte, die breiteste, unter Kaiser Leopold I. erbaut, von Maria Theresia und Joseph II. bewohnt und von Kaiser Ferdinand wieder bezogen wurde. Am Ende dieser Fronte springt ein neuerer Flügel vor, der 1805 für große Hoffeierlichkeiten erbaute Rittersaal, an welchen sich der „Schweizerhof" (der Burg ältester Theil, in seiner jetzigen Form von Ferdinand I. erbaut und von Maria Theresia verschönert) schließt. Wandeln wir jetzt durch den niedren schmalen finsteren

Thorweg, auf den inneren Burgplatz, den der Leopoldinische Bau, und ihm gegenüber die durch Fischer von Erlach 1728 erbaute Reichskanzlei, der Schweizerhof und der diesem gegenüberstehende Amalienhof umschließen! Die vier kolossalen Gruppen, Thaten des Herkules, an der Reichskanzlei, (deren Inneres große Gemälde von Peter Kraft [die Rückkehr Franz I. nach Wien 1809 und 1814, und seine erste Ausfahrt nach seiner Genesung 1826] schmücken), sind eine Arbeit Lorenzo Matthieli's. Wenden wir uns nun durch das Thor des Schweizerhofes, an der Schatzkammer und an der Burgkapelle vorbei, (welche ein Kruzifix von Raphael Donner bewahrt), und treten wir auf den Josephsplatz. Von drei Seiten umschließt ihn wahrhaft imposant ein Prachtbau, dessen Mitte die Hofbibliothek, (gleichfalls von Fischer von Erlach, unter Karl VI.) mit ihrem 240 Fuß langen und 54 Fuß breiten, großen Saale, (worin Karls VI. Marmor-Statue, umgeben von 12 habsburgischen Kaisern,) einnimmt. Die ächte Zierde des Platzes aber ist Josephs II. Standbild*). Im Gewande und mit der Haltung eines römischen Imperators sitzt Joseph, den Lorbeer um die Schläfe, auf einem ausschreitenden edlen Rosse, mit der einen Hand dessen Zügel fassend, die andere zum Segen über sein Volk ausgestreckt. Das granitne Piedestal trägt zwei Basreliefs: „die Beförderung des Handels" und „das Aufblühen des Ackerbaues", sowie die beiden Inschriften: „Josepho II. Aug. qui saluti publicae vixit non diu sed totus", — „Franciscus Rom. et Aust. Imp. ex fratre nepos alteri parenti posuit 1806." An den vier Ecken stehen Granitpilaster mit Medaillons in Bronce, Ereignisse aus Josephs Leben und Regierung darstellend. — Auf dem Josephsplatze ist der Eingang zur Reitschule, welche ihre herrliche Façade gegen den Michaelerplatz hin entfaltet und sich an das Hofburgtheater schließt. Auch die Reitschule wurde durch Fischer von Erlach gebaut, — ein längliches Viereck mit Säulen und Statuen verziert, und von einer auf 46 Säulen ruhenden Gallerie umfangen. Dicht an jenem gegenüberstehenden Flügel des Prachtbaues auf dem Josephsplatze (worin sich die zoologischen Sammlungen befinden) ist die Augustinerkirche, von Friedrich dem Schönen 1330 erbaut; hier predigten Abraham a Santa Clara und der Dichter der Söhne des Thales und Luthers, Friedrich Ludwig Zacharias Werner. Die Lorettokapelle ist die Ruhestätte der Fürsten herzen, wie die Kapuzinergruft jene der Fürsten leichen. In der freundlichen Todtenkapelle befindet sich das Grabmal des Kaisers Leopold II., in der Kirche selbst das herrliche Monument der Erzherzogin Christina**), Gemahlin des Herzogs von Sachsen-Teschen, — gewiß Canova's schönstes Werk, — eine 28 Fuß hohe Pyramide aus carrarischem Marmor, mit einer offenen Gruftpforte, zu welcher zwei Stufen hinaufführen, darüber die Inschrift: Uxori optimae Albertus, — weiter oben die Glückseligkeit,

*) Franz Zauner goß die Statue des Kaisers 1800, das Pferd 1803.
**) Die südwestlichen Vorstädte Wien's verdanken ihr die große Wasserleitung.

schwebend, Christinens von der Ewigkeitsschlange umfangenes Bild (Basrelief) in den Armen, und ein schwebender Genius, der die Palme der Vollendung reicht. Auf den Stufen zur Gruftpforte liegt ein Teppich ausgebreitet. Die Tugend, mit dem Oelzweigkranze auf den gelösten Locken, trägt weinend die Urne mit Christinens Asche in die Gruft, zwei Mädchen mit Leichenfackeln und Blumengewinden vor und hinter ihr; auch die Wohlthätigkeit, einen blinden armen Greis am Arme führend, von einem betenden Kinde gefolgt, gibt den irdischen Resten das letzte Geleite. Links ruht ein Löwe, den Kopf schmerzvoll auf die gewaltigen Tatzen gesenkt, auf der obersten Stufe, hinter ihm der österreichische Wappenschild; ein trauernder Genius lehnt das Haupt und den einen Arm auf die Mähne des Löwen, indeß der andre auf das Wappen Sachsens sinkt. Das Augustinerkloster stößt an das ebenso prächtige als freundliche Palais des Erzherzogs Karl (früher Herzog Alberts von Sachsen-Teschen), dessen Fronte gegen die Bastei sich an den Augustinergang und durch das Münz- und Antikenkabinet wieder an die Burg schließt.

Einen Blick noch, bevor wir von dieser scheiden, in die kaiserliche Schatzkammer! Eine Gruft voll weltgeschichtlicher Reliquien! Sind diese Zimmer, weil sie über der Erde, drum weniger Gruft? Weil keine Leichen, keine Mumien, kein Staub darinnen, — sondern nur Kleider, die noch nicht vermodert, Kronen, die noch nicht zerfallen, — weniger Gruft? Die erhabene Ironie der Weltgeschichte umweht euch hier wie frischer Ostwind auf Bergeshöhen. Seht diesen Diamant, er heißt der „große" par excellence, der „Florentiner"*), er wurde vor 60 Jahren auf 1,643,394 Gulden geschätzt; — einst war er Karls des Kühnen, der ihn in der Schlacht bei Granson (1476) verlor; der Schweizerbauer, der ihn fand, hielt ihn für ein Stück Glas, und verkaufte ihn für einen Gulden! Seht hier Wallensteins Horoskop und dort Timurs Schwert! Seht hier des römischen Kaisers Krönungsornat, die österreichische Hauskrone, die silberne Wiege des Königs von Rom, die eiserne Krone und den Krönungsmantel Napoleons, und dort — die Schlüssel zu den Fürstensärgen in der Kaisergruft bei den Kapuzinern! Das sind die Epigramme der Weltgeschichte.

Auf! Hinaus in's frische fröhliche Menschengewühl! Fort auf den Michaelerplatz, an der Michaelskirche vorüber, welche Leopold der Glorreiche 1221 gegründet, Albrecht V. 1416 hergestellt**). Rasch durch die drängenden Schaaren der eleganten Welt, welche in den fashionablen Stunden***) auf diesem Corso Wien's auf- und niederlustwandelnd, die neuesten Moden zeigt, an den geschmackvollen Läden vorbei, in welchen der Luxus zur Schau

*) Er wiegt 133 Karat ½ Gran.

**) Die Gruppe des Portals: „Der Sieg des Erzengels Michael über den Drachen" ist von Mathiele. In der Gruft liegt Metastasio begraben.

***) Von 12 bis 1 Uhr Mittags. Die Zwölfuhr-Messe zu St. Michael heißt (mit Recht) die elegante.

gestellt ist. Ueber den Graben hin, an den beiden Caffézelten, unter welchen man an Sommerabenden sitzt und Eis genießt, — an der zum Andenken der Erlösung von der großen Pest (1679) von Leopold I. 1693 errichteten Dreifaltigkeitssäule, und an den beiden geschmackvolleren Brunnen (von Professor Fischer 1804) vorbei, zum Stock im Eisen und nach St. Stephan, dem kolossalen Palladium der Kaiserstadt!

Doch bevor wir bei diesem etwas länger verweilen, noch einige Augenblicke für den Stock im Eisen! In der Nische eines Hauses seht ihr einen nicht allzuhohen Stamm, der von oben bis unten mit Nägeln beschlagen ist, so daß er wahrhaft in einer eisernen Rinde steht; vielleicht ist von dem ursprünglichen Holze darunter, längst keine Spur mehr da; jeder Schlossergeselle, der nach Wien kommt, schlage in diesen Stock einen Nagel, berichtet die Tradition; ein eiserner Reif mit künstlichem Schloß hält den Stock in der Nische.

Die Sage meldet vom Stock im Eisen, wie der Besitz der Tochter des Meisters und das Meisterwerden für den Schlosserlehrling an das Verfertigen eines Schlüssels für ein künstliches Schloß am Baume geknüpft gewesen, das ein fremder Geselle zu Stande gebracht, als ein Preis dafür ausgeschrieben gewesen, und der den Schlüssel hohnlachend in die Luft geworfen, daß dieser — zum Schrecken Aller — nicht wieder zur Erde gefallen. Jener Fremde aber sei der Böse gewesen. Darnach habe der Rath der Stadt auf's neue einen Preis ausgeschrieben, wer den passenden Schlüssel zum Schlosse fertige, und habe der Böse den Lehrling bethört, daß er sich ihm verschrieben, habe ihm den Schlüssel, den der Lehrling nie zu Stande gebracht, gefertigt, und sich nur ausbedungen, daß der Lehrling nie die Messe versäume, sonst sei dessen Leben und Seele ihm verfallen. — Der Lehrling habe in Reue und Gottesfurcht auch nie die Messe versäumt; nur eines Sonntags, Vormittags, sei er in einen Weinkeller gerathen, und habe, von bösen Gesellen bezecht, fast die Messe vergessen. Plötzlich aber habe er sich aufgerafft, und als er schreckensbleich auf den Stephansplatz gekommen, sei ihm eine alte Frau begegnet, die er gefragt: ob die letzte Messe schon begonnen, und die habe ihm den Bescheid gegeben, daß der Segen schon vorbei. Da sei er, verzweifelnd, in die Schenke zurückgestürzt und habe sein unsterblich Theil verloren. Jener Bescheid aber sei höllisches Trugwerk gewesen; und als er sich dem Bösen wirklich ergeben, sei die Messe erst beendet worden.

Wir stehen auf dem Stephansplatze, vor uns der altergraue Dom in seiner ganzen ehrwürdigen Pracht mit der Riesenpyramide, wie ein erhabenes Epos; Du zweifelst, ob Du mehr die Kühnheit der Phantasie oder die Zierlichkeit in der Ausführung bewundern, ob Du dem gewaltigen Menschenstolze oder dem Wunderthäter: dem Glauben, die Kraft beimessen darfst, welche ein solches fast übermenschliches Werk vollbracht. Der ganze Bau ist aus Sandsteinquadern aufgethürmt, und doch gemahnt er Dich, mit seinen zahllosen Giebeln, wie ebenso vielen Blüthenzweigen und frischen Sprossen, mit seinem durchbrochenen Laubwerk, aus welchem plötzlich abenteuerliche Thierge-

stalten hervorspringen, mit jenem ungeheuren Stamme, dessen Blüthenkrone, der Sonne frei aufgeschlossen, Kreuz und Adler trägt, — wie ein Wald, dessen tausend Stämme unten an den Wurzeln aneinandergewachsen; und, trittst Du in sein Inneres, belebt das in Farben gesplitterte Licht jenes steinerne Volk von Engeln, Heiligen, Blutzeugen und Fürsten, blickst Du zu den schlanken Schäften empor, die hoch oben, dem Auge fast unkenntlich, die Aeste in einander schlingen, so wähnst Du Dich in's ferne Wunderland, in die Burg des heiligen Grabes versetzt.

Der herrliche Bau ist in der Form eines lateinischen Kreuzes aufgeführt, dessen Balken die beiden großen Thürme darstellen. Die Länge der Kirche beträgt 55 Klafter 3 Schuh, die größte Breite 37 Klafter, die Höhe der äußern Mauern 13 Klafter 1 Fuß, die des Schiffes 14 Klafter 2 Schuh, die der Abseiten 11 Klafter 3 Schuh, die des großen Thurmes 72 Klafter 1 Schuh 3 Zoll, die des unvollendeten 34 Klafter 1 Schuh und die der Heidenthürme 33 Klafter 4 Schuh, Wiener Maaß *). Das Dach prangt, wie der Rücken eines geschuppten Zauberungethümes, das sich sonnt, im Farbenglanze durch glasirte bunte Ziegel. Fünf Pforten führen in das Innere der Kirche, das sogenannte Riesenthor, das nur selten bei besonderen Anläßen geöffnet wird, an der Stirnseite, — das Primglöckleinthor unter dem ausgebauten, das Adlerthor unter dem unausgebauten Thurme, jedes mit einer prachtvollen Vorhalle, zwischen beiden, an den Längenseiten bis zur Stirnseite, zwei andere Eingänge.

Treten wir zuerst vor das Riesenthor, einen Rest des ältesten Baues. Ueber der westlichen Kirchenwand, in welcher es sich befindet, erheben sich die beiden „Heidenthürme", welche den öfteren großen Feuersbrünsten widerstanden. „Ihre ganze Einrichtung" (bemerkt Primisser **) „zeigt den im 12ten und 13ten Jahrhundert üblichen Styl: wagerechte Abtheilungen theilen die Thürme in 4 Geschosse, die mit rund- und spitzbedeckten Fenstern abwechselnd ausgefüllt sind; die spitzen, achteckigen Steindächer haben 8 Giebel, mit Pflanzenknorren verziert; die leichte und zierliche Gallerie aber, die auf 16 Tragsteinen ruht, so wie die Blumenknospe auf der Spitze sind offenbar durch spätere Hände hinzugefügt." — Auch das hohe Fenster im reinsten deutschen Baustyl über dem Riesenthore, sowie die Gallerie, welche die Stirnwand schließt, und die beiden Anbaue (die Außenwände der Eligius- und der Kreuzkapelle) gehören späterer Zeit an. An den Enden der letzteren stehen in zierlich bedachten Nischen die Statuen Rudolphs, des Stifters, und seiner Gemahlin Katharina. Das Riesenthor vertieft sich in einer mehre Fuß vorspringenden Halle mit 7 Säulen von den mannigfachst geformten Schäften und Kapitälen; — darüber der Heiland von zwei Engeln und den Aposteln umgeben. Ueber dem Friese der

*) Wir folgen hier den Angaben Tschischka's.
**) Die alten Kunstdenkmale Wien's.

Außenwand der Thorhalle liegen zwei Löwen, wie zum Sprunge bereit, und weiter oben zeigen sich, zum Theil in Nischen, abenteuerliche räthselhafte Steinbilder, der sogenannte verwundete Lehrling, ein Mann, der einem Löwen den Rachen aufreißt und mehr dergleichen.

Die schönste ausgeführte Außenwand der Kirche ist die südliche, zu welcher wir uns jetzt wenden. Etwas hinter dem Anbau zurück, welcher sich an die Westseite schließt (der Eligiuskapelle), bis zum Thurme zeigen sich 7 Fenster mit phantasiereich konstruirten Rosen, durch 4 Strebepfeiler geschieden, über je zweien ein hoher pyramidaler Giebel, wovon leider nur einer in Steinmetzarbeit vollendet ist. An der herrlichen Vorhalle des Siegerthores befindet sich das verstümmelte Grabmal des lustigen Rathes Neidhard Fuchs, des Bauernfeindes; die Steinbilder sind kaum mehr zu erkennen. Im Felde über der inneren Thüre der Halle seht ihr zwei Basreliefs, die „Bekehrung und die Enthauptung des heiligen Paulus“. — Die Halle des Primglöckleinthores enthält gleichfalls Steinbilder, so wie die Fenster — Glasgemälde (Figuren Habsburgischer Fürsten). — Der hohe Chor beginnt unmittelbar hinter dem großen Thurme; er theilt sich in einen Haupt- und zwei Nebenchöre. Nicht weit vom Thurme sind an der Wand zwei schöne Werke alter Kunst eingefugt: „Christi Abschied von seiner Mutter“, das eine, vorzüglichere, vom Jahre 1517, ein Grabstein Jörg Sigenfelders, das andere, größere, von 1540, durch Johann Straub, errichtet. — An der nördlichen Außenwand des Chores befindet sich ein großes, leider sehr verstümmeltes Hochrelief: „die Kreuztragung Christi“, (das Grabmal des Rathsherrn Hutstocker); auch in den Torsi noch läßt sich die vortreffliche Komposition erkennen; Konrad Blauen aus Wien schuf dies Werk. Zunächst daran erhebt sich Capristan's steinerne Kanzel, und daneben zeigt sich in der offnen Todtenkapelle ein ausdrucksvolles Kruzifix von Schnitzarbeit. Am Fuße des unausgebauten Thurmes, dessen Eingangshalle jener des großen entspricht, befindet sich das Grabmal des gekrönten Poeten Konrad Celtes. Bald gelangen wir an der Langseite vorbei, zu der Vorhalle der dem Siegerthore entsprechenden Pforte. Eine Zifferschrift an der Wand *) und ein von den Berührungen der Gläubigen ganz gehöhlter Stein, auf welchen das Blut des Märtyrers Coloman geflossen, fallen uns zuerst in's Auge. Bald aber fesseln es die herrliche Struktur und die wohlerhaltenen, sinnig geordneten Steinbilder, Basreliefs und Ornamente der Halle. Die beiden Basreliefs über der inneren Pforte stellen den Tod und die Krönung der Mutter Jesu dar; die doppelte Einfassung des Spitzbogens ist mit 16 Standbildern, jedes unter einem zierlich durchbrochenen Dache, geschmückt, in der Bogenwölbung mit 10 heiligen Frauen; — unter diesen, gleichsam die Thüre bewachend, Rudolph der Stifter und seine Gemahlin Katharina, beide mit

*) Von Rudolph dem Stifter erfunden, des Inhalts: Hier liegt begraben von Gottes Gnaden Herzog Rudolph, der Stifter.

ihren Wappenträgern; etwas über ihnen, in den Ecken der Gegenwände, Maria und Gabriel.

Treten wir durch diese Pforte in das Innere des Domes. In der zunächst vor uns liegenden Kreuzkapelle ist das Grabmal des Prinzen Eugen von Savoyen. Von dem großen Bilde des Gekreuzigten erzählt das Volk, daß „dem Herrgott der Bart“ wachse. Am Eingange der Kreuzkapelle ruht Cuspinian. Die Eligiuskapelle, an der anderen Seite des großen Orgelchores über dem Riesenthore, ist die schönste des ganzen Domes; die Heiligenbilder, die bunten Fenster darin sind trefflich erhalten, zum Theil sehr glücklich wieder hergestellt; sie bewahrt auch das Gnadenbild; „die Hausmutter“, welches früher die Himmelspförtnerinnen besessen hatten.

Schreiten wir jetzt gegen den Hochaltar zu. Fast mitten in der Unterkirche zieht die 27 Schuh 6 Zoll hohe Kanzel, einer der herrlichen Reste alter deutscher Steinbildkunst unsre Aufmerksamkeit an. Wir geben ihre Beschreibung in Primissers Worten: „Die Brüstung, oder die eigentliche Kanzel, enthält nach Außen vier mit durchbrochenem Zierwerk bedeckte Vertiefungen, aus welchen, wie aus Fenstern, die hoch erhobenen, fast lebensgroßen Brustbilder der vier Kirchenlehrer, jeder in dem ihm zukommenden Ornate, und die Arme auf Bücher gestützt, hervorschauen. Leider ist einer derselben durch eine neuere, äußerst schlechte Statue, die zur Seite eines Altars steht, ganz verdeckt. Die übrigen aber darf man nur recht aufmerksam betrachten, um den Meister der Büste Buchsbaums*) auch in ihnen wieder zu erkennen; so wahr und lebensvoll sind die Züge, so breit und großartig alle Theile der herrlichen Köpfe, so meisterlich das Ganze in Zeichnung und Ausführung! Diese Vertiefungen werden durch Pfeiler von einander getrennt, vor welchen kleine Heiligenbilder stehen. Der Fuß, der die Kanzel stützt, besteht aus mehreren freistehenden gothischen Pfeilern und Bogen, zwischen welchen etwa 20 der zierlichsten kleinen Heiligenfiguren von 6 Zoll in der Höhe stehen, die aber leider größtentheils verstümmelt sind. Was noch übrig ist, zeugt von trefflicher Künstlerhand. Das Dach, besonders zierlich und leicht, in Einklang mit dem steinernen Untertheile, aus Holz geschnitzt, hat die Form eines achteckigen Gebäudes und ist mit einer hochaufsteigenden Spitze gekrönt. In den Feldern des kleinen Gebäudes sind bildlich die 7 heiligen Sakramente dargestellt, zwischen jedem derselben aber steht ein zierlicher Thurm, der wieder durch Gegenstreben mit dem Kerne des Daches in Verbindung steht. Das Treppengeländer, auf dessen Handgriffsfläche eine Reihe hinaufkriechender Eidechsen und Frösche abgebildet sind, ist schön durchbrochen und besteht aus gothischen Rosen und Kleeblättern, den so vielfach und immer neu benutzten Grundformen alter Bauzierden.“ Buchsbaums Brustbild zeigt sich unter der Treppe; unter seiner Leitung wurde das Kunstwerk durch die Steinmetze Andreas

*) Primisser sagt irrthümlicher Weise: Pilgrams.

Grabner, Konrad von Himberg, Peter von Nürnberg, Georg Achmüller, Johann Pehem und Hans von Vartzheim ausgeführt *). —

Nicht weit von der Kanzel, wenn wir einige Schritte links vorwärts wandeln, finden wir ein anderes schönes Denkmal Buchsbaums, einen kleinen Chor, auf welchem früher eine Orgel stand. „Da, wo der Chorfuß aus der Knospe hervortritt, sieht man ein durch Alter und Staub geschwärztes hocherhobenes Brustbild eines alten Mannes, der aus einer genau mit dem Bau des Chorfußes zusammenhängenden fensterähnlichen Oeffnung heraussieht. Er hält in der Rechten einen Zirkel, in der Linken ein Winkelmaaß. Seine buschigen, langen Haare wallen über Stirne, Rücken und die Seiten des Hauptes herab, welches mit einem vorne aufgestülpten Baret bedeckt ist. Sein Hals ist unbedeckt, das Oberkleid hat weite faltige Aermel, das Unterkleid, eine Art von Weste, ist an der Brust mit Schnüren oder Riemen zusammengeheftet. Das magere, unbärtige Gesicht hat ungemein sinnige, ausdrucksvolle starke Züge, tiefliegende Augen, hervorragende Backenknochen, eingefallene Wangen, einen breiten Mund mit aufgeworfenen Lippen und ein sehr starkes Kinn **)." — Das ist das Portrait des edlen Meisters Hans Buchsbaum, welcher den großen Thurm vollendete und den zweiten begann; lange gab die Tradition dieß sowie das früher erwähnte Brustbild unter der Kanzel für Pilgrams aus.

Schreiten wir nun in gerader Richtung vorwärts, dem Frauenaltare zu. An der Epistelseite desselben befinden sich die Grabmäler des Herzogs Rudolph des Stifters und seiner Gemahlin Katharina (wahrscheinlich zu Anfange des 15ten Jahrhunderts gefertigt). Wenden wir uns jetzt rechts zu dem Hochaltare. Jene große Marmorplatte vor dem Geländer des Chores bedeckt den Eingang zur Fürstengruft. Die Leichen Friedrichs des Schönen, Rudolphs des Stifters und seiner Gemahlin, Albrechts III., Albrechts IV., Albrechts VI. und mehrer Anderer und die Eingeweide der österreichischen Fürsten von Kaiser Matthias bis Franz I., deren Körper bei den Kapuzinern, deren Herzen bei den Augustinern, ruhen hier. Den Chor zu beiden Seiten des Hochaltares schmücken die aus Holz geschnitzten Brustbilder der Wiener Bischöfe, an Kunstwerth weit übertroffen durch die Schnitzwerke der weiter unten stehenden älteren Chorstühle, vielleicht ein Werk Jörg Sürlin's, der 1469 die Chorstühle in Ulm mit Schnitzwerk verzierte; aus dem Monogramm auf den Wiener Stühlen: J. S. glaubt man auf diesen trefflichen Meister schließen zu dürfen.

Vor dem Altare im Passionschore, wo am Charfreitage und Charsamstage das heilige Grab, von zahllosen Kerzen umstrahlt, sich erhebt, steht eines der herrlichsten alten Kunstdenkmale Wien's, das aus rothem Marmor gehauene Grabmal des Kaisers Friedrich IV., von Niklas Lerch aus Straßburg,

*) Unser Titel-Stahlstich zeigt diese Kanzel, neben dem Altare am zweiten (auf dem Bilde sichtbaren) Säulenbündel.

**) Primisser.

der über 20 Jahre daran gearbeitet und es 1513 vollendet. Der Sarg, auf dessen Deckel der Kaiser im vollen Ornate liegt, um sein Scepter eine Rolle mit seinem bekannten, vielgedeuteten Denkspruche: A. E. I. O. U.*) (5 Schuh hoch, 12 Schuh 3 Zoll lang und 6 Schuh 4 Zoll breit), ruht auf einem 2 Schuh hohen Piedestale; ein Marmorgeländer mit Säulchen und zahlreichen kleinen Figuren verziert, umgibt das Ganze. 37 Wappen schmücken den Sarkophag. In den Vertiefungen der Felder sind Friedrichs geistliche Stiftungen dargestellt. In dem Passionschore befinden sich auch die Ruhestätten des edlen unschuldig gerichteten Bürgermeisters von Wien, Konrad Vorlauf, und seiner beiden Schicksalsgenossen, sowie jene der Erzbischöfe Migazzi und Hohenwart und die des Nuntius Leardi.

Nach einer Wanderung durch die ehrwürdigen Hallen und durch die Grüfte des Stephansdomes verlohnt es sich wohl der Mühe, eine dritte anzutreten, nach den Thürmen. In den beiden Heidenthürmen hängen 6 Glocken, einst tönte hier auch die Fürstenglocke, die unter Kaiser Rudolph I. gegossen, unter Max I. umgegossen ward und die Inschrift trug:

Aes hoc campana
Nunquam denuntio vana,
Bellum vel festum
Flammam vel funus honestum.
Nomine me fudis
Conradus ab urbe Monaco.
A. D. 1279.

und — die Bierglocke, die zum Schließen der Schenken mahnte.

Auf die Plattforme des unausgebauten Thurmes, in welchem die sogenannte „Große Pummerin", eine Glocke von 208 Centnern hängt, führen zwei Steintreppen (244 Stufen) hinauf; zu dem großen, vollendeten eine Steintreppe von 553, dann eine hölzerne Stiege von 200 Stufen; die Spitze, welche seit dem Entsatze Wien's 1683 statt des früheren Halbmondes ein Kreuz auf der Krone des Doppeladlers trägt, ist nur auf Leitern zu erklimmen. Auf Zweidrittel der Höhe (oberhalb der Uhr, deren Stundenzeiger 1 Klafter 4 Zoll lang ist**) befindet sich eine von 12 pyramidalen Giebeln umfaßte Gallerie; hier war's, wo Ernst Rüdiger Graf von Stahremberg, bei der zweiten Belagerung Wien's durch die Türken, das Lager des Feindes zu erspähen, saß.

Welches Herz vermag es, gleichzeitig zu schlagen, bei dem Anblicke, der von hier sich beut?! Dieß Häuserlabyrinth tief unten, — wie schrumpfen die

---

*) „Austria Erit In Orbe Ultima", oder: „Austria Ejus Juste Omnia Vincet". Oder: „Aller Ehren Ist Oesterreich Voll".

**) Die Uhr schlägt nur die ganzen Stunden. Das Volk knüpft daran die Ueberlieferung, „sie schlüge deßhalb das letzte Viertel nicht, weil die Türken 1683 sich gerühmt, der Stadt Meister zu sein, bevor noch das letzte Viertel schlüge, und so habe man dieses eben darum ganz unterlassen."

stolzen Paläste zusammen, die Menschen zu Puppen! Es ist leicht, auf diesem Standpunkte, sich zum Tyrannen zu denken; aber göttlich beseligend ist's, die Menschen drunten, so klein sie dem Sinnesorgane scheinen, mit dem Auge des Herzens in ganzer Größe zu erkennen, — dies gute, herrliche Volk!

Fünf Glocken hängen in dem Thurme; die größte darunter ließ Kaiser Joseph I. 1711 durch den Stuckgießer Johann Achamer aus erobertem türkischen Geschütze gießen; sie wiegt 354 Centner, ihr Klöppel außerdem 1300 Pfund; als sie aus der Gußstätte nach St. Stephan gebracht wurde, war ein eigner Wagen und eine von 200 Menschen gezogene Schleife zum Transport nöthig. Sie ruht auf 2 eichenen Balken, welche, wenn sie geläutet werden soll, erst losgemacht werden müssen.

Wir verlassen jetzt den Stephansdom und wandeln an dem erzbischöflichen Palaste vorüber, durch die Bischofsgasse und die enge Passage der „Fleischbänke", auf den „hohen Markt", in dessen Mitte sich über einer Gruppe: „die Vermählung der heiligen Jungfrau mit St. Joseph" (einem Werke Antonio Corradinis) ein offner Tempel erhebt, den Kaiser Leopold I. gelobte und Karl VI. 1732 durch Fischer erbauen und mit Springbrunnen versehen ließ. Die Ecke des Hohenmarktes zu den Tuchlauben bildet die „Schranne"; ein rothmarmornes Kruzifix steht an der Mauer zum Gedächtniß der Lästerung eines bekehrten und wieder abgefallenen Juden, der, zum Strange verurtheilt, das Kruzifix zu Boden geschleudert, und dafür in Erdberg verbrannt worden. In der Wipplingerstraße schreiten wir an dem Rathhause (dessen Springbrunnen im Hofe eine Gruppe: „Perseus und Andromeda" von Raphael Donner schmückt) und an dem Hause zum „Stoß am Himmel" *) vorbei und finden uns dann vor dem zweiten bedeutendsten Denkmale altdeutscher Baukunst in Wien, vor der Kirche Maria Stiegen, welche — der Sage nach — schon 882 durch Schiffer gegründet worden, und von 1357 bis 1805 dem Passauer

---

*) Noch mehre andre nicht minder abentheuerliche Häusernamen haben sich in Wien bis auf den heutigen Tag erhalten, so z. B. der „Schabdenrüssel" und der „Küßdenpfenning". An dem letztgenannten Hause war ein jetzt verschwundenes Gemälde, einen Mann darstellend, der einen goldenen Pfenning küßt, und folgende jetzt gleichfalls verschwundene Inschrift zu sehen:

„Der theure Theophrast, ein Alchymist vor allen,
Kam einst in dieses Haus und kunnte nicht bezallen
Die Zech, die er genoß. Er trauet seiner Kunst,
Mit welcher er gewann viel großer Herren Gunst.
Ein sicheres Gepräg vom schlechten Werth er nahme,
Tingirte es zu Gold; der Wirth von ihm bekame
Dies glänzende Metall. Er sagt, nimm dieses hin;
Ich zahl' ein Mehreres, als ich Dir schuldig bin.
Der Wirth ganz außer sich bewundert solche Sache,
Den Pfenning küsse ich, zu Theophrast er sprache.
Von dieser Wunder-G'schicht, die in der Welt bekannt,
Den Nahmen führt dies Haus, zum Küßdenpfenning g'nannt."

Sprengel gehörte, 1809 in ein Getreidemagazin verwandelt, und 1820, vollkommen restaurirt, sammt dem Passauerhofe der Redemtoristen-Kongregation zugewiesen wurde. Was die Konstruktion der Kirche selbst betrifft, (sie hat nur ein Schiff ohne Abseiten, und die Breite steht im Mißverhältniß zur Länge) so steht sie hinter anderen im deutschen Baustyl aufgeführten Gotteshäusern Wien's an Schönheit zurück. Ihr reichverzierter siebeneckiger Thurm aber (30 Klafter hoch), zählt zu den Zierden der Kaiserstadt.

Ein Abstecher auf unserm Rundgange, von Maria Stiegen, an der zu Ende des 13ten Jahrhunderts erbauten Salvatorskirche vorbei, nach der St. Ruprechtskirche liegt weniger im Interesse des Kunstfreundes als in dem des Geschichtsfreundes, da die Ruprechtskirche das älteste christliche Gotteshaus in Wien ist, obwohl seine jetzige Gestalt nicht mehr jener in der Ueberlieferung genannten Zeit der Stiftung (740) angehört.

Wenn wir uns von Maria Stiegen durch die Schwertfegergasse nach der „hohen Brücke" wenden und dann links abbiegen, kommen wir an dem bürgerlichen Zeughause vorbei auf einen der schönsten Plätze Wien's*), auf den „Hof". Wohl verdient jenes Zeughaus einen Besuch, und wär's auch nur, den Schädel in der Hand zu wiegen, aus dessen Augenhöhlen einst ein flüchtig Blinzeln hinreichte, daß Tausende für die Köpfe auf ihren Rümpfen zitterten, — dieß öde, verwitterte Haus, in welchem einst ein weltumkreisender Ehrgeiz von Unsterblichkeit träumte, jetzt der Spott jedes Kindes, das mit ihm wie mit der abgezogenen Haut einer Klapperschlange spielen mag, — den Schädel des Wesirs Kara Mustapha; — ein schöneres Denkmal als dieß Memento mori bewahrst du, Wien, in jenem Geschütz, das Franz I. im Jahre nach dem Heldenkampfe bei Aspern deiner Bürgertreue schenkte, und das jetzt den Hof des bürgerlichen Zeughauses schmückt; ein Symbol, daß Treue der Bürger zu Schutz und Trutz in den Tagen der Noth der Fürsten beste Waffe**).

Die Mitte des „Hofes" zieren eine hohe Säule mit dem Metallbilde der heiligen Maria und zwei Brunnen mit Metallstandbildern (Treue und Ackerbau, von Professor Fischer 1812). Auf der einen Seite schließt den herrlichen Platz das „Hofkriegsgebäude" mit der Pfarrkirche, von deren Balkon 1804 die erbliche Kaiserwürde Oesterreichs ausgerufen ward. Ein Prachtbau der Jesuiten, erhebt sich das Hofkriegsgebäude auf der Stelle, wo einst die Hofburg dreier Babenberger, später der Münzhof und dann das Kloster der weißen Brüder stand.

Durch die schmale Passage am „Heidenschuß" hinab führt der Weg zur Freiung und zu den Schotten. Heinrich der Jasomirgott hatte den Schot-

*) Er mißt 52 Klafter in der Breite und 71 in der Länge.

**) Das kaiserliche Zeughaus, nicht minder sehenswerth als das bürgerliche, ist in der Renngasse. Es bewahrt Gustav Adolphs Elenkoller, und jene ungeheure Eisenkette, (1600 Centner schwer) welche die Osmanen 1529 der Donau anlegen wollten, die Schifffahrt zu hemmen.

tischen Mönchen 1155 auf jenem Platze Kirche und Kloster gebaut, und der neuen Abtei zu dem Rechte der eigenen Gerichtsbarkeit auch jenes der Freistätte (Freiung) des Klosterbannes gegeben. 1410 brannte das Kloster, dessen Zucht unter den letzten Schottischen Aebten oft großes Aergerniß gegeben, nieder, und deutsche Benediktiner wurden — nicht ohne hartnäckigen Widerstand der kampflustigen Schotten und Hiberner — in den Besitz der Abtei gesetzt; der alte Name aber blieb dieser bis heute. Die jetzige Kirche wurde in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erbaut.

Von den Schotten wenden wir uns in die Herrengasse, an dem Palaste der k. k. privilegirten Nationalbank vorbei, zu dem „Landhause" der niederösterreichischen Stände, wenn wir dasselbe durchschritten, finden wir uns dem einfachen Portale der alten Kirche zu Maria Schnee auf dem Minoritenplatze gegenüber. Herzog Leopold, der Glorreiche, erbaute und überwies Kirche und Kloster (das letztere ist jetzt zum Lokale der niederösterreichischen Regierung verwendet) den Minderen-Brüdern vom Orden des heiligen Franz von Assisi. Aus den furchtbaren Bränden 1256 und 1267 erhob sich die Kirche durch Ottokars königliche Freigebigkeit wieder; Maria Theresia ließ 1748 das Klostergebäude ausbessern und zum Theil neu erbauen; Joseph II. aber versetzte die Ordensbrüder in die Alstervorstadt und überwies die Kirche der italienischen Gemeinde. Die Legende erzählt von dem großen Kruzifix dieser Kirche, das nach der Versetzung der Ordensbrüder in die Klosterkirche zu Windpassing kam: es sei in den Zeiten Albrechts des Lahmen, da die Pest wüthete, aus dem Orient die Donau stromauf geschwommen, und bei der Rossau plötzlich gesehen worden; aber niemand habe vermocht, das Wunderbild an's Ufer zu bringen, bis ein Minorit es an seinem Gürtel gefaßt, ohne Mühe an's Land und nach Sankt Stephan gebracht; am andern Tage aber habe man das Kruzifix in der Minoritenkirche gesehen, und niemand sei im Zweifel gewesen, daß unsichtbare Hände es an jene Stelle getragen, die es zum Heile der Gläubigen im Voraus sich auserwählt. Auch von einem Gottlosen erzählt die Legende, der, ohne vorher zu beichten, an einem Tage siebenmal den Leib des Herrn bei den Minoriten empfangen, und den der Böse zur Strafe der Entweihung des Sakraments durch die Erde hinabgerafft; das Loch im Klostergange konnte über 400 Jahre nicht vermauert werden, bis des Kaisers Joseph II. Befehl zu diesem Werke Arbeiter fand, denen es gelang. Joseph II. war freilich der Mann dazu, die Löcher der alten Dummheit zuzumauern!

In die Herrengasse zurückkommend und in gerader Richtung vorwärts schreitend, durchmessen wir den Michaelsplatz und den Auslauf der oberen Breunerstraße, und kommen durch die Neuburger- und Plankengasse auf den „neuen Markt", in dessen Mitte der Brunnen mit Raphael Donner's herrlichen Figuren*) (sämmtlich aus Bleikomposition) unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht.

*) In der Mitte des Bassins: die Klugheit, am Rande des Bassins: die Donau, die Enns, die Traun und die March.

Betrachtet dort das enge Pförtlein der schmucklosen Klosterkirche. Diese Pforte führt zu der Residenz des mächtigsten Herrschers auf Erden. Ihr lächelt, weil ihr keine goldbebänderten Trabanten vor den Fürstengemächern Wache halten, keine geschäftigen Lakaien hin und wieder rennen, kein Gewühl von Bittenden in den Vorzimmern seht? Wo ist, fragt ihr, das Gezischel der Höflinge, wo der Jubel des Volkes? Statt des Hofstaates seht ihr die bärtigen Brüder in ihren braunen härnen Gewändern, die mit Demuth sich gürten und die Häupter in Kapuzen verhüllen, damit das Gebrause des Oceans „Welt“ nicht das Schweigen der Wüste unterbreche, in die sie auf leichten Sandalen gezogen, nicht das eintönige Picken des Todtenwurmes, dessen langsam Geschäft sie belauschen, überschalle, noch die dumpfen Litaneien, welche sie beten; während sie, jeder von ihnen wie ein getreuer Eckart, in langen Kreisen die Residenz umwandeln. Es sind die Kronenwächter der Todten, die ihr im Chore knieend schaut, es sind die Hüter des Staubes, sie, die, bei lebendigem Leibe, der Erde abgestorben. Ihr großes Kirchweihfest ist der Allerseelentag; da schließen sie, freundliche, lächelnde Wirthe, die Pforten ihrer Schatzkammern weit auf, und laden die Lebenden zur Feier des Todes ein; da wandeln sie, wie Herolde der Auferstehung, zwischen den langen Reihen der Särge, in denen die Majestät und Herrlichkeit so vieler Herrscher als Mumien liegen, und beim rothen Scheine der Fackeln könnt ihr's in den glanzlosen Augensternen der Brüder wie die ersten Lichtstreifen des Morgens sehen, der nach der längsten Nacht siegreich das Osterbanner entfaltet. — Ihr steht in der Kaisergruft des Kapuzinerklosters, worin seit Matthias, der sie gestiftet, und dem glaubenseifrigen Ferdinand II., der sie gebaut, die deutschen Kaiser bis auf den letzten, für dessen Bild der Römer in Frankfurt gerade noch Raum hatte, ruhen. Hier weilte oft und gerne, bei Tag und Nacht, Maria Theresia, welche 1748 die alte Gruft durch eine neue für den Stamm Habsburg-Lothringen vergrößern ließ, nach ihres Gemahles Tode, regelmäßig dreimal in der Woche; an einer eigenen Maschine ließ sie sich selbst, ohne fremde Beihülfe, hinab. Als sie am 2. November 1780 sich wieder hinaufziehen wollte, blieb die Maschine dreimal stecken*). „Die Gruft will mich nicht mehr herauslassen,“ meinte Maria Theresia ahnungsvoll; einen Monat später (am 3. Dezember) schloß sich ihr Sarg. Von dieser Kaisergruft war's, daß der edle Joseph Jenen, die bei Eröffnung des Augartens für das Publikum Bedenken trugen, daß der Kaiser nicht bei seines Gleichen weile, scherzend zur Antwort gab: „Wollt' ich immer nur bei meines Gleichen sein, so müßt' ich bei den Kapuzinern bleiben.“ In dieser Gruft ruht der Sohn des Mannes, der unter der Weide von Sankt Helena begraben worden und nun bei den Invaliden in Paris schläft; umsonst sucht ihr auf seinem Sarge die Königskrone Roms, welche einst über dem Scheitel des schlafenden Kindes schwebte.

---

*) Hormayr's Geschichte Wien's. 2r Jahrg. 2r Bd.

Aus der Freistätte der Todten mitten in's Gewühl des Lebens, — nur wenige Schritte! Drüben, wie zum Spotte hingebaut, prunkt das stattliche Gebäude zur „Mehlgrube"; wie manches Bacchanal scholl aus den Tanzsälen, aus den stillen Kabineten dieses Hauses an die Mauern und Gewölbe hinüber, unter denen die Fürsten schlafen. Die Ruhenden sind des Jubels der Wiener gewöhnt, kein Einziger wendet sich im Sarge. Der Fürst der Fürsten aber, der unten auf den Mausoleen thront, der blinde, scharfhörige Tod, vernimmt jenes Jauchzen, vernimmt jene lustigen Tanzweisen gar wohl und mag den Fröhlichen die Spanne Zeit noch gönnen. Hat doch auch er dem heitern Volke oft genug schon zum großen Tanze aufgespielt, die Weisen: Pest und Cholera, — sie hinausgelockt nach der schönen Grünen Schmelz, nach dem öden Sankt Marx*), daß sie dort vom Tanze sich abkühlten, — unterm Rasen, — er, der einzige Demokrat im ganzen Kaiserstaate! Die Mehlgrube ist ein „Durchhaus", wie so viele andre in Wien, wie das nicht allzuferne „Bürgerspital"**) — ein wahres Labyrinth von „Durchhäusern", mit seinen zehn Höfen, zwanzig Haupttreppen und dritthalbhundert Wohnungen; — aber keines der vielen Durchhäuser rechtfertigt seine Benennung so treffend; so rasch wie durch die „Mehlgrube" ging selten Jemand durch's Leben zum Tode, aus den heißen Armen einer Hetäre beim Tanz in die kalten des Grabes.

Wir stehen jetzt in der volkwimmelnden Kärnthnerstraße und haben uns durch das Gewühl der Eiligen, die an einander vorüberschießen, der Equipagen, Karren und der Reiter, durchzuschlagen, um durch die Rauhenstein- und Ballgasse auf den Franziskanerplatz zu gelangen, wo eine schöne Brunnenstatue, von Professor Fischer, „Moses dem Felsen Wasser entlockend", unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt.

Unsere Wanderung zu den öffentlichen Monumenten der Altstadt Wien nähert sich jetzt ihrem Ende. Durch die Grünanger- und Schulerstraße, durch die Wollzeile und unter dem Schwibbogen, kommen wir an das Universitätsgebäude, dessen jetzige Gestalt (wie die ganze neue Organisation der Hochschule) von Maria Theresia datirt. Die Universitätskirche ist ein Werk der Jesuiten vom Jahre 1627, im schlechten Geschmacke jener Zeit. Das Gebäude, worin sich die 80,000 Bände reiche Bibliothek der Hochschule befindet, ist von letzterer nicht sehr weit, unfern der Hauptmauth und der an diese stoßenden Kirche der unirten Griechen. Von da aus führt unser Weg zunächst zu der Predigermönche Kirche und dem Kloster, welche Leopold der Tugendhafte für die Tempelherren erbaute, Kaiser Ferdinand III. den Dominikanern, die sie seit 1226 besaßen, aus dem Schutte wieder erbaute.

Hier sei unser Rundgang durch Wien beendigt. Viel wäre noch zu berichten

*) Zwei große Kirchhöfe Wien's.

**) Früher ein Clarissenkloster, dann seit der ersten Türkenbelagerung Spital, und seit der Versetzung des letzteren nach Sankt Marx, ein der Stadt gehöriges Miethhaus, dessen Miethe jährlich an oder über 170,000 Gulden abwirft.

von Wien's anderen Kirchen und Palästen, wenn unser Vorhaben nicht hauptsächlich darauf ausginge, auch in der monumentalen Physiognomie Wien's nur das Charakteristische aufsuchen, und auf den Zusammenhang der Denkmale mit der Geschichte hinzuweisen. Deßhalb umgingen wir die in der Mitte der Stadt gelegene St. Peterskirche (durch Fischer von Erlach von 1702—1712 erbaut), die Kirchen der Protestanten, der unirten und der nichtunirten Griechen, und die neue prachtvolle Synagoge der Juden, die vielen Adelspaläste mit ihren reichen Kunstsammlungen; wogegen wir nachträglich noch das „deutsche Haus" in der Singerstraße mit seiner einfach schönen und an Grabsteinen der Landkomthure reichen Kapelle im deutschen Baustyl erwähnen.

Zwischen der Stadt, (von deren mit anmuthigen Alleen bepflanzten Basteien zahlreichen Spaziergängern sich ein wechselreiches Panorama der Vorstädte bietet,) und diesen letzteren liegt ein breiter von Alleen durchschnittener Wiesenplan, das „Glacis", die elysäischen Felder Wien's, der rechte Tummelplatz der Kinderfreuden und Kinderspiele, — zwischen dem Stubenthore und dem Karolinenthore, wo die Mineralwasser-Trinkanstalt und das Kaffeehaus, auch ein Sammelplatz der schönen, wenn auch nicht weniger als unvermischt noblen Welt, wie der Volksgarten.

Der Vorstädte, deren Häuser- und Menschenzahl bei weitem größer als die der eigentlichen Stadt Wien, sind 34, die im weiten Kreise die Stadt umfangen: Leopoldstadt, Jägerzeile, unter den Weißgerbern, Erdberg, Landstraße, Wieden, Schaumburgergrund, Hungelbrunn, Laurenzergrund, Matzleinsdorf, Nikolsdorf, Margrethen, Reinprechtsdorf, Hundsthurm, Gumpendorf, Magdalenagrund, Windmühle, Leimgrube, Mariahilf, Spittlberg, St. Ulrich, Neubau, Schottenfeld, Altlerchenfeld, Josephsstadt, strotzischer Grund, Alservorstadt, Breitenfeld, Michelbairischer Grund, Himmelpfortgrund, Thury, Lichtenthal, Althan und Roſſau.

In früheren Zeiten traten die Eigenthümlichkeiten der Bewohner der verschiedenen Vorstädte schärfer hervor, von denen manche, wie die Landstraße, Gumpendorf (in beiden wurden römische Alterthümer gefunden), Erdberg, die Leopoldstadt (früher der „untere Werd" geheißen und bis 1699 bloß von Juden bewohnt), die Jägerzeile (im Mittelalter „die Venedigerau") Margrethen, (wo ein Schloß Margarethens der Maultasche von Tyrol stand), die Alservorstadt, geschichtliche Erinnerungen aufweisen können. Jetzt aber verwischen sich fast im gleichen Verhältnisse mit der von Jahr zu Jahr zunehmenden Verschönerung der Straßen, die früheren grellen Abstände der verschiedenen Raçen der Vorstädter; und diese letzteren gleichen sich allmählig gegen die Bewohner der Stadt Wien aus. Sonst, zumal als noch die große

„Thierhetze"*) ein Lieblingsvergnügen der Wiener war, hatten die Bewohner je eines „Grundes"**) einen Anstrich von Spießbürgerlichkeit, der ihnen ganz gut, wenn auch etwas drollig zu Gesichte stand; ihre Lokalobrigkeiten bis zu den „Grundwächtern" herab, die auf der Volksbühne eine Charaktermaske geworden, erhielten die kleinen Gemeindewesen in einer patriarchalischen Verwaltung aufrecht, und alle Tugenden wie alle Gemüthlichkeit und alles Burleske zunftartiger Verfassungen kamen in dem vorstädtischen Volksleben zu Tage. Seither aber haben sich viele Elemente des städtischen Treibens in die „Gründe" eingesenkt; höhere und niedere Beamte ziehen die angenehmeren, mit Gärten versehenen Wohnungen in den Vorstädten den theuren in der Stadt vor; ein rascherer Verkehr zwischen beiden ist erleichtert, die artigsten Vauxhall's haben sich in den Vorstädten aufgethan und locken die Bewohner der Stadt unablässig hinaus; die Eleganz und die Spekulation wetteifern; kurz, Städte und Vorstädte sind in diesem Augenblicke bereits fast in ein Ganzes verschmolzen. Es ist, als ob die Humanität Jahrzehende lang still an dieser Vereinigung, die nun zu Tage kommt, gewirkt hätte; und wahrlich genug Segenswünsche der Armen, Arbeitsunfähigen und Kranken, der im Dienste des Vaterlandes zu Krüppeln gewordenen greisen Krieger, unglücklicher Mütter und Findlinge, stiegen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts und während des jetzigen in jenen zahlreichen, fast sämmtlich in den Vorstädten gelegenen milden Anstalten, die Wien reicher schmücken als all sein Glanz und Pomp, als alle seine Feste und alle seine Paläste, zum Himmel empor. Edler Joseph, du, den kein Lob deiner Verehrer so sehr ehrt, wie die Verketzerung deines Strebens und Gedächtnisses durch die Finsterlinge, — du ächt-deutscher Charakter mit dem ächt-österreichischen Herzen, — der du zu der Himmelstochter Freiheit auch ihre Schwester Humanität beriefst, dein geliebtes Oesterreich als Cherubim zu betreuen, billig wird Dein Name zuerst genannt, wenn von Wien's milden Anstalten die Rede ist. Hättest du der Kaiserstadt kein anderes Andenken hinterlassen, als das allgemeine Krankenhaus (in der Alservorstadt — für 2000 Leidende! in Verbindung mit der Irrenanstalt und der Gebär-Anstalt), dessen Einrichtung ebenso praktisch als mit größtem Zartgefühl angelegt ist, — dein Herz, Vater Joseph, würde nicht vergessen werden! Und jede heilige Verlassenschaft deiner Mutter Maria Theresia, so das Waisenhaus (in der Währingergasse), und das Taubstummeninstitut (auf der Wieden), pflegtest du treu. Geschworner Feind jeder Macht, die nur das Alter heiligte, unversöhnlich dem Trotze materieller und geistiger Abgeschlossenheit und Ausschließlichkeit, sahst du, als du die Herbergen des Müssiggangs zerstörtest, mit dem Auge der Liebe auf die Freistätten des Elends. O wahrlich, Joseph, dein Geist ruht noch heute auf Wien.

*) Ein eigenes Hetztheater (von Holz) war für dieß Vergnügen erbaut; 1796 brannte es ab.

**) Gleichbedeutend mit Vorstadt.

Wer fühlt ihn nicht urkräftig im Blindeninstitute, in jenen Vereinen zur Unterstützung verschämter Armen und dürftiger Studenten, in den Kinderbewahranstalten? In den Fürsten wie in dem Volke wirkt er segensreich fort und fort.

Wir erwähnten früher der Raçenverschiedenheiten der Vorstädter, und daß die grellen Eigenthümlichkeiten derselben heute allmählig in einander, alle aber im großartigen Treiben der Stadt aufgehen. Zwei Vorstädte aber haben ihr Charakteristisches noch mehr oder minder bewahrt, die Leopoldstadt (mit der Jägerzeile) und das alte Lerchenfeld.

Wenn du vom Rothenthurm-Thore der Ferdinandsbrücke zuwandelst, siehst du am jenseitigen Ufer des Donaukanals die stattliche Reihe der Kaffeehäuser, vor denen Christen und Juden, Raizen und Serben, Griechen und Türken in bunter Reihe und in bunten Trachten behaglich schmauchend sitzen; an den Geländern des Brückenkopfes betrachtet müssiges Volk die Schwimmkünste der Hunde, deren Herren, drollige Käuze, ihre Spekulation so gut betreiben, wie die Börsenmänner in Hamburg oder Frankfurt am Main. Der nicht allzuferne große Gasthof zum Lamm wimmelt von fashionablen Fremden, und die Einkehrwirthshäuser der großen Hauptstraße sind von Frachtfuhrleuten überfüllt; betäubender Lärmen, Gedränge, nicht selten Streit und Handgemenge in jedem Winkel dieses engen Delta's, indessen geschmackvolle Equipagen nach der Jägerzeile und dem Prater dahinrollen, und Omnibus die Badelustigen nach der Schwimmschule und dem großen Freibade bringen. Die Lebhaftigkeit von ganz Wien scheint in diese schmale Doppelpassage zusammengedrängt, und jede Berührung dem dichten Gewühle einen derben Volkswitz zu entlocken; der verführerische Leichtsinn schlüpft glatt durch jede Bresche der wandelnden Mauer.

Der Leopoldstädter hat in seinem ganzen Wesen viel von der Behäbigkeit und Tüchtigkeit eines alten freien Reichsbürgers. Der Leopoldstädter tritt im Bewußtsein seines wohlgeordneten Besitzes und seines Gewerbfleißes sicher auf; die often Wassernöthe, welche die Insel, die er bewohnt, bedrohen, festigen ihm den Gemeinsinn, und der immerwährende frische Ab- und Zufluß des Verkehrs mit Fremden, sowie die Verschiedenheit der Konfessionen, welche sich in der Leopoldstadt zusammenfinden, erhalten seine Toleranz. Der „Hausherr“ ist in Wien überhaupt eine Person von Gewicht; der Leopoldstädter Hausherr aber darf als der Treffkönig seiner Farbe betrachtet werden; während das in früheren Zeiten berüchtigte Fischervölkchen in seiner kernhaften, frischen Derbheit einen tüchtigen Kontrast dazu bildet. Keinen geringen Einfluß auf die Entwickelung und Bewahrung der Selbstständigkeit des Leopoldstädter Charakters hatte übrigens das Volkstheater. An dessen Stelle trat 1848 das prachtvolle Carltheater.

Zwei Hauptfesttage der Leopoldstadt waren und sind zum Theil noch der erste Mai und der Annentag. An beiden ist der Prater, am ersten auch der Augarten, das Ziel der lebensfrohen Wiener, und die Jägerzeile gleicht

dann einem mit Menschen dicht besäten Wallfahrtswege. Am ersten Mai gilt es, die Wettläufer in der Hauptallee zu sehen, am Annentage ist es Ehrenpflicht für jeden Wiener, zur Feier — nicht der heiligen Anna, sondern einer speziellen schönen Nanni (und deren besitzt Wien so viele, daß es den Mantel der heiligen Ursula damit versorgen könnte) nach Kräften beizutragen. Der Annentag im Prater ist der zweite Theil des Brigittenkirchtages, und Stuwer, der unglückliche Stuwer, dessen Vater und Großvater schon Lustfeuerwerker waren und dem Witzkobold der Wiener so manchen Anlaß zu guten Einfällen gaben, verklärt am späten Abend die vielen Freuden des Tages durch sein prächtigstes Feuerwerk.

Gegenüber dem der Leopoldstadt eigenen Charakter reichsbürgerlicher Solidität bei allem großstädtischen Prunk zeigt sich das alte „Lerchenfeld" mit seiner durch die „Linie" getrennten Fortsetzung, dem „neuen Lerchenfeld" und mit Herrnals, wo der vielbesuchte Calvarienberg ist, durchweg plebejisch, ebenso in der Mundart, wie in den Sitten der Bewohner, und durch jene Klasse des Volkes, welche im Besuche dieser Gegend Vergnügen sucht und findet. Das sind die Proletarier Wien's, mit Weib und Kind, und die lustigen durstigen Soldaten des Regiments Deutschmeister, meist Kinder des alten und neuen Lerchenfeldes, welche weder die Staubwirbel noch das schlechte Bier scheuen, um sich in der unabsehbaren, ununterbrochenen Reihe von Gasthäusern zu ergötzen, denen die Wirthsgärten gegenüberliegen. In der Fastenzeit mußt du an Sonntagen Lerchenfeld, mußt du das Dorf Herrnals besuchen; dann ist die Gesellschaft, die du dort triffst, gemischt, dann verschmähen nämlich auch anständige Leute es nicht, sich durch das Labyrinth von Ellenbogen zu drängen. Der Herrnalser Calvarienberg ist das Ziel oder der Vorwand Aller; auf dem Nachhausewege entschlägt die Lust sich jeder drückenden Fessel. Wie lockt die betäubende Musik aus allen Gärten; in jedem Augenblicke neigt dir ein wandernder Bäcker seinen Stock mit Fastenbretzeln dicht vor die Nase hin, oder du siehst ihn diesen von weitem wie ein Feldzeichen, wie einen Kommandostab, aus dem dichtesten Gewühl über alle Köpfe herausstrecken, und wenn du in die Fenster blickst, siehst du über allen Tischen in den Wirthsstuben Festons von Fastenbretzeln herabhängen, und fast an jedem Hause bietet ein Garkoch seine dampfende Waare im offnen Laden aus. Kinder mit Spielzeug und Bildern, am Wallfahrtsorte gekauft — hemmen jauchzend die Passage, oder der Vater, ein Handwerker oder Subalternbeamter, nimmt sie auf den einen, den Hund auf den andern Arm, und bricht der theuren Last und seiner Hausehre, die ihn zu verlieren fürchtet, gegen den Volksstrom Bahn. Von hüben, von drüben, von nah und fern — Pfiffe, Zurufe, Losungszeichen. Hin und wieder die Race der Schusterjungen mit schlechten Absichten auf Bretzeln und Wurst, oder mit einem Schalksstreich auf den nächsten besten ehrsamen Spießbürger im Kopfe, Soldaten mit ihren Liebchen, Gauner und Glücksritter jeder Sorte, und hie und da ein armer blinder Mann mit

Geige oder Flöte, den Niemand beachtet, als die Hunde, die sich um ihn herumbalgen; und in diesem ganzen Chaos nun das Gebrause des Lerchenfelder Dialekts, den selbst der Wiener kaum versteht! Und wie dieß Treiben, so ist auch der Lerchenfelder, derb, grob, eine immerwährende lebendige Opposition gegen den Anstand in Kleidern und Sitte, necklustig und zu Händeln schnell bereit, sorglos in Armuth, und geneigter zur Faulheit als zur Arbeit, und beim Genusse nicht auf Maaß und Ziel bedacht, kurz der Lazzarone und der Eckensteher Wien's in einer Person.

Das Leben und Treiben in den übrigen Vorstädten bildet den Uebergang zwischen den beiden Extremen der Leopoldstadt und des Lerchenfeldes. Die denkwürdigsten öffentlichen Gebäude in den Vorstädten mögen hier eine kurze Erwähnung finden.

In der Josephsstadt ziehen die Klosterkirche der um die Gymnasialbildung der Jugend vielfach verdienten Väter der frommen Schule (Piaristen), 1698 erbaut, das Blindeninstitut und der Auerspergsche Palast die Aufmerksamkeit an. — Das Josephstädter Theater konnte in den verschiedensten Epochen seiner Blüthe nie eine volksthümliche Bedeutung erringen.

Die Alservorstadt hat eine Reihe von humanen Anstalten aufzuweisen, wie wenige andere, das Civilkrankenhaus, das Irrenhaus, das Findelhaus, das Waisenhaus, das Mädchenpensionat, deren wir bereits früher erwähnten, dann die beiden anderen herrlichen Stiftungen Josephs II., die Josephinische Akademie mit ihrer berühmten Wachspräparaten-Sammlung (von Fontana und Moscagni) und das Militärgarnisonhauptspital, endlich das Versorgungshaus; — die Gewehrfabrik und das imposante neue Kriminalgerichtshaus breiten ihre Fronten gegen das Glacis aus. In der Rossau befinden sich der Lichtensteinische Gartenpalast mit der herrlichen Gallerie (reich an kostbaren Bildern von Rubens und Van Dyk) und die kaiserliche Porzellanfabrik, jedem Fremden sehenswerth.

Die Vorstadt St. Ulrich schmückt den Palast der adeligen ungarischen Leibgarde (ein Werk Fischers von Erlach); der Gelehrte wendet sich dem Ordenshause der „Altgläubigen" zu, (wie das Volk die armenischen Mönche von der Regel Antons des Einsiedlers nennt,) welche seit ihrer Vertreibung aus Triest 1810 das früher den Kapuzinern gehörige Kloster bewohnen, dort eine große Druckerei (meist für morgenländische Schriften) unterhalten, und armenische Kinder erziehen.

Auf dem Spittlberg befindet sich, dem neuen Burgthore gegenüber, das stattliche Gebäude der kaiserlich königlichen Stallungen (von Karl VI. 1725 errichtet); in Mariahilf die Kirche mit dem Gnadenbilde, von welchem manche Legende erzählt wird, und der Eszterházysche Gartenpalast mit der ausgezeichneten Gemäldegallerie und Bildwerken Canovas, Thorwaldsens und Schadows. In der Vorstadt Laimgrube zeigt sich uns die Ingenieur-

akademie; an der Wien das durch Schikaneder, den Erbauer, durch Palffy, und später durch Carl, bekannte Theater.

Die Wieden ist reich an schönen öffentlichen Gebäuden. Zwei der schönsten bieten sich dem Auge nicht weit von einander, die Karlskirche und das polytechnische Institut, beide mit den Fronten gegen den Wienfluß und das Glacis. Kaiser Karl VI. ließ die erstere, in Folge eines Gelöbnisses bei drohender Nähe der Pest durch Martinolli nach Fischers von Erlach Plan im neueren italienischen Style erbauen. 11 breite Stufen führen zu dem schönen Portale hinan, zu dessen Seiten sich zwei Thurmsäulen, mit Basreliefs aus dem Leben des heiligen Karl Borromäus von oben bis unten bedeckt, erheben. Auf dem Giebelfeld sieht man (im Basrelief) Wien, durch die Pest bedrängt. Eine achteckige Kuppel mit einer Laterne überwölbt die freundliche Rotunde. Das Denkmal des vaterländischen Dichters Heinrich von Collin (von Sautner, unter Fügers und Zauners Leitung gearbeitet) schmückt die Wand eines Seitenaltares. Die Façade des polytechnischen Institutes (1815 vollendet,) nimmt in großartiger Einfachheit die ganze Breite eines geräumigen freien Platzes ein. Das Institut bewahrt sehenswerthe mineralogische, zoologische, physikalische und Modellen-Sammlungen, die interessanteste von allen, die der Nationalfabriksprodukte Oesterreichs. Nicht weit von dem polytechnischen Institute dehnt sich das Stahremberg'sche Freihaus, 300 Wohnungen umfassend, aus. In der Favoritenstraße befinden sich das Taubstummeninstitut und die Theresianische Ritterakademie, (früher das kaiserliche Lustschloß, die Favorite) von Maria Theresia 1745 zur Bildung junger Edelleute gestiftet.

Die Landstraße, welche der Wiener-Neustädter Kanal durchschneidet, schmücken das Invalidenhaus (mit Peter Kraffts Gemälden: die Schlachten von Aspern und Leipzig*), und der Kreuzabnahme von R. Donner in der Hauskapelle), das Hospital der Elisabethinerinnen, das Veterinärinstitut (früher ein Garten der Jesuiten), das neue Montaneum (ein Werk des Architekten Kornhäusel), der botanische Garten der Universität (unter Maria Theresia angelegt), das Belvedere und das große Spital zu St. Marx an der Linie. Der Sieger bei Zenta, Blindheim und Malplaquet, Prinz Eugen von Savoyen, ließ sich auf der Anhöhe, von welcher sich eine wunderherrliche Uebersicht der Kaiserstadt bietet, von 1705 bis 1724 durch den Hofarchitekten von Hildenbrand den Doppelpalast Belvedere erbauen, dessen unterer Theil, worin sich jetzt die Ambraser Sammlung befindet, gegen den Rennweg, dessen oberer (das Hauptgebäude) an der Linie liegt; ein ausgedehnter Garten im altfranzösischen Geschmack, mit dem Prachtstyl der Bauten harmonirend, verbindet beide. Nach Eugens Tode (1736) erbte seine Nichte Viktorine, vermählte Herzogin

*) Man kennt das erstere durch Rahls, das letztere durch Scotts Kupferstich.

von Sachsen-Hildburghausen das Belvedere; ihr Gemahl überließ es für eine Leibrente dem kaiserlichen Hofe. Joseph II. verlegte die unter Maximilian I. entstandenen, durch Rudolph II. und Karl VI. vergrößerten Gemäldesammlungen, die sich früher in der Schatzkammer, in der Stallburg, und an mehreren anderen Orten befanden, in das Belvedere. Jene merkwürdige Sammlung von Rüstungen und Waffen, von Kunstwerken und Kuriositäten, Handschriften, Büchern und Geräthen, (das kostbarste darunter — Benvenuto Cellini's Salzfaß) eine Stiftung Ferdinands von Tyrol (des Gatten der schönen Philippine Welser) wurde im Jahre 1806 vom Schlosse Ambras in Tyrol in das untere Belvedere gebracht. Das obere Belvedere ist ein längliches Viereck mit vier Pavillons an den Enden, — breite Stufen führen zu einer Doppeltreppe hinan, von welcher man in den durch Chianini, Fanti und Carloni dekorirten Marmorsaal tritt, an dessen Wänden, Decke und Estrich jene ganze verschwenderische Pracht, wie sie zur Zeit der Erbauung beliebt war, ausgelegt ist. Von diesem Mittelsaale öffnen sich die Aussichten in die Säle der Flügel, deren jeder sieben Zimmer, nebst zwei Kabineten, umfaßt. Der linke Flügel bewahrt die Gemälde der niederländischen Schule mit den großen Prachtstücken von P. P. Rubens (die Wunder des heiligen Ignazius und des heiligen Franz Xaver), — der rechte die Werke aus den italienischen Malerschulen. Das obere Stockwerk (auf jeder Seite vier Zimmer umfassend) enthält Werke aus der altdeutschen, altitalienischen und altniederländischen Schule, aus den Epochen der Geschmacksumwandlung bis zur neueren und neuesten Zeit.

Werfen wir nun einen Blick auf Wien's Umgebung.

Wien's Umgebungen.

In einem weiten Halbkreise, dessen Sehne die Donau bildet, reihen sich um die Kaiserstadt jene Landschaften, deren Charakter im Ganzen, so verschieden sie in ihren Nüancen sich darstellen, Anmuth und Lieblichkeit ist; das fröhliche Wienervolk findet ihr allüberall als Staffage, wie ihr keine freundlichere wünschen könntet. Von den der Donau nahen Rebenhügeln, auf denen St. Severin einst segensreich waltete, als dies jetzt so herrliche Land noch eine von Barbaren durchstreifte Wildniß war, wollen wir unsere Ausflüge beginnen; leider dürfen unsre Blicke nur flüchtig über den Reichthum historischer

Erinnerungen hinwegleiten, die so manchen charakteristischen Sagen in jenen Gegenden als Fundamente dienen.

Von Döbling auf den Himmel.

Hat Wien seinen eigenen Himmel? fragt ihr erstaunt, da ihr doch den „Himmel auf Erden“ und das „ewige Leben“ in der Kaiserstadt gefunden habet. Geduld, ihr werdet jenen Himmel par excellence kennen lernen, folgt uns nur vor die Nußdorfer Linie hinaus nach den freundlichen Dörfern Ober- und Unter-Döbling, wo den Hohlweg einst Türkenblut füllte; die große Batterie der Heiden über demselben donnerte damals sieben Stunden in einem fort, bis der Lothringer sie im Sturm errang. Von Döbling führt die vielbesuchte Straße zu dem Dorfe Heiligenstadt, wo die Zelle stand, in welcher St. Severin dem Odoaker die Krone Italiens prophezeihte; die alte Jakobskapelle soll auf dieser Stätte stehen. Von der Michaeliskirche leitet der Weg nach Grinzing, das sich in Rebenpflanzungen birgt; Wien's Johannisberger reift dort, und der ist kein ächter Wiener, der nicht für den Grinzinger schwärmen kann. Von Grinzing wandern wir auf den Cobenzlberg, von dessen Villa aus wir die Metropole in ihrer ganzen Pracht und Größe und die unabsehbar ausgebreiteten Fruchtebenen des Marchfeldes überbliken. Ein Fußpfad führt vom Cobenzlberg in's anmuthige „Krapfenwaldl“; woher der Hain diesen wunderlichen Namen erhalten, fragt ihr? Vom Symbol der Wiener Faschingslust ohne Zweifel; der Ort ist so traulich und schön, daß ihm, um für ein Stück des Paradieses zu gelten, nichts fehlt, als daß die Bäume dieses natürlichen Parks Krapfen als Früchte tragen, — ihr müßt nämlich wissen, daß die Wiener Faschingskrapfen eine Delikatesse sind, welche unsern alten Erbfeind, den Türken, schon an der Schwelle seines Paradieses lüstern machen könnte, daß er bedächtig wählend den Fuß zurückzöge und um solche Krapfen, die ein Schalk ihm vor der Nase hertrüge, folgend, sich für den Wiener Himmel entschiede. Wir brauchen nicht weit zu gehen, ein trefflicher Pfad führt vom Cobenzlberge hin und eine wahrhaft himmlische Aussicht ist's, die er uns bietet. Am Fuße dieses Wiener Himmels liegt das Dorf Sievering, dessen Namen das Andenken des frommen Severin erhält, mit einer uralten Kirche.

Von Währing gen Neustift.

Die Lustwanderung von Währing bis Neustift reiht sich an die vorige. Auch hier stoßen wir auf Reliquien jener welthistorisch bedeutsamen Türkenbelagerung Wien's 1683. Gleich außerhalb der von den Bewohnern der Kaiserstadt vielfach besuchten Dörfer Währing und Weinhaus gewahren wir die Türkenschanze. Wohl mochte dieser Standpunkt, von welchem aus die herrliche Metropole ihre ganze Größe entfaltet, die Ungläubigen nochmals locken, alles dran zu setzen, um Wien als den Mittelpunkt eines Paschaliks

zu gewinnen, von da aus der ganzen Christenheit Europa's durch die Macht des Schreckens zu imponiren und Gesetze vorzuschreiben. Von dort wandern wir in die Parkanlagen des Gersthofs und besuchen auf dem Friedhofe das Grab des Dichters der „Landwehrlieder" und des „Regulus", Heinrich von Collin. Ein andres Dichtergrab bewahrte der Geymüller'sche Garten zu Petzleinsdorf; dort schlummert Alxinger, der Verfasser des „Bliomberis" und des „Doolin von Mainz". Gen Nordwesten von Petzleinsdorf liegt im anmuthigen Thalgrunde Neustift im Walde, auf der Anhöhe das idyllische Salmannsdorf, hinter einem Rebenhügel birgt sich Sievering.

Von Herrnals führt ein Pfad nach Neuwaldeck und

Dornbach,

wo sich der herrliche Park des Fürsten Schwarzenberg zwei Stunden im Umfang ausdehnt; in dieser lieblichen Einsamkeit ruhen der Feldmarschall Lascy und der General Browne. Auch Dornbach sah die blutigen Kämpfe des 12. Septembers 1683; aus dem Dornbacher Walde stürmten damals die Polen gegen die türkischen Geschwader hervor.

Vom neuen Lerchenfelde wandern wir durch „des Korns hochwogende Gassen" dem „Predigtstuhl" oder Galizinberge zu. Rechts vor uns breitet sich ein großes Fruchtfeld, „die Schmelz", aus, auf welchem die Herbstmanoeuvres stattfinden. Weiterhin zieht von der Mariahilfer Linie aus die Linzer Straße, deren einer Zweig nach Schönbrunn abläuft.

Von Penzing nach Maria Brunn und Mauerbach.

Der Linzer Straße folgend kommen wir nach Penzing, das seinen Namen von den freisamen Turnieren empfangen haben soll, die unter den Babenbergern daselbst gehalten wurden; die dortige alte Jakobskirche bewahrt ein schönes Werk Canova's, das Monument einer Frau von Rottmann. Von Penzing wandern wir nach dem freundlichen St. Veit und über Hacking nach Hütteldorf im Thale des Wienflüßchens. An der Andreaskirche schlummert Michael Denis. — Mariabrunn ist die nächste Raststation auf unserm Ausfluge; eine Wallfahrtskirche steht dort, welche von den Andächtigen an Marienfesten zahlreich besucht wird. In einer schönen Allee wandern wir jetzt nach Hadersdorf, in dessen Park wir Laudons Monument (von Zauner) besuchen, dann im Walde nach Mauerbach, in dessen lieblicher Einsamkeit einst Karthäuser lebten; der Prior Gottfried von Mauerbach war es, Friedrichs des Schönen Lehrer und treuer Freund, der am 13. März 1325 dessen Lösung von der Haft auf der Trausnitz erwirkte, und den versöhnten Gegenkönigen die Hostie theilte; jetzt ist die Karthause in ein Armen-Versorgungshaus verwandelt. Eine Stunde davon liegt die „Passauer Hütte", von der aus sich ein Panorama der Donau von Tuln bis Krems entfaltet; eine Rundschau der Alpen vom Schneeberg bis zum Oetscher thut sich

von der „hohen Wand" auf, zu der ein Weg von einer halben Stunde vom freundlichen Hainbacher Thale hinanführt.

Schönbrunn und seine Umgebungen.

Eine weltgeschichtliche Erinnerung hat dieß Schloß geweiht, das wir Oesterreichs Versailles nennen könnten, wäre ein solcher Vergleich nicht eine Beleidigung für die Manen der tugendhaften Kaiserin Maria Theresia, welche den Neubau Schönbrunn's vollendete. Zwei Adler seht ihr auf hohen Spitzsäulen den Eingang des Vorhofs bewachen; so nachbarlich standen sich der alte Schirmadler Deutschlands und der blitzesschleudernde Siegesaar, der in die Sonne von Austerlitz sah. Der Mann des Jahrhunderts lenkte von diesem Schlosse aus, in welchem Marien Antoinettens Mutter vom Glück ihrer Enkel träumte, die Zügel der Völkergeschichte, und 23 Jahre darnach sehnte sich der im Purpur geborne „Sohn des Mannes" aus demselben Schlosse nach dem Felsengrabe im Ocean; einst als Kind hatte er hier mit einem jungen Löwen gespielt, das edle Thier ließ sich wie ein treues Hündlein streichen und rollte und fing die Kugel, die man ihm hinwarf, wie einen Reichsapfel, aber lange konnte der Sohn Afrika's die Luft Schönbrunn's nicht vertragen, so wenig wie der Sohn Corsika's die afrikanischen Lüfte, die auf sein Felseneiland hinstrichen.

Treten wir in den Hof, wo Gruppen von Hagenauer und Zauner zwei Bassins schmücken. Hier war's, wo Friedrich Staps den Plan gegen das Leben des siegreichen Kaisers der Franzosen ausführen wollte. Imposant stellt sich uns die Façade des Schlosses dar, an welches zwei lange Flügel sich reihen, eine breite Doppeltreppe führt zu dem Hauptgebäude hinan, dessen großer Saal mit einem Deckengemälde von Gregor Guglielmi geschmückt. Durch die kühle Eingangshalle wandeln wir jetzt in den Garten, der im großartigsten Styl angelegt ist. Ein großes Parterre mit Rasenplätzen, in deren Mitte reicher Blumenflor, breitet sich vor uns aus, zu beiden Seiten umschließen es die zierlich ausgeglichenen Baumwände, durch deren Thorwölbungen wir in die Perspektiven schattiger Alleen blicken, — 33 Marmorstatuen bergen sich in den grünen Nischen. Am Ende des Parterres glänzt uns das große Bassin entgegen, aus welchem die beiden hohen Fontainen emporsteigen, dem staunenden Volk an Sonn- und Feiertagen ein Gegenstand nimmer ermüdenden Entzückens. Wir wandern den Berg hinan, der sich hinter der mythologischen Steingruppe erhebt, zu der „Gloriette", einem für bequemen Genuß der Aussicht errichteten Prunkgebäude, auf dessen höchster Höhe auch der kurzsichtigste Wiener so gern zwischen den Doppelköpfen des Adlers durchguckt. Dann steigen wir nieder und besuchen die einsame (künstliche) Ruine, den Obelisk, die Quelle, (an welcher Beyer's Statue der Egeria), und in der gegenüberliegenden Hälfte des Gartens das Labyrinth, und die Menagerie, wohin der ehrsame Wiener Bürger so gern seine Kinder führt, und wo er sich halb todt

lachen will, wenn er den Bären durch zugeworfene solide Kost zum Klettern bewegt.

Von diesem Theile des Gartens führt eine schräglaufende breite Allee nach dem Dorfe Hietzing, das, stünde es irgendwo anders als in der Nähe Wiens und Schönbrunns, für eine allerliebste Landstadt gelten würde; so lebhaft ist das Getümmel der Gäste, die aus der Kaiserstadt herbeiströmen, das Gewühl der Equipagen, Fiaker und Omnibus, welche sich vor Dommayer's Casino und auf dem Platze vor der Wallfahrtskirche kreuzen, deren Entstehung davon herrührt, daß ein Marienbild den von den Türken *) gefangenen Christen im österreichischen Patois warnend zugerufen habe: „Hüt's eng" (hütet euch!); ihr seht aus dieser an und für sich unbedeutenden Anekdote, wie kindlich der naive österreichische Volkscharakter zum Himmel steht, wie er ihn gleichsam als eine unsichtbare Erweiterung seiner Familienbeziehungen zu betrachten gewohnt ist. Der „Erbfeind" hat seither aufgehört, ein Schreckbild der Wiener zu sein, und ihr könnt an der Kirche, die das Andenken der Türkennoth bis auf den heutigen Tag erhielt, jetzt türkische Offiziere vorüberwandeln sehen, sie eilen über die Straße nach Dommayer's Casino, wo Strauß seine neuesten Walzer spielt, dort lassen sie sich, seit sie europäische Uniformen tragen, das vom Propheten verbotene Getränk gar wohl schmecken und beschwichtigen etwaige Gewissensscrupel damit, daß sie nicht Wein, sondern Essig trinken, — so tief hat die Civilisation bereits allenthalben eingegriffen; sie haben in Wien schon so viel Deutsch gelernt, daß sie den Namen: „Staberl Dörfel", den ein Franzose nicht über die Zunge zu bringen vermöchte, leidlich aussprechen und den Begriff damit verbinden können, daß jene Benennung eine Reihe von Häusern bezeichnet, die der unermüdlich raffinirende Theater-Direktor sich in Hietzing von den Resultaten seiner Spekulation erbauen konnte.

Von Hietzing führt ein schöner Weg den Thiergarten entlang über Lainz und Speising nach Mauer, wo die im altdeutschen Styl erbaute Pfarrkirche unsre Aufmerksamkeit auf sich zieht, durch eine herrliche Schlucht nach dem Dorfe Kalksburg, wo der Hofjuwelier Mack 1793 durch den Architekten Zobel eine prachtvolle Kirche erbauen ließ, welche Keller, Maurer und Spreng mit Malereien schmückten; auch das Monument Mack's (von Kähsmann) verdient Beachtung. Von Kalksburg wandern wir weiter nach Rodaun und dem alten Marktflecken Bertholdsdorf, wo wir eine herrliche Kirche im altdeutschen Baustyl erblicken, (der freistehende, aus Quadern erbaute, viereckige, 180 Fuß hohe Thurm trägt die Jahreszahl 1521 —), die das Andenken des gräulichen Blutbades vom 14. Juli 1683 erhält **). Nicht

*) 1529 hatte Hassan Michaloghi in Hietzing sein Hauptquartier.

**) Am 14. Julius, wo der Großwessir vor Wien stand und das Heer sich in die ganze Gegend berennend und brennend ergoß, erschien eine Truppe vor Bertholdsdorf und warf Tags darauf Feuer hinein. Die Bürger retteten Gut und Blut, Weib und Kind in die

weit von der Kirche stehen die letzten Reste der alten Herzogsburg, die, wie so viele andre alten Bauten in Oesterreich, vom Volke für Ueberbleibsel eines Sitzes der Tempelherren gehalten werden. — Ein andrer von Kalksburg abschweifender Weg führt in's Breitenfurther Thal, über Breitenfurth nach Hochrotherd hinan, wo sich uns mit einemmal die riesigen, stolzen Grenzhüter Oesterreichs und Steiermarks zeigen, von dort nach Sulz, über den Todtenkopfberg in's romantische Kaltenleutgebner Thal hinab, dessen Windung nach Rodaun zurück einlenkt. —

Schönbrunn zur anderen Seite liegt der freundliche Badeort Meidling, der mit Hietzing rivalisirt und über diesen stolzen fashionablen Nebenbuhler wohl ohne Zweifel den Sieg davon tragen würde, wenn die braven Wiener nicht dem Grundsatze huldigten, daß der schlechteste Wein noch immer besser sei als das beste Wasser, und da sie schon am Weine nichts gründlicher hassen als den Schwefel, so ist es ihnen kaum zu verargen, wenn sie Dommayer ohne Schwefelwasser dem Tivoli mit Schwefelwasser vorziehen. Meidling hat nämlich zwei Schwefelquellen und eine Rutschanstalt, welche den stolzen Namen Tivoli an der Stirne trägt, die nach ihrer Vollendung — wie in Wien alles Neue — das Glück hatte, Mode zu werden. Bliebe jedoch Baden, das wir bald kennen lernen werden, nicht stets in der Mode, so würde Meidling sein Rivalisiren mit Hietzing ohne Zweifel mit Erfolg gekrönt sehen. Aber Baden ist ein zu erklärter Liebling der Wiener, als daß das bescheidene Meidling dagegen aufzukommen hoffen dürfte, und so sieht es sich gezwungen, statt der Rolle des Egmont die des Brackenburg zu spielen.

Von Schönbrunn's Umgebungen bleibt uns nur noch das kaiserliche Lustschloß Hetzendorf zum Besuch übrig, zu welchem von Schönbrunn aus eine Allee führt. Das Element, das Hetzendorf berühmt gemacht, ist von solcher Wesenheit, daß die Wiener, die in allen Stücken am liebsten das Reelle erfassen, es lieber lobend erwähnen, als aufsuchen; es ist die Luft; und doch sollten gerade die Wiener, die den Himmel fast immer nur durch eine schwere Dunst- und Staubschicht zu sehen gewohnt sind, einen Ort aufsuchen, wo es gesunde, reine Luft einzusaugen gibt. Indessen: sie kümmern sich in der Regel mehr um Hietzings Staub und Dommayers Wein, als um die gesunde Luft, um den im französischen Geschmack angelegten Garten und um Daniel Grans Deckengemälde im Schlosse zu Hetzendorf; das ist Temperamentssache, und wir werden uns wohl hüten, deßhalb mit ihnen zu rechten.

Kirchen und den festen Thurm. Am dritten Tage unterhandelten sie mit einem von Wien gekommenen Pascha um freien Abzug gegen die Erlegung von 4000 Gulden. Das Geld ward auf drei Schüsseln dargebracht, die Bürger zogen aus dem Thurm, an ihrer Spitze eine Jungfrau, mit einem Kranze auf dem Haupt, eine Fahne in der Hand. Kaum waren sie hinausgezogen, wurden sie überfallen und niedergemetzelt, 3800 an der Zahl. Noch erneuert alljährlich an diesem Tage ein Seelenamt das Andenken des Christenmordes von Bertholdsdorf. (Hammer-Purgstall, Geschichte des osmanischen Reiches.)





Mödling und die Briel. — Heiligenkreuz.

Einer der herrlichsten Ausflüge von der Metropole aus ist die Parthie nach Mödling und der Briel. Wie im Fluge erreicht man Mödling im Dampfwagen der Südbahn. Der Ort ist mit einer Heilquelle gesegnet, Rathhaus und Kirchen erwecken durch ihre Bauart die Erinnerung an das hohe Alter Mödlings; vor allen besuchen wir die St. Otmarskirche, deren Bau vom 13ten Jahrhundert datirt, ihr Glockenthurm erhebt sich frei auf dem Platze. Geschichte und Sage beschäftigen sich vorliebig mit Mödling; die erstere geht in die Tage der Babenberger zurück, von deren alter Burg noch die Ruinen am Eingange der vorderen Briel stehen.

Wir wandern den Berg hinan in die Briel, welche der Wiener die österreichische Schweiz nennt, und gewiß erinnern euch diese Bergparthieen, wenn auch nicht durch Großartigkeit, doch durch Anmuth an die Schweiz; nur Eins wird euch in jener Gegend, die eine geschichtliche Weihe hat, unangenehm auffallen, — die Menge künstlicher Ruinen, durch welche der Eindruck der ächten offenbar verlieren muß. Auf dem hohen Wartberg, auf welchem schon unter den Babenbergern eine Warte stand, gewahrt ihr den „runden Thurm", den der Schöpfer der Brieler Anlagen, Oesterreichs unvergeßlicher Held, Fürst Johann von Lichtenstein, erbauen ließ. Langsam laßt uns jetzt durch die Anlagen dieses großen Bergparks wandeln, — jede Stelle hat ihren eigenen Reiz — bis wir die Ruinen der Veste Lichtenstein erreichen, deren Herren zur Zeit Leopolds des Heiligen schon als Söhne eines edlen Geschlechts in der Steiermark wie in der Ostmark auftreten. Ihre Stammburg stand in der Steiermark; der gewaltige Böhmerkönig Ottokar brach sie im Jahre 1268; Kaiser Albrecht gab Otto dem Lichtensteiner, des liederreichen Ulrichs Sohn, der in der Marchfeldschlacht tapfer für Rudoph von Habsburg gestritten, die früher den Arnsteinern gehörige Burg Enzersdorf, die von jetzt an Lichtenstein geheißen ward. Als der „gewaltige Hofmeister" Johann von Lichtenstein 1395 die fürstliche Gunst verscherzte, verlor er die Burg, welche nun in den Besitz der Grafen von Cilly kam und bis zum Jahre 1456 in demselben blieb. Erst 1808 wurde die Burg, welche 1477 durch Matthias Corvinus erobert, 1529 durch die Türken (bei deren erstem) und 1683 (bei deren zweitem Einfall in Oesterreich) in Brand gesteckt worden war, durch Kauf wieder Eigenthum der Lichtensteinischen Familie. Lasset uns jetzt die weitläuftigen Räume dieser auf Felsgrund thronenden ehrwürdigen Ruine durchwandeln! Zuerst betreten wir den sogenannten Rittersaal, (ursprünglich mehre übereinander gelegene Gemächer, deren Decken ausgebrochen worden,) darin weist man uns 26 Ahnenbilder der Lichtensteiner, wovon die wenigsten Originale, in einem Seitengemache 13 weibliche Familienportraits. Die Pankrazkapelle, deren Baustyl auf das 12te Jahrhundert hinweist, ist noch ganz wohl erhalten. Der Raum, der sonst als Küche diente, ist jetzt in eine

Rüstkammer umgewandelt. In den oberen Räumen der Burg sind keine erhaltenen Gemächer mehr. Eine entzückende Aussicht, die sich durch die zerklüfteten Bogenfenster darbietet, entschädigt uns reichlich. — Gegenüber dieser alten Burg Lichtenstein breitet das auf dem Platze eines im Jahre 1596 erbauten Schlosses in einfach-edlen Verhältnissen aufgeführte Sommerpalais seine Façade aus, von hübschen Parkanlagen umgeben. In der Nähe steht auf einer die Aussicht der vorderen Briel beherrschenden Höhe die „Pilgerkapelle"; einen anderen Standpunkt zum Ueberblick der landschaftlichen Schöne bietet die Pyramide, unfern deren das „Urlaubskreuz" sich erhebt, wo die nach dem Gnadenorte Maria Zell wallenden Pilger Wien zum letztenmal erblicken und von Freunden, die ihnen bis hieher das Geleite gaben, Abschied zu nehmen pflegen. Der schönste Punkt der Briel ist der Husarentempel auf dem einen Gipfel des „kleinen Anningers"; der verewigte Fürst Johann von Lichtenstein ließ ihn, wie er jetzt steht, 1821 durch Kornhäusel erbauen, dem Andenken der tapferen Krieger, die ihren fürstlichen Führer in der ewig denkwürdigen Schlacht bei Aspern, das eigene Leben freudig opfernd, aus den Feindesschaaren befreiten, in deren Mitte er in der Hitze des Kampfes gerathen. Die Gebeine von fünf österreichischen Kriegern ruhen an jener Stelle.

Von der hinteren Briel führt nun die Straße weiter nach Gaden*) und Sattelbach, zu der Cisterzienser-Abtei Heiligenkreuz, deren höchst interessanter alter Bau im schönen stillen Waldthale am Fuße des Bodenberges liegt. Markgraf Leopold der Heilige stiftete sie im Jahre 1134; die Kirche (zumal Fronte und Schiff**), der herrliche Kreuzgang, wo der sogenannte bleierne Brunnen und die mit historisch merkwürdigen Glasmalereien gezierte Brunnen-Kapelle, der Schlafsaal und das Kapitelhaus, gehören größtentheils noch der Zeit der Babenberger an. In dem Kapitelhause ruh'n die Leichen von 12 Babenbergern, (darunter die des Letzten, Friedrichs des Streitbaren). Als kostbares Heiligthum der Schatzkammer wird der Kreuzpartikel gewiesen, den Leopold VI. von Jerusalem mitgebracht und Abt Robert (1738) in eine prachtvolle Monstranz setzte. Ueber dem Abteithore befindet sich das Hornwerk, welches den Dienst der großen Glocke versieht***).

---

*) Von Gaden führt ein Pfad im Buchenwald auf den hohen Anninger, rechts hinter Hilperichs Mühle windet sich der Weg nach Sparbach, der Ruine Johannstein und Sittendorf; von dort zieht sich ein Fußpfad am Schlosse Wildek vorbei nach Sattelbach.

**) Das Schiff wurde von 1134—1187 gebaut.

***) Wir können uns nicht enthalten, Freunden des Hochgebirges die Route einer Wanderung nach dem berühmten Wallfahrtsorte Maria Zell in Steiermark aufzurollen, welche sich von Heiligenkreuz aus verfolgen läßt. Der Weg führt von dort aus über Alland, Altenmarkt, Kaumberg und Hainfeld nach St. Veit und Traisen, von da über Marktl nach der stattlichen Cisterzienser-Abtei Lilienfeld, welche der Babenberger Leopold VII. (der Glorreiche) 1202, der dort im Marmorsarge schläft, in diesem zauberisch schönen Alpenthale gründete. Von Lilienfeld aus folgt dem Wege nach Tirnitz, dann wandert an dem Marienkirchlein vorbei, wo das siebenfach-



Gez. v. J. Alt. Gest. v. S. Lacey

Baden und seine Umgebungen.

Von Mödling auf der Eisenbahn weiter nach Baden! Eine Welt im Kleinen umfaßt der Wiener in dem Begriff: Baden. Die lauten Freuden des großstädtischen Treibens und die stillen der romantischen Natur findet er in dieser freundlichen Stadt und ihren Umgegenden, er findet alle Genüsse der Hauptstadt, Theater, Musik, Tanz, Freunde, mit denen er in Wien selbst vielleicht nur am Neujahrstage zusammenkommen würde, und — Gesundheit dazu; was will er mehr? Wohl ihm, daß er dort jene scheußlichen Bagnos nicht findet, die in anderen berühmten Bädern Tag und Nacht offen stehen, jene mit fürstlichem Glanze lockenden Räuber- und Mörderhöhlen, an deren prachtvollen Pforten galonirte Kuppler mit entblößten Häuptern und mit geschmeidig gekrümmten Rücken jedem Vorüberwandelnden zulächeln; — Ehre und Dank der Regierung dafür, daß sie die Frequenz der vaterländischen Bäder nicht um den Preis eines Sittenverderbnisses der Bürger erkaufen will und die glänzende Täuschung aus ihrem Finanzsystem weis't, als ob das bloße Zuströmen fremden Geldes (in so unsaubren Kanälen) Vermehrung des Wohlstandes zur Folge haben müsse! Es ist eine der schlimmsten Rabulistereien, durch welche man, wenn man den Gottessegen der Bäder zum Fluch der Menschheit macht, solchen Frevel beschönigen will, — „ohne privilegirte Spielbanken kein Fremdenzug", oder: „die Gefahr geheimer Banken würde im Fall eines Verbots um so größer." Wofür unterhielte man denn sonst wohl eine Polizei? Oesterreich kann, indem es in seinen Bädern keine Banken duldet, zugleich den faktischen Beweis darlegen, daß die Frequenz der ersteren (man denke nur an Carlsbad, Teplitz, Ischl u. s. w.) immer im Steigen ist; — eine erfreuliche Genugthuung für das Prinzip, von welchem ausgegangen worden!

mündende Alpenbrünnlein euch zur Rast einladet, und klimmt den Annaberg hinan, auf dessen Gipfel ihr des Oetschers schneegekröntes Fürstenhaupt erblickt. Vom Joachimsberge steigt hinab in das Lasingthal, darin birgt sich das Dörflein Wienerbrückl. Von dort brecht auf und wandert auf den „Kaiserthron", von dem aus ihr mit wonnigem Grausen in die wilde Schlucht hineinblickt; der Klausenmeister aus Wienerbrückl geleitet euch und weis't euch plötzlich den furchtbar-schönen Lasingfall (über senkrechte Felsen donnert der Wildbach 271 Fuß in die Tiefe hinab) oder gibt euch einen Führer auf den Oetscher mit, dessen Gipfel ihr nach 7 Stunden mühseligen Steigens erreichen könnt. Von Mitterbach aus kommt ihr, die Wanderung fortsetzend, nach Steiermark; ihr übersteigt den Sebastiansberg und den Knieriegel und langt (über Weißenbach) in Maria Zell an, das auf dem „Sandbühel" sich erhebt, in einem von hohen Nadelwäldern umfriedeten Gebirgsthale; der Ursprung der Wallfahrt datirt vom Jahre 1157. Der Ungarnkönig Ludwig erbaute 1365 die große und prächtige Kirche, in deren Mitte die (ältere) Quaderncapelle das berühmteste Gnadenbild Oesterreichs umschließt, zu welchem alljährlich über 100,000 Pilger wallen. Den Rückweg nehmt über Lunz und Gaming, (wo die Trümmer der großen Karthause), durch den Burger Paß und das Reutenthal an der Erlafmauer vorbei, über Scheibs und Purgstall nach Wieselburg, wo die kleine Erlaf sich mit der großen verbindet, und von dort nach Melk.

Die jährliche Fremdenfrequenz Badens läßt sich im Durchschnitt an 3000 Familien angeben; der lebhafte Verkehr mit der Kaiserstadt verdoppelt oft an schönen Tagen jene Zahl. Das Alter der Stadt reicht, wie aus aufgefundenen Fundamenten, Ruinen, Denksteinen und Münzen erhellt, in die Zeit der Römerherrschaft hinauf; die siegreichen Söhne des Südens hatten einen eigenen Instinkt, Heilquellen aufzufinden und pflegten es selten zu versäumen, an solchen ihre Niederlassungen zu gründen. Ob sie in hiesiger Gegend an Umfang je der civitas aurelia aquensis und jener an den fontibus mattiacis gleich gekommen, möchte wohl eben so schwer zu ermitteln sein, als ob mit Gewißheit die Thermae cetiae in der Gegend des heutigen Baden bei Wien anzunehmen sind. Erst vom 11ten Jahrhundert an läßt sich die Existenz des Ortes Baden urkundlich nachweisen; die Wiederentdeckung der heißen Quellen schreibt die Ueberlieferung Hunden zu, welche sie täglich aufsuchten, und dadurch vom ekelhaften Siechthum genasen. 1480 wurde der Ort, bis dahin ein Markt, in welchem ein festes Schloß des Landesherrn stand, durch Kaiser Friedrich zur Stadt erklärt. Bei den Einfällen der Osmannen in Oesterreich (1529 und 1683) wurde Baden zerstört, nur sehr wenige alte Gebäude, worunter die Pfarrkirche, hielten in den Gräueln der Verwüstung aus. Auch die Drangsale der französischen Kriege zu Anfang dieses Jahrhunderts empfand Baden hart genug; im Jahre 1812 sank es durch einen furchtbaren Brand fast ganz in Asche; doch freundlicher als je zuvor gewesen, stieg es aus der Feuertaufe auf. Ihr werdet nach dieser flüchtigen Kunde der Schicksale Badens außer der Pfarrkirche und dem Herzoghofe wenige ältere Monumente in derselben suchen, aber gewiß mit Wohlbehagen an den geschmackvollen neueren Bauten vorüberwandeln.

Besuchen wir jetzt die Heilquellen Badens; die Hauptquelle ist der sogenannte „Ursprung" am Fuße des Calvarienberges; durch einen dunklen Gang kommen wir an den dampfenden Krater, wo die heiße Schwefelquelle ihre unerschöpfliche*) Heilfluth spendet. Nun wandeln wir zu der prächtigsten Badeanstalt, dem von anmuthigen Gartenanlagen umgebenen Sauerhof, und besuchen die herrliche von 8 Säulen getragene Badehalle, die eine Sandsteingruppe von Klieber, „Aeskulap und Hygiea", schmückt; die größte ist das Militärbad in der Allandstraße**). Originell, wie so vieles in Oesterreich, ist die Sitte des gesellschaftlichen Badens; in den großen Bassins treibt sich eine bunte Menge von Badenden herum, drollig genug aussehend in der Badeuniform; in diesem Schwefelpfuhl geht es lustig her und manche Teufelei wird ausgeübt, vor der die elegante Welt des deutschen Nordens voll Schrecken zurückbeben würde. Laßt immerhin den Wienern ihre gesellige Freude in der fatalen Atmosphäre der Schwefelquelle, — und erfreut euch an dem edlen

*) In 24 Stunden 13,440 Wiener Eimer.

**) 17 Badehäuser befinden sich im Umkreise der Stadt und ihrer Umgebung.



Geiste der Milde und Bruderliebe, der, dem Oesterreicher eigen, auch hier in so manchen Wohlthätigkeitsanstalten sich bethätigt; Ehre vor allen dem Verein adeliger Frauen zu Wien, der 1813 das Marienspital für 60 Kranke erbaute.

Vor dem Calvarienberge breitet sich der Park aus, dessen Anlagen sich an die unteren Parthieen jenes Berges reihen, auf dessen kahler Höhe sich eine reizende Aussicht auf den Anninger und den Aichkogl, auf den mit edlen Reben gesegneten Markt Gumpoldskirchen*) mit seiner uralten Pfarrkirche, auf Laxenburg, auf das Steinfeld, auf Schönau öffnet. Im Park unten (dem alten Herzogsgarten) steht ein Aeskulapstempel und ein Kiosk. Von den Anlagen der Gräfin Alexandrowitsch, die mit den Lang'schen am Calvarienberge zusammenhängen, blicken wir auf die Weilburg hinab, die am Fuße des Lindkogls „auf der Leithen" gegen die Schwöchat und gegen St. Helena zu liegt; Kornhäusel führte dies Palais von 1820—1823 in einfach=edlem Styl aus. In den Räumen desselben liebte es der verewigte Held Oesterreichs, Erzherzog Karl, die Sommermonate zuzubringen. Hoch auf dem Rücken des Lindkogls thront die Ruine von Rauhenstein (die Wiener hatten im 15ten Jahrhunderte diese Burg, damals dem Puchheim gehörig, gebrochen), gegenüber derselben Rauheneck, von denen Johann Gabriel Seidl so sinnig als gemüthvoll spricht:

Es geht ein schönes Mährlein von diesen Schlössern um,
Ererbt und aufbehalten aus grauen Alterthum.

Hier oben hausten Brüder, da einer, — einer dort,
Die ließen keinen Wandrer ganz graden Weges fort.

Es ging von Gold gediegen, wohl über's Thal gespannt,
In tief geheimen Zügen ein Zauberkettenband.

Das faßte sacht und wiegte den lieben Wandersmann,
Bis staunend der Besiegte zum Berge klomm hinan.

Und kam er kaum gefangen zum einen Felsenhaupt,
So war ihm schon zur Hälfte sein liebes Gut geraubt.

Und rasch hinüber ward er gejagt aufs andre Nest,
Und dort ihm abgedrungen des Gutes letzter Rest.

Die Mähr' ist nicht verklungen, noch lebt sie wundervoll;
Ich will sie klar euch deuten, wie man sie deuten soll.

Die Brüder sind die Schlösser; — hier eines, eines dort;
Sie lassen keinen Wandrer ganz unbefangen fort.

Die Kette, golgediegen, die über's Thal sich spannt,
Das ist der Gottesaussicht süßzaubernd Wunderband.

---

*) „Wer Gumpoldskirchers trinkt zwei Maß,
Der kann allein nit gehn sein Straß'"

sang von dem dort gedeihenden Weine schon 1582 der Wiener Schulmeister Rasch.

Das faßt den Wandrer, zieht ihm den Blick zum Felsenknauf,
Daß er zum einen oder zum andern muß hinauf.

Der Schatz, den's ihm entdecket auf diesem Felsenneſt,
Iſt heiliger Gefühle lang eingeſchloßner Reſt.

Dann drängt es ihn hinüber zum andern Bergeshort,
Und was hier noch geſchwiegen, entfeſſelt ſtrömt es dort.

In's Thal niederſteigend überraſcht uns die pittoreske, durch die Felſen des Urthelſteins geſprengte Gallerie *); von da gelangen wir auf eine freundliche Wieſe, von welcher ſich ein Pfad zu der von einem Wiener Bürger 1832 erbauten Maria-Hilfkapelle hinanwindet, und zu den Krainerhütten; den Rückweg machen wir über die Hauswieſe, gegenüber dem Dörfchen St. Helena.

Einer der ſchönſten Ausflüge von Baden aus iſt der nach dem romantiſchen Merkenſtein; über Vöslau, Gainfahren und den Hadlhof wandeln wir dahin. Zwei ungeheure türkiſche Haſelnußbäume im Thiergarten und der 136 Schritte lange unterirdiſche Gang, der „Türkenbrunnen„ benannt, erhalten das Andenken an die Noth Merkenſteins durch die Osmannen 1683. Die Veſte, deren maleriſche Ruinen wir beſchauen, ging aus dem Beſitze des ſchon zu Anfang des 12ten Jahrhunderts blühenden Geſchlechtes der Merkenſteiner, ſpäter (nachdem ſie oft die Herren gewechſelt) an die Dietrichſtein über und gehört jetzt dem Grafen Münch-Bellinghauſen. Zur Zeit jener Invaſion kam ein großer Haufe Ungläubiger vor Merkenſtein, verſuchte die Burg zu erſtürmen, wurde aber mit allzu feurigen Grüßen empfangen, als daß er Stand halten und Hoffnung gewinnen zu können glaubte. Schon ſchickten die Türken ſich zum Abzuge an, nur noch ein Aga umritt die Mauern; da trat eine kecke Zofe auf den Söller und verhöhnte ihn durch eine unanſtändige Stellung. Ergrimmt warf dieſer ſeinen Speer nach ihr, führte ſeine Schaar zurück, ſchleuderte Feuerpfeile und Pechkränze auf das Dach und drang während der allgemeinen Verwirrung in die Veſte ein; 173 Menſchen, welche ſich darin befanden, büßten unter dem Eiſen der Türken den frechen, voreiligen Spott jener Dirne.

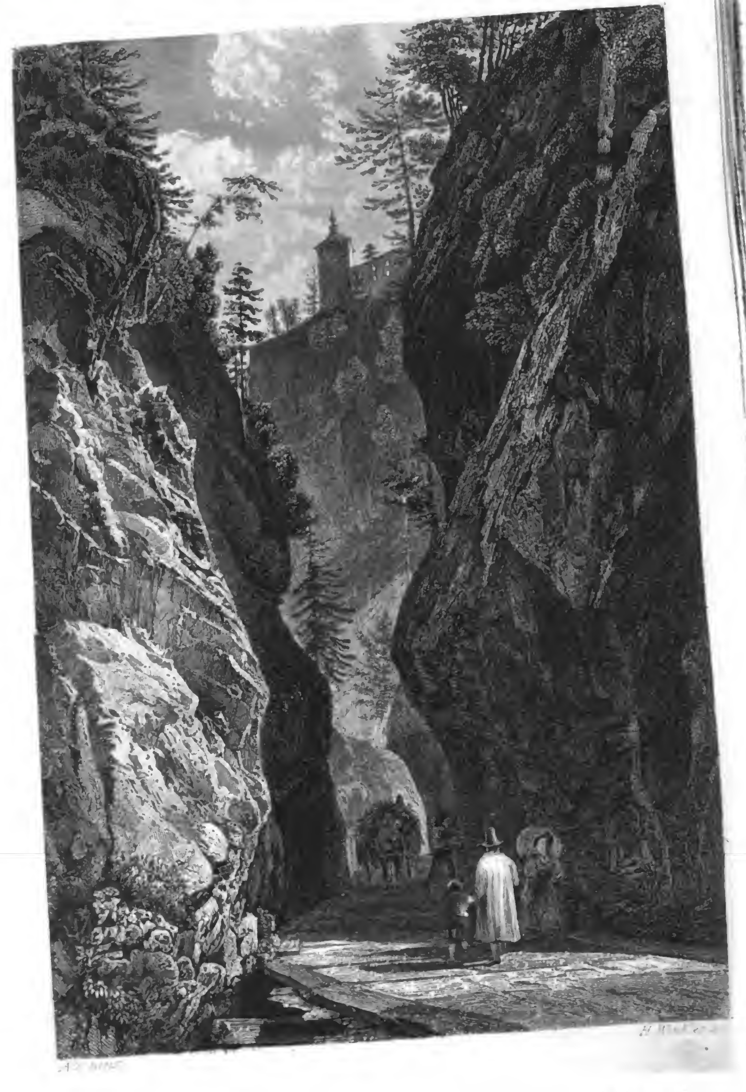
Die großartigſte Parthie jedoch, welche wir von Baden aus unternehmen, iſt die in's Thal von

Guttenſtein.

Die ganze Herrlichkeit der Alpennatur kündigt ſich uns hier an. Auf der Brücke, die ſich zwiſchen den ſchroffen Wänden des Engpaſſes durchwindet, ſtarren wir zu den Ruinen der Burg hinauf, die auf hohem Felſen die wilde Schlucht beherrſcht. Uralt iſt dies Gemäuer, das ihr an manchen Stellen

*) 120 Fuß in der Länge, 15 in der Höhe, 20 in der Breite meſſend; dem Kreishauptmanne Baron Waldſtetten verdankt man die Anlegung dieſer bequemen und ſchönen neuen Straße nach Heiligenkreuz.





von den Felsblöcken, in denen es wurzelt, kaum zu unterscheiden vermöget; schon im 13ten Jahrhundert starb das Geschlecht der Guttensteiner aus, das der Burg den Namen gab. Laßt uns hinanwandern und, uns Bahn brechend durch das Labyrinth von Trümmern, jener Zeiten gedenken, da in den weiten Räumen jener Fürst weilte, dessen Treue Geschichte und Poesie verewigt haben. Friedrich der Schöne brachte in diesem romantischen Asyl, alle zweideutigen Freuden irdischer Macht und Hoheit vergessend, die letzten Jahre seines Lebens zu; kein Schwarm feiler Höflinge störte ihn hier, nur seine Gattin, die holde Isabella von Arragonien, die sich um sein Unglück und seine Gefangenschaft blind geweint, und der edle Prior Gottfried von Mauerbach waren um ihn; am 13. Januar 1330 starb Friedrich der Schöne daselbst. 1456 verwahrte Ladislav der Nachgeborne auf diesem Adlerhorste den jungen Königsaar Matthias Corvin. Auf jenem Bogen über dem Felsenriß schlummert eine Tradition aus den Zeiten der ersten türkischen Invasion; damals, heißt es, war der Erbfeind schon in die Veste gedrungen; schnell verdeckten deren Bewohner, um die Feinde zu verderben, jenen Bogen durch einen Vorhang, und wie nun die Türken heranstürmten, wähnend, dahinter einen reichen Saal zu finden, stürzten sie in den Abgrund hinab. 1595 kam Guttenstein durch Kauf an Louis Gomez von Hoyos, dessen Familie es noch besitzt. 1683 lagen die Osmannen abermals vor Guttenstein und drängten es mit 17 Stürmen. — Von der südwestlichen Seite der Burg steigen wir gegen den Markt nieder, im Thale zeigt sich uns das neue Schloß der Grafen Hoyos (1674 erbaut, 1818 wieder hergestellt), hinter welchem sich die schönen Parkanlagen ausbreiten. Südwestlich vom Markte steigt der Maria-Hilf-Berg empor, also benannt, seit ein Mann aus Guttenstein im Wald ein Muttergottesbild gefunden und auf dem Bergesrücken eine hölzerne Kapelle über demselben erbaut hatte; das war im Jahre 1660 (früher hieß der Berg „im Buschach"). Alsbald pilgerten Gläubige zu dieser Waldkapelle, und ihre Zahl wuchs so bedeutend an, daß der Graf Johann Balthasar von Hoyos 1665 einen eigenen Priester dahin berief, 1668 statt der hölzernen eine steinerne Kapelle erbaute, und 1679 diese den Serviten, denen er ein Kloster erbaute, übergab. Nach dem Brande von 1709 entstand 1724 der neue Bau, wie wir ihn bald erschauen werden. Auf einem Abhange dieses Berges liegt der Friedhof, malerisch wie wenige andere; zwischen den einfachen Rasenhügeln der Dörfler erhebt sich ein Denkmal, unter welchem Ferdinand Raimund schlummert. Bis zu dem von alten Linden beschatteten Christusbilde („der Herrgott auf der Rast") drangen die Türken (1683), beim Anblicke desselben, so erzählt die fromme Ueberlieferung, flohen sie, blind vor Entsetzen, und so ward das Kloster durch Gottes Huld vor ihnen gerettet. Jetzt erreichen wir endlich den Hochrücken des Berges, wo das Kloster der Serviten und die Kirche mit dem Gnadenbilde stehen. Auf dem freien Platze zwischen der Kirche und dem Wirthshause, wo die Pilger sich laben, sehen wir die ernsten Häupter der Alpen über den freundlicheren bewal-

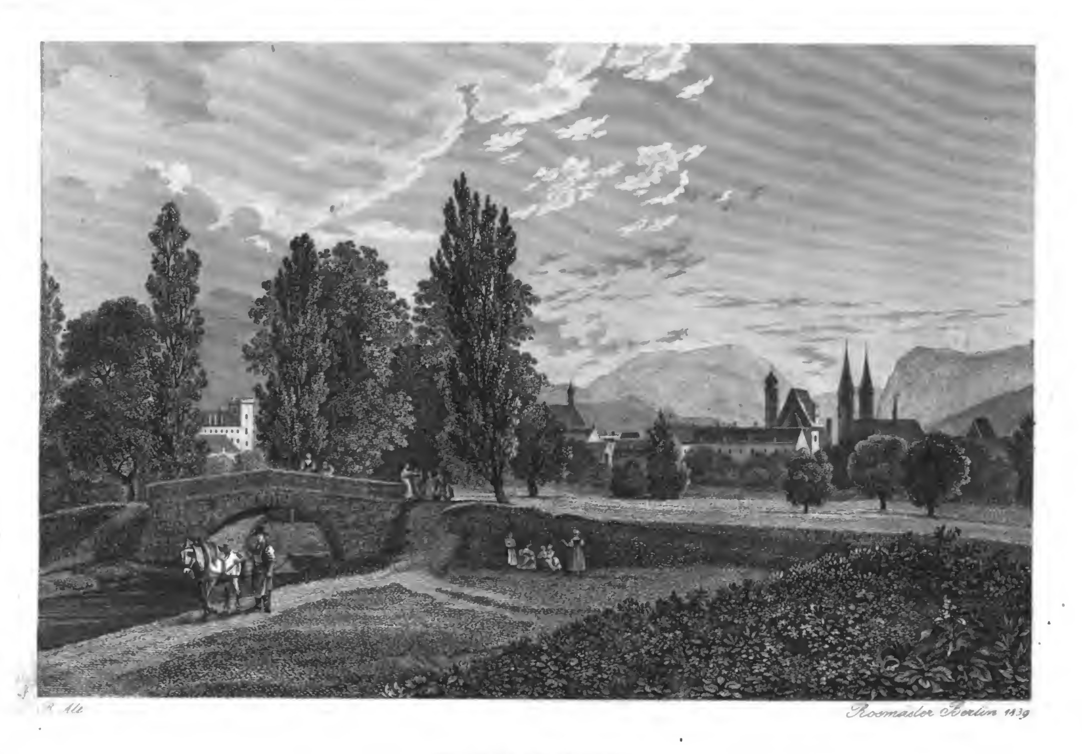
deten Vorbergen emporsteigen; vom Friedenstempel aus, wo Echo schlummert, den Schneeberg in seiner ganzen Pracht und Majestät. Westlich vom Kloster beginnt der Kreuzweg, dessen Windungen zu den herrlichsten Fernsichten leiten.

Wiener-Neustadt.

Die an historischen Erinnerungen überreiche, „allezeit getreue" Neustadt, breitet sich am Steinfelde, wo die kleine Fischa und der Kehrbach zusammentreffen, in's Geviert gebaut aus. Vor der Stadt steht eine steinerne Kreuzsäule, die Herzog Leopold der Biderbe um 1384 durch Meister Michael von Neustadt errichten ließ; am 4. September 1452 wurde an dieser Säule der junge Ladislav dem Grafen von Cilly übergeben*). Der Babenberger Leopold VI. war's, der nach der Vereinigung Steiermarks mit Oesterreich die Neustadt (zwischen 1192 und 1194) gründete; Friedrich der Streitbare wurde 1211 in Neustadt geboren. Im Jahre 1234 kam der ritterliche Minnesänger Ulrich von Lichtenstein in phantastischer Pracht gen Neustadt, das erstemal als Königin Venus, das zweitemal als König Artus, und fröhlich und ehrenreich empfing ihn daselbst der junge Fürst von Oesterreich. 1237 erklärte Kaiser Friedrich II. Neustadt durch eine goldne Bulle zur freien Reichsstadt, doch wankte die Stadt darum in ihrer Treue gegen den geächteten Herzog nicht. 1246 brachte Heinrich, der treue Schreiber, die Leiche seines in der Ungarnschlacht an der Leitha vom Frangipani erschlagenen Herrn, Friedrichs des Streitbaren, nach Neustadt; von dort wurde sie nach Heiligenkreuz zur Ruhestätte abgeführt. In die Veste Neustadt flüchtete sich die Kaiserwitwe Elisabeth mit ihrem nach des Vaters Tode gebornen Söhnlein Ladislav; auf der Zugbrücke des Wienerthores**) focht 1452 der riesige steirische Ritter Andreas Baumkircher, ein zweiter Horatius Cocles, für den Kaiser Friedrich, ein Einzelner gegen den Andrang zahlreicher Feinde; ein schlechtes Gedächtniß lohnte ihm später auf der Gratzer Brücke die 13 Wunden, die er vor der Neustädter empfangen. Im Bürgerkriege nach Ladislavs Tode barg die treue Neustadt abermals jenen Friedrich, dem seine Gemahlin Eleonora von Portugal daselbst am 22. März 1459 den Erben seiner Würden, Maximilian, gebar. In der Neukloster-Stiftskirche, die einen von Friedrich für die Dominikaner bestimmten herrlichen Flügelaltar aus dem 15ten Jahrhundert besitzt, steht das schöne steinerne Mausoleum der Kaiserin Eleonora, — vielleicht ein Werk desselben kunstfertigen Meisters Niklas Lerch, der den Sarkophag ihres Gemahls (in der Stephanskirche zu Wien) schuf. In der Kirche der Burg (welche zu gleicher Zeit mit der Stadt entstand, 1612 durch die Stände wieder hergestellt, und

*) Die steinerne Säule vor Neustadt heißt wie jene auf dem Wienerberg — „Spinnerin am Kreuz".

**) Nicht mit dem heutigen Wienerthore identisch; es stand in der Nähe des vormaligen Posthauses.


R. Alt   Rosmaesler Berlin 1839

WIENER NEUSTADT.



Gez. v. J. Alt. Gest. v. J. Hinchliff

EMMERBERG BEI WIENER NEUSTADT.

1752 durch Maria Theresia in eine Militärakademie umgestaltet wurde) befindet sich ein steinernes Standbild des Kaisers Friedrich *), ruht Kaiser Maximilian I. vor dem Hochaltare **), zu seinen Füßen sein treuer Siegmund von Dietrichstein; die Fenster prangen mit kostbaren niederländischen Glasgemälden. Die übrigen denkwürdigen Ereignisse in der Geschichte der Neustadt sind deren drei Belagerungen durch Matthias Corvin und durch die Türken. 1567 wurde der in die Grumbach'schen Händel verwickelt gewesene Johann Friedrich von Sachsen von Wien nach Neustadt in ewige Haft gebracht. Er blieb daselbst bis zum Jahre 1596, in welchem er nach Steier abgeführt wurde; seine Gemahlin Elisabeth, sein Geschick mit rührender Treue theilend, starb zwei Jahre vor ihm zu Neustadt. Die Reformation fand zu Ende des 16ten Jahrhunderts Eingang in Neustadt; den Bemühungen des bekannten Melchior Klesel, der daselbst Bischof war, gelang es, dieselbe wieder zu unterdrücken. Am 30. April 1671 wurden Peter Zriny und Franz Frangipani, der letzte seines Geschlechts (mit dem Grafen Franz Nadasdy und dem Grafen von Tättenbach und Franz Rakozy verschworen, Ungarn den Habsburgern zu entziehen), in den Höfen des bürgerlichen Zeughauses zu Neustadt enthauptet. Auf dem Hauptplatze der Stadt erhebt sich eine 1678 von dem Bischofe Kollonits gestiftete Mariensäule. Die Kirche des Kapuzinerklosters (das bis 1542 ein Minoritenkloster war, in welchem 1451 der Capistran gastete, und das noch früher — der Tradition nach — den Tempelherren gehört hatte) verdient den Besuch des Kunstfreundes, der auch in der jetzigen Umgestaltung die edlen Verhältnisse des alten Bauwerkes erkennen und sich daran erfreuen wird. — Bei Neustadt endet jener Schifffahrts-Kanal, dessen Hafen wir vor dem Invalidenhause in Wien gesehen haben; der Bau desselben wurde 1797 begonnen und 1803 vollendet, seine Länge erstreckt sich auf 8 Meilen, seine Tiefe mißt 4—6 Fuß, seine Breite 16 Fuß, er hat 52 Schleußen und sein Fall beträgt 55°. — Die Bahn von Neustadt bis zur Grenze, die Oesterreich und Steiermark scheidet, durchschneidet das Steinfeld, und führt nach dem Markte Glocknitz, westlich von diesem liegt Reichenau, wo das wildschöne Höllenthal mündet. Schloß Wartenstein zeigt sich uns dann und bald erreichen wir Schottwien am Fuße des 3120 Fuß über der Meereshöhe sich erhebenden Semmerings, und wandern an den auf imposanten Felsenblöcken trotzenden Ruinen der Veste Klamm vorüber, den Semmering hinan, auf

*) Ein Werk des Niklas Lerch oder Peters von Pusika.

**) „Ein Kirch' gar schön gezieret
Wol in der Burg so fein,
Darein ward er gefüret
Der edel Kaiser rein,
Wol für den hohen Altar gut,
Dahin ward er geleget,
Da rast't das edel Blut."

sang der Wiener Spruchdichter Christoph Weiler.

dessen Gipfel ein durch Kaiser Karl VI. 1728 errichtetes Monument die Grenzscheide Oesterreichs und Steiermarks bezeichnet.

Der Schneeberg.

Von Neunkirchen führt eine Straße ab in die erhabene Einsamkeit des Buchberger Thales, in welches sich die Pfade von Guttenstein her über den Peller, den Gröstenberg und den Schober hereinwinden. Der Markt liegt am Abhange eines Hügels, den der Sierning umrauscht, — hinter der Kirche auf des Hügels Rücken die Ruine des Schlosses, von dem die Sage berichtet, daß es einst den Tempelherren gehört; gegenüber der Höhe, welche die Ruine trägt, erhebt sich der Romeikogl, auf welchen ein Pavillon hingebaut ist, dessen Fenster die abwechselnden Parthieen des herrlichen Thales, wie eben so viele selbstständige Landschaftsgemälde, umrahmen. Eine Stunde von Buchberg liegt die Allelujah-Höhle, in welche sich einst die Thalbewohner vor den Türken geflüchtet, aber durch ein Feuer, das sie angezündet, verrathen haben sollen, worauf die Ungläubigen Alle niedergemetzelt. — Durch Nadelgehölz wandert ihr dem Hühnerbühel zu, an den Sägemühlen vorbei in die Schlucht, in welcher der Maumaufall toset. — Die Ruine Losenheim versäumt ja nicht zu besuchen, ebenso wenig jenen mächtigen Fels, der aus grünem Rasen emporsteigt, den „Predigtstuhl"; dort zeigt sich euch der Riese des Thales, der Schneeberg, in seiner ganzen Majestät. Drei Gipfel streckt sein sargähnlich gethürmter Rücken empor, den Marriegel (993 Klafter), den Kaiserstein (1086 Klafter) und den Kreuzkogl (1094 Klafter über der Meereshöhe). Hoch auf dem Kaiserstein, wo der Riese gen Wien hinblickt, steht ein granitnes Monument, das Graf Ernst von Hoyos zum Andenken an des Kaisers Franz I. Bergfahrt auf der Stelle, wo früher eine Dreifaltigkeitssäule gestanden, errichten ließ. Ueber den Hengst und am Grünstein vorüber führt der Pfad hinan, wo der Berggeist*) einen unbarmherzigen jungen Aelpler zur Strafe in eine Gemse verwandelte, dann steigen wir von der Matte „am kalten Wasser" zum Sattel empor, wo die Region des Krummholzes beginnt, auf den Luchsboden, wo die letzten Wasser rinnen, auf die Weidetrifft, den „Ochsenboden", und nun kommen wir in die Region, wo der Schnee in den Felsenrissen nie schmilzt, an die „Schneegrube", neben der die ärmliche Sennhütte steht, und wandeln über den Königsteig, wo die Bockgrube sich in's Höllenthal grausig hinabsenkt. Eine unermeßliche Aussicht liegt, sobald wir den Gipfel erklommen, rings um uns ausgebreitet; wir sehen der Donau leuchtende Arme, die Ebene Wien's, den Neusiedlersee in Ungarn, im Westen und Süden das erhabene Rundgemälde der Alpenwelt.

---

*) Gar manche Sagen erzählt das Landvolk in Buchberg von der Gewalt des „Bergmandels" (so heißt es den Berggeist).



Druck v F A Zehl in Lpzg

[illegible]



Gez. v J Alt

Gest. v. J.J. Hinchliff

LAXENBURG

Laxenburg.

Drei Stunden von Wien, an der Poststraße nach Oedenburg, liegt das kaiserliche Lustschloß Laxenburg, wo wahrscheinlich die Römerstraße von Wien gen Oedenburg zog. Eine Zweigbahn der Wien-Gloggnitzer Eisenbahn führt nach Laxenburg. Herzog Albrecht, zubenannt mit dem Zopfe, gründete es 1377, und richtete einen großen Thiergarten dabei ein. 1395 starb er hier. Vom Jahre 1600 datirt der neue, seither vielfach verschönerte und modernisirte Bau. Maria Theresia, Joseph II. und Franz I. liebten den Aufenthalt in dieser ländlichen Abgeschiedenheit, der letztverstorbene Kaiser bereicherte, dem Vorbilde Albrechts nachtrachtend, die von ihm 1801 nach dem Muster eines Tyroler Schlosses im altdeutschen Style vollendete Franzensburg, (welche in Mitten des herrlichen Parkes, am Spiegel eines großen Weihers sich erhebt), mit vielen Denkmälern mittelalterlicher deutscher Kunst, welche er aus den verschiedensten Abteien und Schlössern Oesterreichs hieherbringen und hier aufstellen ließ. Der Park ist im großen Styl und mit edlem Geschmacke angelegt.

* *
*

Jenseits der Donau bieten Wien's Umgebungen durchaus keine malerischen Parthieen. Den Mangel des Landschaftlichen ersetzt jedoch reichlich das Historische, das auf jener fruchtbaren Ebene ruht, die sich vom Bisamberge bis zum Marchflusse und von der Donau bis zum Hohenleitenzug ausdehnt, und das „Marchfeld" heißt. Dort wurden die großen Schlachten geschlagen, welche zu wiederholtenmalen die Geschicke Deutschlands feststellten; Ottokar und Rudolph von Habsburg, Napoleon und Erzherzog Karl weihten jene Gefilde der Geschichte. Jener Kirchthurm von Aspern, an welchem die Wogen der Schlacht brandeten, ragt, ein heiliger Pharus, künftigen Geschlechtern. Aus der Lobau, dem Waffenplatze, hatte der Mann des Jahrhunderts seine sieggewohnten Schaaren auf den Wahlplatz geführt, an Aspern und Eßlingen stützten sich diese. Gegen sie führte der Erzherzog Karl an jenem unvergeßlichen Pfingstsonntage (21. Mai) das 75,000 Mann starke österreichische Heer. Um 3 Uhr begann die Schlacht, mit Ungestüm warfen sich die Oesterreicher auf den Feind. Welch ein Kampf, der jetzt entbrannte! Mehr als zehnmal ward Aspern wechselseits erstürmt und verloren, um Kirche und Friedhof, um jenen Thurm, um jeden Baum, um jede Scholle ward wie um Schanzen gestritten, die das Theuerste verwahrten. Das war der Tag, an dem des Kriegsgottes eiserne Reiter zermalmt hinsanken, an dem der Marschall Lannes, Herzog von Montebello, an dem d'Espagne, Albuquerque und St. Hilaire erlagen. Hoch schwang der Erzherzog Karl die Fahne, er und der Fürst Johann von Lichtenstein waren nur dort zu finden, wo der Tod fleißig Beute machte. In einem Nachen fuhr Napoleon nach Ebersdorf zurück, dem verwundeten Massena das Heer überlassend. 11,000 Todte, 5000 Verwundete deckten den Wahlplatz. Bei Wagram, wohin euch jetzt in Blitzesschnelle der Dampfwagen bringt,

tobte zwei Tage lang (am 5. und 6. Juni desselben Jahres) die zweite Marchfeldschlacht. 150,000 Krieger Napoleons standen 100,000 österreichischen gegenüber, lange schwankte die Wage der Entscheidung unter den gewaltigen Griffen der von Vaterlandsliebe und Ruhmeshoffnung begeisterten Kämpfer, schon gab Napoleon selbst den Tag für verloren, bis am Nachmittage des zweiten Tages die Umgehung des linken Flügels, den der Fürst Rosenberg kommandirte, dem Kaiser der Franzosen endlich den Preis des furchtbaren Kampfes gewann; der Rückzug der Oesterreicher war einem Siege wirklich gleich zu achten.

Die Donau von Wien bis Theben.

Wir setzen nun unsere Donaureise von Wien bis an die Grenze Ungarns fort. Da breitet sich am rechten Ufer vor uns die weite Ebene bei Simmering aus, wo einst die Botschafter der Türken empfangen wurden; jetzt dient sie zu großen Manoeuvres, und stattliche Pferdewettrennen werden auf ihr veranstaltet, zu denen die Wiener des 19ten Jahrhunderts mit eben solcher Lust und Neugier strömen, wie ihre ehrsamen Urväter noch im zweiten Decennium des 16ten Jahrhunderts zum „Scharlachrennen" zu St. Marx, (das nicht weit von Simmering entlegen), nur mit dem Unterschiede, daß das Volk bei den Pferderennen heutzutage eine passive Rolle spielt, während es im Mittelalter die Hauptrolle hatte; welsche Kaufleute hatten jene Sitte nach Wien gebracht, und während der beiden Messen zu Wien fanden denn auch jene „Scharlachrennen" statt, so benannt, weil ein Stück kostbaren Scharlachtuchs der erste Preis war; am Vorabende rief ein Herold auf der Schranne am Hohenmarkte das Fest aus, und am Renntage selbst wurde auf dem Platze zu St. Marx das Scharlachtuch an einer hohen Säule befestigt, die Straße „der Rennweg" trägt noch heute von der damaligen Richtung der Rennbahn ihren Namen. Bürgermeister und Rathsherren kamen im festlichen Zuge zu Pferde heran, nahmen an einem Tische vor dem Spitale zu St. Marx Platz und vertheilten dort die Preise. Auch ein Wettlaufen von Männern und Frauen war damit verbunden, der Preis dafür: zwei Stücke Barchent. Zum Beschlusse des Festes tischte der Bürgermeister in seinem Hause zu Wien allen Theilnehmern Wein und Brod (später bei wachsendem Luxus ein ordentlich Mittagmahl) auf. Beim ersten Einbruch der Türken (1529) erlosch diese Sitte. Eine Erinnerung an die Türkenzeit ist das von Rudolph II. aufgeführte „Neugebäude" bei Simmering, wo einst des großen Suleyman's Zelt schimmerte, da er, das Haupt voll Riesenpläne, der Kaiserstadt dräute; sein Lager breitete sich bis gegen St. Marx aus. Nicht weit von Simmering am rechten Ufer liegt Kaiser-Ebersdorf, wo Napoleon 1809 im sogenannten Thürmel- oder



R. Alt pinx.

DAS HEIDENTHOR BEI PETRONELL.



Gez. Von Prof. Alt. Gest. Von I. Lewis.

Schlegelhof sein Hauptquartier hatte; am linken umschließt ein Arm der Donau im weiten Bogen die Insel Lobau, von welcher er im Mai 1809 über die Donau setzte, die Schlacht auf den Feldern zwischen Aspern und Eßlingen zu liefern. Bei Schwöchat, das unterhalb Kaiser-Ebersdorf etwas ferner vom rechten Ufer steht, erinnert ein Denkmal an die Zusammenkunft des Kaisers Leopold I. mit dem tapfren Polenkönige Johann Sobieski nach der Befreiung Wien's von den Türken.

An dem alten Mannswörth vorüberschiffend, kommen wir gen Fischament (der Römerort Aequinoctium, das Vischkemunde des Mittelalters an der Mündung der Fischa), wo unter Friedrich IV. der Böhme Ludwenko sein Unwesen trieb. Fast dicht am rechten Ufer läuft von hier an bis Haimburg die Preßburger Poststraße. An demselben Ufer zeigt sich uns nun das Dorf Elend, wo 1683 die Prinzen von Arenberg und von Savoyen in der Türkenschlacht fielen, am linken Ufer Ort, ein alter Markt mit einem Schlosse, das Konrad der Frohnauer gewann, Wien und alles Land von Enns bis Baden von hier aus ängstigend, und das 1645 durch die Schweden eingenommen ward; am rechten Ufer weiter hinab Regelsbrunn mit einer Ruine und Wildenmauer, das die Sage den Tempelrittern zuweist, ein Stück des römischen Agger, der von Carnunt herauf sich gegen Aequinoctio zog.

Allmählig nähern wir uns jetzt dem klassischen Boden, auf welchem einst das römische Carnuntum, des oberen Pannoniens Metropole, stand. Von Petronell bis Haimburg gibt die Erde noch immer Zeugniß von der Römerherrschaft*). In Carnuntum schrieb der kaiserliche Philosoph Mark Aurel seine Betrachtungen; zu Carnuntum wurden Septimius Severus und Licinius als Imperatoren begrüßt, Maximianus und Diocletianus weilten daselbst. Von den Tagen der Römer redet bei Petronell noch heute der Triumphbogen, den Augustus dem Tiber nach Pannoniens Bezwingung erbaute, das „Heidenthor“ nennt ihn das Volk. Den Mithrasdienst im alten Carnunt kündet ein jetzt in Wien aufbewahrter Denkstein. In Petronell verdient die interessante alte Kirche, die Karl der Große (dem die Sage auch die Gründung der Peterskirche in Wien zuschreibt) zu Ehren der heiligen Petronella erbaut haben soll, Aufmerksamkeit; eine andre Ueberlieferung läßt auch diese Kirche einst den Tempelherren gehört haben, die bei St. Johann saßen. Von Petronell an beginnen die Reste der alten Schanzen (wahrscheinlich aus dem Türkenkriege von 1683), die sich bis an den Neusiedlersee in Ungarn hinziehen.— Bald sehen wir jetzt Deutsch-Altenburg, in dessen Nähe auf einem mäßi-

*) Im gräflich Traun'schen Schloßgarten zu Petronell und bis gegen Deutsch-Altenburg hin wurden und werden zahllose römische Alterthümer ausgegraben, der Schüttkasten und der Schloßhof sind voll von solchen. Der Schüttkasten wurde, der Inschrift zufolge, „auf die von den Römern gelegten Grundmauern, mit ihren zugeführten Steinen und vielen unter dem Kaiser Constantinus II. gebrannten Ziegeln“ im Jahre 1774 aufgeführt. „Die große Stadt Troja“ heißt das alte Carnuntum noch im Munde des umwohnenden Landvolks.

gen Hügel die im reinen deutschen Styl erbaute St. Johannskirche mit ihrem Thurme, und daneben der uralte niedre Rundtempel im altsächsischen Baustyl unsre Aufmerksamkeit in hohem Grade erregen. In diesem Umkreise Carnunts hatte wohl die Legio XIV. gemina ihr Quartier, hier erhoben sich einst prachtvolle Thermen und ein Kaiserpalast. Gegenüber von Deutsch-Altenburg (am linken Ufer) liegt Stapfenreut; zwischen diesem Ort und Marcheck, (wo im „Salmhof" der Vertheidiger Wien's gegen die Türken, der greise Held Niklas Salm, 1530 an seinen Wunden starb), schlug Ottokar 1260 den Ungarnkönig Bela, dessen schöne und feurige Nichte Kunigunde im darauf folgenden Jahre, nach Margarethens Verstoßung, seine Gattin ward. 18 Jahre später (26. August 1278) ergoß sich eine zweite Schlacht von Marcheck bis Stillfried und Jedenspeugen, empfing Marcheck die Leiche Ottokars! Von Deutsch-Altenburg erreichen wir in kurzer Zeit das Städtchen Haimburg, wo die römische Donauflotte ihren Hafen hatte, dessen Spuren man noch erkennen will. Im Rathhause wird ein römischer Altar bewahrt, der Römerthurm hat ein Steinbild, das für Etzels Konterfei ausgegeben wird. Das Nibelungenlied erwähnt Haimburg, die Heunenburg, wo Etzel mit Chriemhilden und seinen Recken, von Wien herkommend, Nachtruhe hielt.

„In der alten Haimburg verblieb man über Nacht." *)

In der alten Burg am Berge, die gen Theben hinschaut, hielt die schwergeprüfte Witwe des in Apuliens Kerker gestorbenen römischen Königs Heinrich, Margarethe, die Schwester Friedrichs des Streitbaren, bereits 47 Jahre zählend, ihr Beilager mit dem viel jüngeren, in der Blüthe der Mannskraft stehenden Böhmenkönig Ottokar, der diesen Ehebund als Rechtstitel auf den Besitz Oesterreichs anwendete.

Unterhalb Haimburg, wo einst die Grenzburg, jetzt — die Grenzmauth gegen Ungarn sich befindet, zeigt sich das Templerschloß, und breitet sich das Schlachtfeld aus, auf welchem der tapfre Graf Sighart von Sempt 907 im Kampfe gegen die Ungarn blieb. Am linken Ufer aber, wo die March in die Donau mündend, die Länderscheide gegen das herrliche Ungarland bildet, zeigt sich uns der Markt Theben, und westlich von ihm blickt von kühn emporgipfelnden Felsen der Trümmerhaufen des Schlosses, wie ein durch Alter und ernste Geschicke ungebeugter, und immer noch wie in den Tagen der Gewalt trotziger Wächter, auf das Königreich weithin, dem die Donau, von Deutschlands Gauen Abschied nehmend, jetzt zuströmt. Deutscher Männer Brudergrüße bringe dem edlen Volke der Magyaren, Stromkönigin, und kühne Hoffnungen bringe den meeranwohnenden Völkern vom großen Weltverständniß, vor dem die Grenzmarken schwinden, und das den Nationen durch Bewußtwerdung — Kraft und Freiheit gibt. Solche Wünsche nimm mit auf die Reise, o deutsche Donau, und fahre wohl!

---

*) Simrocks Uebersetzung. 22stes Abenteuer.



[illegible] v. J. Alt — Gest. v. S. Lacey

[illegible]

Alphabetisches Ortsverzeichniß.

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.



